

Inga Janina Sievert

# **Auf dem Holzweg Richtung Zukunft?**

Eine Ethnographie über das Erleben von  
Wald- und Klimawandel im Harz

Hamburg University Press  
Verlag der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg  
Carl von Ossietzky

# Impressum

Zugl.: Dissertation, Universität Hamburg, 2024 u. d. T. Auf dem Holzweg Richtung Zukunft?  
Eine Ethnographie über das Erleben von Wald- und Klimawandel im Harz

Die Forschungsarbeit wurde gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) im Rahmen der Exzellenzinitiative – EXC 2037 „CLICCS – Climate, Climatic Change, and Society“, Projektnummer: 390683824, Universität Hamburg.

**BIBLIOGRAPHISCHE INFORMATION DER DEUTSCHEN NATIONALBIBLIOTHEK** Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.

**LIZENZ** Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Das Werk steht unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 4.0 International (CC BY 4.0, <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/legalcode.de>). Ausgenommen von der oben genannten Lizenz sind Teile, Abbildungen und sonstiges Drittmaterial, wenn anders gekennzeichnet.



**ONLINE-AUSGABE** Die Online-Ausgabe dieses Werkes ist eine Open-Access-Publikation und ist auf den Verlagswebseiten frei verfügbar. Die Deutsche Nationalbibliothek hat die Online-Ausgabe archiviert. Diese ist dauerhaft auf dem Archivserver der Deutschen Nationalbibliothek (<https://portal.dnb.de>) verfügbar.

**DOI** <https://doi.org/10.15460/hup.275.2142>

**GEDRUCKTE AUSGABE** ISBN 978-3-910391-08-6

**COVER UND SATZ** Hamburg University Press

**DRUCK UND BINDUNG** Books on Demand GmbH, In de Tarpen 42, 22848 Norderstedt (Deutschland), [info@bod.de](mailto:info@bod.de), <https://www.bod.de>.

**VERLAG** Hamburg University Press, Verlag der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky, Von-Melle-Park 3, 20146 Hamburg (Deutschland), [info.hup@sub.uni-hamburg.de](mailto:info.hup@sub.uni-hamburg.de), <https://hup.sub.uni-hamburg.de>, 2026.

# Inhalt

|                                  |      |
|----------------------------------|------|
| Vorwort                          | XIII |
| Glossar wiederkehrender Personen | XV   |
| Glossar Forstbegriffe            | XIX  |

## I Das Setting

---

|          |  |           |
|----------|--|-----------|
| <b>1</b> | <b>Einleitung – der Wald im (Klima-)Wandel</b>                   | <b>3</b>  |
| 1.1      | Themenfindung  | 6         |
| 1.2      | Der Harz – Klima und Besonderheiten                              | 8         |
| 1.3      | Forschungsfragen und Aufbau der Arbeit                           | 10        |
| 1.4      | Einordnung in den ethnologischen Forschungsstand                 | 12        |
| <b>2</b> | <b>Methodischer Ansatz</b>                                       | <b>27</b> |
| 2.1      | Ethnographische Feldforschung im Harz                            | 31        |
| 2.2      | Forschungsmethoden   | 37        |
| 2.3      | Ethnographischer Umgang mit Zeit und Zukünften                   | 44        |
| <b>3</b> | <b>„Der Harzer und sein Fichtenwald“ – Ethnographisches Feld</b> | <b>57</b> |
| 3.1      | Der Harz im Wandel der Zeiten                                    | 61        |
| 3.2      | Der Harzwald heute   | 79        |

## II Die Problematik – der Wald heute

---

|          |   |     |
|----------|---|-----|
| <b>4</b> | <b>Verschiedene Wälder, verschiedene Welten</b>             | 85  |
| 4.1      | Definitionsversuch: Wald                                    | 88  |
| 4.2      | Der Wald als Inbegriff von „Natur“?                         | 91  |
| 4.3      | Waldwelt 1: Der Wald als Forst                              | 93  |
| 4.4      | Waldwelt 2: Der Wald der Jagenden                           | 100 |
| 4.5      | Waldwelt 3: Der Wald der Erholung                           | 111 |
| 4.6      | Waldwelt 4: Der Wald als Schutz                             | 115 |
| 4.7      | Der multiple Wald   | 123 |
| <b>5</b> | <b>Krisenzeit im Harz? Was den Wald zum Sterben bringt</b>  | 129 |
| 5.1      | Erklärungen für die Veränderungen des Waldes                | 132 |
| 5.2      | Wie sich der Zustand des Waldes auf Zeitlichkeiten auswirkt | 158 |

## III Antworten auf die Veränderung – der Wald der Zukunft?

---

|          |  |     |
|----------|--|-----|
| <b>6</b> | <b>Emotionale Ebene</b>  | 179 |
| 6.1      | Emotionen in der Ethnologie  | 180 |
| 6.2      | Emotionale Antworten auf Wald- und Klimawandel im Harz             | 184 |
| <b>7</b> | <b>Sprachliche Ebene: Diskurse und Metaphern</b>                   | 217 |
| 7.1      | Diskurse über den Wald der Zukunft                                 | 218 |
| 7.2      | Über die Waldzukünfte sprechen                                     | 235 |
| 7.3      | Metaphern als Strukturierung des menschlichen Denkens und Handelns | 237 |

|           |   |     |
|-----------|---|-----|
| <b>8</b>  | <b>Handlungsebene</b>   | 245 |
| 8.1       | Im landeseigenen Wirtschaftswald  | 251 |
| 8.2       | Im privaten Wirtschaftswald   | 259 |
| 8.3       | In Naturschutzgebieten und dem Nationalpark                             | 266 |
| 8.4       | Zusammenfassung der Antworten   | 273 |
| <b>9</b>  | <b>Der Harzwald der Zukunft – Diskussion und Zusammenführung</b>        | 277 |
| 9.1       | Unterschiedliche Waldwelten, unterschiedliche Erklärungen und Antworten | 280 |
| 9.2       | Mensch-Wald-Beziehungen   | 283 |
| 9.3       | Agency – zwischen Beschuldigung und Verantwortungsübernahme             | 286 |
| 9.4       | (Ursachen-)Verortung  | 290 |
| 9.5       | Die Zukunft in Worte fassen   | 292 |
| <b>10</b> | <b>Fazit</b>  | 297 |
|           | <b>Literaturverzeichnis</b>   | 305 |
|           | <b>Verzeichnis der Online-Nachrichtenartikel</b>                        | 328 |
|           | <b>Internetquellenverzeichnis</b>                                       | 329 |
|           | <b>Anhang 1: Leitfaden für die semi-strukturierten Interviews</b>       | 333 |
|           | <b>Anhang 2: Fragebogen zur quantitativen Befragung</b>                 | 336 |
|           | <b>Über die Verfasserin</b>   | 340 |

## Abbildungsverzeichnis

|          |  |     |
|----------|--|-----|
| Abb. 1:  | Ein Fichtenforst im Harz in <i>Reinbestand</i> ; Monokultur (eigene Aufnahme).   | 5   |
| Abb. 2:  | Mediale Berichterstattung zum Waldzustand im Harz in den Jahren 2000–2023 (eigene Abbildung, Daten von Genios o. D.).  | 7   |
| Abb. 3:  | Darstellung der Entwicklung der Klimawandelethnologie und die Verortung dieser Studie (eigene Abbildung).  | 16  |
| Abb. 4:  | Lastwagen auf einem Holzumschlagplatz (eigene Aufnahme).   | 31  |
| Abb. 5:  | Karte des Harzes mit Kennzeichnung des tatsächlichen Forschungsfeldes (Karte generiert mit mapstudio.ai).  | 33  |
| Abb. 6:  | Ausgewählte Praktiken im Wald nach Jahreszeit (eigene Abbildung).  | 39  |
| Abb. 7:  | Für diese Arbeit relevante Konzepte zu Zeit und Zukunft (eigene Abbildung).  | 53  |
| Abb. 8:  | 32 Jahre freier Brocken am 3.12.2021 (eigene Aufnahme).  | 60  |
| Abb. 9:  | Caspar David Friedrich „Der Chasseur im Walde“, 1814 (Privatsammlung, ausgestellt in der Hamburger Kunsthalle, eigene Aufnahme).   | 68  |
| Abb. 10: | Kulturfrau auf einer 0,50 DM-Münze (eigene Aufnahme).  | 72  |
| Abb. 11: | Grenzverlauf durch den Harz (eigene Abbildung).  | 73  |
| Abb. 12: | Ein weißer Ring deutet auf den Beginn der 5 km-Sperrzone hin. Ein zweiter weißer Ring würde den Beginn des „Todesstreifens“ markieren (eigene Aufnahme).   | 74  |
| Abb. 13: | Markierung „ALLE“ an einem Baum (eigene Aufnahme).   | 97  |
| Abb. 14: | Ein <i>Harvester</i> im Einsatz (eigene Aufnahme).   | 98  |
| Abb. 15: | Versammlung zum gemeinsamen Schüsseltreiben (eigene Aufnahme)  | 106 |
| Abb. 16: | Verblasen der <i>Jagdstrecke</i> (eigene Aufnahme)   | 107 |
| Abb. 17: | Antworten auf die Frage: „Welche 3 Begriffe assoziieren Sie spontan mit dem Wort Wald?“ (N=100).   | 113 |
| Abb. 18: | Die Bedeutung des Waldes für die jungen Pfadfinder:innen (Gruppeninterview am 29.4.2022).  | 114 |
| Abb. 19: | Der Nationalpark kooperiert mit angrenzenden Feuerwehren und stellt ihnen Kartenmaterial mit befahrbaren Wegen sowie Wasserentnahmestellen zur Verfügung. Hier abgebildet: Brandschutzübung einer Freiwilligen Feuerwehr im Nationalpark Harz (eigene Aufnahme). | 118 |
| Abb. 20: | Blick von dem Achtermann auf den Wurmberg (eigene Aufnahme).   | 131 |

|          |   |     |
|----------|---|-----|
| Abb. 21: | Das Fraßbild des Buchdruckers, das namensgebend für das Insekt ist (eigene Aufnahme)  | 145 |
| Abb. 22: | Buchdrucker zur Anschauung in einem Lupenglas (eigene Aufnahme).  | 146 |
| Abb. 23: | Infotafel im Nationalpark Harz auf dem Weg zum Brocken: „Ist der Wald hier tot?“ (eigene Aufnahme).   | 155 |
| Abb. 24: | Mirkos Pflanzaggregat im Einsatz: es werden Douglasien gepflanzt (eigene Aufnahme).   | 165 |
| Abb. 25: | So oder so ähnlich sieht es bei der Fahrt durch Jörgs Revier aus; zu sehen sind abgestorbene und abgeholzte Fichtenbestände, unten entlang des Forstwegs <i>Holzpolter</i> und nur wenige grüne Bestände (eigene Aufnahme).     | 171 |
| Abb. 26: | Wenn die meisten Fichten gefällt werden, sehen sie vermeintlich noch grün und gesund aus, sie sind aber bereits unwiderruflich vom Borkenkäfer geschädigt (eigene Aufnahme).  | 172 |
| Abb. 27: | Die historische Dampflok der Harzer Schmalspurbahn (HSB) schlängelt sich an abgestorbenen Fichten entlang hoch zum Brocken (eigene Aufnahme).   | 180 |
| Abb. 28: | Löschübung mit der Freiwilligen Feuerwehr (eigene Aufnahme).  | 205 |
| Abb. 29: | Mitglieder des Forstvereins im Arboretum (eigene Aufnahme).   | 221 |
| Abb. 30: | Informationstafel im Nationalpark über die Waldentwicklung (eigene Aufnahme, Inhalt Nationalpark Harz).   | 229 |
| Abb. 31: | Die Urheber:innen dieses Protestplakats vertreten die Meinung, dass Holznutzung klimaschonender sei. Das Plakat trägt die Aufschrift: „Der Klimawandel wird nicht gestoppt, wenn man den Wald sterben lässt“ (eigene Aufnahme). | 231 |
| Abb. 32: | Zeitliche Dimensionen des Waldes (eigene Grafik).   | 238 |
| Abb. 33: | Dieter blickt auf einen markierten <i>Z-Baum</i> (eigene Aufnahme).   | 248 |
| Abb. 34: | Pflanzhelfer entladen die Lärchen-Lieferung (eigene Aufnahme).  | 252 |
| Abb. 35: | Ein Pflanzhelfer verstaut die jungen Lärchen im sogenannten Pflanzeneinschlag. Er deckt die Bündel mit Erde zu, damit die Wurzeln nicht vertrocknen (eigene Aufnahme).  | 253 |
| Abb. 36: | Aussaats im Privatwald (eigene Aufnahmen).  | 263 |
| Abb. 37: | Die Forstwirte mischen die Birkensaat (eigene Aufnahme).  | 267 |
| Abb. 38: | Beim Ausbringen der Birkensaat im Schutzgebiet (eigene Aufnahme).   | 268 |
| Abb. 39: | Gruppe Freiwilliger beim Pflanzen (Foto mit freundlicher Genehmigung von Ulrich Geidel).  | 272 |
| Abb. 40: | Freiwillige beim Bau eines Hordengatters (eigene Aufnahme).   | 272 |

|          |   |     |
|----------|---|-----|
| Abb. 41: | Anthropozentrisches bis biozentrisches Kontinuum des Waldverständnisses (eigene Abbildung).   | 284 |
| Abb. 42: | Maß des menschlichen Einflusses im Wald in Abhängigkeit zum Waldverständnis (eigene Abbildung).   | 285 |
| Abb. 43: | Lokale und globale Ursachen für den Zustand des Waldes im Harz (eigene Abbildung).  | 291 |
| Abb. 44: | Überschaubare Gruppe Protestierender beim Globalen Klimastreik in Wernigerode am 25.3.2022, organisiert von Fridays for Future, bzw. Harz for Future (eigene Aufnahme). | 293 |

## Tabellenverzeichnis

|         |  |     |
|---------|--|-----|
| Tab.: 1 | Erklärungen des Waldzustands in Abhängigkeit zur jeweiligen Gruppe   | 148 |
| Tab.: 2 | Übersicht der (häufigsten) emotionalen Antworten im Harz.            | 212 |
| Tab.: 3 | Zusammenhänge und Konsequenzen zwischen verschiedenen<br>Waldwelten. | 282 |



# Vorwort

Das vorliegende Buch entspricht einer leicht überarbeiteten Fassung meiner im Mai 2024 am Institut für Ethnologie der Universität Hamburg eingereichten und von der Prüfungskommission angenommenen Dissertationsschrift.

Die Arbeit basiert auf einer insgesamt zwölfmonatigen ethnographischen Feldforschung, die von März 2021 bis Mai 2022 im Harz durchgeführt wurde. Sie untersucht, wie verschiedene lokale Akteur:innen Wald- und Klimaveränderungen wahrnehmen und deuten – und wie sie sich angesichts des fortschreitenden anthropogenen Klimawandels den „Wald der Zukunft“ vorstellen. Diese individuelle Promotionsforschung entstand im Rahmen des Exzellenzclusters CLICCS – Climate, Climatic Change, and Society, konkret im Teilprojekt B1 „Social Constructions of Climate Futures“, gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft.

Der Harzer Wald, über Jahrzehnte geprägt durch Fichtenmonokulturen und seit 2018 großflächig abgestorben oder abgeholzt, diente als Ausgangs- und Zugangspunkt, um mit Menschen vor Ort über den Klimawandel ins Gespräch zu kommen.

Neben Erkenntnissen aus teilnehmender Beobachtung basiert die Arbeit auf 50 halbstrukturierten Interviews mit insgesamt 54 Gesprächspartner:innen, darunter Förster:innen, Privatwaldbesitzer:innen, Jäger:innen, Mitglieder des Harzklubs, Nationalparkmitarbeitende, Lokalpolitiker:innen und Angehörige der Freiwilligen Feuerwehr. Ergänzend wurden fünf Gruppeninterviews sowie eine abschließende quantitative Umfrage (N=100) durchgeführt.

Im Verlauf der Forschung wurde deutlich, dass die Wahrnehmung des Waldes stark variiert – es lassen sich verschiedene Waldwelten identifizieren. Diese ontologische Multiplizität birgt hohes Konfliktpotenzial: Je nachdem, wie der Wald erlebt wird, unterscheiden sich auch die Deutungen seines Zustands – zwischen dramatischer Krise und produktiver Chance. Entsprechend vielfältig fallen auch die Reaktionen auf die Veränderungen aus. Ich arbeite diese Reaktionen auf drei Ebenen heraus: (1) emotional, (2) sprachlich-diskursiv und (3) praktisch.

Die Ergebnisse zeigen, dass meine Forschungsteilnehmer:innen das Sterben der Bäume im Harz nicht ausschließlich auf den menschengemachten Klimawandel zurückführen – wie es in medialen Diskursen oft geschieht –, sondern ein differenzierteres, multikausales Verständnis entwickelt haben. Diese Perspektiven helfen dabei, scheinbare Widersprüche in den Reaktionen zu verstehen – und erklären, warum viele der Befragten trotz allem hoffnungsvoll in die Zukunft blicken.

Wie ein einzelner Baum noch keinen Wald ergibt, braucht es weit mehr als nur eine schreibende Person, um eine Dissertation zu bewältigen.

Mein besonderer Dank gilt Michael Schnegg für seine engagierte Betreuung und sein stets konstruktives Feedback. Auch Simone Rödder und Annette Eschenbach haben mich auf diesem Weg begleitet – ihnen danke ich ebenfalls herzlich.

Was wäre eine Ethnographie ohne Forschungsteilnehmer:innen? (Rhetorische Frage!) Ich bin all jenen Personen im Harz zutiefst dankbar, die mir ihre Zeit und ihr Wissen geschenkt und mir ermöglicht haben, ihren Wald mit neuen Augen zu sehen. Besonders verbunden fühle ich mich Robby, Lennart, Karin und Theo – danke für eure Offenheit und Geduld.

Coral O’Brian und Hannah Bartels haben dafür gesorgt, dass der Schreibprozess nicht nur erträglich, sondern mitunter sogar freudvoll war – danke für eure Freundschaft und die gemeinsame Zeit. Auch meinen weiteren Kolleg:innen und Freund:innen am Institut für Ethnologie danke ich für ihre Unterstützung, ihre Impulse und viele anregende Kaffeepausen – insbesondere Can Akin, Nataliya Aluferova, Aman, Lena Borlinghaus-ter Veer, Natascha Bregy, Dumitrița Luncă, Franziska Neubauer und Robert Pijpers.

Otto Habeck, Julia Pauli, Laila Prager und Christian Strümpell haben wesentlich dazu beigetragen, dass ich die Ethnologie lieben gelernt habe und mir eine Promotion überhaupt vorstellen konnte.

Ein herzliches Dankeschön geht an alle Mitglieder des Projekts CLICCS B1 – neben den bereits Genannten auch Lars Guenther, Youssef Ibrahim, Jana Lüdemann, Christopher Pavenstädt, Anne Reif und Michael Brüggemann – sowie an das Team der SICSS, das für ausgezeichnete Rahmenbedingungen während meiner Promotionszeit gesorgt hat.

Außerdem danke ich Tobias Buck von der Hamburg University Press für seine geduldige Unterstützung im Publikationsprozess.

Ich bin meinen Freund:innen dankbar, die mich in dieser intensiven Zeit begleitet haben – sei es durch Besuche im Harz, durch das Gegenlesen von Texten oder einfach dadurch, dass sie für mich da waren. Ihr wisst, wer gemeint ist.

Mein Bruder, Jan Philipp Sievert, und – last but not least – Fabian Rohlfing: Danke für alles.

Diese Arbeit widme ich meiner Mutter, Gabi.

Inga Janina Sievert, Hamburg im November 2025

# Glossar wiederkehrender Personen

In der nachfolgenden Tabelle werden in alphabetischer Reihenfolge alle Personen aufgeführt, die mehr als einmal in der Arbeit genannt werden und zu Wort kommen. Das sind nicht alle Interviewpartner:innen – eine vollständige Übersicht findet sich in Tabelle 1 (S. 148).

Grundsätzlich sind die Namen aller Forschungsteilnehmenden pseudonymisiert. Genaue Orte werden, wenn möglich, nicht explizit genannt. Anders verhält es sich mit Personen der Öffentlichkeit. In dem Fall werden Klarnamen verwendet.

| Name (Alter)   | Beruf                      | Bezug zum Wald      | auf Seite  |
|----------------|----------------------------|---------------------|--|
| Alexander (34) | Ranger                     | Schutz              | 123, 149, 239, 284   |
| Andreas (34)   | Bürgermeister              | Schutz              | 118, 128, 140, 141, 150, 189, 194, 288, 289  |
| Annett (44)    | Tourismus Mitarbeiterin    | Schutz, Erholung    | 143, 147, 149, 153, 187, 203   |
| Antonia (32)   | Mitarbeiterin Nationalpark | Schutz, Forst, Jagd | 133, 149, 153, 154, 198, 199   |
| Axel (55)      | Forstarbeiter              | Forst, Jagd         | 54, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 104, 105, 120, 148, 195, 224, 239, 259, 262, 265           |
| Dieter (82)    | Pensionär (früher Förster) | Forst, Jagd         | 74, 75, 76, 98, 99, 108, 143, 148, 190, 195, 246, 247, 248, 250                        |
| Enriko (41)    | Frührentner                | Schutz, Erholung    | 121, 149, 192, 193, 195, 196   |
| Fred (71)      | Rentner (früher Fleischer) | Erholung (Harzklub) | 58, 59, 63, 67, 68, 73, 76, 77, 100, 111, 112, 142, 143, 149, 186, 195, 281, 283       |
| Günther (50er) | Forstwirt im Nationalpark  | Schutz, Forst       | 136, 137, 138, 142, 158, 201, 202  |
| Hannah (37)    | Mitarbeiterin Nationalpark | Schutz              | 123, 124, 126, 149, 186  |
| Heiko (50er)   | Förster                    | Forst, Jagd         | 78, 148, 234, 266, 267, 269  |
| Heinrich (61)  | Förster                    | Forst, Jagd         | 87, 88, 135, 148   |
| Holger (69)    | Rentner (früher Drechsler) | Erholung (Harzklub) | 74, 141, 142, 149, 194, 195  |
| Jens (56)      | Ranger                     | Schutz              | 31, 32, 34, 35, 122, 149, 202, 203   |
| Joachim (60)   | Förster im Nationalpark    | Schutz, Forst, Jagd | 54, 65, 132, 136, 137, 146, 149, 153, 158, 159, 185, 189, 190, 200, 227, 241, 270, 295 |
| Jonathan (26)  | Ranger                     | Schutz              | 28, 33, 35, 122, 123, 149, 193, 222, 225   |

| Name (Alter)        | Beruf  | Bezug zum Wald               | auf Seite  |
|---------------------|--|------------------------------|--|
| Jörg (61)           | Förster  | Forst, Jagd                  | 148, 170, 171, 172, 173, 174, 175, 176, 184, 185, 186, 224, 260, 262, 294  |
| Josef (50er)        | Forstwirt im Nationalpark  | Schutz, Forst                | 136, 137, 138, 142, 158, 159, 201, 202   |
| Karl-Heinz (65)     | Rentner (früher Förster im Nationalpark)                             | Schutz, Forst, Jagd          | 100, 149, 190, 225, 232, 295   |
| Katja (61)          | Försterin  | Forst, Jagd                  | 35, 148, 219, 266, 267   |
| Katrin (49)         | Mitarbeiterin Nationalpark   | Schutz, Forst                | 119, 120, 123, 124, 126, 136, 149, 186   |
| Kerstin (55)        | Tätigkeit im öffentlichen Dienst (ehrenamtliche Ortsbürgermeisterin) | Politik                      | 119, 150, 157, 188, 189, 194   |
| Klaus-Dieter (60er) | Politiker  | Politik                      | 135, 136, 150, 153   |
| Kurt (50er)         | Förster  | Forst, Jagd                  | 260, 261, 262, 265   |
| Maik (31)           | Mechaniker (gelernter Forstwirt)                                     | Jagd, Forst                  | 54, 108, 109, 110, 143, 148, 209   |
| Manfred (67)        | Rentner (früher Tätigkeit im öffentlichen Dienst)                    | Erholung (Harzklub)          | 112, 144, 145, 149, 260  |
| Mario (32)          | Förster  | Forst, Jagd                  | 28, 29, 30, 31, 35, 54, 87, 88, 98, 108, 110, 116, 140, 148, 164, 190, 191, 192, 203, 209, 223, 251, 252, 253, 254, 255, 256, 257, 259, 266, 269, 287, 295 |
| Mark (35)           | Hauptamtlicher Harzklub Mitarbeiter (ehrenamtlich Ortsbürgermeister) | Erholung (Harzklub), Politik | 64, 114, 115, 149, 166, 188  |
| Michelle (24)       | Försterin  | Forst, Jagd                  | 100, 101, 102, 103, 104, 112, 132, 133, 148, 241   |
| Mirko (50)          | Forstunternehmer   | Forst                        | 99, 143, 148, 164, 165, 166, 208, 231, 234   |
| Norbert (50er)      | Forstwirt im Nationalpark  | Schutz, Forst                | 136, 137, 138, 139, 142, 158   |
| Oliver (52)         | Förster  | Forst, Jagd                  | 121, 135, 148, 225, 228, 233   |
| Peter (62)          | Forstwirt im Nationalpark  | Schutz, Forst                | 192, 200   |
| Ralf (57)           | Tätigkeit im öffentlichen Dienst (und Privatwaldbesitzer)            | Forst, Jagd                  | 52, 148, 159, 160, 201, 224, 259, 260, 262   |
| Reinhardt (65)      | Mitarbeiter Nationalpark   | Schutz                       | 140, 149, 218, 224, 229, 298   |

| Name (Alter)  | Beruf                            | Bezug zum Wald   | auf Seite  |
|---------------|----------------------------------|------------------|--|
| Rolf (56)     | Förster                          | Forst, Jagd      | 65, 71, 72, 148, 199, 200, 223, 225, 239, 241                      |
| Sandro (48)   | Tätigkeit im öffentlichen Dienst | Schutz, Erholung | 54, 117, 149, 189  |
| Silke (57)    | Försterin                        | Forst, Jagd      | 135, 148, 233  |
| Thorsten (63) | Tierpfleger                      | Jagd             | 139, 148   |
| Tobias (37)   | Förster                          | Forst, Jagd      | 4, 105, 112, 148, 153, 197, 223, 230, 260, 262, 263, 264           |
| Toni (53)     | Ranger                           | Schutz           | 74, 75, 149, 154, 155, 225, 226, 227                               |
| Ulrich (62)   | Förster                          | Forst, Jagd      | 9, 65, 134, 148, 189, 224, 230, 234, 235                           |
| Ulrike (53)   | Försterin                        | Forst, Jagd      | 148, 199, 200, 201, 223, 224, 225, 239                             |
| Walter (70)   | Rentner (früher Berufsjäger)     | Jagd             | 64, 74, 102, 121, 148, 188, 189, 195, 198, 199, 225, 235, 291, 292 |
| Wolfgang (60) | Forstamtsleiter                  | Forst, Jagd      | 69, 79, 87, 142, 148, 192, 222, 223, 227, 230, 242                 |



# Glossar Forstbegriffe

Diese alphabetische Auflistung beinhaltet forstliche Fachbegriffe sowie emische Bezeichnungen, die im weiteren Verlauf der Arbeit verwendet werden. Innerhalb der Arbeit sind sie an ihrer *kursiven* Schreibweise zu erkennen.

*Abteil, das/Abteilung, die*: Flächeneinteilung eines Forstbetriebs. Mit ihrer Hilfe ist die Planung, Kontrolle und Kartendarstellung möglich. (a)

*auszeichnen*: Das Markieren von Bäumen durch den Förster/die Försterin, meist mit einer Sprühdose: verschiedene Markierungen je nachdem, ob Bäume geerntet oder gefördert werden sollen. Auch für Jagden gibt es bestimmte Zeichen.

*autochthon*: am Fundort vorkommend, einheimisch (d)

*begründen (Bestandsbegründung, die)*: Künstliche oder natürliche Anlage eines neuen Bestandes (b)

*Bestand, der*: Ein eigenständiger Waldteil, der sich in Struktur, Alter und Baumarten von angrenzenden Waldflächen unterscheidet. (a)

*Drückjagd (Gesellschaftsjagd), die*: eine koordinierte Jagdmethode, bei der mehrere Jäger:innen und Treiber:innen gemeinsam agieren. Die Treiber:innen bewegen sich langsam und vorsichtig durch das Gelände, um das Wild aus seiner Deckung zu holen und in Bewegung zu bringen. So wird es für die Schütz:innen sichtbar und zieht meist ruhig an ihnen vorbei – dadurch kann es angesprochen und gezielt erlegt werden. (c) Das anschließende gemeinsame Essen wird als „Schüsseltreiben“ bezeichnet.

*Durchforstung, die*: Bei einer Durchforstung werden gezielt bestimmte Bäume im Wald gepflegt und andere entfernt, um den Bestand stabil zu halten und die Mischung der Baumarten zu steuern. Dabei konzentriert man sich vor allem auf die Bäume, die langfristig im Wald bleiben sollen, damit sie besser wachsen und an Wert gewinnen. (a)

*Einzeljagd, die*: Sammelbegriff für Jagdarten, die allein ausgeübt werden und nicht auf dem Zusammenwirken mehrerer Jäger:innen und/oder Treiber:innen beruhen. (c) (z. B. „Einzelansitz“)

*Festmeter, der*: Maßeinheit für Holzvolumen von Stammholz in Kubikmeter gemessen (a)

*FFH-Gebiet, das*: (= Fauna-Flora-Habitat); Schutzgebiet, das Teil des europäischen Netzwerks Natura 2000 ist. EU-weit liegt der Meldeanteil der mehr als 27.000 FFH- und Vogelschutzgebiete bei ca. 18 % der Landfläche aller Mitgliedstaaten (Stand: Dezember 2015). (g)

*Forsteinrichtung, die:* mittelfristige Planung für den Wald, die meist zehn Jahre umfasst.

Dafür wird zunächst erfasst, wie viel Holz vorhanden ist und wie schnell es wächst – aufgeteilt nach Baumarten und Beständen. Auf Basis dieser Daten wird entschieden, wie viel Holz geerntet werden darf (der sogenannte Hiebsatz), und es werden die Ziele für die Bewirtschaftung und Pflege des Waldes festgelegt. (a)

*Harvester, der:* Moderne, fahrende, computerunterstützte Holzerntemaschine für das Fällen, Entasten, Vermessen und Zerschneiden von Bäumen (a)

*Holzeinschlag, der:* Holzfällung/Holzernte

*(Holz)polter, der:* = Stapel: Das an Forstwegen oder auf Sammelplätzen für die Holzabfuhr gesammelte, in verschiedene Sortimente sortierte und aufgestapelte Rundholz.

*Hordengatter, das:* Ein Schutzzaun aus Holzelementen, der Pflanzungen oder Naturverjüngungen vor Wildverbiss schützt

*Kahlschlag, der:* Forstliche Nutzungsart. Beim Kahlschlag werden alle Bäume eines Waldstücks auf einmal oder in kurzer Folge gefällt. (b)

*Kalamität, die:* Massive Forstschäden z. B. durch Witterungsextreme, Waldbrand oder Insekten. (a)

*Kultur, die:* Die Kultur ist die jüngste Altersstufe eines Waldes, wenn er künstlich durch Saat oder Pflanzung begründet wurde. (a)

*(Kultur)pflge, die:* Die Pflege einer Kultur wird etwa durch das Beseitigen von Konkurrenzpflanzen, die Bekämpfung von Mäusen sowie das Nachpflanzen ausgefallener Bäume erreicht. (a)

*Läuterung, die:* Waldbauliche Pflegemaßnahme in Jungbeständen/Dickungen. Gut gewachsene Bäume werden zur Förderung der Wertleistung durch Aushieb von Konkurrenten gefördert. Gleichzeitig wird die Mischung des Bestandes reguliert und die Stabilität des Restbestandes durch Standraumerweiterung gefördert. (b)

*Nachsuche, die:* Die Suche nach einer Jagd nach angeschossenem Wild, auch Schweißarbeit genannt.

*(Natur)verjüngung, die; Verb: verjüngen:* Natürliche Reproduktion von Bäumen durch selbstständige Samenbildung oder durch vegetative Vermehrung (Stockausschlag, also das erneute Austreiben nach einer Fällung aus dem Baumstumpf). (b)

*(Pferde-)Rücker:in; (Holz-)Rücken:* Abtransport der Stämme gefällter Bäume aus dem Bestand zu einem für LKWs befahrbaren Weg. Heute erfolgt das Holzrücken überwiegend maschinell durch Rückeschlepper, Forwarder sowie Seilanlagen, aber es wird vereinzelt noch mit Pferden gerückt. (b)

*(Pflanz)verband, der:* Je nach Baumart gibt es in der Forstwirtschaft gängige Abstände zwischen den einzelnen Pflanzen sowie zwischen den Reihen der Pflanzen, das ist der Pflanzverband. Sogenannte Schattenbaumarten werden z. B. enger zusammen gepflanzt, Lichtbaumarten weiter auseinander.

*Pionierbaum, der:* Die ersten Baumarten, die sich auf Freiflächen ansiedeln. Sie sind lichtliebend und widerstandsfähig gegen natürliche Umwelteinflüsse wie Hitze, Trockenheit oder Frost. Sie besitzen besonders leichte und flugfähige Samen. Beispiele für Pionierbaumarten sind Birke, Aspe, Kiefer, Erle und Weide. (a)

*Pionierwald, der:* Junge Wälder aus *Pionierbäumen* begründet

*Reinbestand, der:* Waldbestand aus nur einer Baumart (b)

*Rotwild, das:* Jagd-/Forstsprache für den Rothirsch (*Cervus elaphus*), die größte freilebende heimische Wildart. Männliche Tiere (Hirsche) erreichen in Europa ein Lebendgewicht von bis zu 250 kg, weibliche Tiere (Hirschkühe) deutlich weniger. Die Schulterhöhe beträgt beim Hirsch bis zu 150 cm, beim weiblichen Tier bis 120 cm. Das Geweih der Hirsche kann bis zu 15 kg schwer sein (e) und ist eine beliebte Jagdtrophäe.

*Schältschäden, die (z. B. Ringschäle):* Schäden an Bäumen hervorgerufen durch das Abziehen und Äsen der Rinde durch Wild. (c)

*Schwarzwild, das:* Wildschwein (*Sus scrofa*); Vorfahre des Hausschweins. Keiler (männliche Wildschweine) werden in Deutschland etwa 100 bis 150 kg schwer, Bachen (weibliche Tiere) sind deutlich kleiner. Sie haben ein dichtes Fell mit Borsten, das im Sommer braun-schwarz und im Winter überwiegend schwarz gefärbt ist, daher der Name. Frischlinge haben längsgestreiftes Fell. (e)

*Sortiment, das:* Holz wird je nach Verwendungszweck in verschiedene Sortimente unterteilt. Neben den „klassischen“ Sortimenten Stammholz, Industrieholz und Energieholz sind Sondersortimente für besondere Verwendungszwecke möglich (z. B. Palettenholz, Schwellen, Masten oder Rammpfähle). (f) Die Sortimente werden zusätzlich nach Baumart und nach Qualität sortiert und dementsprechend unterschiedlich vermarktet.

*Strecke, die (Jagdstrecke, die):* Die Strecke (Jagdstrecke) ist die während einer Jagd erlegte („gestreckte“) Jagdbeute. Am Ende einer *Drückjagd* wird die Strecke in einer ganz bestimmten Reihenfolge auf dem „Streckenplatz“ „gelegt“ – dies ist ein wichtiger ritueller Bestandteil der Jagd. Dafür wird die Beute in einer bestimmten Reihenfolge (beginnend mit dem stärksten Tier) auf dem Boden aufgereiht und mit Jagdhörnern „verblasen“.

- Sukzession, die:* Natürliche Wiederbewaldung auf einer durch Windwurf, Waldbrand oder Ähnliches entstandenen Freifläche. Da auf solchen Flächen Wind, Sonne und Kälte besonders wirken, siedeln sich dort zuerst sogenannte Pionierbaumarten an. (a)
- Terminaltrieb, der:* Der Haupt- oder auch Endtrieb von Bäumen (oberster senkrechter Austrieb) – wenn dieser verbissen wird, wird meist das Höhenwachstum der Bäume stark eingeschränkt
- Umtriebsalter, das/Umtriebszeit, die:* Geplanter mittlerer Zeitraum, den eine Baumart von der Begründung bis zur Ernte braucht, beziehungsweise das durchschnittliche Alter bei der Ernte. (b)
- Verbiss, der (Verb: verbeißen):* Wenn Schalenwild, Hase oder Kaninchen junge Triebe abbeißen und so die Pflanze beschädigen und verletzen. (c)
- Verbisschutz, der:* Maßnahmen zum Schutz vor Wildverbiss an Bäumen; einzelne Pflanzen können geschützt werden (z. B. mit Wuchshüllen), aber auch ganze Flächen (z. B. mit Hordengattern oder Zäunen).
- Voranbau, der:* Waldumbaumaßnahme, bei der überwiegend Laubbäume gepflanzt werden, die unter dem vorhandenen Wald geschützt aufwachsen und zukünftig den neuen Wald bilden. (a)
- Waldbau, der:* Bewirtschaftung des Waldes. Waldbau hat beginnend bei der Pflanzenanzucht, über Bestandsbegründung bis hin zur Pflege und Nutzung von Beständen die Aufgabe, das Wachstum des Waldes und seine Stabilität zu sichern. Das Ziel ist es, den Wald während seines Wachstumszyklus' so zu formen, dass alle im Sinne der Multifunktionalität an ihn gestellten Ansprüche so optimal wie möglich erfüllt werden können. Dabei steht die Wertsteigerung unter dem Prinzip der Nachhaltigkeit im Vordergrund. (b)
- Wildlinge/Wildlingswerbung, die:* Wildlinge sind durch *Naturverjüngung* im eigenen Revier entstandene, also „geworbene“, Jungpflanzen. Diese werden in der Regel frühzeitig, mit maximal etwa 30 cm Höhe, an eine andere, gewünschte Stelle im selben Revier umgepflanzt.
- Windwurf, der:* = Sturmholz; aufgrund von Sturm oder Orkan entwurzelte oder umgeknickte Bäume.
- Wuchshüllen, die:* Art des *Verbisschutzes* aus Kunststoff, Holz, Papier oder Jute, die wie eine Art Hülle um die einzelnen Jungpflanzen angebracht werden; sie verbessern bspw. auch die Auffindbarkeit der Pflanzen bei Pflegeeingriffen.
- Z-Baum (Zukunftsbaum), der:* Bäume, die schon in jungen Jahren ausgewählt (markiert) und gefördert werden, um später Holz in bester Qualität zu liefern. (a)

- (a) = Definition nach Landesregierung Brandenburg (2024)
- (b) = Definition nach Forstwirtschaft in Deutschland (o. D.)
- (c) = Definition nach Jagdschulatlas (o. D.)
- (d) = Definition nach Dudenredaktion (o. D.)
- (e) = Definition nach Deutscher Jagdverband (DJV) (o. D.)
- (f) = Definition nach Bayerische Forstverwaltung (o. D.)
- (g) = Definition nach fflh-gebiete (2024)



# I Das Setting

Mit den ersten Bäumen, die gefällt werden, beginnt die Kultur.

Mit den letzten Bäumen, die gefällt werden, endet sie.

(Sprichwort unbekanntes Ursprungs)



# 1

Einleitung – der Wald  
im (Klima-)Wandel

Es ist Anfang Mai 2022, ich bin mit Förster Tobias in seinem Revier unterwegs – der 37-Jährige betreut einen großen Privatwaldbesitzer im Harz. Gerade haben ihn seine drei Forstwirte angerufen, daher machen wir uns auf den Weg zu ihnen. „Das passt ja gut“, sagt Tobias. „Ich bin mir sicher, von denen bekommst du ein paar andere Antworten.“ Wenig später sind wir bei Harald, Roland und Frank angekommen – es gibt Probleme mit dem *Harvester*. Statt darauf einzugehen, stellt Tobias mich direkt den drei Männern zwischen 50 und 63 vor:

„Inga führt gerade Interviews für ihre Doktorarbeit zum Thema Klimawandel und wie wir Betroffenen damit umgehen. Vor allem, was Forst und Wald angeht. Mich hatte sie schon, aber ihr seid davon genauso betroffen.“

Dankbar ergreife ich die Gelegenheit und möchte von den Forstwirten zunächst wissen, ob sie hier schon Veränderungen des Wetters oder des Klimas bemerken können.

„Definitiv die Trockenheit, die letzten drei Jahre, das war schon...“, beginnt der 63-jährige Harald seine Antwort, doch da wird er schon von seinem Kollegen Frank unterbrochen. Dieser ruft uns aus der Fahrerkabine des *Harvesters* zu: „Trockenheit, Sturm... Aber mit Klimawandel hat das nichts zu tun! Das hat man früher auch gehabt, solche Trockenperioden und sowas“, und der Forstwirt erklärt ausführlich, warum er so denkt.

Daraufhin frage ich ihn: „Und was ist dann die Ursache für den Zustand des Waldes, für das Sterben der Fichten und zum Teil der Buchen aktuell?“

„Ja, guck, jetzt hat sie dich“, sagt Förster Tobias und lacht.

Zunächst antwortet erneut Harald, der bereits seit 42 Jahren hier als Forstwirt tätig ist, dass das Waldsterben an der Trockenheit und dem Borkenkäfer läge, aber für Frank ist es ganz klar: Schuld ist der Anbau von Monokulturen. „Das hat man schon achtzehnhundert-noch-was gesagt, das hab ich mal im Internet gelesen: ‚Willst du einen Wald vernichten? Pflanz nichts weiter als Fichten‘. Ja, das ist einfach so, das war die Monokultur. Und die Monokultur, das hat nicht nur der Osten verschlafen, das hat auch der Westen verschlafen. Das ist einfach so, und das sind nicht nur 40 Jahre oder so, das sind 100 Jahre, die man verschlafen hat.“ (Feldtagebuch und Interview, 4.5.2022)



Abb. 1: Ein Fichtenforst im Harz in *Reinbestand*; Monokultur (eigene Aufnahme).

Diese Vignette ereignete sich gegen Ende meiner ethnographischen Feldforschung zu Wald- und Klimazukünften zwischen März 2021 und Mai 2022 im Harz. Sie steht jedoch stellvertretend für eine Reihe weiterer Begegnungen während der Forschung. Im Gegensatz zur öffentlichen und medialen Debatte über das „Waldsterben“<sup>1</sup> und den Klimawandel, bei der der Harz als das Epizentrum des Geschehens in Deutschland angesehen wird (vgl. z. B. Jens, Tagesschau 2023; von Guttenberg et al., Bild 2021), erklären nicht alle Interviewpartner:innen den Zustand „ihrer“ Wälder ausschließlich mit dem Klimawandel. Für einige von ihnen ist der globale Klimawandeldiskurs kein relevantes Thema und nicht alle nutzen ihn zur Erklärung der Veränderungen „ihres“ Waldes. Einige, wie auch Frank, beziehen sich auf andere, häufig lokalere Phänomene, um den Zustand der Wälder vor ihrer Haustür zu erklären. Der kausale Zusammenhang

---

1 Grundsätzlich wird versucht, das Wort „Waldsterben“ zu vermeiden, da es nicht von allen Personen im Harz gleichermaßen als zutreffend angesehen wird. Einige sind der Meinung, dass „Waldsterben“ nicht korrekt ist, da immer eine Art von Wald nachkommen würde, wenn auch weniger ein Nutzwald im bisherigen Sinne, sondern beispielsweise ein *Pionierwald* mit den sogenannten *Pionierbaumarten* wie Birke und Eberesche. Manche sagen, dass das Wort „Baumsterben“ oder gar „Fichtensterben“ korrekter sei. Allerdings trifft auch „Fichtensterben“ nicht zu, da bei Weitem nicht nur Fichten absterben. Das Ausmaß ist lediglich eindrucksvoller. Auch Laubbäume wie Buchen sterben im großen Umfang ab. Wenn im weiteren Verlauf der Arbeit der Begriff „Waldsterben“ fällt, dann beziehe ich mich damit auf das aktuelle Absterben und das darauffolgende Abholzen in weiten Teilen des Harzes ab 2018/19.

zwischen globalem Klimawandel und der lokalen Veränderung des Waldes scheint demnach nicht so eindeutig zu sein, wie es mir vor Beginn meiner Forschung schien, als ich mich auf Themensuche für meine Doktorarbeit begab.

## 1.1 Themenfindung

Hexen, Blocksberg, dunkle Wälder – der Harz im Herzen Deutschlands fasziniert seit jeher. Heinrich Heine, Johann Wolfgang von Goethe oder Hans Christian Andersen, sie alle reisten in den Harz und trugen zu seiner Bekanntheit und Beliebtheit bei. Auch heute noch zieht das nördlichste deutsche Mittelgebirge jährlich Tausende von Wanderbegeisterten an und ist eine beliebte Tourismusregion. Doch der Harz befindet sich im Wandel – der Wald im Harz und auch das Klima.

Ab Oktober 2019 war ich als Doktorandin und wissenschaftliche Mitarbeiterin im Exzellenzcluster Climate, Climatic Change, and Society (CLICCS) an der Universität Hamburg tätig. Das heißt, ich promovierte genau während der globalen COVID-19-Pandemie. Ich arbeite im Teilprojekt B1 „Social Constructions of Climate Futures“ und ursprünglich wollte ich ab April 2020 für zwölf Monate in Darjeeling, Indien zu Klimazukünften forschen. Dass dies so nicht durchführbar war und für eine längere Zeit so bleiben würde, wurde bereits Anfang 2020 deutlich und kristallisierte sich im weiteren Verlauf des Jahres zunehmend heraus. Mein Betreuer und ich hofften jedoch, dass eine Forschung in Deutschland eher umsetzbar wäre. Diese Überlegung war möglich, da Deutschland neben Indien ein weiterer regionaler Fokus unseres Teilprojekts war – sie erschien nach Monaten des Wartens naheliegend. Dies bestätigte sich, als im Frühjahr 2021 nach über einem Jahr das Dienstreiseverbot der Universität Hamburg für Deutschland leicht gelockert wurde, während der indische Subkontinent im April 2021 von der verheerenden Delta-Welle („2. Welle“) betroffen war.

Da der Klimawandel ein globales und für viele Menschen zunächst sehr abstraktes Phänomen ist (vgl. z. B. Schnegg et al. 2021: 334), recherchierte ich lokale Auswirkungen des Klimawandels, durch die ich einfacher mit potenziellen Forschungspartner:innen ins Gespräch kommen könnte. Vor allem durch den Input meines Betreuers wurde ich schnell auf den Zustand des Waldes in Deutschland als möglichen Zugangspunkt aufmerksam. Zum Zeitpunkt der Themensuche gab es eine große mediale Aufmerksamkeit zum „Waldsterben“ in Deutschland. Die drei vorherigen Jahre 2018, 2019 und 2020 galten für die Bundesrepublik als Dürrejahre (DWD 2018, 2019, 2020).

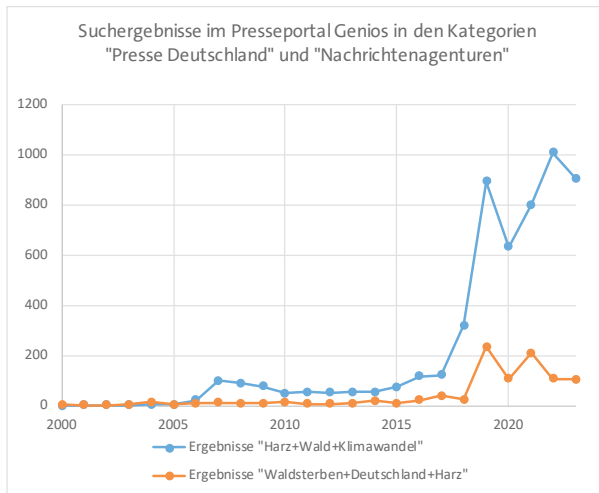


Abb. 2: Mediale Berichterstattung zum Waldzustand im Harz in den Jahren 2000–2023 (eigene Abbildung, Daten von Genios o. D.).

Darunter litt der Wald enorm und aufgrund der hohen Anteile an Fichtenmonokultur im Harz zählte diese Region zu den besonders betroffenen Gebieten. Abb. 2 zeigt eindrücklich, wie stark ab 2018 die mediale Berichterstattung über den Zustand des Waldes im Harz, auch im Zusammenhang mit Klimawandel, zugenommen hat. Gab es 2017 beispielsweise noch 122 Artikel, die den Suchbegriffen „Harz, Wald und Klimawandel“ entsprachen, waren es 2019 bereits 892.<sup>2</sup>

Aufgrund dieser medialen Präsenz und der großen öffentlichen Wahrnehmung sowie der damit einhergehenden Relevanz des Themas, habe ich mich daher entschieden, im Harz zu forschen. Diese Arbeit beschäftigt sich mit der Frage, wie verschiedene Akteur:innen im Harz die Veränderungen des Waldes wahrnehmen, beziehungsweise erleben, und wie sie sich den Wald in der Zukunft vorstellen. Besonders aber interessiert mich, welche Rolle der globale Klimawandeldiskurs in ihren Erklärungen bezüglich der Waldveränderungen spielt.

2 Auch eine Recherche mit Hilfe des Online Media Monitors (OMM) der Universität Hamburg, der ein tagesaktuelles Monitoring der Klimadebatte in Online-Medien dokumentiert, zeigt einen starken Anstieg ab 2019 beispielsweise bei den Suchbegriffen „Waldsterben“ oder auch „deutscher Wald“. Da die Dokumentation jedoch nur bis 2015 (2017) zurückreicht, wurden diese Daten nicht für die Abbildung verwendet (Brüggemann & Sadikni 2020).

Wie sich zeigen wird, ist die Annäherung an das Thema Klimawandel und vor allem Klimazukünfte über das Objekt Baum auch aufgrund der extrem langen Zeitdimensionen von Bäumen eine interessante Wahl. Was Förster:innen heute pflanzen lassen, werden sie selbst nie ernten,<sup>3</sup> denn die Zeitdimensionen von Bäumen übersteigen die einer Förstergeneration von etwa 40 Jahren bei Weitem: Die sogenannte *Umtriebszeit*, also das Alter eines Baumes zum Zeitpunkt der Ernte, beträgt mindestens 80 bis 250 Jahre.

## 1.2 Der Harz – Klima und Besonderheiten

Das Klima des etwa 90 km langen und bis zu 30 km breiten Gebirges stellt innerhalb der Norddeutschen Tiefebene eine Besonderheit dar. Im Vergleich zum Tiefland ist es kühl, niederschlagsreich und feucht. Mit zunehmender Höhe sinken die Durchschnittstemperaturen, die Vegetationsperiode wird deutlich kürzer<sup>4</sup> und die Niederschlagsmengen nehmen zu (Ude-Koeller 2004). Auf dem Brocken („Blocksberg“), der mit 1142 m üNN höchsten Erhebung des Harzes, beträgt der Jahresniederschlag über 1600 mm, während der mittlere Jahresniederschlag für die gesamte Bundesrepublik bei nur etwa 800 mm liegt (Umweltbundesamt 2023). Darüber hinaus gilt der Brocken als windigster Berg Deutschlands und Mitteleuropas, da er am Rande des Tieflandes den überwiegend atlantischen Luftmassen ungeschützt ausgesetzt ist (Meineke 2012: 339). Die Jahresdurchschnittstemperatur auf dem Brocken liegt bei nur etwa 2,9 °C („am kaum 9 km entfernten Harzrand [bei] 8,5 °C“ (ibid. 340)) und auf dem Gipfel gibt es jährlich etwa 300 Nebel- und 200 Sturmtage. Aufgrund all dessen wird das Klima auf dem Brocken gerne mit dem Klima Islands verglichen (vgl. z. B. Ude-Koeller 2004; Meineke 2012). Dieses raue Klima führt dazu, dass die natürliche Waldgrenze auf dem Brocken bei nur 1130 Metern liegt – die niedrigste in Mitteleuropa.

Doch die Klimaaufzeichnungen zeugen von einer zunehmenden Veränderung: Gab es auf dem Brocken zwischen 1961 und 1990 noch durchschnittlich 152 Schneetage, das heißt Tage mit einer Schneehöhe von mindestens 20 Zentimetern, so sind es zwischen 1991 und 2020 nur noch durchschnittlich 124 Tage (Ketterer, MDR, 2022). Auch die

---

3 Allenfalls bei den ersten *Pflegemaßnahmen* werden vereinzelt junge Bäume entnommen, die früher vermarktet werden können.

4 Auf dem Brocken ist die Vegetationsperiode nur etwa 97 Tage lang (Meineke 2012: 240).

Durchschnittstemperatur auf dem Brocken steigt von 2,9 °C auf 3,8 °C, wenn nur die Jahre 1987 bis 2016 betrachtet werden (Hausen, Deutscher Wetterdienst 2017). Darin spiegeln sich die Hitzejahre ab 2018 also noch gar nicht wider: 2018, 2019 und 2020 betrug die mittlere Temperatur auf dem Brocken 5,0 °C, 2021 wieder 3,8 °C, 2022 5,1 °C und 2023 4,9 °C (WetterKontor 2024). Die Veränderungen, zumindest des Wetters, sind also messbar; das drastische Ausmaß des „Waldsterbens“ in den letzten Jahren macht sie sichtbar und für viele meiner Forschungspartner:innen zu einem Fakt:

Der Harz ist ja sonst der – ich sage mal – Pinkeln Pott des lieben Gottes gewesen. Wir haben hier Niederschläge im Jahr deutlich über 1000 Liter [pro Quadratmeter] gehabt [...]. Das hat sich geändert, weil gerade der Harz '19, '20, '21 fast gar keinen Niederschlag mehr gekriegt hat. Der [Harz] war also in den Regionen Sachsen-Anhalt und deutschlandweit gesehen der Bereich, wo die Differenz zwischen Niederschlag vorher und Niederschlag während der Zeit am größten war. (Interview Ulrich, 19.1.2022)

Die Landschaft, aber auch die Bewohner:innen des Harzes sind geprägt durch eine weit über 1000-jährige Kulturgeschichte – durch den Bergbau und die damit einhergehende intensive Bewirtschaftung bis hin zur regelrechten Ausbeutung der Wälder. Bis zu ihrem aktuellen Absterben dominierten Fichtenmonokulturen in weiten Teilen das lokale Waldbild. Diese sind ursprünglich mit dem „Holzhunger“ des 18. Jahrhunderts als Begleiterscheinung des Bergbaus entstanden, auch wenn die heutigen *Bestände* überwiegend unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg gepflanzt wurden. Seit 2018 prägt das großflächige Absterben eben dieser *Bestände* das Bild. Heute sind tausende von Hektar kahl oder mit abgestorbenen Fichten bedeckt – das Problem ist offensichtlich.

Der vor allem in den Nachrichtenmedien häufig genannte Antagonist des Waldes ist der Borkenkäfer, genauer der Buchdrucker (*Ips typographus*). Seit 2018 kommt es zu einer Massenvermehrung des Buchdruckers; nicht nur im Harz, sondern in ganz Mitteleuropa (Sobczyk 2020) spricht man von einer *Borkenkäferkalamität*. Wenn in dieser Arbeit vom Borkenkäfer die Rede ist, ist der Buchdrucker gemeint. Sein Name geht auf das typische Fraßbild des Käfers zurück, das an ein aufgeschlagenes, bedrucktes Buch erinnert. Der Buchdrucker ist ein Borkenkäfer, der hauptsächlich Fichten befällt (in Ausnahmefällen auch andere Nadelbäume wie Lärchen und Douglasien (LWF 2020)). Borkenkäfer sind ein normaler Bestandteil des Ökosystems Wald, und normalerweise können die Fichten die Käfer mit ihrem Harz abwehren. Sind

die Bäume jedoch geschwächt, zum Beispiel durch Trockenheit oder Sturmschäden, haben die Käfer leichteres Spiel und es kann zu Massenvermehrungen und größeren Schadereignissen, *Kalamitäten*, kommen. Auch in den Erklärungen meiner Forschungspartner:innen nimmt der Buchdrucker einen festen Platz ein, welcher genau, wird in Kapitel 5 erläutert. Doch zunächst sollen im Folgenden der Aufbau der Arbeit und die Forschungsfragen näher beschrieben werden.

### 1.3 Forschungsfragen und Aufbau der Arbeit

Die übergeordneten Forschungsfragen dieser Arbeit lauten wie bereits beschrieben:

Wie nehmen verschiedene Akteur:innen im Harz die Veränderung des Waldes wahr und wie stellen sie sich den Wald in der Zukunft vor? Welche Rolle nimmt der globale Klimawandeldiskurs bei diesen Erklärungen ein?

Um diese Fragen angemessen beantworten zu können, gibt es eine Reihe weiterer Unterfragen, die sich vor allem im Laufe der Datenanalyse herauskristallisiert haben. Diese Unterfragen lauten:

- Was bedeutet der Wald für die verschiedenen Akteur:innen im Harz? Welche Perspektiven und Anforderungen haben sie an den Wald?
- Wie erklären sie die Veränderungen des Waldes im Harz seit 2018? Was sind die Ursachen und welche Rolle spielt der anthropogene Klimawandel in dieser Erklärung?
- Wie reagieren sie auf die Veränderungen des Waldes (aber auch des Klimas) auf emotionaler, sprachlicher und auf Handlungsebene?
- Was bedeutet das konkret für den Wald (und das Klima) der Zukunft, so wie ihn sich die Akteur:innen im Harz vorstellen?

Diese weiteren Fragen spiegeln sich zum Teil in dem Aufbau dieser Arbeit wider. Sie gliedert sich in drei Teile.

Teil 1 beschreibt das Setting der Forschung und besteht neben dieser Einleitung aus dem folgenden Kapitel 2, das sich mit dem methodischen Vorgehen befasst. Darin werde ich zunächst das Vorgehen im Feld (2.1) und die Forschungsmethoden (2.2) erläutern. Anschließend setze ich mich methodisch, aber auch theoretisch mit der Erforschung von Zukünften (2.3) auseinander. Wie kann man etwas erforschen, das noch nicht ist? Im Anschluss daran gebe ich in Kapitel 3 einen historischen Überblick

über den Harz und insbesondere den Harzwald (3.1), da das Waldbild und auch die Waldvorstellungen noch immer stark von der Vergangenheit geprägt sind, wie beispielsweise vom Bergbau oder der Epoche der Romantik, aber auch von der NS-Zeit und speziell im Harz als Grenzregion zudem maßgeblich von der deutschen Teilung. Im letzten Unterkapitel zu Teil 1 (3.2) beschreibe ich den Harz, wie ich ihn zum Zeitpunkt der Forschung vorgefunden habe. Dieser erste Teil der Arbeit dient vor allem als Grundlage für die weiteren, analytischeren Teile und Kapitel.

In Teil 2 geht es ganz konkret um die aktuelle Problematik des Harzes in der Gegenwart und das subjektive Erleben des Phänomens Wald- beziehungsweise Klimawandel. Dazu analysiere ich zunächst die unterschiedlich erlebten Wälder (Kapitel 4). Dieses Kapitel hilft also bei der Beantwortung der ersten Unterfrage nach den verschiedenen vorherrschenden Perspektiven und Anforderungen an den Wald und, wie ich argumentiere, auch nach den verschiedenen und multiplen Ontologien des Waldes. In diesem Kapitel nutze ich einen phänomenologischen Ansatz, der sich auf verschiedene (körperliche) Praktiken im Wald konzentriert, welche die unterschiedlichen Wahrnehmungen und auch Verkörperungen von Wald- und Klimaveränderungen beeinflussen. Anschließend untersuche ich in Kapitel 5 zunächst (5.1) die verschiedenen Erklärungen für den Zustand des Waldes beziehungsweise das Waldsterben seit 2018 – dieses Teilkapitel dient also der Beantwortung der zweiten Unterfrage nach den Erklärungen für die Ursache der Veränderung des Waldes. Hier wird unter anderem deutlich, dass es sich bei den Erklärungen meist um eine Kombination mehrerer Erklärungsansätze handelt und dass neben dem globalen Klimawandeldiskurs eben auch weitere, einfacher zu lokalisierende Erklärungen vorherrschen. Ich nehme einen Versuch vor, Zusammenhänge zwischen der Perspektive auf den Wald und den Erklärungen aufzuzeigen. Zudem wird in Kapitel 5 deutlich, dass bei Weitem nicht alle meiner Forschungspartner:innen die aktuelle Situation als „Krise“ ansehen und auch nicht alle von ihnen argumentieren würden, dass der Wald – per se – stirbt, sondern sich vielmehr im Umbruch befindet. Daher ordne ich in Kapitel 5.2 die aktuelle Situation im Harz in die bestehende ethnologische Literatur zu Krisen, Umbrüchen und Brüchen ein. Im anschließenden Teilkapitel (5.3) wird der Fokus dieser Arbeit auf Temporalitäten nochmals deutlich. Hier geht es zunächst um die Frage, wie sich Krisen (oder zumindest Brüche) auf die Zeit- und vor allem Zukunftsvorstellungen von Menschen auswirken. Auch hier bin ich wieder stark von phänomenologischen Ansätzen geprägt, die verdeutlichen, dass es erst Brüche mit dem Status quo braucht, um eine aktive Auseinandersetzung mit der Zukunft zu erzeugen. Viele meiner Forschungspartner:innen sind Förster:innen und als solche gewohnt, über

Zeiträume von Generationen zu planen. Diese Besonderheiten von Zeit und Zeitlichkeit im forstlichen Kontext sind Thema des letzten Abschnitts von Teil 2.

In Teil 3 stehen dann die Antworten auf die zuvor beschriebenen Veränderungen des Waldes im Fokus. Ich analysiere – und beantworte die dritte Unterfrage – wie verschiedenste Akteur:innen im Harz auf emotionaler (Kapitel 6), diskursiver (Kapitel 7) und zu guter Letzt auf einer Handlungsebene (Kapitel 8) auf den Waldzustand reagieren. Theoretisch hilft mir dabei in Kapitel 6 ein Blick auf die ethnologische Emotionsforschung und in Kapitel 8 ein praxistheoretischer Ansatz. In beiden Fällen finde ich erneut Zugang über eine phänomenologische Lesart, denn der Wald affiziert (und emotionalisiert) das leibliche *in-der-Welt-Sein* meiner Forschungspartner:innen, sodass sie ihn unterschiedlich erfahren. Bei der genaueren Betrachtung der einzelnen Praktiken, die sie nun ergreifen, um auf die Veränderungen des Waldes zu antworten, stehen praxistheoretische Überlegungen, wie ich zeige, nicht im Widerspruch zu einem phänomenologischen Ansatz, vielmehr ergänzen sich Phänomenologie und Praxistheorie gut. In Kapitel 7 untersuche ich die vorherrschenden Diskurse, die Antworten auf die Frage suchen, wie auf den Waldzustand zu reagieren ist. Aber auch vorherrschende Metaphern werden hier analysiert, nicht nur, weil die „Waldsprache“ äußerst bildreich ist, sondern auch, weil die Metaphern das Denken und Handeln meiner Interviewpartner:innen strukturieren. Bei Kapitel 9 handelt es sich um die Diskussion, welche der Beantwortung der letzten Unterfrage dient, nämlich der Frage nach konkreten Wald- und Klimazukünften meiner Forschungspartner:innen. Darüber hinaus werden zentrale Konzepte wie Mensch-Umwelt-Beziehungen, *Agency* sowie die Verortung und Vereinbarkeit oder nicht-Vereinbarkeit verschiedener Skalen (z. B. globaler Klimawandeldiskurs, lokale Erklärungen) diskutiert. Abschließend wird ein Fazit gezogen (Kapitel 10).

#### 1.4 Einordnung in den ethnologischen Forschungsstand

Gerade der zuvor genannte Aspekt von der Vereinbarkeit oder auch Rezeption des globalen Klimawandeldiskurses in lokale Kontexte rückt zunehmend in den Fokus der Klimawandelethnologie. Ich beschreibe diesen Forschungsstand und verorte meine Arbeit sowohl darin als auch in dem Forschungsstand der ethnologischen Waldforschung und der *Multispecies* Ethnographie – also Bereiche der Umweltethnologie, die sich, wie sich auch anhand dieser Forschung zeigt, teilweise stark überschneiden.

## Klimawandelethnologie

During the last few hundred years human action has drastically modified the natural environment. No one is going to doubt the transformations that we have effected, as to the disappearance of forests, as to the drainage of wetlands, as to irrigation of dry lands, the extension and conversion of grazing lands. Given this agreement among scientists (and ourselves) as to the past, what I find really interesting is the disagreement about the future. Is there really a global catastrophe ahead of the world? Some say ‚No‘; most scientists say definitely ‚Yes‘, but the response from lay people is very divided. (Douglas 1992: 255)

Der deutsche Ethnologe Thomas Friedrich fasste erst kürzlich die wichtigsten Entwicklungen der ethnologischen Klimawandelforschung pointiert zusammen und führt die Anfänge eines ethnologischen Klimawandeldiskurses auf Mary Douglas mit ihrem Vortrag „A Credible Biosphere“, ursprünglich vorgetragen im Jahr 1988 (siehe Zitat oben), zurück (2022: 317). Ich werde Friedrichs Essay nutzen und ihn um für den Kontext meiner Forschung relevante Ethnolog:innen und Strömungen ergänzen. Weitere aktuelle Veröffentlichungen, die systematische Überblicke über (Teil-)bereiche der Entwicklung in der Klimawandelethnologie liefern, stammen von Jessica O’Reilly, Cindy Isenhour, Pamela McElwee und Ben Orlove (2020) oder auch Sara de Wit und Sophie Haines (2022).

Im Gegensatz zu Mensch-Umwelt-Beziehungen, die in der ethnologischen Fachgeschichte schon lange Beachtung fanden, wurden Mensch-Wetter-Beziehungen bis spät ins 20. Jahrhundert überwiegend vernachlässigt. Friedrich führt dies auf den lange Zeit vorherrschenden Klimadeterminismus zurück (2022: 317), eine Denkweise, die rassistische und eurozentristische Theorien nutzt, um kulturelle Eigenschaften von Menschen aufgrund des Wetters und Klimas einer Region zu erklären. Erst in den 1990er Jahren mit zunehmender Globalisierung und fortschreitenden Auswirkungen des Klimawandels kam es zu den ersten ethnologischen Auseinandersetzungen hiermit (ibid. 319). Dies geht einher mit dem Zeitpunkt, zu dem der globale Klimawandel zunehmend auch politische Bedeutung erlangte. So argumentieren auch de Wit und Haines, dass erst der UN „Earth Summit“ 1992 in Rio den weltweiten Fokus auf den Klimawandel richtete, obwohl es in den Umweltbewegungen der 1960er und 70er Jahre bereits anfängliche Auseinandersetzungen mit Klimawandel im öffentlichen Diskurs gab (2022: 2). Die meisten frühen Publikationen der Klimawandelethnologie

erschienen Anfang der 2000er Jahre (Friedrich 2022: 320)<sup>5</sup> und der erste Sammelband ist *Weather, Climate, Culture* von Sarah Strauss und Ben Orlove (2003).

Die Entwicklung der damit noch recht jungen Fachgeschichte der Klimawandel-ethnologie lässt sich in drei Abschnitte einteilen. Susan A. Crate und Mark Nuttall sind die Herausgeber:innen einer der zentralsten Sammelbände ethnologischer Klimawandelforschung. Die inzwischen drei Ausgaben von *Anthropology and Climate Change* spiegeln die Entwicklungen im Fach wider. Die Beiträge der ersten Ausgabe mit dem Untertitel *From Encounters to Actions* (2009a), sind meist noch sehr allgemein gehalten und wahrscheinlich hatten diese Studien Klimawandel nie als zentralen Gegenstand ihres Forschungsdesigns („Each author discusses how they became involved in the study of climate with their field consultants“ (Crate & Nuttall 2009b: 23). De Wit und Haines bezeichnen die Anfänge der Klimawandel-ethnologie als „observation studies“, wo es darum geht, wie Menschen verändernde Wettermuster beobachten, erfahren und mit Bedeutung versehen (2018: 2). Diese Beiträge mit Schwerpunkt auf Beobachtung machen Vulnerabilitäten sichtbar, gleichzeitig aber würden sie Opferrollen reproduzieren, da sie häufig das „Endangered Other“ in Regionen „on the margin“ (Hall & Sanders 2015: 440) abbilden würden, wie de Wit und Haines aufzeigen (2022: 4). „The Endangered Other“ in ethnologischer Klimawandelforschung „possesses true, authentic culture“ (Hall & Sanders 2015: 441), „is also remote and/or isolated – another reason he is vulnerable to climate change“ (ibid. 442), „is place-based or local“ (ibid.), „the Endangered Other and his traditional knowledge are firmly anchored in places“ (ibid.).

Während also die Beiträge der ersten Ausgabe überwiegend den Blickwinkel der Beobachtungsstudien einnehmen, ist dies in der zweiten Ausgabe *From Actions to Transformations* (2016) schon anders: Es wird für zunehmend interdisziplinäre Ansätze plädiert (Brondizio 2016) und Peter Rudiak-Gould stellt in seinem Beitrag das *Framing* des Klimawandels als reines Umweltproblem in Frage, da es in seinem Fall der Marshallinseln eben auch eine kulturelle Krise bedeutet (2016). Grob zusammengefasst geht es in der zweiten Ausgabe überwiegend um die Wahrnehmung des Klimawandels über die Kommunikation. Dies bringt uns zu einer Weiterentwicklung innerhalb der Klima-

---

5 Bei einer systematischen Suche aller Artikel, die zwischen 1988 und 2007 in *American Anthropologist*, *American Ethnologist* und *Current Anthropology* erschienen sind, fanden Bob Pokrant und Laura Stocker keinen einzigen, der sich explizit mit dem gegenwärtigen Klimawandel auseinandersetzt. Erst 2008 erschienen dann die ersten Artikel (2011).

wandelethnologie, die ihren Anfang zeitlich zwischen den ersten beiden Ausgaben von *Anthropology and Climate Change* fand, nämlich die sogenannte Rezeptionsforschung.

„The past decade has seen increased anthropological attention to understandings of climate change not only as a biophysical phenomenon but also as a discourse that is traveling from international policy making platforms to the rest of the planet“ (Wit & Haines 2022: 1). Wie wird der (wissenschaftliche) Klimawandeldiskurs (oder auch *Frame*, s. o.) in lokale Wissenssysteme und in lokalen Kontexten aufgenommen, übersetzt und in lokale Kosmologien integriert oder auch abgelehnt? Auf welche Art verbinden sich verschiedene Wissenssysteme? Kommt es zu einer Hybridisierung mehrerer Erklärungsmuster, dominiert eins oder koexistieren je nach Situation unterschiedliche Erklärungen (Schnegg 2019, 2022; Schnegg et al. 2021; Marino & Schweitzer 2009; Mészáros 2020)? Wann manifestiert sich Klimawandel in Skepsis (Fiske 2016; Lahsen 2013; Norgaard 2011; Rudiak-Gould 2013; Webster 2013; Yung et al. 2015)<sup>6</sup>? All diese Fragen nehmen Rezeptionsforschungen ins Visier – „[they] treat climate change as a discursive reality“ (Wit & Haines 2022: 1). Diese Entwicklung ist vor allem auf Peter Rudiak-Goulds „Climate Change and anthropology: The importance of reception studies“ (2011) zurückzuführen und macht die Rezeptionsforschung zu einer stetig wachsenden Unterdisziplin der Klimawandelethnologie, auch wenn sich nicht alle Forschenden explizit so bezeichnen oder einordnen (Wit 2015; Wit et al. 2018; Friedrich 2017, 2018, 2020; Rudiak-Gould 2014a, 2014c, 2014b; Schnegg 2021b, 2021a, 2022; Brüggemann & Rödder 2020; Guenther et al. 2024). Vor allem auch der kausale Aspekt klimatischer Veränderungen, sowie die Frage nach Ursachen und Folgen (Rice et al. 2015), Schuld (Rudiak-Gould 2014a; Schnegg et al. 2021; Friedrich 2017), Moral (Wit 2020; Borlinghaus-ter Veer forthcoming; Skarbø et al. 2012) und Verantwortung sind in der Rezeptionsforschung von Bedeutung.<sup>7</sup>

---

6 Auch hieran zeigt sich der recht nahtlose Übergang zu benachbarten Disziplinen, wie der Klimawandelsoziologie oder auch Science und Technology Studies (STS). Beispielsweise die ethnographische Forschung *Living in Denial* zu Skepsis in Norwegen der Soziologin Kari Norgaard hilft mir bei der Analyse von Nichtwahrhabenwollen im Harz (Kapitel 6.2).

7 Parallel dazu werden die lokal verorteten Narrativen der Vulnerabilität und Anpassungsstrategien, häufig im Kontext mit indigenem Umweltwissen (vgl. Friedrich 2022: 319), um Themen ergänzt, die *beyond local* aber auch *beyond human* gehen (vgl. O'Reilly et al. 2020: 17, 23). Der Aspekt des *beyond human* wird auch auf den folgenden Seiten dieser Arbeit erneut aufgegriffen und zeigt, wie sehr menschliche Lebensrealitäten mit ihrer Umwelt und anderen Materialitäten verwoben sind. Außerdem rücken Themen wie Migration (Oliver-Smith 2016), Aktivismusforschung oder Degrowth (Demmer & Hummel 2017) in den Fokus, die Forschungen werden interdisziplinärer und Ethnolog:innen bringen sich zunehmend aktiv in wissenschaft-

## Verortung der Studie in der Klimawandelethnologie

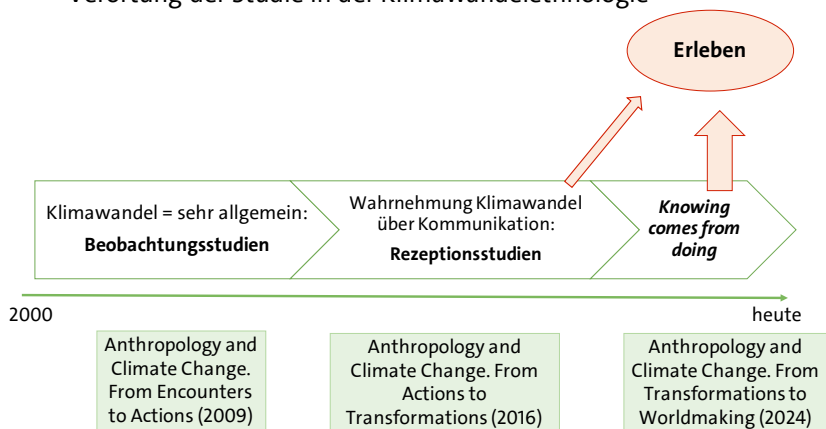


Abb. 3: Darstellung der Entwicklung der Klimawandelethnologie und die Verortung dieser Studie (eigene Abbildung).

Erst unlängst veröffentlichten Crate und Nuttall die dritte Ausgabe ihres Sammelbandes *Anthropology and Climate Change. From Transformations to Worldmaking* (2024a) und auch hier spiegeln sich die jüngsten Entwicklungen im Fach wider. Das Thema Klimawandel wird zunehmend in andere Themen eingebunden, wie etwa dem Kolonialismus und anderen strukturellen Ungleichheiten und eben Worldmaking:

Such a focus brings greater clarity to understanding how people think about the world around them and the changes they notice and are affected by, how they engage with the world and move around in it, how they think ahead and imagine the future, and how they create and enact change within a world that is also undergoing a constant process of remaking and reshaping. (Crate & Nuttall 2024b: 8)

liche Diskurse ein. Sie beteiligen sich an, aber hinterfragen auch kritisch, Berichte wie den IPCC Report (McElwee 2020). Auch die Wissensgenerierung von Klimawissenschaftler:innen wird ethnologisch erforscht (Simonetti 2019), oder auch die Entstehung von Klimamodellen (Hastrup & Skrydstrup 2014). „This concern permits anthropologists to breach conventional knowledge flows in which scientific expertise filters into technocratic decision making, bringing more and varied perspectives to bear on our climate crisis“ (O'Reilly et al. 2020: 18).

Worldmaking nimmt Praktiken in den Fokus und folgt dem Ansatz: *Knowing comes from Doing*. Wo schließt meine Studie nun an, was ist die Forschungslücke?

Meine Arbeit geht über die kognitiven Wahrnehmungen und die Beobachtungsstudien, aber auch die Rezeptionsstudien und der Kommunikation von Diskursen hinaus und stellt das *Erleben* in den Fokus – und eben die Deutungen sowie die Emotionen, die aus dem Erleben entstehen. Hier zeigt sich deutlich, warum mir in vielen Abschnitten der Arbeit ein Bezug zur Phänomenologie so ergiebig ist. In der phänomenologischen Tradition steht das Erleben eines Phänomens, wie hier der Veränderung des Waldes, aus der Perspektive eines Subjektes im Vordergrund. Vor allem der Körper spielt eine zentrale Rolle im menschlichen Erleben, weshalb verschiedene Handlungen (vgl. Kapitel 4 und Kapitel 8) so bedeutsam für das subjektive Erleben und damit auch Verstehen sind. Ich erweitere bisherige Ansätze der phänomenologischen Ethnologie um den Aspekt von Strukturen (vgl. Schatzki 2003), die den Rahmen für mögliche Handlungen geben. Damit werden in dieser Arbeit Strukturen, Praktiken und (lokales) Wissen verbunden, um das Erleben meiner Forschungspartner:innen sowie die Konsequenzen davon zu erfassen. Hierfür ist es zentral, soziale Gruppen zu unterscheiden, da das jeweilige Erleben sehr unterschiedlich sein kann – dies wird zudem bisher selten in ethnographischen Klimawandelstudien vorgenommen und noch weniger für einen lokalen Kontext im Globalen Norden.

Nach wie vor befinden sich die meisten Forschungsfelder der Klimawandelethnologie – wenn auch nicht alle – im Globalen Süden und zählen, da es sich beispielsweise um Inselstaaten handelt, zu besonders von Klimawandel betroffenen Regionen. Ich möchte mit meiner Forschung einen Beitrag dazu leisten, den Blick auf einen komplexen lokalen Kontext im Globalen Norden auszuweiten und damit auf Regionen und Bevölkerungen mit historisch besonders hohen Pro-Kopf-Emissionen seit Beginn der Industrialisierung. Der bisherige Forschungsstand der ethnologischen Klimawandelforschung wird, wie auch im aktuellen Sammelband von Crate und Nuttall, zudem erweitert um den Aspekt des Zukünftigen: Wie werden sich Wald und Klima im Harz in der Zukunft verändern? Das Setting ist *beyond human*, da der Wald der zentrale Zugangspunkt zu meinen Interviewpartner:innen ist. Daher verorte ich mich mit dieser Forschung zugleich in der Waldethnologie, die ich im nun folgenden Abschnitt vorstellen werde.

## Waldethnologie

Genau wie die Klimawandelethnologie ist auch die Waldethnologie Teil der Umweltethnologie (Konczal 2020), beziehungsweise ist sie aus ihr hervorgegangen. „While much anthropological writing deals with animals, landscapes and domesticated crops, very little concerns trees per se. However, trees provide some of the most visible and potent symbols of social process and collective identity“ eröffnet Laura Rival ihren Sammelband *The Social Life of Trees* (2001: 1) und bietet damit eine Analyse der Symboliken von Bäumen in den verschiedensten kulturellen Kontexten, beispielsweise der symbolhaften Rolle von Bäumen bei Übergangs- und Lebenszyklusritualen wie Hochzeiten und Bestattungen. Ein Wald ist jedoch noch so viel mehr als nur die Bäume, die in ihm wachsen.<sup>8</sup> Er ist Lebensraum für etliche weitere Tiere, Pilze und Pflanzen, die miteinander in Beziehung stehen. Zudem ist er aber auch fester Teil der sozialen Welt der Menschen und wird zunehmend durch menschliche Aktivitäten zerstört. Dadurch bieten sich aus ethnologischer Sicht eine Vielzahl weiterer Forschungsschwerpunkte. Die Waldethnologie interessiert sich dafür, was Wälder für Menschen bedeuten, und untersucht die verschiedenen Mensch-Wald-Beziehungen.

Forest anthropology is based on the assumption that not only do different cultures and societies which vary in terms of worldview, belief system, tradition and even ontologies have distinct visions and understandings of forests, but groups and societies that have a common vision of the world (that includes a particular concept of science) also manifest diverse understanding of forests. (Konczal 2020: 2–3)

In den gut zwei Jahrzehnten seit Rivals Sammelband folgten, neben weiterer eigener Publikationen zu indigenem Wissen und Mensch-Wald-Beziehungen im Amazonasgebiet (z. B. 2009, 2014), eine Bandbreite ethnologischer Arbeiten, die sich ebenfalls der Waldethnologie zuordnen lassen. Ähnlich wie bei Rival liegt ein nennenswerter Fokus auf den Symboliken von Bäumen oder auf indigenem (Wald-)Wissen (vgl. z. B. Janowski & Langue 2011 auf Borneo). Einen weiteren Schwerpunkt bilden Arbeiten

---

8 Zur Definition (beziehungsweise dem Versuch einer Definition) von Wald siehe Kapitel 4.1.

der Politischen Ökologie<sup>9</sup> zu Wald- beziehungsweise Naturschutz, beispielsweise im Kontext von Adivasi in Südindien (vgl. z. B. Münster & Münster 2012; Münster 2014) oder in Mexiko (vgl. z. B. Barmeyer 2012). Andere Arbeiten der Politischen Ökologie beschäftigen sich mit den Rechten von Waldbewohnenden – die teilweise gleichzeitig auch „victims of conservation“ (Gooch 2009)<sup>10</sup> sein können, oder grundsätzlich zu Fragen der Land- und Waldbewirtschaftung (vgl. z. B. in Indonesien Peluso 2008, 2011). Auch im weiteren Kontext von Umweltveränderungen und -zerstörungen sowie Naturkatastrophen entsteht ein wachsender Kanon ethnologischer Literatur. Ein Schwerpunkt sind Waldbrände, häufig zum Beispiel in Nordamerika (vgl. z. B. Steen-Adams et al. 2017; Mathews 2005). Auch Abholzungen werden thematisiert, hier meist des Amazonas Regenwaldes (vgl. z. B. Moran 1993, 2011; Hoefle 2013). Abholzungen von Wäldern werden zunehmend auch im Zusammenhang mit Klimawandel und beispielsweise der CO<sub>2</sub>-Senkenwirkung von Wäldern betrachtet (vgl. z. B. Greenleaf 2020; Greenleaf 2021 im brasilianischen Amazonas).

Grundsätzlich kommt es in jüngerer Zeit zu Verbindungen und Überschneidungen zwischen Klimawandelethnologie und Waldethnologie und die Auswirkungen der Klimakrise auf den Wald (und umgekehrt) rücken in den Fokus, da die Signifikanz der Verbindung beider Themen immer drastischer wird. Bäume nehmen das Kohlendioxid auf, das für die Erderwärmung sorgt, wodurch Wälder eine wichtige globale Kohlenstoffsänke sind, da sie das CO<sub>2</sub> über Jahrhunderte speichern können – vorausgesetzt, sie sind intakt und werden nicht abgeholzt. Jedoch minimiert sich die weltweite Waldfläche aufgrund verschiedener menschlicher Aktivitäten in einem rasanten Tempo: „From 2001 to 2022, there was a total of 459 Mha of tree cover loss globally, equivalent to a 12 % decrease in tree cover since 2000 and 195 Gt of CO<sub>2</sub> emissions“ (Global Forest Watch o. D.).<sup>11</sup> In der Ethnologie arbeitet beispielsweise aktuell Andrew Mathews zu

---

9 Auch Laura Rivals jüngere Arbeiten sind dieser Strömung zuzuordnen und befassen sich mit Fragen nach Bezahlung für Ökosystemleistung und nachhaltiger Entwicklung, siehe beispielsweise Muradian et al. (2013). Zudem gibt es auch in benachbarten Disziplinen wie der Geographie nennenswerte Autor:innen, die mit der Perspektive der Politischen Ökologie Forstwirtschaft und Naturschutz erforschen, wie beispielsweise Paul Robbins; siehe Robbins & Fraser (2003); Robbins et al. (2015).

10 Auch Pernille Gooch forscht in Indien, jedoch in der Himalaya Region.

11 Gleichzeitig ist in einigen Regionen der Welt ein Zuwachs an Baumbeständen und Aufforstungen zu beobachten; von 2000 bis 2020 waren es weltweit 131 Millionen Hektar (Global Forest Watch o. D.). Diese Flächen wurden nicht in die zuvor genannten Zahlen des Rückgangs einbezogen. Auch einige ethnographische Studien rücken Wiederaufforstungen als Maßnahme zur Bekämpfung des Klimawandels in den Fokus, wie beispielsweise Anu Lounela (2020) in Indonesien.

Auswirkungen des Klimawandels auf Wälder in Mexiko (2014), Lisa M. Currans Fokus liegt im weiteren Sinne auf tropischen Wäldern, vor allem aber auf Borneo, aber auch dem Amazonas und ist stark interdisziplinär. Sie arbeitet beispielsweise gemeinsam mit Wald- und Umweltwissenschaftler:innen sowie Ökolog:innen zu CO<sub>2</sub> Emissionen und Abholzungen (Carlson et al. 2013; Carlson et al. 2012).

Erwähnenswert sind in diesem Zusammenhang aber auch Studien, die dominante Entwaldungs- und Degradationsnarrative in Frage stellen, wie es beispielsweise James Fairhead und Melissa Leach in *Misreading the African Landscape* ([1996] 2011) tun. Sie zeigen am Beispiel Guineas, wo die lokale Bevölkerung für den Rückgang der Waldbestände und die Ausbreitung der Savanne verantwortlich gemacht wurde, dass genau das Gegenteil der Fall ist: Es waren die Menschen vor Ort, die dafür gesorgt haben, dass es rund um ihre Siedlungen bewaldete Flächen gibt. Sie weisen auch darauf hin, dass es ähnliche Prozesse z. B. in den Übergangszonen zwischen Regenwald und Savanne in Lateinamerika gibt (ibid. 290).

The political economy of ‚truth‘ concerning environmental change is intimately linked with a very material political economy concerning who manages whose environment and in whose ‚interests‘. Views of change which construct rural inhabitants as incapable resource managers have, as has been argued elsewhere, served to maintain the financial status and institutional continuity of environment and development agencies (Roe 1995); to promote the commoditisation of rural resources in the interest of global capital (Amanor 1994); to assist governments in the political marginalisation of certain groups and areas (Swift 1996); or to effect the expansion of state bureaucracy into rural areas (Ferguson 1994). (Fairhead & Leach [1996] 2011: 293)

Ähnlich dekonstruieren Monica Vasile und George Iordăchescu die vorherrschenden „forest crisis narratives“ in den Karpaten in Rumänien und argumentieren, dass erst durch die vorherrschenden Narrative der illegalen Entwaldung Kontroll- und Überwachungsmechanismen und ein Drängen „towards exclusionary conservation“

---

Sogenannten REDD+ Programme (Reducing Emissions from Deforestation and Forest Degradation to foster forest conservation) haben u. a. das Ziel lokale Gemeinschaften einzubeziehen und dadurch zu befähigen, wichtige Akteur:innen im Natur- und Klimaschutz zu werden, was in der Realität selten der Fall ist, wie ethnologische Forschungen hierzu feststellen. Vgl. hierzu O'Reilly et al. (2020: 22) oder auch Kohler & Brondizio (2017); Lunstrum (2016).

möglich wurden (2022: 10). Damit soll nicht in Frage gestellt werden, dass es in vielen Regionen der Welt nachweislich massive Entwaldung und Degradierung von Wäldern gibt, es soll aber auch darauf hingewiesen werden, dass dies nicht überall der Fall ist und stattdessen gefragt werden, wem es nützt, solche Narrative zu fördern.

Als regionale Schwerpunkte der Waldethnologie lassen sich tropische Regenwälder wie des Amazonas, in Indonesien und Borneo ausmachen oder im Kontext von Waldbränden auch Nordamerika. Für Europa bilden neben der oben zitierten Arbeit in den Karpaten die Arbeiten der polnischen Ethnologin Agata Konczal eine bedeutsame Ausnahme (2013, 2020). Sie ist Expertin für die Veränderung der Wälder, ihrer Bewirtschaftung, aber auch ihrer sozialen und kulturellen Bedeutungen im post-sowjetischen Polen und auch in ihren Forschungen rücken Verbindungen mit der Klimakrise zunehmend in den Fokus.<sup>12</sup> Für den Wald in Deutschland besteht im Fachbereich der Ethnologie jedoch eine Forschungslücke. Benachbarte Disziplinen wie die Volkskunde/Kultur Anthropologie, Geographie und auch (Wald-) Geschichte sind hier hingegen etabliert und daher werde ich auf diese Disziplinen zurückgreifen, wenn ich im dritten Kapitel die Kulturgeschichte des Harzes vorstelle.

Ein wichtiger Fokus der Waldethnologie wurde bewusst bis jetzt ausgeblendet, da ich diesen separat beleuchten möchte. Gemeint sind *Multispecies* Ansätze, wie sie beispielsweise bei Anna Tsing oder Eduardo Kohn zu finden sind und eine nicht-anthropozentrische Blickweise auf „Natur“, oder in diesem Fall konkret Wälder, bieten. Tsings *The Mushroom at the End of the World* (2015), sowie Kohns *How Forests Think: Toward an Anthropology Beyond the Human* (2013) sind vermutlich unter den am meisten beachteten Monographien der *Multispecies* Waldethnologie. Hier werden die Agency und das Empfinden nicht menschlicher Entitäten, in Tsings Fall der Matsutake Pilz, bei Kohn Bäume und Jaguare beleuchtet.

---

12 Seit 2022 ist Konczal in der Forest and Nature Conservation Policy Group an der Wageningen University tätig, zuvor forschte sie am European Forest Institute (EFI) – beides interdisziplinäre Forscher:innengruppen, die sich mit den politischen, sozioökonomischen und kulturellen Dimensionen von Wald und Natur befassen.

## Multispecies Ethnographien im Wald

The challenge is to picture humans and other beings as constituted by, and embedded in, a single, integrated ensemble of biosocial relations and to explore what such a perspective might entail for the understanding of communication and thinking—of forests, people, and trees—as they unfold in the stream of life. (Giraldo Herrera & Palsson 2014: 242)

Der Wald ist, wie Anna Tsing ihn nennt, „a multi-species landscape“ und die menschliche Natur eine artübergreifende Beziehung („interspecies relationship“) (2012: 141). „All living beings emerge from and make their lives within multispecies communities“ (van Dooren et al. 2016: 1) und *Multispecies Studies* rücken eben diese artübergreifenden Beziehungen in den Blickpunkt, da man menschliches Leben eben nicht in Isolation begreifen kann (ibid. 2) – und vor allem nicht das von Förster:innen, Waldbewohner:innen oder Jagenden. Im Kontext dieser Forschung gibt es enge Wechselbeziehungen zwischen meinen menschlichen Forschungspartner:innen und anderen Lebewesen jenseits der Menschen. Meistens geht es hier um die verschiedensten Baumarten, aber auch der Buchdrucker nimmt eine bedeutende Rolle im Netz an artenübergreifenden Beziehungen im Harzwald ein, und natürlich sind auch Wildtiere wie Hirsche nicht wegzudenken aus dem Harz und ein wichtiger Bestandteil des Waldes.

There are many names for our current condition—Anthropocene, Capitalocene, Plantationocene, Chthulucene, White-supremacy-cene, and the list goes on—but whatever it is called, what it seems to demand are detailed practices of attentiveness to the complex ways that we, all of us, become in consequential relationship with others. (van Dooren et al. 2016: 3)

Das Zitat stammt von Thom van Dooren, Eben Kirksey und Ursula Münster in ihrem Special Issue „Multispecies Studies. Cultivating Arts of Attentiveness“ in *Environmental Humanities*. Diese Ausgabe sowie weitere Vertreter:innen von *Multispecies Studies*, oder genauer von *More-than-Human* oder *Beyond-Human*<sup>13</sup> Ansätzen, nehmen sogar vermeintlich nicht lebendige Entitäten in den Blick, denn die Autor:innen argumentieren:

---

13 Die Begriffe *Multispecies*, *More-than-Human* oder *Beyond-Human* werden häufig synonym verwendet, allerdings gibt es durchaus kleine, aber bedeutsame Unterschiede bei den Begrifflich-

Many entities, from geologic formations and rivers to glaciers, might themselves be thought to have distinctive ways of life, histories, and patterns of becoming and entanglement, that is, ways of affecting and being affected, and so they too might become subjects of ethologies [...]. (Ibid. 4)

In dieser Forschung sind die zentralen Akteur:innen ausschließlich menschlich, deshalb soll an dieser Stelle eine der wohl zentralsten Werke der *Multispecies* Forschung lediglich kurz erwähnt sein, nämlich Donna J. Haraways *When Species Meet* (2008) zu Mensch-Hund-Beziehungen, welches laut S. Eben Kirksey und Stefan Helmreich den „species turn“ in der Ethnologie bereitet hätte und Tiere als Akteure beziehungsweise Entitäten in den Fokus rückte (2010: 546, 552). Sie habe auch schon mit *The Companion Species Manifesto* (Haraway 2003) Ethnolog:innen dazu ermutigt, die Natur-Kultur Dichotomien zu durchdenken, „that have enabled climate violence in the name of human exceptionalism“ (O’Reilly et al. 2020: 15).

In gewisser Weise kann man gar nicht ohne einen *Multispecies* Ansatz eine ethnographische Forschung in einem Waldkontext vornehmen – wie würde man dann überhaupt etwas über den Wald und die Mensch-Wald-Beziehungen aussagen können? Hier wäre es gar nicht sinnvoll und zielführend die menschlichen Lebewesen isoliert zu betrachten. Allerdings gehen die *Multispecies* Ansätze, auch in Wald-Kontexten, weit auseinander. Eduardo Kohn versteht den Wald als ein semiotisches Netzwerk von Zeichen. In seiner Monographie *How Forests Think* (2013) analysiert er die Semiotik des Regenwaldes der Runa und zeigt, wie Bedeutungen über den Menschen hinaus entstehen – also, was der Wald selbst zum Ausdruck bringt. Dabei beleuchtet er Perspektiven jenseits der menschlichen Akteur:innen und macht deutlich, dass der Mensch nicht über seiner (natürlichen) Umwelt steht, sondern Teil eines größeren Bedeutungsgefüges ist.

Der ehemaligen Förster und deutsche Bestseller Autor Peter Wohlleben ist gar nicht so weit entfernt von Kohns Ansätzen. In seinen populären Sachbüchern wie *Das geheime Leben der Bäume* (2015) zeigt Wohlleben die Gefühle und Empfindungen von Bäu-

---

keiten. *More-than-human* und *Beyond-Human*, anders als *Multispecies*, inkludieren auch nicht lebendige Entitäten (oder Entitäten die zumindest im westlichen Denken nicht als Lebewesen verstanden werden) wie beispielsweise Gletscher oder Seen (Price & Chao 2023). Da es in dieser Forschung ausschließlich um Lebewesen (im westlichen Denken und damit dem meiner Interviewpartner:innen) geht und ich mich ausschließlich auf den Wald und Lebewesen im Wald beziehen werde, ist der Begriff *Multispecies* hier der passendere.

men auf und die (familiären) Beziehungen und Kommunikation zwischen ihnen. Vor allem in der deutschen Forstwirtschaft wird Wohlleben dafür häufig scharf kritisiert (vgl. z. B. Höllerl 2023). Er vermenschliche die Bäume und seine Bücher vermitteln zwar den Eindruck, als wären sie wissenschaftlich fundiert, seien es aber nicht. Aber auch Förster:innen haben nun mal eine ganz eigene Perspektive auf den Wald, wie ich in Kapitel 4 herausarbeite – meist eine sehr anthropozentrische, die zweifelsohne im extremen Gegensatz zu Wohllebens Ideen steht. Es gibt jedoch in zunehmendem Maße ökologische und waldwissenschaftliche Studien, die sich mit der „Kommunikation“ oder den Informationsaustausch zwischen Bäumen, auch mithilfe von Pilzen (Southern et al. 2020) befassen – dies geht aber über den Schwerpunkt dieser Arbeit hinaus. Mit meinen ethnographischen Methoden (Kapitel 2) und meinem wissenschaftlichen Hintergrund kann ich keine Aussagen über die Gefühle oder Perspektiven nicht-menschlicher Spezies treffen. Ich kann lediglich untersuchen, was Menschen in Verbindung mit anderen Spezies empfinden, fühlen oder denken – oder was sie glauben, dass andere Lebewesen empfinden oder denken (vgl. Schnegg & Breyer 2022: 863).

Im Verlauf dieser Arbeit mache ich zudem deutlich, dass der Wald in Deutschland – für viele der Inbegriff von „Natur“ – gar nicht so natürlich ist, sondern stark kulturell und anthropogen geprägt und damit auch die Perspektive vieler auf den Wald.<sup>14</sup> „[M]ultispecies ethnographers are studying contact zones where lines separating nature from culture have broken down, where encounters between *Homo sapiens* and other beings generate mutual ecologies and coproduced niches“ (Kirksey & Helmreich 2010: 546) und der Harz ist eine solche „contact zone“. Auch wenn ich diese Arbeit also in erster Linie als klimawandelethnologische Waldforschung einordne, so ist sie dennoch – und unumgänglich – eine multispecies Ethnographie, denn dies lässt zu, menschliche Perspektiven auf ihre Umwelt zu analysieren und, was vor allem für mich relevant ist, das menschliche Erleben der Umwelt.

In „Auf dem Holzweg Richtung Zukunft?“ zeige ich, dass, obwohl der Klimawandel in den Medien als Ursache für das aktuelle Waldsterben im Harz genannt wird,

---

14 In anderen Kontexten, wie beispielsweise von Kohn erforscht, sind die zugrundeliegenden Mensch-Wald-Beziehungen und Perspektiven womöglich komplett andere. Er schreibt beispielsweise „A ‚forest‘, then, is not just a human abstraction we impose on a world supposedly made up exclusively of so many ‚trees‘. Rather, the general, or abstract, quality of a forest is an emergent property that dense, semiotic, self-organizing living systems intrinsically manifest“ (2022: 404) und in solchen Fällen kann es auch aus emischer Sicht notwendig sein, die Perspektive von *More-than-Human* Entitäten zu erforschen und interpretieren, nicht jedoch in meinem Forschungsfeld.

die meisten Menschen vor Ort dies zwar nicht verneinen, jedoch eine viel differenziertere Sicht haben. Worin diese besteht, woher sie kommt und welche Konsequenzen sie hat, zeigt diese Arbeit. Vor dem Hintergrund der multikausalen Analyse dessen, was zum Sterben führt (und die lokalen menschengemachten Faktoren einbezieht), wird verständlich, warum die Menschen noch Hoffnung für die Zukunft haben. Der phänomenologische Blick, der insbesondere bei der Frage nach den Erfahrungen und Verkörperung der Veränderungen sowie den emotionalen Antworten hilft, ist dabei namensgebend für den Titel. „Holzweg“ ist einerseits eine Anspielung auf den Philosophen Martin Heidegger, einen der Begründer der Phänomenologie, der das *In-der-Welt-Sein* geprägt hat und dessen Spätwerk 1950 unter dem Titel *Holzwege* erschienen ist. Gleichzeitig – und auch wenn ich betonen möchte, dass ich als Ethnologin keine fachliche Bewertung forstwirtschaftlicher Praktiken vornehmen kann – spiegelt die Redewendung zumindest die Meinung *einiger* meiner Forschungspartner:innen wider, dass bestimmte Praktiken möglicherweise „auf den Holzweg führen“ könnten, also Fehler gemacht werden, die vermieden werden könnten. Das möchte ich an dieser Stelle vorwegnehmen. Auch wenn ein „Holzweg“ zunächst nichts Negatives ist, sondern der Weg, auf dem das Holz mit Hilfe von Pferden vom Ort des Fällens aus dem Wald transportiert wurde, ist er für Wandernde nicht zielführend: Er führt lediglich zu dem Ort, an dem das Holz geerntet wurde, eine Sackgasse.

Nachdem ich mein Thema vorgestellt und meine Forschung im bisherigen Forschungsstand verortet habe, wird im folgenden Kapitel 2 der methodische Ansatz meiner Arbeit erläutert. Anschließend wird in Kapitel 3 das ethnographische Setting und der historische Hintergrund dargestellt.



# 2

Methodischer Ansatz

Es ist Mitte Juni 2021, das Wetter ist sommerlich warm. Anders als die drei letzten Jahre gilt dieses Jahr bisher als ziemlich „normal“. Nachdem ich bereits im Frühjahr 2021 einen Monat im Harz war, um erste Interviews zu führen und zu evaluieren, wie gut sich das Feld für meine Forschungsvorhaben eignen würde, bin ich nun vor einigen Tagen erneut für elf Monate nach Wernigerode gezogen, in die Wohngemeinschaft von Jonathan, einem Mitte 20-jährigen Nationalpark-Ranger.

Auch heute bin ich wieder mit Mario unterwegs, dem Förster eines Reviers im sachsen-anhaltischen Landeswald im Harz. Der Kontakt wurde von einem Mitarbeiter des Nationalparks hergestellt, da Mario in der Gegend für seine Offenheit und Freude der Vermittlung seiner Arbeit bekannt ist. Das sollte ich in den kommenden Monaten auch selbst erfahren. Mario nahm mich häufig mit zur Arbeit, rief mich an, wenn für mich interessante Treffen mit seinen Jägern<sup>15</sup> anstanden, er Pflanzaktionen mit Schulklassen plante oder sich Holzeinkäufer angekündigt hatten.

Nun sitze ich also um kurz nach 8 Uhr mit Mario in seinem Dienstwagen. Der 32-jährige Förster leitet seit eineinhalb Jahren sein Harzer Revier.

„Ich bin genau in diese Katastrophe reingekommen“, erklärt er mir.

„Und als du dich entschieden hast, in den Harz zu kommen, war da schon abzusehen, wie katastrophal –“ der gebürtige Brandenburger unterbricht meine Frage:

„Nein! Auf gar keinen Fall. Anfangs hat man gegen den Käfer noch gekämpft. Das war noch händelbar. Aber dass das jetzt so extrem von statten gegangen ist, hätte ich auch nicht gedacht. Komischerweise, als ich da war, ging das dann richtig los, dann hat es richtig gekracht. Im Jahr, wie gesagt, nach Planungen, nach *Forsteinrichtung*: 18.000 *Festmeter* ist machbar [in meinem Revier]. Dass ich letztes Jahr bei 80.000 angekommen bin und auch dieses Jahr bei 80.000 ankommen werde, hätte ich nie gedacht.“

Mario hat also den jährlich geplanten *Holzeinschlag* um ein Vielfaches übertroffen. Heute weiß er, dass er 2021 sogar bei 125.000 *Festmetern*<sup>16</sup> landete. Der 32-Jährige ist noch jung und ohne Kinder. Für ihn sei die Situation

---

15 Ich verwende in dieser Arbeit eine gendergerechte Schreibweise, es sei denn, es handelt sich, wie in diesem Fall, tatsächlich nur um männliche Jäger und Holzverkäufer.

16 Etwa 450–500 *Festmeter* 80-jährige Fichte stehen in Reinform auf einem Hektar. Die 125.000 *Festmeter* im Jahr 2021 von Mario entsprechen also etwa 263 komplett zusammenhängenden Hektar oder knapp 270 Fußballfeldern. 2022 waren es dann noch mal 65.000 *Festmeter*. Für

noch tragbar, auch wenn er mir im Laufe der Forschung so manches Mal erzählte, dass er an seine Grenzen stieße. Dienstältere Kolleg:innen, die ihre Reviere zuvor lange Jahre mühselig bewirtschaftet hatten, berichteten mir teilweise von Burnouts und Erschöpfungsdepressionen.

Wir fahren zunächst durch den Nordteil des Reviers, wo Mario mit mir seine Frühjahrspflanzungen kontrollieren möchte. Sind die Pflanzen gut angegangen? Anschließend zeigt er mir auch Flächen, auf denen er – zum Glück – nicht pflanzen muss. Die Natur *verjüngt* sich hier von allein. Da es mehr als genug zu tun gibt, ist er froh um jede Fläche, hinter die er erst einmal einen Haken machen kann und freut sich auch über sogenannte *Pionierbäume*, die auf ehemaligen *Kahlschlag*flächen einen neuen Wald starten. Birken beispielsweise kämen fast überall von allein, selbst auf Kahlflächen, wo viele Baumarten aufgrund der hohen Sonneneinstrahlung nicht angepflanzt werden könnten. Sie begründeten den neuen Wald – daher käme auch der Begriff *Pionierbaumart*. Früher seien Birken oft aus Wirtschaftswäldern entfernt worden, sie galten als Unkraut.

Mario nimmt sich trotz allem auch den Raum für „Experimente“. Er liebt den *waldbauerischen* Aspekt seiner Arbeit, auch um sich – wie er selbst scherzend sagt – gewissermaßen ein Denkmal zu setzen. Seine Arbeit hat nämlich sichtbare Konsequenzen weit in die Zukunft.

„Wie der Oberförster Koch möchte ich auch mal ein Denkmal haben“, sagt er lachend. Mario zeigt mir stolz einige Kastanien und Kirschen, die er entlang eines Forstweges pflanzen ließ, um gut sichtbar – auch für die nächsten Generationen – eine Allee zu erschaffen.

Unser Weg führt uns nun durch den angrenzenden Nationalpark. Bei einem Aussichtspunkt erblickt Mario das Auto seines Nationalpark Kollegen Thorben und wir halten. Thorben ist mit dem Harzklub dabei, die Bank auf einer Klippe zu erneuern. Wir unterhalten uns kurz. Dann fahren Mario und ich weiter. Unser nächster Stopp ist an einer steilen Hanglage mit Blick auf eine angrenzende Kleinstadt. Dort ist gerade ein Seilkran im Einsatz. Ein österreichisches Unternehmen mit der passenden Seiltechnik „hackt“ hier die Bäume vom Hang – für einen extrem günstigen pauschalen *Festmeterpreis* von 4 €: „Stockkauf“. Aber anders würde Mario die Fläche nicht frei bekom-

---

2023 schätzt er, werden es nur noch 25.000 bis maximal 30.000 *Festmeter* werden, aber dann wird auch praktisch jede Fichte geerntet sein.

men und das Holz würde sonst als Totholz stehen bleiben. Der Bürgermeister der angrenzenden Stadt habe jedoch auf die Rodung gedrängt.

Dann werden wir von seinem Kollegen Steffen angerufen. Er ist gerade mit einem Holzkäufer unterwegs, den Mario als nächstes treffen soll.

„Wann kannst du bei Kikis Imbiss in Drei Annen Hohne sein?“ – klingt Steffens Stimme aus der Freisprechanlage.

„Okay, jetzt musst du mit zum Holzverkauf“, sagt Mario zu mir und wir fahren nach Drei Annen Hohne zur Gulaschkanone. Dort sitzt bereits Steffen, den ich schon gestern kennengelernt habe, und ein etwa 50-jähriger Holzeinkäufer eines bayrischen Sägewerks. Die beiden haben ihre Suppen schon aufgegessen, wir setzten uns zu ihnen an den Holztisch und führen etwas Smalltalk. Ich werde vorgestellt und der Holzkäufer erzählt ein bisschen von seiner Arbeit. Er hat einen kleinen Bahnhof in der Nähe für eine Woche gemietet, um das Holz, was er jetzt einkauft, von dort nach Süddeutschland abtransportieren zu lassen. Er kauft aktuell riesige Holzmenen im großen Stil ein. Mario schätzt später, dass er dem gesamten Forstbetrieb etwa 60.000 *Festmeter* abgekauft habe und dieses Holz dann über mehrere Tage abtransportieren lasse. Früher gab es ein größeres Streckennetz für eben solche Holztransporte, aber Bahnhöfe – nicht nur in der Region – werden mehr und mehr stillgelegt. Das meiste Holz wird heute mit LKWs abtransportiert. Aktuell sieht man sie im Harz zu Dutzenden durch die Ortschaften fahren.

Dann fahren wir im Konvoi mit dem Käufer los ins Revier. Ich darf beobachten, wie *Holzpolter* nach *Holzpolter* angefahren und um jeden Stapel knallhart gefeilscht wird. Ich sage halb im Scherz, halb ernst zu dem Einkäufer, dass er und das Sägewerk ja durchaus als Gewinner der momentanen Situation zu sehen sind, denn die Preise sind aktuell stark eingebrochen. Dies verneint er nicht. Aber er sagt auch, dass es natürlich kein nachhaltiges, beziehungsweise andauerndes Geschäft sei. Nadelholz sei in ganz Deutschland „am Schwächeln“ und das Sägewerk sei nun mal auf Nadelholz ausgelegt. Sein Job sei es jetzt zu spekulieren, wo in nächster Zeit eine vergleichbare Situation entstehen würde, um dort jetzt schon Bahnhöfe anzumieten.

„Wie wird der Wald der Zukunft sein?“

„Auch in Zukunft wird es Nadelholz geben,“ lautet die Prognose des Holzeinkäufers. „Es ist einfach ein wichtiges, gefragtes Baumaterial.“ (Feldtagebuch, 29.6.2021)



Abb. 4: Lastwagen auf einem Holzumschlagplatz (eigene Aufnahme).

Extrem große Kahlflächen, abgestorbene Bäume und eine hohe Arbeitsbelastung für Förster:innen wie Mario: Im Harz gibt es derzeit ein eindeutiges Problem. Ich habe bereits einleitend erläutert, dass die große mediale Aufmerksamkeit auf „Waldsterben“ im Harz schnell auch meinen Fokus auf das Thema lenkte. Ich bin überzeugt davon, dass es sowohl relevant als auch aktuell ist und eine Forschungslücke in der Ethnologie darstellt. Zudem konnte ich vor meiner Feldforschung über einen Freund den Kontakt zu Jens, einem Ranger im Nationalpark Harz, herstellen. Jens bestärkte mich während eines ersten Telefonates im Herbst 2020 darin, zu den Wahrnehmungen von Klima- und Waldwandel im Harz zu forschen. Auch er schätzte es als wichtiges Thema ein und wollte mich bei meinem Vorhaben unterstützen. Später wurde er zu einem zentralen Forschungspartner.

## 2.1 Ethnographische Feldforschung im Harz

Im nun folgenden Teil möchte ich mein Vorgehen im Feld beschreiben, nämlich meinen Zugang, die Auswahl meiner Forschungspartner:innen sowie meine eigene Positionierung. Entsprechend des Grounded Theory Ansatzes (Glaser & Strauss 1999; Charmaz 2011; Bryant & Charmaz 2012) habe ich mein Vorgehen im Feld stetig angepasst und statt mit theoretischen Vorannahmen ins Feld zu gehen, entstand die Theoriebildung induktiv aus den Daten.

## Zugang zum Feld

Mitte März 2021 war es mir endlich möglich, unter Berücksichtigung aller geltenden Corona-Bestimmungen, für einen ersten einmonatigen Forschungsaufenthalt in den Harz zu reisen. Über den Freund, der mich bereits mit Jens bekannt machte, fand ich eine kleine Ferienwohnung in Neuwerk in Rübeland. In dem 170-Seelen Örtchen wohnte ich für diesen ersten Monat. Mein Vermieter war nicht immer vor Ort, aber führte mich herum, teilte sein Wissen über die Region mit mir und ging mit mir wandern. Auch mit einer weiteren Familie im Ort verbrachte ich Zeit, beispielsweise über Ostern. Ansonsten war die Kontaktaufnahme in Neuwerk nicht so einfach; aufgrund der Pandemie wirkte das Örtchen wie ausgestorben. Touristische Reisen waren zu dem Zeitpunkt aufgrund der Corona-Einschränkungen nicht gestattet, sodass sich auch keine Osterurlauber:innen im Harz aufhielten und in der gesamten Region keine öffentlichen Veranstaltungen stattfanden. Ranger Jens nahm sich jedoch während des ersten Forschungsaufenthaltes viel Zeit für mich, informierte mich über seinen Beruf, den „Waldwandel“ (nicht Waldsterben), wie er sagt, im Nationalpark und half mir dabei, mögliche relevante Interviewpartner:innen zu definieren. Während seiner Gebietskontrollen als Ranger erwanderten wir gemeinsam Teile des Nationalparks und er machte mich aufmerksam, meine Sinne dabei zu schärfen und so beispielsweise auf unterschiedliche Fährten oder Gerüche zu achten, die auf die Anwesenheit von Wild hinweisen. Ein wichtiger Aspekt, denn, wie Judith Okely schreibt: „Knowledge comes through the skin and all the senses (Stoller 1989; Howes 2003; Okely 2006)“ (2020: 1).

In dieser ersten Forschungsphase im Frühjahr 2021 führte ich die ersten sieben semi-strukturierten Interviews. Die Kontakte stellte ich meist telefonisch oder per Mail her. Ziel dieser explorativen Phase war es zu evaluieren, ob sich Thema und Feld dafür eignen, sie zum Hauptgegenstand meiner Dissertation zu machen. Es fanden sich genügend Personen, die bereitwillig mit mir über „ihren“ Wald sprachen und darüber, wie sie die aktuellen Veränderungen wahrnehmen und erklären. Aufgrund der Aktualität des Themas, aber auch der hohen Relevanz für alle meine bisherigen Gesprächspartner:innen, stand für mich fest, dass ich zu Wald- und Klimazukünften im Harz forschen werde und schnellstmöglich für einen langen Forschungsaufenthalt zurückkehren würde.

Im Juni 2021 wurde das Dienstreiseverbot für Deutschland aufgehoben und am 16. Juni – zwei Monate nach meiner Rückkehr aus Neuwerk – zog ich nach Wernigerode in den Harz. Obwohl ich die Ruhe in Neuwerk im Frühjahr sehr genossen habe, entschied ich mich mit Wernigerode mit etwa 33.000 Einwohner:innen für eine der größten Städte im sachsen-anhaltischen Teil des Harzes. Hier befindet sich zudem die Ver-

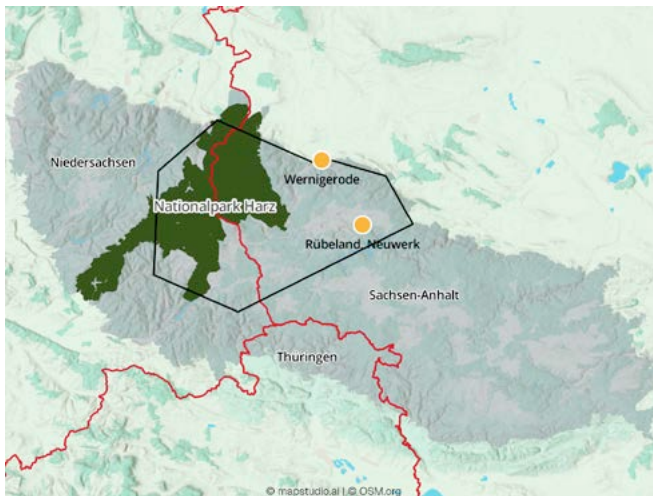


Abb. 5: Karte des Harzes mit Kennzeichnung des tatsächlichen Forschungsfeldes (Karte generiert mit mapstudio.ai).

waltung des Nationalparks und durch die Hochschule Harz in Wernigerode, ist der Wohnungsmarkt auf Untervermietungen und Wohngemeinschaften eingestellt – nicht zu verachtende Kriterien bei der Forschung. Ich zog in die Wohngemeinschaft von Jonathan, dessen Wohnungsangebot ich auf der Plattform WG-Gesucht fand. Dass Jonathan noch dazu als Ranger im Nationalpark tätig war, erwies sich als sehr hilfreich. Durch ihn hatte ich einen guten Zugang zu seinen Kolleg:innen, einen stets interessierten Gesprächspartner, um Themen im Forschungsprozess zu reflektieren und an Tagen ohne Pläne häufig die Möglichkeit, ihn bei der Arbeit zu besuchen. Wernigerode stellte für mich einen geeigneten Ausgangspunkt für die Forschung dar, von dem aus ich meine Forschungspartner:innen in ihren Forstrevieren, zu Hause oder auf der Arbeit besuchte. Abb. 5 zeigt das genaue Feld, in dem ich forschte, schwarz umrandet.

Geologisch, beziehungsweise naturräumlich, wird der Harz gegliedert in Ober-, Mittel- und Unterharz, dies weicht aber von der landläufigen Einteilung (auf die ich mich beziehe) ab. Diese ist gegliedert in Nordharz, Oberharz, Hochharz, Unterharz und Südharz. So sind weite Teile meines Forschungsgebietes im Oberharz (landläufig), wohingegen es aus einer geologischen Perspektive eigentlich der Mittelharz ist. Mein Forschungsradius ergab sich organisch und beinhaltet Flächen des Nationalparks, aber auch Landes- und Privatwälder. Viele der Flächen meines Forschungsfeldes waren bis 2018 von Fichten dominiert, wodurch hier der Wandel am eindrucklichsten ausfiel.

## Die Forschungsteilnehmenden – Sampling und Pseudonymisierung

Die Karte verdeutlicht: Obwohl ich im Endeffekt in nur einem Teil (weniger als einem Drittel) des Harzes forschte, so deckte der Bereich dennoch eine große Fläche des sachsen-anhaltischen und niedersächsischen Harzes ab. Dieses „Feld“ ist jedoch nicht klar definiert, ebenso wenig die Anzahl aller möglichen Interview- und Forschungspartner:innen. Einschlusskriterium für mich war letztlich ein engerer Bezug zum Wald. Was darunter zu verstehen ist, formulierte ich, wie bereits beschrieben, anfangs mithilfe von Jens und weiteren ersten Gesprächspartner:innen und erweiterte dies im Laufe meiner Forschung. Als potenzielle Forschungspartner:innen wurden Personen aus den folgenden Gruppen berücksichtigt:

- Förster:innen (in allen Wirtschaftswaldformen), Forstwart:innen, Forst-sachverständige
- Privatwaldbesitzer:innen
- Mitarbeitende des Nationalparks (Ranger:innen, Förster:innen, Forst-wirt:innen, Verwaltungsmitarbeitende)
- Jäger:innen (die im Wald im Harz zur Jagd gehen)
- Lokalpolitiker:innen
- Freiwillige Feuerwehrleute (die sich mit Waldbränden beschäftigen)
- Harzklub Mitglieder oder Leiter:innen von Zweigvereinen

Ich informierte meine Forschungsteilnehmenden darüber, dass Anonymisierung und die Vergabe von Pseudonymen wissenschaftliche Praxis darstellen. Einige der Teilnehmenden sind bereits in der lokalen Presse mit ihren Klarnamen zum Thema Waldzustand aufgetreten. Daher war die Reaktion häufig, dass es ihnen egal sei und ich auch ihre Namen nennen könne. Ich habe mich jedoch bewusst dagegen entschieden, um ihre Identität weitestgehend zu schützen. Einige Aussagen sind nämlich kontrovers und durch die Verwendung von Pseudonymen kann ich zumindest eine gewisse externe Vertraulichkeit gewährleisten. Dadurch können Personen, die nicht zum Sample gehören, meine Forschungsteilnehmer:innen nicht identifizieren. Die Gewährleistung von Vertraulichkeit und Anonymität innerhalb meiner Forschungsgruppe oder Personen mit Expertenwissen im Forstbereich im Harz („internal confidentiality“) gestaltet sich deutlich schwieriger (vgl. Tolich 2004; Vorhölter 2021). Um die Identität der Forschungsteilnehmenden auch gruppenintern zu schützen, schlägt

Sjaak van der Geest daher die gezielte Verwendung von „red herrings“ vor, also von irrelevanten falschen Details (2021: 36). Ein gelernter Tischler wird so zum gelernten Dachdecker. In einigen Fällen mache ich auch davon Gebrauch. In diesen Fällen wird das Detail jedoch nicht die relevanten Informationen verfälschen.

Da ich meine Interviewpartner:innen anhand ihres Bezugs zum Wald auswählte, eignete sich für mich am besten, in Anlehnung an H. R. Bernard (2011), eine Mischung aus anfangs einem *Purposive Sampling* und später einem *Schneeball Sampling* anzuwenden. Zu Beginn versuchte ich so viele Gesprächspartner:innen wie möglich auszumachen und zu kontaktieren. Obwohl ich zunächst E-Mails schrieb, um mich und mein Forschungsvorhaben auf diese Art vorzustellen, zeigte sich rasch, dass ich mit telefonischer Kontaktaufnahme meist erfolgreicher war. Die Recherche von Telefonnummern und E-Mail-Adressen zur Kontaktaufnahme auf Webseiten von Forstämtern, des Nationalparks, von Jagdvereinen oder Harzklubs stellte sich als gut realisierbar heraus. Im Laufe der Zeit wurden mir von meinen bisherigen Kontakten immer mehr weitere mögliche Forschungspartner:innen vermittelt, das Sampling wurde zunehmend schneeballartig. Einige meiner Forschungspartner:innen, vor allem Jens, Jonathan, Mario und Katja, wurden zu wichtigen *Gatekeeper:innen*. Da ich jedoch bis Ende 2021 Interviews mit lediglich vier Frauen geführt hatte, war ab diesem Zeitpunkt mein Ziel bis zum Ende meiner Forschung möglichst viele weitere weibliche Personen ausfindig zu machen. Dies berücksichtigte ich im weiteren Verlauf, sodass ich letztendlich zwölf Frauen (in Einzel- oder Doppelinterview-Settings) interviewen konnte. Mit 41 hatte ich dennoch überdurchschnittlich viele männliche Forschungsteilnehmer. Zudem führte ich fünf Gruppeninterviews (vgl. Kapitel 2.2).

Trotz des Ungleichgewichts zugunsten männlicher Forschungsteilnehmer, ist dies dennoch typisch für das Forschungsfeld. Auch wenn es in den Nachkriegsjahren im Harz und Deutschlandweit überwiegend Frauen – die sogenannten Kulturfrauen – waren, die den Wald wieder aufforsteten (vgl. Kapitel 3.1), so ist die Forstbranche dennoch stark männlich dominiert. Trotz steigender Tendenzen liegt 2023 der Anteil an Försterinnen in Deutschland bei 22 % und der von Forstwirtinnen bei nur 6 % (BDF 2023). Bei der Gruppe der Jagenden ist dies noch ausgeprägter. Laut dem Deutschen Jagdverband waren 2019 7 % der bundesweit 384.000 Personen mit Jagdschein Frauen – auch hier jedoch mit steigender Tendenz<sup>17</sup> (DJV 2019). Dies bringt mich zu meiner eigenen Positionierung.

---

17 2019 absolvierten 24 % Frauen ihren Jagdschein (DJV 2019).

## Positionierung im Feld – mein ethnographisches Selbst

„Feldforschung bedeutet immer Verkörperung und Verkörperung bedeutet Rückbezug auf Geschlecht und Alter, so wie diese von den Handelnden selbst dargestellt und von den anderen wahrgenommen werden“, schreibt Brigitta Hauser-Schäublin (2002: 75). Vor allem in einem so männlich dominierten Feld wie dem Harzwald ist meine Positionierung als jüngere Frau zentral. Grundsätzlich ist mein Eindruck, dass mir dadurch viele Interaktionen vereinfacht wurden, denn ich wurde häufig als junge Promotionsstudentin wahrgenommen, die es in ihrem Forschungsvorhaben zu unterstützen galt. So positionierte ich mich auch den meisten Forschungspartner:innen gegenüber bewusst. Gleichzeitig gab es einige Situationen, in denen ich mich (fast) ausschließlich von Männern umgeben fand und mich unwohl fühlte, beschrieben beispielsweise in einer Vignette zu einer *Drückjagd* (vgl. S. 104ff.). Oft musste ich meinen Informanten einen großen Vertrauensvorschuss entgegenbringen. Wenn ich allein in ihr Auto stieg und mit ihnen in den Wald fuhr, wo manchmal nicht einmal ein ausreichendes Mobilfunknetz vorhanden war, wurde mir mein Geschlecht besonders deutlich. Mein Alter, auf der anderen Seite, empfand ich als förderlich, zum einen für die Hilfsbereitschaft meiner Forschungspartner:innen, die im Durchschnitt zum Forschungszeitpunkt knapp über 50 Jahre alt waren. Zum anderen würde ich sagen, dass die Tatsache, dass ich nach der deutschen Wiedervereinigung geboren wurde, vorteilhaft war im Kontakt mit meinen Interviewpartner:innen, die zum größten Teil (33 Personen) in der ehemaligen DDR geboren wurden<sup>18</sup>. Mir schien es, dass mir als Westdeutsche, die Deutschland nur vereinigt erlebt hat, weniger Vorannahmen entgegengebracht und ich als „neutraler“ empfunden wurde.

Neben Alter (Okely 2020: 130 ff.) und Gender (ibid. 126 f.) ist auch die Frage nach „Insider“ oder „Outsider“ (ibid.) sehr zentral für meine Forschung im Harz. Judith Okely beschreibt das ethnographische Forschen „zu Hause“ für mich sehr treffend: „the anthropologist [did not] necessarily had to travel elsewhere to find difference“ (2020: 27). Denn: „Europeans studying Europe, and other anthropologists studying ‚at home‘, have long lived the paradoxes of fieldwork in geographically familiar, but socially, psychologically unfamiliar places. The boundaries are constructed“ (ibid. 30). Ich bin in Hamburg geboren, aber im ländlichen Ostwestfalen aufgewachsen, ich habe die gleiche Staatsbürgerschaft wie all meine Forschungspartner:innen. Des

---

18 17 wurden in der alten Bundesrepublik und vier Interviewpartner:innen ebenfalls erst nach der Wende geboren.

Öfteren grenzten sich meine Forschungspartner:innen aktiv von „Stadtmenschen“ ab (vgl. S. 87) und, um mehr die Stellung eines „Insiders“ zu erlangen, betonte ich in solchen Kontexten daher meine ländliche Sozialisierung. Dennoch waren Forst oder auch Jagd ganz neue Räume für mich. In einigen Aspekten bin ich also „Insiderin“, in anderen aber eindeutige „Outsiderin“. Die Grenzen sind ganz klar konstruiert (ibid.). Ich nutzte dies aktiv, denn wie Amanda Coffey schreibt: Das Feld beeinflusst die Forschende und die Forschende das Feld (2011).<sup>19</sup>

Auch bei der Vorstellung meines Themas positionierte ich mich sehr bewusst. In der Regel stellte ich mich meinen Forschungspartner:innen damit vor, dass ich mich dafür interessiere, was die Veränderung des Waldes für sie bedeutet. Ich vermied es bei der Kontaktaufnahme den Fokus auf die Klimakrise zu legen, denn allein der Umgang mit dem Wald, unter Ausklammerung des Begriffs „Klimawandel“, ist aufgeladen genug, wie sich im Verlauf der Arbeit verdeutlichen wird. Ich bin fest davon überzeugt, dass vor allem für den Zugang zu Personen, die den menschengemachten Klimawandel anzweifeln (vgl. S. 204ff.), dies eine hilfreiche Strategie war.

Ich versuchte mit möglichst allen relevanten Akteur:innengruppen meines Forschungsfelds im Harz zu sprechen, ein möglichst vielstimmiges Bild zu zeigen und mich gleichzeitig selbst als möglichst neutral zu positionieren. Ich hoffe, allen Perspektiven im Harz gerecht zu werden und im Nachfolgenden möglichst vielstimmige Ergebnisse zusammen zu tragen.

## 2.2 Forschungsmethoden

Meine Ergebnisse basieren auf einer insgesamt zwölfmonatigen ethnographischen Feldforschung im Harz in den Jahren 2021 und 2022, aufgeteilt auf zwei separate Aufenthalte. Während der Forschung habe ich sowohl von qualitativen als auch quantitativen Methoden Gebrauch gemacht. Zu den verwendeten Methoden zählen teilnehmende Beobachtung, qualitative semi-strukturierte Interviews, häufig in der Form von *Walk-and-Talks*, sowie eine abschließende quantitative Befragung.

---

19 „Anthropology at Home“ ist alles andere als ein neues Thema und es steht eine umfassende Literatur zur Verfügung. Siehe dazu beispielsweise auch Peirano (1998); Greenhouse (1985); Sarroub & Nicholas (2021).

## Teilnehmende Beobachtung

„Fieldwork is necessarily an embodied activity“, schreibt Coffey (2011: 59) und bei keiner Methode wird dies so deutlich wie bei der teilnehmenden Beobachtung.

Spätestens seit Bronislaw Malinowski (2014 [1922]) gilt die teilnehmende Beobachtung als zentralste Methode einer ethnographischen Feldforschung, mit deren Hilfe man als Forscher:in Informationen generieren kann, die man durch andere Methoden, wie Interviews, Zensuserhebungen oder Genealogien nicht gewinnen könnte. Als forschende Person nimmt man über längere Zeit am Alltag der Erforschten teil und beobachtet die Abläufe und verschiedene Ereignisse. „Ereignisse, die gewöhnlich trivial, manchmal dramatisch, aber immer bedeutsam sind“ (Hauser-Schäublin 2008: 40).

Vor allem zu Beginn meiner Forschung, im Frühjahr 2021, waren die Möglichkeiten der teilnehmenden Beobachtung aufgrund der Pandemie eingeschränkt. So gab es beispielsweise keine öffentlichen Pflanzaktionen. Die Beschränkungen lockerten sich jedoch im Verlauf der Forschung, wodurch diese und weitere öffentliche Veranstaltungen wieder möglich wurden.

Da mein Forschungsschwerpunkt auf dem Wald liegt, fand die teilnehmende Beobachtung überwiegend in diesem Setting statt. Ich definierte meine Forschungspartner:innen über ihren Zugang zum Wald. Dieser Zugang ist stark geprägt von Praktiken, die sich wiederum gut für teilnehmende Beobachtung eignen. Es ergaben sich daher in dem Jahr im Harz zahlreiche Situationen, die ich auf diese Weise erforschen konnte, sei es bei der Teilnahme an Jagden (oder anderen jagdlichen Praktiken), beim Pflanzen oder Säen von Bäumen, bei Treffen mit Holzhändler:innen oder beim Markieren („Auszeichnen“) von Käferbäumen. Manche Forschungspartner:innen begleitete ich beim Pilzesammeln oder bei Wanderungen. Wieder andere traf ich auf der Wache ihrer Freiwilligen Feuerwehr. Viele dieser Situationen finden sich in der Form von ethnographischen Vignetten in dieser Arbeit wieder, erkennbar an ihrer optischen Hervorhebung. Viele Praktiken im Wald (*Verbisschutz* anbringen, Pflegemaßnahmen durchführen, etc.) finden das ganze Jahr über statt, wieder andere konzentrieren sich auf bestimmte Monate (siehe Abb. 6). Um ein wirklich umfassendes Bild über möglichst viele Praktiken im und mit dem Wald zu erlangen, war eine einjährige Feldforschung notwendig und sinnvoll. „[A] year [...] covers the most predictable variations that one finds in local life: that of seasons“ (Hannerz 2003: 209).

In einigen Situationen war es der professionelle Arbeitskontext an dem ich teilhaben durfte, in anderen Fällen eher ein Hobby oder ein soziales Engagement. Nur die wenigsten Forschungspartner:innen traf ich auch in ihrem ganz privaten Umfeld,

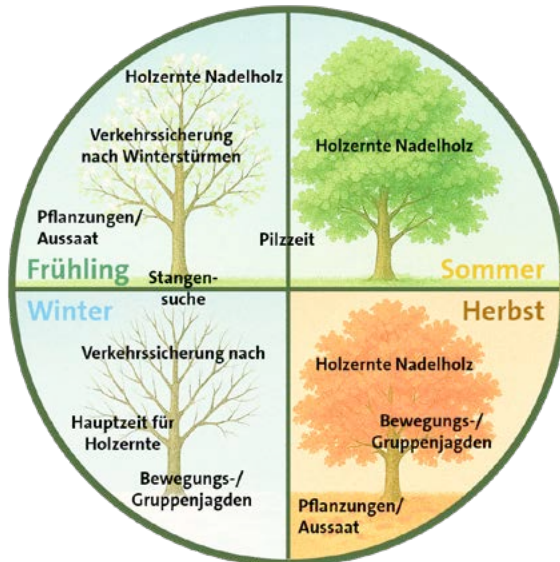


Abb. 6: Ausgewählte Praktiken im Wald nach Jahreszeit (eigene Abbildung).

wie ihrem Zuhause. Ich halte es für wichtig zu betonen, dass meine Forschungspartner:innen keine homogene Gruppe darstellen, die an einem bestimmten geographisch geschlossenen Ort leben und dort auch ihren privaten Alltag miteinander verbringen. Aufgrund dessen habe ich nur in den wenigsten Fällen auch an ihrem Alltag abseits des Waldes teilgenommen. All meine Beobachtungen dokumentierte und reflektierte ich in einem Feldtagebuch. Zusätzlich versuchte ich möglichst viele der Situationen fotografisch festzuhalten

In den zwölf Monaten konnte ich viele für mich neue Praktiken erlernen, wie beispielsweise das korrekte Pflanzen, das Erkennen von mit Käfern befallenen Bäumen oder Fährtenlesen. Natürlich gelte ich im Vergleich zu meinen Forschungspartner:innen weiterhin als Anfängerin oder Amateurin. Ich danke all meinen Forschungspartner:innen, die mir mit viel Geduld ihre Tätigkeiten erklärt und beigebracht haben.

## Wandern/Gehen/Walk-and-Talks

Wenn ich keine Verabredungen mit Forschungspartner:innen hatte, ging ich häufig allein in den verschiedensten Waldrevieren wandern, um mir auf diese Weise den Harz zu erschließen. Nicht selten kam ich so auch mit anderen Wandernden über den

Zustand des Waldes und meine Forschung ins Gespräch. All diese Begegnungen und auch die Erfahrungen und Eindrücke beim Wandern haben sicherlich einen Einfluss auf meine Erkenntnisbildung und meinen ganz persönlichen Blick auf den Wald – „walking itself can consequently become a practice of understanding“ (Lee & Ingold 2006: 83).

Die Praxis des Gehens, beziehungsweise Wanderns, war zentral während meiner Forschung und fand mal allein und mal in Begleitung statt. Auch 19 meiner im nächsten Teil beschriebenen Interviews führte ich in Bewegung durch, was meinen Interviewpartner:innen die Möglichkeit gab, mir bestimmte Aspekte der Gespräche direkt in „ihrem“ Wald zu veranschaulichen. Zusätzlich verdeutlichen Walk-and-Talk Interviews die Verbindung von Individuen mit einem bestimmten Raum, in diesem Fall dem Wald (Kusenbach 2003; Evans & Jones 2011; De Leon & Cohen 2005). Und auch wenn ich meine anderen Interviewpartner:innen, zum Teil aufgrund von Witterungsbedingungen, in geschlossenen Räumen, meist ihren Arbeitszimmern oder Büros, interviewte, so war ich dennoch mit insgesamt 39 verschiedenen Forschungspartner:innen mit den verschiedensten Bezügen zum Wald zu Fuß in „ihrem“ Wald unterwegs und konnte sie beim Gehen – einer Praxis des *Embodiments* (Lee & Ingold 2006) – begleiten.

Paying close attention to walking and its ways (both of walking and along with people walk) may be one of the things that distinguish a phenomenologically inspired fieldwork practice from the more traditional form of ethnography primarily designed to support symbolic analysis of the Geertzian kind. (Lee & Ingold 2006: 83)

## Interviews

Während meiner Feldforschung habe ich 50 semi-strukturierte Interviews mit 54 verschiedenen Personen führen können. Vier der Interviews waren Gespräche mit jeweils zwei Kolleg:innen oder in einem Fall Partner:innen und fanden auf ihren Wunsch in dieser Form statt. Wie bereits beschrieben war das Auswahlkriterium für Interviewpartner:innen ein recht direkter Bezug zum Wald. Vorher konzipierte Leitfragen nutzte ich zur Interviewführung (siehe Anhang 1: Leitfaden für die semi-strukturierten Interviews; vgl. hierzu Schlehe 2008: 126). Die Interviews gliederte ich in vier Teile.

Im ersten Teil ging es um den persönlichen Hintergrund meiner Gesprächspartner:innen und ihren ganz persönlichen Bezug zum Wald. Dafür stellte ich zunächst

einige soziodemographische Fragen. Die Fragen zum Bezug zum Wald waren angepasst an die jeweilige Person, da die Bezüge sich stark unterschieden. Ich stellte entsprechend der jeweiligen Person Fragen zu der Institution, für die sie arbeiteten oder für die sie sich engagierten, zu ihren Arbeitspraktiken im Wald und ihrer ganz konkreten Rolle und Geschichte in dieser Institution. Diesen Fragenblock beendete ich mit der offenen Frage: „Was bedeutet der Wald für dich/für Sie?“

Der zweite Teil fokussierte die aktuellen Veränderungen des Waldes, um herauszufinden, wie meine Gesprächspartner:innen die Veränderungen beschreiben und erklären. Ich fragte nach Ursachen und, wenn es um einen beruflichen Kontext ging, ob die Veränderungen auch einen veränderten (Arbeits-) Alltag für sie bedeuteten.

Es folgte Teil drei zum Thema Klimawandel und Klimazukunft. Teilweise war dies der erste Zeitpunkt, zu dem der Themenbereich „Klimawandel“ angesprochen wurde. Vor allem Fragen nach Wünschen und Ängsten bezüglich des Zukünftigen, gewissermaßen „Best Case-“ und „Worst Case Szenarien“, brachten meine Gesprächspartner:innen zu oft detailreichen Ausführungen. Mich interessierte zudem, wie weit im Voraus sie die Zukunft planen (müssen). Zu guter Letzt fragte ich, ob meine Gesprächspartner:innen bereits heute lokal Auswirkungen des Klimawandels wahrnehmen können. Vor allem dieser Frageblock veränderte sich stark, wenn Personen den menschengemachten Klimawandel in Frage stellten. In diesen Fällen fragte ich, ob sie Veränderungen des Wetters seit ihrer Kindheit beobachten konnten, wie zum Beispiel Veränderungen der Jahreszeiten, und wie sie dies erklären würden.

Im vierten und letzten Teil ging es um Verantwortung für den Waldzustand und Klimawandel. Außerdem fragte ich, ob meine Gesprächspartner:innen denken, dass sie die Thematik Klimawandel und Veränderung des Waldes anders bewerten als Personen, die nichts mit dem Wald zu tun haben. Zusätzlich ergänzte ich einige Fragen, wenn es sich als passend herausstellte, beispielsweise wie sie die mediale Berichterstattung zu Wald- und Klimawandel wahrnehmen oder wie die Zukunft der Forstwirtschaft aussehen kann.

Nach Absprache mit meinen Interviewpartner:innen nahm ich die Gespräche als Tonaufnahme auf, im Anschluss transkribierte ich sie und unternahm eine inhaltsanalytische Auswertung. Knapp die Hälfte, 21 der Interviews, fanden im Wald statt. Die Dauer der Interviews variierte stark zwischen 30 Minuten und drei Stunden, im Durchschnitt waren die Interviews 75 Minuten lang. Zusätzlich zu diesen 50 Interviews führte ich fünf Gruppeninterviews durch. Zwei von diesen entstanden spontan, als jeweils der Revierförster, den ich zuvor interviewte, mich zu seinen Forstwirten

führte, um diese ebenfalls zu befragen. Die drei weiteren fanden mit Auszubildenden zum Forstwirt<sup>20</sup>, mit einer freiwilligen Feuerwehr<sup>21</sup> sowie mit einer Gruppe Pfadfinder:innen<sup>22</sup> statt. Die Azubis und die Pfadfinder:innen inkludierte ich auch deshalb, um die Perspektiven jüngerer Personen zu erfassen, da meine Gesprächspartner:innen in den Einzelinterviews mit durchschnittlich etwa 50 Jahren deutlich älter waren.

## Quantitative Befragung

Als abschließende Methode meiner Feldforschung habe ich eine quantitative Befragung durchgeführt. Diese fand von Mitte März bis Mitte Mai 2022 statt. In der Ethnologie ist es allgemein anerkannt, dass „[e]thnologische Forschung [...] nie ohne eine Kombination verschiedener Erhebungsmethoden auskommen wird“ (Sökefeld 2008: 165). Durch eine Mischung aus qualitativen Interviews, teilnehmender Beobachtung, aber auch der quantitativen Befragung sollte erreicht werden, möglichst dichte Ergebnisse zu erhalten.

Ich überprüfte meine bisherigen Erkenntnisse mithilfe eines Fragebogens (siehe Anhang 2: Fragebogen zur quantitativen Befragung) auf ihre Konsensfähigkeit. Dabei befragte ich auch Personen, die weniger direkt mit dem Wald verbunden sind als die meisten meiner Interviewpartner:innen. Trotzdem wollte ich einen Bezug zum Wald herstellen und befragte daher Menschen, die ich beim Wandern im Wald oder bei öffentlichen Pflanzaktionen traf. Auch bei der Waldgaststätte meines Forschungspartners Sven befragte ich Gäste. An ihm und einem Gast testete ich anfangs den Fragebogen. Die Befragung führte ich mündlich durch und füllte dabei den Fragebogen selbst aus (vgl. Sökefeld 2008: 157).

Das Einschlusskriterium für die Teilnahme an der Befragung war der Wohnsitz im Harz. Daher fragte ich jede Person, die ich am ausgewählten Befragungsort traf, zunächst nach ihrem Wohnort und erläuterte dann mein Vorhaben. Die meisten Personen, die ich so ansprach, waren jedoch Tourist:innen aus anderen Gegenden der Bundesrepublik. Auch wenn eine touristische Perspektive ebenfalls interessant gewesen wäre, so war mir eine räumliche Nähe dennoch wichtig. Auch im Servicebüro der

---

20 Sieben Personen: Sechs Lehrlinge zwischen 17 und 20 Jahren (drei davon im ersten Lehrjahr und drei im dritten Lehrjahr, alle männlich) und ein 24-jähriger Ausbilder.

21 Von den theoretisch 39 aktiven Kamerad:innen waren an diesem Termin elf Personen anwesend (zehn Männer und eine Frau).

22 Vier junge Frauen und drei junge Männer im Alter von 18 bis 19.

„Harzer Wandernadel“, wo ich an vielen Tagen mitarbeitete, konnte ich Teilnehmende für die Befragung gewinnen, als sie dort ihr Abzeichen für erbrachte Wanderleistungen abholten. Vor allem bei schlechtem Wetter bot sich diese Möglichkeit an. Anhand der personalisierten Wanderpässe konnte ich den Wohnort der Teilnehmenden feststellen und sprach nur Personen an, die im Harz wohnhaft sind. Die Antwortquote derjenigen, die das Einschlusskriterium erfüllten, war sehr hoch. Lediglich 15 Personen, die für die Befragung in Frage kamen, lehnten ab. Insgesamt befragte ich 100 Personen. Zusätzlich befragte ich bei zwei Schulbesuchen (eine zehnte Klasse einer Sekundarschule und eine Klasse einer berufsbildenden Schule) 28 Schüler:innen im Alter zwischen 15 und 26 Jahren. Im Mai 2022 wurde ich von ihren Lehrer:innen eingeladen, um von meiner Forschung zu berichten. Dieser Fragebogen wurde nicht in die Auswertung der restlichen 100 Befragten einbezogen, da er leicht angepasst wurde (vgl. S. 144).

Die Befragung umfasste 100 Teilnehmende im Alter von 16 bis 80 Jahren, bestehend aus 58 % männlichen und 42 % weiblichen Personen. Der Altersdurchschnitt lag bei 45,6 Jahren. Mehr als die Hälfte der Teilnehmenden (64 %) war gebürtig aus dem Harz, während die restlichen Teilnehmenden zugezogen waren. Lediglich 6 % der Befragten lebten seit weniger als zehn Jahren in der Region.

Der Fragebogen bestand aus vier Teilen und Grundlage für die Fragen waren meine bisherigen Erkenntnisse aus der qualitativen Forschung. Im ersten Teil erfragte ich soziodemographische Daten und im darauffolgenden Frageblock ging es um Bezüge zum Wald. Mich interessierte, wie häufig die Befragten den Wald besuchen, welche Assoziationen sie mit dem Wort „Wald“ verbinden, und ich fragte ihre Zustimmungen mit Aussagen ab, die mit dem Wald in Verbindung stehen, wie beispielsweise „Es sollte mehr Schutzgebiete (wie z. B. Nationalpark Harz) geben“ oder „Jagd ist wichtig für den Wald.“ Der dritte Teil befasste sich mit dem Thema Klimawandel. Gefragt wurde, welche drei Begriffe sie spontan mit dem Wort „Klimawandel“ assoziieren, ob sie denken, dass man die Auswirkungen des Klimawandels hier lokal im Harz wahrnehmen kann oder wie sehr sie sich vor dem Klimawandel fürchteten. Auch diesen Frageblock endete ich damit, dass ich die Zustimmung zu bestimmten Aussagen abfragte, wie beispielsweise „Klimawandel ist menschengemacht“ oder „Ich vertraue der Wissenschaft und wissenschaftlichen Erkenntnissen zum Klimawandel.“ Im letzten Teil ging es um Zukunftsvorstellungen der Befragten in Form von Wünschen und Sorgen. Außerdem ließ ich Raum für weitere Anmerkungen zu allen bisher behandelten Themen. Die Mehrheit der Befragten nutzte dies und in vielen Fällen führte die Befragung zu einer längeren Unterhaltung.

Die Daten wertete ich mithilfe von Excel aus. Vor allem die vielen offenen Fragen nutzte ich weniger stark als ursprünglich geplant, jedoch fließen vor allem die geschlossenen und halboffenen Fragen im Laufe der Arbeit an einigen Stellen ein. Dennoch handelte es sich um eine eher unterstützende Methode in meiner Forschung. Hauptsächlich stammen meine Ergebnisse aus teilnehmender Beobachtung und den qualitativen Interviews.

### 2.3 Ethnographischer Umgang mit Zeit und Zukünften

Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, diese drei zeitlichen Dimensionen machen die menschliche Zeiterfahrung aus. Bevor ich mich damit beschäftige, wie man die Zukunft, also die zeitliche Dimension, die noch nicht ist, überhaupt erforschen kann, soll kurz dargestellt werden, wie sich in der Fachgeschichte mit der Erforschung und Konzeptionierung von Zeit auseinandergesetzt wurde.

#### Temporalitäten in der Ethnologie

Was ist Zeit überhaupt? Zeit ist zunächst eine physikalische Größe, die für uns Menschen nicht direkt wahrnehmbar ist. Wir kennen es alle: Mal will die Zeit gar nicht richtig vergehen, mal fliegt sie regelrecht an uns vorbei. Was wir wahrnehmen, sind vielmehr Ereignisse – die vergangen sind oder noch andauern, gerade stattfinden oder die wir erwarten. Zeit umgibt uns Menschen immer, dennoch ist sie schwer zu greifen.

„Time – in anthropological perspective – is a culturally specific construct that combines ways of structuring daily activities with broader meanings about the past, present, and future“, schreibt der Ethnologe Nicolai Ssorin-Chaikov (2017: 3) in seinem Buch *Two Lenins. A Brief Anthropology of Time*. Obwohl Zeit und das Denken über zeitliche Horizonte, an Vergangenes und Zukünftiges, uns Menschen seit jeher umgeben und mittlerweile auch aus der ethnographischen Forschung nicht mehr wegzudenken sind, hat eine systematische Auseinandersetzung mit diesem Thema in der Geschichte der Disziplin erst relativ spät eingesetzt. Einen der ersten wichtigen analytischen Beiträge erbrachte Johannes Fabian mit *Time and the Other* (1983). Dieser ist in erster Linie als Kritik an der bisherigen ethnologischen Auseinandersetzung mit Zeit zu verstehen, nicht als systematische Untersuchung zeitlicher Vorstellungen. Fabian bemängelt die

vorherrschende Verortung der wissenden Ethnolog:innen im „Here and Now“ und der Erforschten und des ethnographischen Kontextes im „There and Then“ (vgl. Fabian 1983: 151). Daher fordert er, die Zeitlichkeit der Ethnologie<sup>23</sup> neu zu konzipieren: „to meet the Other on the same ground, in the same Time“ (ibid. 165).

Im Jahr 1992 wurden dann gleich zwei bedeutende ethnologische Werke veröffentlicht, die sich systematisch mit Zeit auseinandersetzen. Nancy Munns Artikel „The Cultural Anthropology of Time: A Critical Essay“ in der *Annual Review of Anthropology* sowie Alfred Gells Buch *The Anthropology of Time*. Diese Publikationen markieren den Beginn eines „Temporal Turn“ in der Ethnologie der 1990er und frühen 2000er Jahre (Bear 2016; Hassan 2010; D’Angelo & Pijpers 2018). „As Munn (1992, 2013) made clear, we live simultaneously in a myriad of temporal modes, from the existential and phenomenological to the institutional and structured to the imaginative“, so die Ethnologinnen Adeline Masquelier und Deborah Durham (2023: 8). Noch vor Munn und Gell wurde Zeit lediglich als „handmaiden to other anthropological frames and issues“ (Munn 1992: 93) betrachtet. Das bedeutet nicht, dass Zeit in der Ethnologie zuvor keine Beachtung gefunden hätte. Zeit stand nur nie im Mittelpunkt. Es ist Gell, der in seinem Werk alle früheren Behandlungen von Zeit herausarbeitet und analysiert, angefangen bei Durkheim (Gell 1992: 3 ff.), Evans-Pritchard (ibid. 15 ff.) und Lévi-Strauss (ibid. 23 ff.).

Gell argumentiert: „There is no need to be in awe of time, which is not more mysterious than any other facet of our experience in the world“ (314). Des Weiteren schreibt er, dass Zeitempfinden etwas sehr Universales ist:

There is no fairyland where people experience time in a way that is markedly unlike the way in which we do ourselves, where there is no past, present and future, where time stands still, or chases its own tail, or swings back and forth like a pendulum. [...] There are only other clocks, other schedules to keep abreast of, other frustrating delays, happy anticipations, unexpected turns of events and long stretches of grinding monotony. (Gell 1992: 315)

---

23 In ethnographischen Texten wie diesem ist auch die Zeitform (Tempus) zu beachten. Ich schreibe in der Regel im Präsens, obwohl die Beobachtungen und Interviews, auf die ich mich beziehe, zum Zeitpunkt der Veröffentlichung schon bis zu vier Jahre zurückliegen. So schaffe ich eine Art parallele Gegenwart.

Und auch wenn ethnographische Forschung nach wie vor primär „as a spatial rather than a temporal engagement“ (D’Angelo & Pijpers 2018: 219 in Anlehnung an Dalsgaard; 2013) verstanden wird, gibt es im Zuge des „Temporal Turn“ immer mehr ethnologische Arbeiten zu Zeit. Diese beschäftigen sich mit Zeit und Zeitlichkeiten im Zusammenhang mit den unterschiedlichsten Themen. Dazu gehören Arbeiten, die sich mit der sozialen und kulturellen Konstruktion (z. B. Gingrich et al. 2002; Donnan et al. 2020), der Manipulation und *Time Tricking* (z. B. Ahmann 2018; Moroşanu & Ringel 2016; Porter 2016; Bowles 2016) oder mit Politiken und *temporal regimes* (z. B. Ferguson 1999; Kumar 2016; Guyer 2007) von Zeit beschäftigen; andere untersuchen die Beziehungen zwischen Zeit und Raum oder Landschaften (wie etwa mit *timescapes*; vgl. Adam 1998; Ingold 2000). Wieder andere untersuchen die kontrastierenden und nicht synchronisierbaren Temporalitäten, die in einem Kontext zusammentreffen (z. B. Birth 2007; Nielsen 2017). Letzteres trifft auch im Kontext dieser Arbeit zu: Bäume brauchen je nach Art an die hundert Jahre zum Nachwachsen, die Ernte hingegen nur wenige Augenblicke und die Berufslaufbahn eines Försters dauert maximal etwa 40 Jahre (vgl. hierzu im Kontext von Rohstoffabbau auch D’Angelo & Pijpers 2018: 215). Und erst kürzlich hat Michael Schnegg *einen object-oriented-approach* für die Erforschung von Zeit entwickelt (2023d). Für ihn ist es der Regen, für mich der Wald, die helfen zu untersuchen, wie Menschen in Beziehung zu Zeit treten (ibid. 147), was letztlich auch für die Erforschung von Zukünften hilfreich sein kann. Dies soll im Folgenden verdeutlicht werden.

## Erforschen was noch nicht ist

Über die Vergangenheit und die Gegenwart lassen sich – vermeintlich – sicherere Aussagen treffen als über das, was noch nicht ist. So wird auch in dieser Arbeit beschrieben, wie die Vergangenheit dazu geführt hat, dass der Wald im Harz heute so aussieht, wie er aussieht (Kapitel 3.1). Doch ist dies wirklich so einfach? Welche zeitliche Dimension beeinflusst welche und wie können wir diese – und vor allem aber die Zukunft – erforschen? „How might we seek, invoke and research embodied ways of knowing the yet to come, the imagined, or the possible?“ (Pink et al. 2020: 144).

„In anthropology, once devoted to the study of custom, habit, and memory, the future has become a major focus“, so Arjun Appadurai (2021: 281), der zweifelsohne zu den wichtigsten Ethnolog:innen zählt, die sich mit der Zukunft beschäftigen. Neben ihm bieten in der Ethnologie der letzten Jahre vor allem Rebecca Bryant, Daniel

Knight, Felix Ringel, Sarah Pink oder auch Jane Guyer wichtige Auseinandersetzungen mit Zukünften. Jane Guyer (2007), aber auch beispielsweise Caitlin Zaloom (2007), arbeiten sich an der Frage ab, in welchen Zeithorizonten Menschen über die Zukunft nachdenken und warum. Wird nur kurzfristig gedacht und geplant („near future“) und wann genau ist dann diese „nahe Zukunft“?

Auszeichnend im Kontext dieser Arbeit sind die langen Zeithorizonte, in denen beispielsweise Förster:innen planen müssen. Was heute gepflanzt wird, kann frühestens in etwa 80 Jahren geerntet werden, bei Laubholz eher in 150 Jahren, und abseits des Wirtschaftswaldes, im Nationalpark, werden heute die Samenbäume für den Wald von morgen gepflanzt. Bis hier der gewünschte Naturwald entsteht, vergehen demnach mindestens 300 Jahre. Bäume haben also ihre ganz eigenen Temporalitäten, die sich zudem von Baumart zu Baumart deutlich unterscheiden. Menschen planen selten in solchen Zeiträumen. Im Bereich Forst und Wald ist dies jedoch Teil des normalen Arbeitsalltags. Vor dem Hintergrund der Klimakrise wird dies zunehmend schwieriger, da die Unsicherheitskomponente Klima diese Planung immens beeinflusst.

Vielen ethnologischen Publikationen zu Zukünften ist gemeinsam, dass sie sich von einer Überbetonung der Bedeutung der Vergangenheit für Gegenwart und Zukunft abwenden. Felix Ringel (2016a, 2016b, 2022) vertritt eine, wie er schreibt, „präsentistische“ Position: „in any given moment only the present exists while the past and the future are unreal“ (2022: 196). Daher ist sein Ansatz, Zukunft wie Vergangenheit als zeitliche Dimensionen zu verstehen, die teils gegenwärtiges Handeln beeinflussen und teils von gegenwärtigem Handeln beeinflusst werden. Dies steht im Gegensatz zu vorherrschenden historisierenden (und deterministischen) Sichtweisen, die er vor allem im Kontext der postsozialistischen Forschung beobachtet (2016a: 393–394). In diesem Kontext ist auch sein Forschungsfeld, die ostdeutsche Stadt Hoyerswerda, zu verorten. Ringel wendet sich gegen historisierende Ansätze, die besagen, dass man die Gegenwart besser verstehen und die Zukunft vorhersagen könne, wenn man die Vergangenheit kenne (vgl. Ringel 2016a: 393). Für ihn ist lediglich wichtig, welche Aspekte der Vergangenheit für seine Forschungspartner:innen *jetzt* wichtig sind und mit Bedeutung versehen werden (ibid. 403).

Jedweder Rückbezug zur Vergangenheit oder jedwede Vorausschau auf die Zukunft ist als ein gegenwärtiges, zutiefst in die jeweilig präsenten Interessenslagen, Bedürfnisse und Motivationen eingebettetes Phänomen zu betrachten. (Ringel 2016b: 157)

Daher wird auch in dieser Arbeit in Kapitel 3.1 versucht, sich nur auf Aspekte der Vergangenheit zu beziehen, auf die sich auch meine Interviewpartner:innen beziehen. Vor allem in Kontexten der ehemaligen DDR sieht Ringel die Gefahr, die Vergangenheit zu stark als (einzige) Erklärung für gegenwärtige Phänomene, wie eine starke AfD und rassistische Tendenzen, heranzuziehen.

Anstatt z. B. den Rechtsradikalismus im Zusammenhang mit den dramatischen Veränderungen, Verwerfungen und Verunsicherungen der 1990er Jahre zu sehen, erklärt man ihn lieber als spezifisch ostdeutsch und somit als direktes Erbe der DDR Vergangenheit. (Ringel 2016b: 145)

Dies soll an dieser Stelle deshalb betont werden, weil es auch für den regionalen Kontext des Harzes – zumindest gut zur Hälfte – ein wichtiger Aspekt ist.

Dabei streite ich nicht ab, dass die Vergangenheit grundsätzlich einen Einfluss auf die Gegenwart haben kann. Vielmehr messe ich den bisherigen Techniken unserer wissenschaftlichen und nicht-wissenschaftlichen Wissensproduktion in Bezug auf die eigentlichen kausalen Wirkungsweisen, die theoretisch zwischen vergangenen und darauffolgenden Gegenwarten bestehen, eine begrenzte analytische Kraft bei. Ferner sollte dieser Einfluss nicht retrospektiv als vordeterminiert konstruiert, sondern als kontingent anerkannt werden. Jede Gegenwart enthält neue Möglichkeiten und stellt die identische Reproduktion der Vergangenheit neu in Frage. (Ringel 2016b: 164)

Wie kann man dann, mit Ringels präsentistischem Ansatz, überhaupt etwas über Zukünfte aussagen und diese erforschen? „[R]ather than asking how to study the future, I pose the question: how does one study contemporary knowledge (or other modes of knowing) about it?“ (2016a: 402). Man müsse sich die Frage stellen, und damit bezieht er sich auf Jane Guyer: „What kind of ‚stories‘ does imagination create when the reference points lie in the future?“ (2007: 417).

Rebecca Bryant und Daniel Knight (Bryant & Knight 2019a, 2019b; Bryant 2020; Knight 2021) unterscheiden sich mit ihren Überlegungen zur Erforschung der Zukunft von Ringel, der die Zukunft als in die Gegenwart eingebettet betrachtet und damit die Gegenwart als einzig direkt erforschbare Zeitdimension sieht. Mit Ringel haben sie jedoch gemeinsam, dass auch sie sich gegen eine Überbetonung der Vergangenheit

wenden. Für sie ist alles Gegenwärtige und Vergangene durch die Zukunft beziehungsweise das Denken über die Zukunft bestimmt, also in Anlehnung an Richard Schatzki durch Teleologie. So argumentiert Bryant: „I find it useful to think with an idea of indeterminate teleology – the simple idea that any action we take, we take to do or achieve something“ (2020: 15). Und je nachdem, wie wir uns zur Zukunft orientieren, habe dies Auswirkungen darauf, auf welche Geschichten und Aspekte der Vergangenheit wir zurückgreifen (ibid. 15). Heidegger sehe das ähnlich, schreibt Bryant:

For Heidegger, it was precisely this pressing into the future that constitutes ‚who we are‘ at a primordial level. In *Being and Time*, he remarks in fact that ‚the primary phenomenon of primordial and authentic temporality is the future‘ (1962: 378 emphasis in original). (Bryant 2020: 16)

Mit *The Anthropology of the Future* (2019b) leisten Bryant und Knight einen wichtigen Beitrag zur ethnologischen Erforschung der Zukunft, indem sie sechs zeitliche Orientierungen herausarbeiten, die das stets zukunftsgerichtete menschliche Handeln beziehungsweise die Ausrichtung des Lebens bestimmen, nämlich Antizipation, Erwartung, Spekulation, Potentialität, Hoffnung und Schicksal.

Anthropology is particularly well placed to study how we orient to the future in everyday life as we are pulled by the future in numerous affective ways – by hope and great expectations, through anticipation or fantastical speculation, or by acts of faith or believing in fate. We constantly prepare the groundwork for the future through thoughts and desires that leap ahead of the possible, plausible, and potential of the present. Our future-oriented actions shape our relationships in the present and how we choose to selectively archive our past. (Bryant & Knight 2019a)

Antizipation zum Beispiel führe dazu, dass diese Zukunft tatsächlich eintrete. Nach Bryant ist Antizipation mehr als nur die Erwartung, dass etwas passieren wird, sondern: „it is the act of looking forward that also pulls me in the direction of the future and prepares the groundwork for that future to occur“ (2020: 17).

Auch Appadurai beschreibt „three notable human preoccupations that shape the future as a cultural fact“: (1) Imagination, (2) Antizipation und (3) Aspiration (2013: 286). Er macht deutlich, dass die Zukunft (und die Imagination, Antizipation und Aspiration des Zukünftigen) nicht neutral ist, sondern von Emotionen und Affek-

ten durchzogen ist. „The many forms that the future takes are also shaped by these affects and sensations, for they give to various configurations of aspiration, anticipation, and imagination their specific gravity, their traction, and their texture“ (ibid. 287). Auch er beschäftigt sich mit der Rolle der Vergangenheit bei der Vorstellung über die Zukunft. „[E]specially in the lives of ordinary people, the personal archive of memories, both material and cognitive, is not only primarily about the past, but is about providing a map for negotiating and shaping new futures“ (ibid. 288). Für ihn ist Aspiration die Hoffnung nach einem guten Leben und Antizipation ist eher die Spekulation und Furcht vor dem Negativen, das man zu vermeiden versucht.<sup>24</sup>

Wenn Zeit und Zeiträume kollektiv erfahren und auch umgangssprachlich mit „epochalen“ Begriffen beschrieben werden – „a Time of War“, „a Time of Brexit“ (Bryant & Knight 2019a), oder auch zu Corona Zeiten oder zu Zeiten des Waldsterbens – dann sprechen Bryant und Knight von „vernacular timespaces“. Dabei handelt es sich um ein kollektives affektives Erleben von Zeit und Zeiträumen. Je nachdem wie die Zeit affektiv erfahren wird, werden unterschiedliche der sechs zeitlichen Orientierungen<sup>25</sup> aktiviert, die beeinflussen, wie wir uns in der Gegenwart auf die Zukunft vorbereiten (ibid.). Das Konzept dieser Orientierungen „puts the future first by assuming that whatever we do, we do it to achieve some end. In such a way, it allows us to find a way out of much of the discussion of temporality that keeps dragging us back into the past“ (Bryant 2020: 21). Aber auch auf individueller Ebene können bestimmte Zeiten bestimmte Emotionen und zeitliche Orientierungen bei den Menschen auslösen (vgl. hierzu auch Kapitel 6).

---

24 Eine weitere zentrale These Appadurais, wenn auch nicht so relevant für diese Arbeit, ist, dass die Zukunft mit zunehmender Digitalisierung und Globalisierung mehr und mehr „schrumpft“ (2021: 293). Seine Befürchtung lautet, dass diese Digitalisierung der Zukunft dazu führe, die mögliche und wünschenswerte Zukunft in den Bereich des Billigen, Schnellen und Bequemen zu bringen, ohne andere (politische) Alternativen zu denken (ibid.). Und nicht nur das, auch schreibt er: „To most ordinary people – and certainly to those who lead lives in conditions of poverty, exclusion, displacement, violence, and repression – the future often presents itself as a luxury, a nightmare, a doubt, or a shrinking possibility“ (2013: 299).

25 Bryant und Knight erheben nicht den Anspruch, dass diese sechs Orientierungen eine vollständige Liste darstellen. Es kann durchaus weitere geben. Meine Kritik an den Orientierungen ist eher, dass ich sie für nicht ganz so trennscharf halte, wie sie in ihrer Monographie herausgearbeitet werden. Was genau grenzt Antizipation etwa von Erwartung ab? Dennoch sind ihre Überlegungen hilfreich und auch auf die aktuelle Situation im Harz anwendbar. Meiner Meinung nach kann man gut beobachten, dass der Zustand des Waldes verschiedenste emotionale Reaktionen und damit verbundene Gedanken an die Zukunft hervorbringt: Die Erwartung, dass es wieder gut wird, weil es auch nach früheren Entwaldungen wieder gut wurde, die Hoffnung auf einen grünen Wald oder eine Ohnmacht und das Gefühl, dass es nun für immer so bleibt, etc.

Wie in Kapitel 2.3 bereits kurz angemerkt, beschäftigte sich zuletzt auch Schnegg mit Zeit und der ethnologischen Erforschung von Zukünften – auch von Klimazukünften – und nutzt dafür einen phänomenologischen Ansatz (2021c, 2023b, 2023d). Um Fragen nach dem Zukünftigen zu ermöglichen, wendet er sich zunächst der Frage zu, was das Jetzt, die Gegenwart, eigentlich ist. Es ist kein separater Moment „but a unity across a succession of ‚nows‘. In the process, perceptions, images, memories and expectations about past and future events blend“ (2021c: 1). Damit weicht Schnegg nicht wesentlich von den Gedanken Bryants und Knights ab, aber er betrachtet in Anlehnung an Husserl noch grundsätzlicher, wie die Erfahrung vergangener und zukünftiger Ereignisse ein bestimmtes *Objekt*, in seinem Fall den Regen, in der Gegenwart zu dem macht, was es ist. Er argumentiert demnach, dass die Zeit den Gegenständen eine ontologische Identität verleiht (vgl. *ibid.* 38). Schnegg untersucht also in Anlehnung an Ringel die Auswirkungen vergangener und zukünftiger Praktiken auf die Gegenwart. Durch seinen phänomenologischen Blick kann er aber auch eine Störung im System (oder quasi eine Anomalie der *Dinge*, des Regens) erklären, was sich gut auf den Wald übertragen lässt. Ein Zugang über solche Objekte, also ein *object-oriented approach to time* (2023d: 148), wiederum hilft, über (Klima-)Zukünfte ins Gespräch zu kommen, denn Objekte haben ihre ganz spezifischen Temporalitäten. Wie sehr dies auf Bäume zutrifft, habe ich bereits deutlich gemacht.

Nicht überraschend gibt es auch in anderen Disziplinen, wie den Geschichtswissenschaften, Überlegungen zu Zeitlichkeiten und Zukünften. Der Historiker Dipesh Chakrabarti beispielsweise arbeitet dazu, was Krisen wie die Klimakrise oder die Pandemie, beides Krisen des Kapitalismus und des Anthropozäns, wie er schreibt (2021), mit unserem Zukunftsverständnis machen. Beinahe in einer präsentistischen Logik im Sinne Ringels argumentiert er:

We normally envisage the future with the help of the same faculty that allows us to picture the past. [...] Thus, [in the Anthropocene] our usual historical practices for visualizing times, past and future, times inaccessible to us personally – the exercise of historical understanding – are thrown into a deep contradiction and confusion. (Chakrabarty 2009: 197–198)

Krisen führten dazu, dass es schwieriger würde, sich die Zukunft vorstellen zu können. Dies sei generell eine Entwicklung seit der Großen Beschleunigung<sup>26</sup> in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Das lässt sich mit den Äußerungen meines Forschungspartners Ralf, einem Privatwaldbesitzer (vgl. S. 160), vergleichen, der vermutet, dass es vor dem Hintergrund Klimawandel „noch nie so schwer gewesen [sei], 'nen Wald zu begründen“, da er, anders als frühere Generationen, nicht zu sagen vermag, wie es hier in beispielsweise 80 Jahren aussehen würde“ (Interview Ralf, 15.4.2021). Ich argumentiere jedoch, dass es erst die Krisen sind, die uns aus der gewohnten, unhinterfragten Alltagserfahrung reißen und uns somit zwingen, uns ihr zuzuwenden. Diese Überlegungen sind nicht neu, besonders beeinflusst bin ich hier von Michael Schnegg (2021c) und vor allem auch von Jarrett Zigons „Moral Breakdowns“ (2007). Darauf werde ich in Kapitel 5, das sich explizit mit der Krise im Harz beschäftigt, näher eingehen.

Was bedeutet all dies nun methodisch für die Erforschung von Zukünften? Obwohl die Zukunft ungewiss und offen ist, haben die meisten Menschen Erwartungen, Hoffnungen oder auch Befürchtungen in Bezug auf die Zukunft. „[M]uch of what people do and think about, and how they act and behave, is concerned with things in the near, short-, or long-term future. People are constantly projecting themselves into the future“, schreibt der Umweltethnologe Mark Nuttall, der in verschiedenen Regionen des zirkumpolaren Nordens arbeitet (2012: 101). Viele alltägliche Praktiken werden in der Hoffnung ausgeführt, bestimmte Ergebnisse in der Zukunft zu verwirklichen, obwohl eine Vielzahl von Zukünften möglich ist. Ähnlich wie Bryant und Knight plädiert Nuttall für einen antizipatorischen Ansatz bei der Erforschung von Zukünften. Anders als etwa ein Fokus auf Adaptation im Kontext des Klimawandels, erlaube ein Fokus auf Antizipation „to see the importance of intentionality, action, agency, imagination, possibility, and choice, but at the same time allows us to recognize that anticipation is also about being doubtful, unsure, uncertain, fearful, and apprehensive“ (ibid. 102). Antizipatorische Ethnologie, so Celina Strzelecka, „relies on facts understood as visions, expectations and preferences expressed by members of a society“ (2013: 265). Mein phänomenologischer Zugang zu Klimazukünften über Erfahrungen von Praktiken und des Erlebens des *Objekts* Baum beziehungsweise Wald, das aktuell einer Störung unterliegt, hilft

---

26 Offiziell spricht man von der Großen Beschleunigung ab den 1950er Jahren, als eine beispiellose globale Zunahme jeglicher menschlichen Aktivität einsetzte. Dies verstärkte sich in den 1980er Jahren, als nach Phasen der Liberalisierung auch Indien und China am „race for industrialisation and modern consumption“ teilnahmen (Chakrabarty 2021: 325).

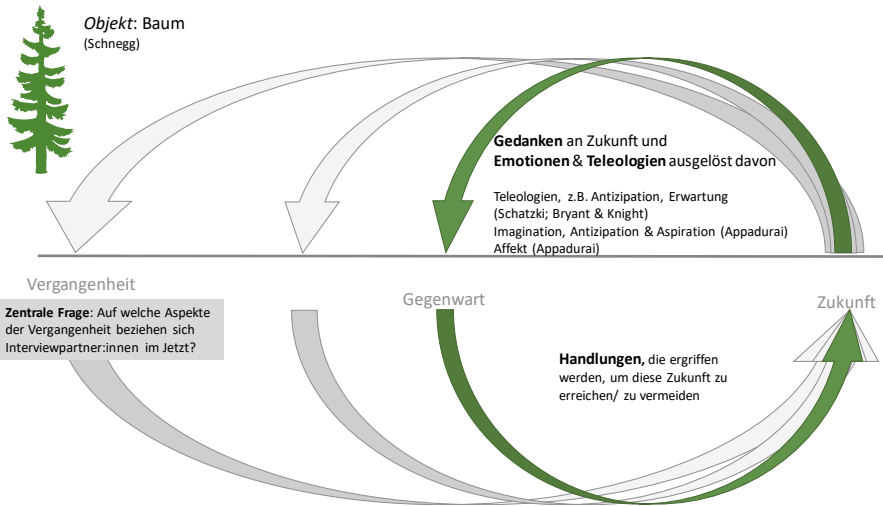


Abb. 7: Für diese Arbeit relevante Konzepte zu Zeit und Zukunft (eigene Abbildung).

zudem. Abb. 7 zeigt meine Sicht auf eine konzeptionelle, aber auch methodische Herangehensweise an die Zukunft im Harz, die von allen zuvor genannten Ethnolog:innen beeinflusst wurde. Wichtig ist mir dabei, genau wie Ringel es auch tut, die Vergangenheit nicht zu stark zu gewichten, sondern zum Beispiel auch die emotionale Komponente der Zukunft zu berücksichtigen, die wiederum Auswirkungen auf das gegenwärtige Handeln hat (vgl. Kapitel 8). Ich denke, dass das allgegenwärtige Denken über die Zukunft, begleitet von Teleologien im Sinne von Schatzki und Bryant und Knight, aber auch von Emotionen (vgl. Kapitel 6), das Handeln in der Gegenwart beeinflusst – sei es, um eine gewünschte Zukunft zu erreichen oder eine gefürchtete zu vermeiden.

Um Zukünfte auf einer sprachlichen Ebene zu erforschen (vgl. Kapitel 7), helfen Überlegungen zum Ethnographic Futures Research (EFR), das 1987 von Robert B. Textor entwickelt wurde (vgl. z. B. Textor 1995):

Instead of simply asking ‚What do you believe is going to happen?‘, EFR asks: ‚Within the context of overall trends and possibilities as you perceive them, what potential changes in your sociocultural system do you (1) want, (2) fear, and (3) expect?‘ (Veselsky & Textor 2007: 31–32).

Nach dieser Methode wird also mit einem optimistischen, einem pessimistischen und dem wahrscheinlichsten Szenario gearbeitet. Daran angelehnt erfragte ich in meinen Interviews auch die Wünsche („Best Case Szenario“) und Ängste („Worst Case Szenario“) meiner Interviewpartner:innen sowie die realistischste Zukunftsvorstellung. Diese Fragen führten auch zu verbalen Äußerungen von Emotionen. Trotz aller Bemühungen fiel es einigen schwer, die Zukunft in Worte zu fassen. Die Metapher der „Glaskugel“ ist mir oft begegnet:

Wobei wir eben auch unsicher sind. Wie gesagt, weil wir auch nicht in die *Glaskugel* gucken können und wissen, wie sieht's denn in 50 Jahren vielleicht aus. (Interview Axel, 26.3.2021)

Wie gesagt, das ist alles *Glaskugel*-Lesen. (Interview Mario, 16.2.2022)

Ich bin kein Wettergott, ich kann's nicht voraussehen, die *Glaskugel* habe ich nicht vor mir. (Interview Sandro, 28.7.2021)

Ja, jetzt habe ich meine *Glaskugel* gerade nicht da. Ich weiß es nicht. Da kann ich überhaupt nichts zu sagen. (Interview Joachim, 17.11.2021)

Im Laufe der Zeit benutzte ich diesen Ausdruck für mich selbst und forderte meine Forschungspartner:innen offensiv auf, „in die Glaskugel zu schauen“, was meist zu längeren Ausführungen führte:

*Inga:* Und das ist jetzt so ein bisschen *Glaskugel* lesen, aber wie stellst du dir so das Klima in der Zukunft vor? Also glaubst du, dass/

*Maik:* Von Ostern bis Weihnachten 20 Grad, kein Wind. Ne, Spaß. Wie ich das Wetter in der Zukunft vorstelle? [Es folgt ein minutenlanger Monolog] (Interview Maik, 9.3.2022)

Grundsätzlich fällt es den meisten Förster:innen noch am leichtesten, zumindest mögliche Waldzukünfte in Worte zu fassen, auch wenn einige dies aufgrund des Klimawandels als zunehmend schwierig erachten. Diese Besonderheit der langen Zeithorizonte, die in diesem Beruf zu denken sind, wurde bereits erwähnt und sie wird auch im Folgenden immer wieder relevant sein.

Vor allem aber hilft die Methode der teilnehmenden Beobachtung bei der Erforschung von Zukunftsvorstellungen, wenn der/die Forschende auf antizipatorische Elemente achtet. So auch Sarah Pink, Yoko Akama und Annie Fergusson:

In some ways, imagining future alterities is what people do in many contexts, as diverse as renovating a house or participating in forms of activism. If so, the challenge we face as researchers involves developing ways to bring attention to this future orientation [...]. By putting the emphasis in this way on embodied, sensory and affective ways in which the future becomes part of the present, we open up an alternative way of thinking about what the future means. (Pink et al. 2020: 147–148)

Daher werden in Kapitel 8 dieser Arbeit die gegenwärtigen Praktiken im Wald aus einer zukunftsorientierten Perspektive untersucht, um die Frage zu beantworten, welche Vorstellungen oder auch Teleologien dahinterstehen: Was wird getan, um was wann zu erreichen?

Bevor es jedoch um die Zukunft geht, wird im nächsten Schritt das ethnographische Feld vorgestellt. Dafür wird zunächst ein Blick zurück geworfen, um die Geschichte des Harzes zu beleuchten, allerdings im Sinne Ringels jene Aspekte der Vergangenheit, die für meine Forschungspartner:innen in der Gegenwart von Bedeutung sind (2016a: 403).



# 3

„Der Harzer und  
sein Fichtenwald“ –  
Ethnographisches Feld

3.12.2021 – heute jährt sich zum 32. Mal die Öffnung der Brockenkuppe. Davor war der Gipfel des höchsten Berges Norddeutschlands 28 Jahre lang für Menschen aus DDR und BRD unerreichbar, er lag im sowjetischen Sperrgebiet, abgeschirmt durch eine 2,7 Kilometer lange Mauer ähnlich der Berliner Mauer. Der Jahrestag der Brockenöffnung zieht trotz des gewöhnlich harschen Winterwetters viele Besucher:innen aus Sachsen-Anhalt und Niedersachsen auf den Berg. Vor allem der Harzklub und viele seiner Zweigvereine feiern dieses Ereignis mit Gruppenwanderungen – normalerweise. In diesem Jahr gelten aufgrund der Corona Pandemie Einschränkungen, Gruppenwanderungen finden aktuell nicht statt.

Trotzdem möchte ich mit Fred, einem meiner Forschungspartner:innen, für diesen besonderen Anlass auf den Brocken wandern. Wir treffen uns um 8 Uhr an seinem Haus in einer ca. 11 Kilometer entfernten Kleinstadt. Die Temperaturen liegen etwas unter dem Gefrierpunkt. Hier unten, auf 250 Metern Höhe, ist noch kein Schnee gefallen. Fred leiht mir das Damenfahrrad seiner Frau. Wir ziehen Handschuhe an und ich radle hinter ihm in der Morgendämmerung durch die noch menschenleeren Gassen zum Waldrand. Anschließend folgen wir eine Zeit lang einem Bachlauf. Mein über 70-jähriger Begleiter gibt ein beachtliches Tempo vor, der Schotterweg ist zum Teil vereist, es geht die ganze Zeit bergauf. Wo anfangs noch überwiegend Buchen dominieren, werden diese nach und nach von Nadelbäumen abgelöst. Gute sechs Kilometer und 400 Höhenmeter später erreichen wir eine Schutzhütte. Inzwischen ist die Sonne aufgegangen. Hier oben liegt bereits ordentlich Schnee, schon länger war das Fahrradfahren eine anstrengende und rutschige Angelegenheit. In der Nähe der Hütte verbergen wir unsere Räder zwischen ein paar jungen Fichten, um den Rest der Strecke zu Fuß zurückzulegen. Fred wählt dafür einen stillgelegten Weg. Wir befinden uns mitten im Nationalpark. Hier gilt ein strenges Wegegebot. Zum Schutz der Tier- und Pflanzenwelt dürfen Waldbesucher:innen nur offizielle Wanderwege nutzen. Das Wegenetz im Harz ist extrem dicht und historisch gewachsen. Die Nationalparkverwaltung bemüht sich, nur so viele Wege wie notwendig aufrechtzuerhalten, was zur Stilllegung von vielen früheren Wander- oder *Holzrückewegen* führte – so auch dieses Weges, den Fred für uns auserkoren hat. Der ganzen Umstände ist er sich bewusst, denn er betritt im Rückwärtsgang den Weg, sodass die hinterlassenen Fußspuren im Neuschnee so aussehen, als sei jemand vom gesperrten Weg aus auf den zugelassenen Weg gegangen, nicht umgekehrt. Offizielle Wege werden von den

Forstleuten des Nationalparks „gesichert“: Wenn abgestorbene Bäume eine Gefahr für Wandernde darstellen, werden sie gefällt und von Stürmen auf Wege gekippte Bäume werden geräumt. Um alte stillgelegte Wege „kümmert“ sich jedoch Fred. Er berichtet mir, wie er in den wärmeren Monaten häufiger nachts mit einer kleinen Motorsäge aufbricht, um zugefallene Wege wieder begehbar zu machen. Das ist natürlich illegal, aber es schert ihn nicht. Für ihn ist es sein gutes Recht, diese Wege zu nutzen, die er schon mit seinem Vater gemeinsam gegangen ist. Und in diesem Recht fühlt er sich durch den Nationalpark massiv eingeschränkt. Er weiß, dass er sich nicht beim Sägen erwischen lassen darf. Aber das ist bisher noch nicht passiert. Und auch wir sollten uns heute auf unserer Wanderung nicht erwischen lassen.

Der Weg wird zunehmend steiler, der Schnee höher und wir sind umgeben von abgestorbenen Fichten-Skeletten, liegend und stehend. Fred ist zweifellos nicht der einzige Anwohner, der sich um alte Wege im Nationalpark „kümmert“. Jemand hat mit Neon-Sprühfarbe Pfeile auf Steine an den Wegbiegungen gemalt, sodass man ihn inmitten der umgestürzten Bäume als einen Weg erkennen kann. Fred war es nicht, aber er befürwortet diese Maßnahme.

Die Aussicht wird mit zunehmender Höhe immer spektakulärer. Ab und zu halten wir an, um unseren Blick auf das Umland schweifen zu lassen oder damit Fred mich auf bestimmte Klippen, ehemalige Köhlerstellen oder einen alten Steinbruch aufmerksam machen kann. Er kennt „seinen“ Wald wie seine Westentasche. Bald haben wir den „Brockenurwald“ erreicht. Hier oben wachsen *autochthone* Fichten, die zum Teil über 200 Jahre alt sind, aber aufgrund der harschen Witterungsverhältnisse selten über drei Meter hoch sind. Unser Weg wird im inzwischen kniehohen Schnee immer mühseliger und es wird auch immer schwieriger den Weg überhaupt zu finden. Erleichtert erblicke ich vor uns die Schienen der Brockenbahn. Wir folgen den Bahnschienen, bis wir auf den Kolonnenweg<sup>27</sup> kommen, der uns bis hoch zur Brockenkuppe führt. Oben, über der Waldgrenze, ist es stürmisch und eisig kalt. Wir gehen kurz über das Plateau des Brockens und steuern auf den Gedenkstein zur Brockenöffnung zu.

---

27 Von der Ostsee bis ins Vogtland verlief der mit Betonplatten befestigte Kolonnenweg parallel zur innerdeutschen Grenze. Er existiert in weiten Teilen noch heute – meist als Wander- und Radweg genutzt.



Abb. 8: 32 Jahre freier Brocken am 3.12.2021 (eigene Aufnahme).

Eine Handvoll älterer Wanderinnen und Wanderer ist bereits da, ebenso ein MDR-Reporter mit Kamera und der Rekordwanderer Brocken-Benno – eine lokale Berühmtheit. Der 89-jährige Benno Schmidt aus Wernigerode hat den Gipfel bereits knapp 9000-mal bestiegen. Es kommen noch ein paar weitere Personen hinzu. Brocken-Benno schwingt eine kurze Rede, eine kleine Deutschlandfahne flattert in der Hand eines Mannes.

Das Kamerateam dokumentiert alles, es werden Fotos gemacht. Wo sonst über hundert Menschen feiern, ist heute das Menschaufkommen äußerst überschaubar, man kennt sich, wechselt ein paar Worte. Dann machen wir uns auch wieder auf den Rückweg. Zum Glück geht es diesmal, auf meinen ausdrücklichen Wunsch, über den legalen Kolonnenweg hinunter, auch wenn die Strecke etwas länger ist. Das Risiko, auf dem stillgelegten Weg erwischt zu werden, wollte ich nicht erneut eingehen. Gegen 13 Uhr erreichen wir durchgefroren wieder Freds Haus. (Feldtagebuch, 3.12.2021)

Besitzansprüche der Harzer:innen auf den Wald, alte Köhlerstellen als Relikte der Bergbauzeit, deutsche Teilung, deutsche Einheit: In diesem Kapitel sollen einige der in der Vignette angesprochenen Aspekte des Forschungsfeldes Harz thematisiert werden. Dazu soll zunächst auf die Geschichte der Harzregion eingegangen werden. Allerdings halte

ich es wie Felix Ringel (2016a, 2016b) und andere, dass eine Überbetonung der kausalen Auswirkungen der Vergangenheit auf die Gegenwart auch zu falschen Schlüssen führen kann. Bestimmte geschichtliche Zusammenhänge haben zur Gegenwart geführt, während andere Vergangenheiten nur geringe Auswirkungen auf die Gegenwart haben. Die Frage sollte daher sein, welche Aspekte der Vergangenheit für meine Informant:innen wichtig sind, welche sie thematisieren und mit Bedeutung versehen. Gleichzeitig hat auch die (imaginierte) Zukunft Einfluss auf die Gegenwart (Ringel 2016a). Mögliche Wald- und Klimazukünfte bilden einen Schwerpunkt dieser Arbeit, doch zuvor soll es nun um Vergangenes gehen, das den Harzwald im Laufe der Zeit verändert hat – die (Rück-)Bezüge meiner Gesprächspartner:innen dienen hier als Ausgangspunkte.

### 3.1 Der Harz im Wandel der Zeiten

Um zu verstehen, warum der Harzwald (bis 2018) größtenteils von Fichtenforsten geprägt war, ist es notwendig, einen Blick auf die Anfänge des Bergbaus vor mehr als 1000 Jahren zu werfen. Der Bergbau hat über Jahrhunderte nicht nur die Menschen, sondern auch die Landschaft und den Wald entscheidend geprägt und verändert. Durch den Bergbau wurde der Harz, wie auch viele meiner Interviewpartner:innen betonten, zum ersten Mal fast komplett entwaldet. Das zweite Mal folgte durch die Reparationsforderungen der Siegermächte nach dem Zweiten Weltkrieg. Von Bedeutung für die Region war auch die innerdeutsche Teilung, die mitten durch den Harz verlief. Weite Teile des Waldes waren für die Anwohner:innen nicht zugänglich, sie lagen im streng bewachten Sperrgebiet. Hier konnte sich die Natur<sup>28</sup> frei entfalten. Unmittelbar nach dem Zusammenbruch der DDR wurde im sachsen-anhaltischen Teil des Harzes der Nationalpark ausgerufen. Für viele Menschen in der Region bedeutete dies einen erneuten tiefgreifenden Einschnitt in die Nutzung „ihres Waldes“. In diesem Kapitel wird außerdem auf die Entstehung der Forstwirtschaft in Deutschland und seinem nördlichsten Mittelgebirge eingegangen.

---

28 Was ist überhaupt Natur, vor allem im Kontext eines stark genutzten Forstes? In Kapitel 4.2 wird der Naturbegriff und das in dieser Arbeit verwendete Naturverständnis genauer erläutert. Interessanterweise ist ausgerechnet der Wald so etwas wie ein Gesamtsymbol für Natur für viele Menschen (vgl. Lehmann 2010: 12).

Ethnologische Untersuchungen zum deutschen Wald oder gar speziell zum Harz sind mir nicht bekannt. Hier besteht schon aus fachgeschichtlichen Gründen eine Forschungslücke (vgl. Kapitel 1.4). Für diesen Abschnitt habe ich mich daher, wenn es konkret um den Harz geht, an der Literatur der benachbarten Volkskunde beziehungsweise der vergleichenden Kulturwissenschaft orientiert. Zu nennen sind hier Forschungen zum Naturdiskurs am Beispiel des Harzklubs (Ude-Koeller 2004) oder zum Jodeln im Harz (Hahmann 2015). Auch Publikationen aus der Geschichte (Rasch 2008) oder auch der Montangeschichte/Mineralogie (Ließmann 2010) und der Geographie (Brückner et al. 2016) haben sich als hilfreich erwiesen. Darüber hinaus gibt es einen umfangreichen Bestand an Ortschroniken aus dem Harz, die zum Teil von sehr guter Qualität sind (vgl. z. B. Amling 2012; Bornemann 1994).

Der für meine Arbeit wichtigste Autor zum deutschen Wald ist der Hamburger Volkskundler Albrecht Lehmann (Lehmann 1999; Lehmann & Schriewer 2000; Lehmann 2010). Außerdem zitiere ich Autor:innen aus der Geschichte, speziell der Forst- und Waldgeschichte (Radkau 1996; Schmidt 2017; Urmersbach 2022) und der Literaturwissenschaft (Ono 2007). Einen guten Überblick liefern zudem die Ergebnisse der Bundeswaldinventur des Bundesministeriums für Ernährung und Landwirtschaft (BMEL 2014)<sup>29</sup>.

## Bergbau

Wann genau der Bergbau im Harz seinen Anfang nahm, ist nicht vollständig geklärt, doch das Mittelgebirge war über viele Jahrhunderte eine bedeutende Bergbauregion. Kupfer, Blei, Eisen, Zink, Silber, Mangan und auch ein wenig Gold wurden hier zu Tage gefördert. Einige Funde lassen auf eine erste Nutzung von Erzen bereits in der Bronzezeit schließen (vgl. Ließmann 2010: 19; 116). Es wird vermutet, dass am Rammelsberg in Goslar schon vor knapp 2000 Jahren Buntmetalle gefördert wurden. Das erste Mal urkundlich erwähnt wurde dies im Jahr 968 (Amling 2012: 81). Der Rammelsberg war neben dem Oberharz mit seinen sieben Bergstädten der wirtschaftliche Schwerpunkt der Harzer Montanindustrie. Bis ins 19. Jahrhundert stellte der Bergbau die wichtigste Erwerbsquelle im Harz dar, mit einer ersten Blütezeit im mittelalterlichen 12. und 13.

---

29 Anmerkung: Zum Zeitpunkt dieser Veröffentlichung liegen nun auch die Ergebnisse der aktuellen vierten Bundeswaldinventur vor, siehe BMEL 2024 (BMEL heute = BMLEH).

Jahrhundert. Mit Beginn des 14. Jahrhunderts waren dann die Erzvorkommen nahe der Oberfläche erschöpft. Die Bergleute mussten immer tiefer in den Berg vordringen, bis sie bei etwa 50 Metern Tiefe an die damaligen technischen Grenzen stießen. Diese Epoche des Bergbaus wurde mit den Pestepidemien 1347 und 1350 endgültig beendet. Bis zu 75 % der Bevölkerung fielen der Pest zum Opfer, Arbeitskräfte im Bergbau fehlten und ganze Ortschaften „starben aus“ (Ude-Koeller 2004: 44).

Im 16. Jahrhundert begann die zweite Blütezeit mit dem Ausrufen der Bergfreiheit in vielen Harzer Bergstädten – ein jeder hatte nun das Recht, nach Bodenschätzen zu suchen (vgl. Ließmann 2010: 23–24; 380). Diese Zeit hat maßgeblich das Landschaftsbild geprägt: Zwischen 1536 und 1866 entstanden im Oberharz über 500 Kilometer Gräben und Wasserläufe, sowie 120 Teiche zur Erzeugung von Wasserkraft.<sup>30</sup> Damit konnten Wasserräder angetrieben werden, die zum Entwässern der Schächte und Stollen dienten (Ude-Koeller 2004: 42). Mithilfe dieser Wasserlösungsstollen, also Entwässerungsstollen, konnte nun immer tiefer Erz abgebaut werden. „Das erste große Berggeschrei (1537) führte zur Aufnahme von zeitweise 116 kleinen Zechen“ (Ließmann & Oelke 2016: 93)<sup>31</sup>, Bergleute, beispielsweise aus dem Erzgebirge, migrierten in den Harz. Durch die Bergfreiheit durfte nicht nur jeder nach Erzen suchen, zusätzlich warben die freien Bergstädte mit Privilegien wie Zollfreiheit, Jagdrecht und freier Bau- und Brennholzernte.

Jedoch zog die Montanindustrie nicht nur zahlreiche Menschen in den Harz, gleichzeitig veränderte sich auch der Wald maßgeblich. Für den Bergbau und die begleitende Köhlerei und Verhüttung wurden große Mengen an Gruben- und Brennholz benötigt. Die damalige Holzernte war ein „Waldfeindlicher Ressourcenabbau“ (Kurth 2016: 91), die in vielen Quellen als regelrechter Raubbau bezeichnet wird (vgl. z. B. Hasel 1993; Wrede 2020). Vor allem der Energiebedarf für die Verhüttung war enorm hoch. Das damals effektivste Heizmittel war Holzkohle, die von Köhlern in Meilern direkt im Wald hergestellt wurde. So musste nicht das Holz, sondern nur die deutlich leichtere Kohle transportiert werden. Im gesamten Harz gab es Köhlereien. Auch heute findet man im Wald noch alte Köhlerstellen. Ortskundige Personen wie Fred aus der einleitenden Vignette wissen, wo man die ehemaligen Meiler findet. Wenn man auf diesen ebenen Flächen im Wald gräbt, findet man oft noch Holzkohle. Davon berichtet auch

---

30 Das unter Denkmalschutz stehende „Kulturdenkmal Oberharzener Wasserregal“, u. a. mit dem Oderteich und dem Rehberger Graben ist das bekannteste Wasserkraftssystem des Harzes (Ude-Koeller 2004: 42).

31 Das Berggeschrei (oder auch Berggeschrey) war ein Phänomen ähnlich des nordamerikanischen Goldrausches: Große Erzfundes sprachen sich rasant herum.

Walter, ein ehemaliger Berufsjäger: „Sie finden ja hier überall noch diese alten Kohlstellen, diese Meilerstellen. Da wurde das Holz verkohlt, die fertige Holzkohle wurde abtransportiert. Irgendwann war der Wald dann zu Ende“ (Interview Walter, 20.4.2022). Wie es Walter so treffend beschreibt: Der Holzraubbau führte dazu, dass um 1700 nur noch etwa die Hälfte des einst dominierenden Laubholzbestandes vorhanden war und es im Laufe des Jahrhunderts zur „Ödnis und Vernichtung der Wälder“ (Kurth 2016: 91) kam. Zur Blütezeit des Bergbaus war der Wald gewissermaßen in einem ähnlichen Zustand wie heute: größtenteils entwaldet. Und das nicht nur im Harz: „Die starke Nutzung der Wälder im Mittelalter und vor der industriellen Revolution führte Anfang des 19. Jahrhunderts zu einem Tiefstand der Bewaldung. Kahle und wüste Flächen prägten damals die Landschaft“ (BMEL 2014: 5) deutschlandweit. „Damals hat man eben nicht nachhaltig gedacht“, berichtet mir auch Mark, ein Ortsbürgermeister eines Oberharzer Dorfes. Er führt fort: „Die Nachhaltigkeit ist ja erst so im 18. Jahrhundert irgendwo in die Forstwirtschaft überhaupt reingekommen. [...] Der Nachhaltigkeitsgedanke war [vorher] einfach nicht vorhanden“ (Interview Mark, 11.11.2021). Gleichzeitig war der Holzbedarf hoch wie nie. Diese Umstände ebneten den Weg für den Beginn einer nachhaltigen Forst- und Waldbewirtschaftung in Deutschland, aber auch im Harz.

## Beginn der Forstwirtschaft

Der Oberberghauptmann Hans Carl von Carlowitz beobachtete um Anfang 1700 auch im Erzgebirge eine große Holznot und verfasste 1713 die *Sylvicultura oeconomica, oder haushwirthliche Nachricht und Naturmäßige Anweisung zur wilden Baum-Zucht*. Um einen Wald erfolgreich, aber auch kontinuierlich und „nachhaltig“ nutzen zu können, müssten stets genauso viele Bäume nachgepflanzt werden, wie zuvor geerntet wurden. Carlowitz gilt gemeinhin als einer der ersten, der dies erkannt und formuliert hat. Diese Gedanken verbreiteten sich auch im Harz. Hier war es Hans Dietrich von Zanthier, der die Anfänge der Forstwirtschaft entscheidend prägte (Hasel & Schwartz 2002). Er war um Mitte des 18. Jahrhunderts der Oberforst- und Jagdmeister über 16.000 Hektar gräflichen Wälder in und um Wernigerode. Darüber hinaus gründete er im benachbarten Ilsenburg eine Forstlehranstalt.<sup>32</sup> Auch heute noch gilt Zanthier als extrem bedeutsam

---

32 Diese Entwicklung war nicht nur auf den Harz und das Erzgebirge beschränkt. Ab dem frühen 19. Jahrhundert nahm Deutschland mit seiner Wiederaufforstungspolitik eine weltweite Pionierrolle ein. Forstwissenschaftsinstitute, allen voran Tharandt in Sachsen, hatten einen globalen

für die Forstwirtschaft im Harz und viele meiner Gesprächspartner:innen berichten von ihm. So auch Ulrich, der seinerseits angehende Forstwirte ausbildet:

Man brauchte vor allen Dingen Bauholz, Nadelholz. Und das war unter anderem Zanthier, der in Ilsenburg [...] gelebt und unterrichtet hat, zu verdanken, dass wir da in Größenordnungen Nadelholz, also Fichte, gepflanzt haben, diese Monokulturen. Die wurden aber gebraucht für den Bergbau, für alles, also sonst würde Deutschland nicht, oder Europa – ist ja nicht nur hier passiert. [...] Damit haben wir die Industrialisierung überhaupt nur voranbringen können. (Interview Ulrich, 19.1.2022)

Bestand der Wald im Harz ursprünglich zu 95 % aus Laubbäumen, wurden diese nach und nach durch Fichtenreinbestände ersetzt (Kurth 2016: 91), die nicht nur schneller wuchsen, sondern sich aufgrund ihrer Holzstruktur auch besser als Grubenholz eigneten. „Da kam die erste Fichtenanbauwelle“, erklärt mir auch Förster Rolf, denn die Nadelbäume konnten den damaligen „Holzhunger“ am besten stillen. Von den Holzeigenschaften der Fichte erzählten mir auch viele Interviewpartner:innen, wie hier Joachim, ein Förster im Nationalpark. Er hebt vor allem die „warnende“ Funktion von Fichtenholz unter Tage hervor:<sup>33</sup>

[D]er Bergbau brauchte dringend Holz für den Erzabbau unter Tage. Da ist eben die Fichte geeignet, weil wenn die Druck kriegt und man verbaut Fichtenholz, bevor das bricht – und es ist langfaserig – das ist langfaserig und es fängt an zu knarren und zu knätern und der Bergmann sagt: „Die Fichte warnt.“ Ne? Das wäre jetzt bei Laubholz eher weniger der Fall. (Interview Joachim, 17.11.2021)

Der Holzhunger des ausgehenden 18. Jahrhunderts veränderte somit das Erscheinungsbild des Waldes maßgeblich und begründete zugleich die ersten Nachhaltigkeitsgedanken. „Diese forstwissenschaftliche Empfehlung für eine nachhaltige Pflege des Waldes mag sich von heute als eine ökonomisch motivierte ‚Waldwendé‘ der Aufklärungszeit darstellen“ (Lehmann 2010). Aus heutiger Sicht ist die daraus

---

Einfluss (Radkau 1996: 70). Auch heute noch folgt die Forstwirtschaft in vielen Ländern dem deutschen Vorbild.

33 Bei vermehrtem Druck verformt sich das langfaserige Fichtenholz und „warnt“ aufgrund des lauten Knarrens, ehe es zerbricht.

resultierende Fichtenmonokultur im Harz zweifelsohne problematisch, zu Zanthiers Zeiten war sie jedoch eine durchaus logische Entwicklung. Noch heute gilt die Fichte aufgrund ihres schnellen Wachstums und der guten Holzqualität als „Brotbaum“ der deutschen Forstwirtschaft (BMEL 2014: 6). Ihr Holz lässt sich gut weiterverarbeiten und ist derzeit noch schwer durch Laubholz zu ersetzen. Allerdings ist die „Gemeine Fichte“ besonders anfällig für klimabedingte Schäden (vgl. *ibid.*: 32), worauf im weiteren Verlauf dieser Arbeit noch näher eingegangen wird (vgl. z. B. Kapitel 5.1, Kapitel 7.1).

## Romantische Waldvorstellungen

Nun war das arme Kind in dem großen Wald mutterseelenallein, und ward ihm so angst, daß es alle Blätter an den Bäumen ansah und nicht wußte, wie es sich helfen sollte. Da fing es an zu laufen und lief über die spitzen Steine und durch die Dornen, und die wilden Tiere sprangen an ihm vorbei, aber sie taten ihm nichts. Es lief, so lange nur die Füße noch fortkonnten, bis es bald Abend werden wollte. Da sah es ein kleines Häuschen und ging hinein, sich zu ruhen.  
(Aus Schneewittchen und die sieben Zwerge von den Gebrüdern Grimm)

Fast zeitgleich, gegen Ende des 18. Jahrhunderts, fand die Epoche der Romantik ihren Beginn in Deutschland – zunächst jedoch ausschließlich im städtischen Bildungsbürgertum (vgl. Lehmann 2010: 10). In diese Zeit fallen auch die Anfänge der deutschen Waldbezogenheit und Waldromantik. In Sagen und Märchen, Erzählungen und Gemälden wurde der Wald zum Sehnsuchtsort. Bei den Märchen der Romantik sind an erster Stelle die Brüder Grimm zu nennen. Aus ihrer Feder stammt auch der obige Auszug aus „Schneewittchen“. Knapp die Hälfte der über 200 Geschichten ihrer Sammlung „Kinder- und Hausmärchen“ spielen im oder thematisieren den Wald, mal bedrohlich, mal verwunschen (Ono 2007: 74; vgl. auch Harrison 1992: 197 ff.). „The ‚forests‘ are thereby imbued with notions of danger, mystery and lack of light, and with a clear sense of the risk to women and children of becoming lost, far from home“ (Jones & Cloke 2001: 24). Häufig ist der Wald dann jedoch der Ort, an dem die Protagonist:innen zu sich selbst finden und eine wichtige, handlungstragende Charakterformung durchlaufen.

Auch wenn Romantiker:innen der Zeit versuchten, die Waldbezogenheit weiter in der Vergangenheit zu verorten und noch enger mit der „deutschen“ Kultur zu verweben, ist dies ein Kind der romantischen Epoche:

In German romantic nationalism it was fashionable to claim old Germanic continuities where in reality a phenomenon was modern; and indeed, the German spiritual attitude vis-à-vis the forest seems to be on the whole a recent phenomenon which does not reach back very far before the 19th century. (Radkau 1996: 73)

Die ethnographisch anmutende Schrift „Germania“ des römischen Geschichtsschreibers Tacitus aus dem Jahr 98 n. Chr. leitete die „geheimnisvolle Herkunft [verschiedener germanischer Stämme] aus undurchdringlichen dunklen Wäldern ab“ (Lehmann 2010: 5). Romantiker wie Jacob Grimm verstanden sie fälschlicherweise als „seriöse historische Quelle“. Dies führte dazu, dass sie bis ins 20. Jahrhundert als Standardtext und historische Tatsache galt (ibid., vgl. auch Lehmann 1999: 25). Heute geht man davon aus, dass Tacitus selbst nie in Germanien war. Sein Text fügt sich jedoch gut in die vorherrschenden Narrative der Romantik – und später auch des Nationalsozialismus – ein, worauf im nächsten Abschnitt eingegangen wird.

In der Epoche der Romantik galt anfangs: „[j]e weiter entfernt der Wald war, desto größer wurde die Sehnsucht nach ihm“ (Urmersbach 2022: 28). Die zeitliche Überschneidung mit dem Rückgang der Bewaldung durch die Industrialisierung ist dabei kein Zufall. Denn die Malerei und Poesie der Zeit erhob den Wald zum Symbol einer imaginierten und ersehnten heilen Welt. Die in Waldnähe lebende dörfliche Bevölkerung hingegen „konnte mit den waldästhetischen Vorstellungen der in den Städten lebenden Künstler und Schriftsteller zunächst nicht viel anfangen“ (Lehmann 2010: 10), für sie bot der Wald schlicht Rohstoffe und Nahrung.

Vor allem der Brocken zog Schriftsteller:innen, Künstler:innen und Gelehrte an, einer von ihnen war Heinrich Heine, der 1824 als Student den Harz bereiste und darüber einen Reisebericht verfasste. Der nach ihm benannte Heinrich-Heine-Weg ist heute einer der beliebtesten Rundwanderwege zum Brocken, dem auch Fred und ich am 3. Dezember zumindest teilweise folgten.

Auch Caspar David Friedrich bewanderte 1811 den Harz. Auf seinen Gemälden (nicht nur aus dem Harz) sind häufig Fichten in Reinbeständen zu sehen, so auch auf „Der Chasseur im Walde“. Obwohl sie so nicht natürlich vorkommen, symbolisieren die damals oftmals vorherrschenden Fichtenreinbestände die romantischen Idealvorstellungen von „Natur“ (vgl. hierzu Schmidt 2017: 36).



Abb. 9: Caspar David Friedrich „Der Chasseur im Walde“, 1814 (Privatsammlung, ausgestellt in der Hamburger Kunsthalle, eigene Aufnahme).

Die Waldromantik in den Städten, die Sehnsucht nach der „Natürlichkeit“ und Schönheit des Waldes, war oft weit entfernt von der Realität der von der Montanindustrie stark belasteten Forsten. In ganz Mitteleuropa gab es zur Zeit der Romantik keine „unberührte Natur“ oder „Primärwälder“ mehr (ibid.). Dennoch konnte sich die Waldromantik bis zum Ende des 19. Jahrhunderts in allen Schichten ausbreiten. Auch aus diesem Grund wurde der Harz im Laufe des 19. Jahrhunderts zu einer beliebten Reise-region. Sogenannte „Sommerfrischler“ und Kurgäste suchten Erholung vom Stadtleben, 1886 gründete sich der Harzklub, der die Erschließung des Harzes als Wanderregion weiter vorantrieb<sup>34</sup>. Durch die Anbindung an die Eisenbahn wurde das Mittelgebirge in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zudem für Tourist:innen gut erreichbar, ab 1898 kam die „Brockenbahn“ zwischen Wernigerode und der Brockenkuppe in Betrieb (vgl. Lagatz 2016: 107–108). Gegen Ende des 19. Jahrhunderts etablierte sich auch der Wintertourismus im Harz. Neben der „Sommerfrische“ setzte sich nun auch die „Win-

---

34 Auch mein Forschungspartner Fred hat sich in einem Harzklub Zweigverein engagiert.

terfrische“ durch (Ude-Koeller 2004: 53). Der Harz wurde somit zu einer fast ganzjährig nachgefragten Tourismusregion, initial angetrieben durch romantische Vorstellungen.

Der Volkskundler Lehmann argumentiert, dass sich dieses romantische Waldbild bis heute in der Bevölkerung gehalten hat (2010: 11). Anzeichen dafür finden sich auch in einem Interview mit Wolfgang, einem Forstamtsleiter. Dieser zeigte sich mir gegenüber verärgert über einen Fernsehbeitrag, für den er kurz vor unserem Treffen gefilmt und interviewt wurde. Das ausgestrahlte Endergebnis habe seiner Meinung nach den Forstbereich viel zu einseitig dargestellt und ihn und seine Mitarbeitenden regelrecht als Waldzerstör:innen abgebildet. Romantisch verklärte Vorstellungen vom Wald würden die öffentliche Sicht dominieren. Viele Menschen – seiner Meinung nach vor allem in den Städten – blendeten häufig die Notwendigkeit der Holznutzung des Waldes aus.

Also da sitzt einer, der hat eine klare Vorstellung, wo der Mainstream hinget: Urwald. Und Romantik, Natur-Romantik. Und alles andere – es ist völlig egal, ob es stimmt oder nicht – wird schlicht und ergreifend ausgeblendet. Und abgesehen davon, dass ich das jetzt nicht lustig fand, weil das ist ja nicht komisch, wenn Sie so manipuliert werden und dargestellt werden, finde ich es eben auch unglaublich gefährlich, weil auf so einer Basis ja politische Entscheidungen getroffen werden und die können nicht in die richtige Richtung gehen. (Interview Wolfgang, 17.12.2021)<sup>35</sup>

35 In Deutschland bzw. im deutschsprachigen Raum scheint der Forst- und Waldbereich regelrecht in zwei Lager gespalten. Auf der einen Seite stehen die prominenten Figuren Peter Wohlleben oder auch Pierre Ibisch, die medienwirksam die These verbreiten, dass die klassische Forstwirtschaft dem Wald schadet. Dagegen halten auf der anderen Seite beispielsweise Christian Ammer (Professor für Waldbau und Waldökologie in Göttingen) und praktisch alle (konventionellen) Forstleute, mit denen ich während der Forschung gesprochen habe. Sie werfen dem Wohlleben-Lager eine Vermenschlichung des Waldes vor, die zu einer übermäßigen Emotionalisierung der Debatte führe. Auch verteidigen sie die Forstwirtschaft und die Notwendigkeit der Nutzung des Waldes. In dem von Wolfgang angesprochenen Fernsehbeitrag kommt neben ihm auch Ibisch zu Wort. Konkret geht es um Kahlschläge im Harz, die Ibisch scharf kritisiert. Wolfgang ist es jedoch wichtig zu betonen, dass es nun mal enorme Mengen an abgestorbenen Bäumen gibt; diese nun nicht zu nutzen wäre auch falsch, da Holz z. B. als Baustoff die Fähigkeit hat CO<sub>2</sub> langfristig zu binden (mehr dazu in den Kapiteln 4.1 und 7.1). Um den Holzbedarf in Deutschland zu decken, wäre es auch besser, dieses Holz vor Ort zu nutzen, als es importieren zu müssen und damit lange Transportwege und fragwürdige Anbau- und Arbeitsbedingungen in Kauf zu nehmen.

Romantische Waldbilder wirkten sich nicht nur auf den Tourismus aus, auch der wenig später aufkommende Nationalsozialismus bediente sich ihrer für seine krude Ideologie.

## NS-Zeit

Bereits Ende des 19. Jahrhunderts verlor der Bergbau im Harz zunehmend an Bedeutung, die Weltwirtschaftskrise der 1930er Jahre verstärkte diese Entwicklung. Während des Nationalsozialismus erlebte die Montanindustrie jedoch einen erneuten Aufschwung: Dieser „Aufschwung führte zu einer Umstrukturierung der durch das Montanwesen vorgeprägten chemisch-metallurgischen Industrie im Harz, die diesen zu einer der wichtigsten Kriegsproduktionsstätten im Nationalsozialismus werden ließ“ (Ude-Koeller 2004: 46). Begünstigt durch die zentrale Lage in Deutschland gab es insgesamt 140 Betriebe zugunsten der Kriegsführung, viele davon für die Rüstungsindustrie. Tausende Zwangsarbeiter:innen und Kriegsgefangene waren hier im Einsatz (vgl. hierfür z. B. Bornemann 1994: 64, 68).

Parallel zur Montanwirtschaft als Kriegsindustrie erfuhr auch der Wald im Nationalsozialismus eine völlig neue Bedeutung. Die Nazis bedienten sich romantisch begründeter Waldmythen, um „die Deutschen“ als „Nachfahren des Waldvolkes der Germanen“ beispielsweise vom „Wüstenvolk der Juden“ abzugrenzen. „Endlos monoton“ habe die Nazipropaganda „der Liebe der Deutschen zu ihrem Wald die mutmaßliche Ablehnung des Waldes in anderen Kulturen gegenübergestellt“ (Lehmann 1999: 37). So wurde der Wald, beispielsweise in Filmen und Reden stark mit nationalsozialistischen Ideologien aufgeladen – und nicht nur der Wald, sondern natürlich auch „die deutsche Eiche“, aber auch die Fichte. In seinem Buch *Von Menschen und Bäumen. Die Deutschen und ihr Wald* arbeitet Lehmann eindrucksvoll die Symbolgeschichte des Waldes heraus und schreibt: „Die Waldutopien und Mystifizierungen des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts wurden im Nationalsozialismus ein wesentlicher Teil der Naturschutzkonzepte und der Propaganda“ (1999: 32). Bis zum Zweiten Weltkrieg wurden so im Deutschen Reich fast 800 Naturschutzgebiete ausgewiesen, nicht zuletzt als völkische Propaganda um „die Schönheit“ der deutschen Natur zu bewahren (Weinitschke 1980).

Meine Forschungspartner:innen bezogen sich sehr häufig auf die Auswirkungen des Bergbaus und der Entstehung der Forstwirtschaft, jedoch nur indirekt auf die Romantik und gar nicht auf die NS-Zeit. Dennoch habe ich mich entschieden, diesen

Zeitabschnitt zu thematisieren, da zum einen auch das Nicht-Benennen einer Vergangenheit zu Schlussfolgerungen führen kann und zum anderen die Nazi-Propaganda möglicherweise noch heute das in Deutschland und im Harz vorherrschende Waldbild prägt. Diese ideologischen Aspekte wurden mir gegenüber nicht erwähnt, wohl aber andere Auswirkungen des Zweiten Weltkrieges auf den Harzwald: Während des faschistischen Krieges kam es zwar auch zu Kriegszerstörungen des Waldes, bedeutender in ihrem Ausmaß waren allerdings die „Reparationshiebe“ nach Kriegsende. Auch Förster Rolf fasst mir gegenüber diese Zeit zusammen:

Und die zweite Welle des Fichtenanbaus, das sind jetzt alles so die mittelalten Bestände, so zwischen 60 und 90 Jahren. Das sind die Bestände und die Wälder, die nach dem Zweiten Weltkrieg aufgeforstet worden sind. Da müssen wir sprechen über die Engländerhiebe und die Russenhiebe, die große Flächen hier kahlgeschlagen haben. Und zweitens '46, '47 gab es hier eine große Käfer-Kalamität [...] im Harz auch, die sie nicht bekämpfen konnten, weil die Männer alle an der Front [gefallen/gefangen] waren. Da waren nur Frauen und Kinder und Versehrte noch da und die anderen waren an der Front oder in Gefangenschaft. Und da gab es nichts Anderes außer Fichten-Pflanzen und Kiefer in Deutschland. Da gab es nichts Anderes. Und das ist ja auch verewigt, die großen Leistungen der Kulturfrauen, auf dem, ich glaube auf dem [50-Pfennig] Stück, wo die Frau hinten einen kleinen Eichensetzling setzt. (Interview Rolf, 1.3.2022)

Nach Kriegsende wurden Deutschland von den Siegermächten Reparationszahlungen auferlegt. Ein Teil dieser Schadensersatzforderungen wurde in Form von Holz geltend gemacht. So kam es im Westharz zu Holzeinschlägen durch die britische Besatzungsmacht, umgangssprachlich auch „Engländerhiebe“ genannt. Im Ostharz forderten die sowjetischen Besitzer reparationsbedingte Holzeinschläge ein – es kam zu den auch von Rolf so bezeichneten „Russenhieben“. Zusätzlich führte eine fast zeitgleich auftretende Borkenkäfermassenvermehrung zu weiteren Hieben (vgl. auch BMEL 2014: 5). Daher ist die heutige Altersstruktur der Wälder in Deutschland und im Harz maßgeblich durch die Aufforstungen nach dem Zweiten Weltkrieg geprägt: Die Bäume, die aktuell absterben, wurden zum großen Teil in der direkten Nachkriegszeit gepflanzt.

## Deutsche Teilung

Wie schon zu Zeiten des Bergbaus waren auch in den späten 1940er und 1950er Jahren Nadelbäume, im Harz vor allem die Fichte, das Mittel der Wahl für die Aufforstung. Denn „[n]ur wenige Baumarten, darunter Fichte und Kiefer, kommen mit den Bedingungen auf einer Kahlfläche gut zurecht“ (BMEL 2014: 18). Und „[n]ur von diesen Baumarten war das Vermehrungsgut in ausreichender Menge vorhanden“ (ibid.). Da allerdings Holz dringend benötigt wurde, beispielsweise für den Wiederaufbau der Städte, galt es, die *Kahlschlagsflächen* möglichst unverzüglich wieder „in Kultur“ zu bringen. Die Wiederaufforstungen übernahmen größtenteils, wie auch von Rolf und vielen meiner Gesprächspartner:innen anerkannt, sogenannte „Kulturfrauen“. Das war eine enorme Leistung, denn der Harz war großflächig entwaldet, das Gelände aber gleichzeitig steil und der Boden steinig, ohne viel Mutterboden. Mir wurde mehrfach berichtet, dass die Kulturfrauen säckeweise Pflanzerde die steilen Hänge hinaufschleppten, um die jungen Fichtensetzlinge überhaupt pflanzen zu können. Die Kulturfrauen leisteten in der gesamten BRD und DDR eine beachtliche Arbeit, die auch auf der Rückseite der 1949 in der BRD eingeführten 50-Pfennig Münze gewürdigt wurde.



Abb. 10: Kulturfrau auf einer 0,50 DM-Münze (eigene Aufnahme).

1949 kam es entsprechend des Potsdamer Abkommens zur Teilung Deutschlands in die Bundesrepublik Deutschland und die Deutsche Demokratische Republik. Auch der Harz war nun bis 1990 zweigeteilt. Ab 1952 wurde seitens der DDR die Grenze zur BRD verstärkt abgeriegelt und in Grenznähe eine fünf Kilometer breite Sperrzone errichtet. Damit lagen auch die Orte Schierke, Elend, Sorge, Tanne und Benneckenstein sowie die Stadt Ilseburg in der Sperrzone. Das hatte weitreichende Auswirkungen auf die Anwohner:innen, die bei der Grenzbehörde erfasst sein mussten:

Als unzuverlässig eingestufte Bewohner wurden aus dem Sperrgebiet ausgewiesen. Das Betreten der Sperrzone war nur mit Sondergenehmigung möglich. Mit dem Bau der Berliner Mauer 1961 verstärkte die DDR auch die Sicherung der Grenz-



Abb. 11: Grenzverlauf durch den Harz (eigene Abbildung).

anlagen im Harz und stationierte hier weitere Grenztruppen. Den ungesetzlichen Grenzübertritt erklärte das Regime 1968 zur Straftat. (Brückner 2016: 67)

Besonders stark bewacht waren die letzten 500 Meter vor der Grenze – der „Schutz- und Kontroll-“ oder auch „Todesstreifen“. Auch heute, mehr als 30 Jahre nach der Wiedervereinigung, kann man im Wald noch Erinnerungen an diese Zeit entdecken. So finden sich an älteren Bäumen in Grenznähe weiße Markierungen, die den Beginn des Sperrgebietes auszeichneten, wie in der Abb. 11 erkennbar.<sup>36</sup>

Fred wies mich auf einer anderen gemeinsamen Wanderung auf diese Bäume hin. Vorher waren sie mir nicht aufgefallen, nach seinem Hinweis entdeckte ich die weißen Streifen überall.

Im 500-Meter-Schutzstreifen wurde der Wald kaum noch bewirtschaftet. Im übrigen Grenzgebiet, vor allem in der 5-km-Sperrzone, wurden nur verheiratete und linientreue Förster und Waldarbeiter eingesetzt, um das Risiko einer Republikflucht

36 Der/die aufmerksame Betrachter:in mag beim Anblick des Fotos stutzig werden – der abgebildete Grenzbaum ist eine Rotbuche und keine Fichte. In den unteren Höhenlagen des Harzes, wie im Ilsetal wo dieses Foto entstand, befinden sich häufig Buchenmischwälder. Die Fichtenreinbestände beginnen meist ab einer Höhe von 400–500 Metern.



Abb. 12: Ein weißer Ring deutet auf den Beginn der 5 km-Sperrzone hin. Ein zweiter weißer Ring würde den Beginn des „Todesstreifens“ markieren (eigene Aufnahme).

zu verringern. Einige meiner Forschungspartner:innen waren dem DDR-Regime gegenüber ausgesprochen kritisch eingestellt. Dennoch war es nicht unüblich, dass gleichzeitig einige meiner Gesprächspartner:innen aus der ehemaligen DDR die Forstwirtschaft der sozialistischen Vergangenheit lobten. So berichteten viele, dass Schädlinge, wie „der Borkenkäfer“, akribisch bekämpft wurden. Aussagen wie: „Zu DDR-Zeiten haben sie auch noch gegen Borkenkäfer richtig was gemacht. Auch mit Hubschraubereinsatz“ (Interview Holger, 9.8.2021), sind mir häufiger zu Ohren gekommen. Den Einsatz von Insektiziden sahen viele meiner Gesprächspartner:innen als angemessene Maßnahme an (vgl. Interviews Dieter und Walter, Gruppeninterview FFW, Gruppeninterview Azubis). In einem Gruppeninterview lobten Feuerwehrleute: „Der Wald war aufgeräumt“ (Gruppeninterview FFW, 18.3.2022). Dies zeigt deutlich ihre Idealvorstellungen und Anforderungen an den Wald. Auf all diese Punkte wird im nächsten Kapitel (Kapitel 4) näher eingegangen.

Nach wie vor, nicht nur in der DDR, auch in der Bundesrepublik, war die Fichte der „Brotbaum“ und wurde gepflanzt, gepflegt und gefördert. „Ich kannte keinen anderen Wald, ich mochte die Fichte sehr“, sagt auch Toni, früher Forstarbeiter, heute Ranger im Nationalpark. Er fährt fort: „Mag ich bis heute und ich mochte auch die Monokulturen. Wie gesagt, ich kannte es nicht anders. Und ich habe als Forstwirt ja teilweise zu DDR-Zeiten die Monokultur weiter gepflegt.“ Er erklärt mir, wie sie damals die heute so verpönte *Kahlschlag*wirtschaft praktiziert haben:

Wenn wir so ein Altholz hatten mit 120 Jahre alten Fichten, da hat man mal so einen 50 Meter Streifen abgeschlagen, also ein *Kahlschlag*, dann wurde das Holz rausgebracht und dann haben wir da die ganzen Äste auf Haufen geworfen, die wurden eventuell sogar noch angezündet und dann haben wir da neue Fichte gepflanzt, das war so damals die Plantagenwirtschaft. War ja Devisenbringer, die Fichte. Deswegen war das für mich nichts Unnormales und war auch völlig okay. (Interview Toni, 16.12.2021)

Die Forstwirtschaft in der BRD vermied Kahlschläge und spätestens ab den 1980er Jahren wurden zunehmend Laubbäume unter ältere Nadelholzkulturen gepflanzt. Laubmischwälder waren das Ziel. Im Westdeutschland der 1980er Jahre fürchtete man damals ein Waldsterben durch sauren Regen. Die Fichtenbestände in den alten Bundesländern nahmen deutlich ab, Buchenbestände legten zu. Sturmschäden – wie beispielsweise 1990 durch Sturm „Wiebke“ – beschleunigten diese Entwicklung. In der sozialistisch-planwirtschaftlichen Forstwirtschaft der DDR stand ein solcher „Waldumbau“ weniger im Fokus. Hier herrschte ein „Höchstsertragskonzept“ vor, um von Holzimporten völlig unabhängig zu sein. Fichtenplantagen – oder Kiefernplantagen wie beispielsweise in Brandenburg – galten als am ertragreichsten (Austilat & Kogelboom, Tagesspiegel, 2013). So kam es mit der Wiedervereinigung 1990 auch zu einem starken Bruch in den Praktiken der ehemaligen DDR-Förster:innen.

## Deutsche Einheit

*Inga:* Sie haben ja von vielen [Forst-]Reformen erzählt. Aber welche Veränderung kam dann mit der Wende für Sie?

*Dieter:* Ja, da hörte ja nun die DDR-Forstwirtschaft auf und wir mussten uns hier mit der Forstwirtschaft der Bundesrepublik guttun. Und wenn ich also über Forstwirtschaft rede, dann nehme ich immer die Beispiele der DDR-Forstwirtschaft, weil diese hier nicht das bringt, was die DDR in ihrer Strenge gebracht hat.

(Interview Dieter, 9.12.21)

Ich sitze mit Dieter in seinem Arbeitszimmer. Obwohl der 82-Jährige schon eine ganze Weile im Ruhestand ist, verbringt der ehemalige Förster viel Zeit

in dem holzgetäfelten Dienstzimmer, das durch einen Hintereingang seines Wohnhauses zu erreichen ist. Hier schreibt er noch oft Artikel für Lokalzeitungen über Aspekte der Harzer Forstgeschichte, die ihn besonders faszinieren. Es ist Dezember, draußen in seinem Wohnort im Oberharz liegen einige Zentimeter Schnee. Noch heute Morgen hat es geschneit. Der Raum ist mit zwei Schreibtischen bestückt und mit zahlreichen Büchern und Forstkarten ausgestattet – Jagdtrophäen sucht man hier jedoch vergeblich. Viele dieser Karten zeigt mir Dieter im Laufe unseres Treffens, um mir sein ehemaliges Revier anschaulich zu zeigen und um mir forstliche Praktiken zu erklären – jedoch hauptsächlich Forstpraktiken der DDR. Er macht keinen Hehl daraus, dass er mit vielen Veränderungen und Umstrukturierungen in seinem Beruf, die die Wende mit sich brachte, nicht einverstanden ist. (Feldtagebuch und Interview, 9.12.21)

Die wachsende Opposition und die friedliche Revolution in der DDR führten am 9. November 1989 zum Fall der Berliner Mauer und zu einer Ausreisewelle in die Bundesrepublik. Auch im Harz wurde der Druck auf die Grenzposten immer größer. Zwei Tage später, am 11. November, kam es hier zur ersten Grenzöffnung zwischen Eckertal und Stapelburg. Am folgenden Tag wurden die Grenzübergänge zwischen Zorge und Ellrich, Hohegeiß und Rothesütte sowie Braunlage und Elend freigegeben. Am 3. Dezember 1989 „[k]urz vor 13 Uhr [wurde] das Tor zu den bislang hermetisch abgeriegelten Militäranlagen auf dem Gipfel des Berges schließlich geöffnet“ (Kleine, Goslarsche Zeitung, o. D.). Erstmals seit 1948 war die Brockenkuppe für Einwohner:innen der BRD und seit 1961 auch für DDR-Bürger:innen<sup>37</sup> wieder zugänglich, nachdem der Brocken lange Jahre als der „wichtigste Spionageberg des Warschauer Paktes in Westeuropa“ (ibid.) gedient hatte. Auch Fred erinnert sich: „Bis ’61 durften wir ja hoch zum Brocken. Und dann am 13. August war dieses natürlich ausgeträumt“ (Interview Fred, 12.8.2021). Eine hundert Mann starke Spionageeinheit war bereits seit 1947 auf dem Brocken stationiert. Schließlich, am 3. Oktober 1990, folgte die Auflösung der DDR und der Beitritt der ostdeutschen Länder zur Bundesrepublik. Deutschland ist wiedervereinigt (Kleine, Goslarsche Zeitung, o. D.).

---

37 Nur in Ausnahmefällen kamen Bewohner:innen der DDR mit einem Sonderpassierschein ab 1961 in die Verbotzone.

Am 1. Oktober, nur zwei Tage vor der Wiedervereinigung, wurde in der DDR der 5.800 Hektar große „Nationalpark Hochharz“ proklamiert. Denn „[d]ie Grenzöffnung 1989 war Anlass über neue Möglichkeiten des Schutzes unter der Berücksichtigung des anwachsenden Tourismus nachzudenken“ (Kison & Wegener 2016: 54). Das Nationalparkprogramm der DDR, das zur Ausweisung von insgesamt 14 Schutzgebieten<sup>38</sup> führte, wurde erst im September desselben Jahres beschlossen. „Buchstäblich in letzter Minute vor dem Beitritt der DDR zur Bundesrepublik“, da die friedliche Revolution sich nicht nur aus dem Drang nach Freiheit speiste, sondern „auch aus dem Protest gegen Umweltschäden“ (BMUV 2020). Es folgten auch im Westharz Bemühungen um geeignete Schutzgebiete, die am 1. Januar 1994 erfolgreich durchgesetzt werden konnten. So wurden auch in Niedersachsen 15.800 ha zum Nationalpark erklärt. In den Folgejahren wurden Pläne einer länderübergreifenden Zusammenführung gefasst.

Nach Schaffung der rechtlichen Grundlagen besteht seit 2006 der erste bundesländerübergreifende Nationalpark der Bundesrepublik im Harz. Er umfasst eine Fläche von knapp 25.000 ha<sup>39</sup> und gehört damit zu den größten Waldnationalparks Deutschlands. (Kison & Wegener 2016: 54).

Die Haltung meiner Interviewpartner:innen gegenüber dem Nationalpark ist gemischt, wie bereits zu Beginn des Kapitels angeklungen. Zum einen fühlen sich Anwohner:innen wie Fred in ihren Waldnutzungsrechten eingeschränkt, da ein Wegegebot gilt, sowie das Sammeln von Pilzen und Beeren nur an bestimmten Orten und zu bestimmten Zeiten erlaubt ist. Außerdem wird häufig kritisiert, dass der nachwachsende Rohstoff Holz nicht genutzt wird und Schädlinge wie der Buchdrucker nicht bekämpft werden. Letzterer wird von vielen Menschen, mit denen ich gesprochen habe, als Ursache für das Fichtensterben im Harz genannt. Darauf werde ich im Laufe dieser Arbeit noch näher eingehen. Neben dem Nationalpark gibt es im Harz noch weitere Schutzgebiete, wie beispielsweise *FFH-Gebiete* (Fauna-Flora-Habitat)

38 „Mit fünf Nationalparks (Vorpommersche Boddenlandschaft, Jasmund, Müritz, Sächsische Schweiz und Hochharz), sechs Biosphärenreservaten (Südost-Rügen, Schorfheide-Chorin, Spreewald, Mittlere Elbe, Rhön und Vessertal) sowie drei Naturparks (Drömling, Schaalsee und Märkische Schweiz) wurden etwa 4,5 % der Landesfläche der DDR unter Schutz gestellt: Ein in der deutschen Geschichte einmaliger Vorgang“ (BMUV 2020).

39 Im Jahr 2001 wurde der sachsen-anhaltische Nationalpark Hochharz auf etwa 8.900 Hektar vergrößert. Nach der Zusammenlegung mit den 15.800 Hektar in Niedersachsen entstand so ab 2006 der knapp 25.000 Hektar große Nationalpark Harz (Nationalpark Harz 2011: 10).

oder das Grüne Band. Das Naturschutzprojekt Grünes Band verläuft deutschlandweit – und auch im Harz – entlang der innerdeutschen Grenzanlagen. Zu den Revieren der meisten Förster:innen in Wirtschaftswäldern zählen dadurch auch Naturschutzgebiete, was die Bewirtschaftung natürlich nicht vereinfacht. Heiko, ein Förster, der ebenfalls große Schutzflächen betreut, drückt es mir gegenüber so aus:

Insofern hab' ich 'n bisschen das Problem, dass in Deutschland immer alles zu schwarz-weiß tendiert [...]. Zu DDR-Zeiten war nur Holzproduktion, Masse, Masse, Masse. Holz, Holz, Holz. Und jetzt ist nur noch Ökologie, Ökologie, Ökologie. Warum gibt es in Deutschland nicht mal was dazwischen? (Interview Katja und Heiko, 31.8.2021)

Die Grenzöffnung 1989 im Harz sorgte zudem für „schlagartige große Besucherströme in beide Richtungen“ und machte das Mittelgebirge zu einer stark nachgefragten Tourismusregion in Deutschland (Ude-Koeller 2004: 54). Bis heute ist der Tourismussektor der bedeutendste und arbeitsplatzreichste Wirtschaftszweig im Harz. Die meisten Übernachtungen verbucht heute Wernigerode, gefolgt von Braunlage. „Trotz seiner über tausendjährigen Geschichte als Industrielandschaft stellt sich der Harz [...] heute überwiegend als monofunktional orientiertes Fremdenverkehrsgebiet dar“ (ibid. 53), doch auch der industrielle Sektor bietet nach wie vor viele Arbeitsplätze<sup>40</sup>. Das letzte Bergwerk in Bad Grund stellte 1992 den Betrieb ein. Kalk hingegen wird im Harz bis heute abgebaut. Die Harzer Kalk- und Zementwerke in Rübeland und Elbingerode sind ein großer Arbeitgeber in der Region – ebenso wie die Forstwirtschaft und die Holzverarbeitende Industrie. Zu dieser Gruppe derjenigen, die in der Forstwirtschaft tätig sind, zählen viele meiner Forschungspartner:innen. Sie werden in Kapitel 4.1 näher vorgestellt.

Nur vier meiner 54 Interviewpartner:innen wurden nach der Wende geboren. Die überwiegende Mehrheit hat das geteilte Deutschland bewusst erlebt. Dementsprechend wurde die Vergangenheit seit der deutschen Teilung in fast allen Interviews besonders stark thematisiert. Anders als zu den vorherigen Zeitperioden haben meine

40 Die Arbeitslosenquote im Harz weicht nicht wesentlich vom aktuellen Bundesdurchschnitt (Oktober 2022: 5,3 %) ab. Der Landkreis Harz in Sachsen-Anhalt liegt mit einer Arbeitslosenquote von 5,1 % sogar unter dem Bundesdurchschnitt (und deutlich unter dem Durchschnitt der ostdeutschen Bundesländer von 6,7 %) (Bundesagentur für Arbeit 2022a: 17). Damit steht der LK Harz besser da als die niedersächsischen Harzkreise Göttingen (5,5 %) und Goslar (6,2 %). (Stand November 2022: Bundesagentur für Arbeit 2022b,c,d)

Gesprächspartner:innen also auch ganz eigene Erinnerungen. Mehr noch als auf Vergangenheiten, von denen sie nur gehört, gelernt oder gelesen haben, beziehen sie sich, logischerweise, viel stärker auf ihre eigenen Erlebnisse und Erfahrungen.

Nachdem nun Aspekte der Vergangenheit betrachtet wurden, folgt als nächstes eine Beschreibung der Gegenwart, wie ich sie zum Zeitpunkt der Forschung vorfand (und die jetzt inzwischen ebenfalls zur Vergangenheit gehört). Theoretische Einblicke in das ethnologische Verständnis von Zeit und Temporalitäten wurden in Kapitel 2.3 gegeben.

### 3.2 Der Harzwald heute

Der größte Teil des Harzes liegt in Sachsen-Anhalt, gefolgt von Niedersachsen. Ein kleiner Teil im Südharz zählt zu Thüringen. Vor allem ab einer Höhe von 400 bis 500 Metern war der Harz bisher fast ausschließlich mit Fichten *bestockt*. Dies ändert sich nun: Der Wald ist im Wandel. Die Gründe dafür sind vielfältig. Zum einen ist es der bewusste Waldumbau in den Wirtschaftswäldern, um den Wald auch vor dem Hintergrund des Klimawandels stabiler zu machen. Denn Monokulturen sind weniger stabil und bieten zudem weniger Biodiversität (vgl. z. B. Interview Wolfgang, 17.12.2021).

So gab es in den letzten Jahren eine Reihe von Ereignissen, die dem Wald stark zugesetzt haben, zum Beispiel Sturmereignisse. Es sind vor allem zwei Stürme, die meinen Gesprächspartner:innen besonders in Erinnerung geblieben sind: „Kyrill“ und „Friederike“. Am 18. Januar 2007 wütete der Orkan „Kyrill“. Selbst an das genaue Datum können sich viele Menschen noch genau erinnern. Bundesweit entstanden volkswirtschaftliche Schäden in Höhe von fast fünf Milliarden Euro, die Holz- und Forstindustrie war besonders betroffen (Wagner 2008: 664). Da es zuvor stark geregnet hatte und der Boden aufgeweicht war, wurden viele Bäume entwurzelt, besonders Fichten, die Flachwurzler sind. Vor allem wenn die Wuchsbedingungen nicht ideal sind, breiten sich ihre Wurzeln tellerförmig aus, meist nur knapp unter der Erdoberfläche. Dadurch ist die Gefahr von *Windwurf* besonders hoch. Im Harz wurden so durch Kyrill rund 80.000 *Festmeter* Holz<sup>41</sup> zerstört. Größtenteils konnten die Sturm Schäden in der Zwischenzeit wieder aufgeforstet werden, oft mit Mischbeständen.

---

41 Was bedeutet das? Es stehen 450–500 *Festmeter* 80-jährige Fichte auf einem zusammenhängenden Hektar. 80.000 *Festmeter* sind also knapp 178 Hektar, was wiederum 250 länderspielkonformen Fußballfeldern gleicht. Der Preis für ein gutes *Sortiment* Fichte (LRS) war zu Beginn meiner

In den folgenden Jahren gab es weitere Stürme, die dem Wald zu schaffen machten. Der zweite Orkan, der den meisten in Erinnerung geblieben ist, war Friederike im Jahr 2018. Für viele beginnen mit Friederike die aktuellen Schadereignisse.

„Friederike“, die auf den Tag genau elf Jahre nach dem verheerenden Orkan „Kyrill“ über den Harz hinweg zieht, ist nach Einschätzung des Wernigeröder Krisenstabes nicht so heftig, doch toppt einen Fakt. Am Mittag werden auf den Brocken Windspitzen von 205 Kilometer pro Stunde gemessen. „Das ist der höchste Wert seit 1991“ (Falkner, Volksstimme, 2018)

Das berichtet einen Tag nach dem Sturm die Wernigeröder Lokalzeitung *Volksstimme*. Die Spätfolgen, die mit Orkan Friederike zusammenhängen, sollen sich aber als drastischer herausstellen als noch bei Kyrill. Denn ausgerechnet die nächsten drei Jahre sollen als Dürrejahre in Erinnerung bleiben. Das Jahr 2018 brach gleich mehrere Rekorde: Es war das wärmste und sonnenscheinreichste Jahr seit Beginn der Wetteraufzeichnungen 1881, die Monate Februar bis November waren von starker Trockenheit geprägt. Es folgte, laut Deutschem Wetterdienst, ein ebenfalls zu trockenem und zu warmes Jahr 2019 (DWD 2018, 2019). Am 25. Juli 2019 wurde die bisher höchste Temperatur von 29,7 °C auf dem Brocken gemessen. 2020 war als drittes Jahr in Folge zu trocken und das zweitwärmste Jahr seit 1881 (DWD 2020). Nicht nur die oberen Bodenschichten waren in weiten Teilen der Jahre 2018 bis 2020 zu trocken, auch der Grundwasserspiegel sank. Die ohnehin durch Friederike geschwächten und geschädigten Wälder waren nun zusätzlich einer anhaltenden Trockenheit ausgesetzt, die sie noch anfälliger für Schädlinge wie den Borkenkäfer machte. Eine gesunde Fichte kann einen normalen Borkenkäferbefall gut überstehen. Mit Hilfe ihres Harzes kann sie sich gegen die Käfer wehren und sie „ausharzen“. Doch durch die Sturmschäden und die Trockenheit waren viele Nadelbäume im Harz nicht mehr vital. Gleichzeitig waren die Witterungsbedingungen für den Borkenkäfer ideal. Normalerweise entwickeln sich im Harz in einem Jahr maximal zwei Generationen des Buchdruckers. 2018 waren es drei<sup>42</sup>. So kann ein Weibchen zwischen Frühjahr und Herbst eines Jahres bis zu 200.000 Nachkommen produzieren.

---

Forschung 2021/22 auf 25 €/Festmeter gefallen, bis Frühjahr 2023 jedoch wieder gestiegen auf etwa 90 €/Festmeter.

42 In Nordrhein-Westfalen wurden 2018 sogar vier Buchdrucker Generationen nachgewiesen (Gabriel 2019).

Um eine weitere Ausbreitung des Käfers zu verhindern, müssen in einem Wirtschaftswald die „Käferbäume“ schnell ausfindig gemacht und aus dem Wald geschafft werden, bevor weitere Bäume angefliegen werden können. Der Befall ist jedoch nicht auf den ersten Blick erkennbar, da die Fichte noch längere Zeit grüne Nadeln trägt (Glanz 2021). Ab 2018 waren die Bedingungen für den Buchdrucker im Harz und in weiten Teilen Deutschlands damit so ideal, dass er sich ungehindert ausbreiten und einen Großteil der Fichtenforsten zum Absterben bringen konnte.

Im Nationalpark Harz, der in etwa ein Zehntel der Gesamtfläche des Harzes ausmacht, gilt der Grundsatz „Natur Natur sein lassen“. Doch noch hat der Park den Status eines Entwicklungsnationalparks:

Jahrhundertlang hat der Mensch die Harzer Wälder genutzt und verändert. Deshalb ist der Nationalpark Harz heute ein Entwicklungsnationalpark. Das bedeutet, dass in einigen Bereichen noch Maßnahmen notwendig sind, die mehr Naturnähe in den Wald bringen. Diese Bereiche, die Naturentwicklungszone, machen aktuell noch etwa 28 % der Fläche des Nationalparks aus. Auf über 70 % der Fläche überlassen wir den Wald in bereits naturnahen Gebieten jedoch schon jetzt sich selbst und vertrauen auf seine Kräfte. Diese Bereiche nennt man Naturdynamikzone – hier greift der Mensch bis auf sehr wenige Ausnahmen nicht mehr ein. (Nationalpark Harz o. D.)

Um diese „Naturnähe“ zu erreichen, werden seit der Gründung Initialpflanzungen, überwiegend mit Rotbuche, vorgenommen und unter die Fichtenbestände gepflanzt. Denn Buchenmischwälder, so die Argumentation, kämen hier von Natur aus bis zu einer Höhe von etwa 800 Metern vor (in den Kapiteln 7.1 und 8.3 wird darauf näher eingegangen). Erst in den höchsten Lagen des Gebirges mit seinen rauen klimatischen Bedingungen würden Bergfichten natürlicherweise wachsen. Auch Bergahorn, Flatterulmen oder Erlen werden bis 800 m gepflanzt, jedoch in deutlich geringerer Zahl. Diese Initialpflanzungen sollen sich in Zukunft selbst vermehren und so für gut an den Standort angepasste Nachkommen sorgen. Damit sich die Buchen überhaupt gegen die Fichten behaupten können und Zugang zu Sonnenlicht erhalten, wurden die Fichten in der Vergangenheit gefällt. Dies war ab 2018 nicht mehr nötig. Die Fichten starben von selbst ab. Was in den Wirtschaftswäldern aktuell eine Katastrophe darstellt, ist im Nationalpark lediglich eine beschleunigte Waldentwicklung. Der Borkenkäfer wurde nur in einem etwa 500 Meter breiten Sicherungsstreifen entlang der Parkaußengrenze

bekämpft, um die angrenzenden Wirtschaftswälder zu schützen. Damit deutet sich bereits an, dass die aktuelle Situation in den verschiedenen Waldformen unterschiedlich bewertet wird. Im Folgenden soll daher die Problematik des Harzwaldes aus den verschiedenen Blickwinkeln beleuchtet und darüber hinaus aufgezeigt werden, dass im Harz verschiedene Ontologien von Wäldern, also verschiedene Waldwelten, existieren.

# II Die Problematik – der Wald heute

Die beste Zeit, einen Baum zu pflanzen, war vor zwanzig Jahren.  
Die zweitbeste Zeit ist jetzt.  
(Sprichwort unbekanntes Ursprungs)



4

Verschiedene Wälder,  
verschiedene Welten

Was genau ist der Wald und welche Bedeutung hat er für die Menschen im Harz und im Allgemeinen? Und warum ist das für diese Arbeit relevant? Wie ich im weiteren Verlauf zeigen werde, führen unterschiedliche Vorstellungen von und Beziehungen zum Wald zu unterschiedlichen Reaktionen auf die derzeitigen Veränderungen des Harzwaldes. Diese Reaktionen haben Konsequenzen, die bis in die Zukunft reichen und oftmals auch mit Vorstellungen von Klimazukünften verwoben sind. In diesem Kapitel soll daher aus vier Blickwinkeln erarbeitet werden, was der Wald *ist* oder bedeuten kann – grundsätzlich und für verschiedene Akteur:innen im Harz. Dabei soll deutlich werden, dass der Wald vieles ist – multipel (Mol 2002) – und nicht von allen Menschen gleichermaßen erlebt wird. Unterschiedliche Menschen haben unterschiedlichste Ansprüche an den Wald und auch ihre körperlichen Erfahrungen unterscheiden sich. Sie reagieren mehr oder weniger stark auf bestimmte *Affordances* (Gibson 1979) des Waldes – Holz, Wild, Geräusche, Gerüche, ...

Im Folgenden werde ich aufzeigen, dass es viele Realitäten des Waldes gibt, also eine ontologische Multiplizität (Schnegg 2021a; Blaser 2013a, 2013b; Burman 2017; Mol 2002; Csordas 1993, 1990a; Schnegg 2021c; Mészáros 2020). Die Ontologie geht davon aus, dass es nicht bloß multiple Weltanschauungen auf ein Phänomen gibt, sondern grundsätzlich verschiedene Welten (Vigh & Sausdal 2014: 49, 52); „[ontology is a] focus, which is to see perspectives not as different visions of a common point of view but as entirely different realities“ (ibid. 53). Die Ontologie hilft also das *Sein* des Waldes zu erkennen und, wie ich zeigen werde, *sind* Wälder im Harz verschieden. Zum Beispiel *ist* ein Wirtschaftswald etwas anderes als ein Schutzwald, auch wenn dies für Außenstehende möglicherweise auf den ersten Blick nicht offensichtlich ist. Ein phänomenologischer Blick hilft, diese ontologischen Unterschiede aufzudecken und zu erklären (Schnegg 2021a: 261), da das subjektive Erleben eines Phänomens untersucht wird. Daher beziehe ich mich in der anschließenden Analyse (Kapitel 4.7) vor allem auf Literatur zur phänomenologischen Anthropologie (Csordas 1990, 1993, 2005, 2015; Gieser 2008; Ingold & Kurttila 2000; Jangouk 2020; Ram & Houston 2015b; Schnegg 2021a, 2021c, 2022). Die Analyse der multiplen Waldwelten bildet die Grundlage dafür, um später zeigen zu können, dass auch Waldsterben und der Klimawandel ebenfalls unterschiedlich erlebt werden.

Nicht nur verschiedene Gruppen von Akteur:innen – in diesem Kapitel Forstleute, Jagende, Erholungssuchende, Naturschützer:innen und Lokalpolitiker:innen – erleben den Wald unterschiedlich, auch für eine einzelne Person kann der Wald mehrere, vielleicht auf den ersten Blick widersprüchliche Bedeutungen haben. Für den bereits in

Kapitel 2 vorgestellten Revierförster Mario zum Beispiel hat der Wald mehrere Bedeutungen, wie er mir erzählt: In erster Linie ist er sein Arbeitsplatz, aber er erfüllt auch eine wichtige Rolle als Klimaschützer. Wenn Mario an den Wald denkt, sieht er ihn in erster Linie wirtschaftlich. Der Wald besteht aus Bäumen – einem nachwachsenden Rohstoff mit schwankenden *Festmeterpreisen*. Gleichzeitig bindet der Wald aber auch CO<sub>2</sub> und trägt damit wesentlich zur Senkung des CO<sub>2</sub>-Gehaltes in der Atmosphäre bei.

„Was bedeutet der Wald für dich/für Sie?“ Diese Frage habe ich allen meinen Gesprächspartner:innen gestellt – Förster:innen, wie Mario, aber auch Menschen mit einer anderen (beruflichen) Beziehung zum Wald. Einige beispielhafte Antworten zeigen, dass der Wald für eine Person oft mehrere Dinge bedeutet und für verschiedene Menschen wiederum ganz unterschiedliche Dinge:

Was bedeutet der Wald für dich?

Na ja, ich würde mal schon sagen, für mich persönlich ist es in erster Linie Objekt meines beruflichen Strebens. Also das ist, glaube ich, eine ehrliche Antwort. Aber es ist natürlich auch Erlebnisraum für mich und Raum zum Wohlfühlen und zum Träumen und habe nicht gesehen. Aber – das ist ja auch logisch bei einem Förster, jedenfalls alter Prägung – da steht schon auch die Funktion des Waldes als Rohstoffspeicher und -Lieferant im Vordergrund. (Interview Wolfgang, 17.12.2021 – Forstamtsleiter)

Wald ist für mich meine Heimat, Wald ist meine, sagen wir, meine Lebensgrundlage. Und gleichzeitig war Wald immer mein Hobby. Ich laufe auch samstags, sonntags noch mit dem Hund durch den Wald. Und ja. Ich bin halt kein Stadtmensch. Ich bin ein Waldmensch. (Interview Heinrich, 20.1.2022 – Revierförster)

Also das ist jetzt sehr persönlich. Aber ich würde sagen, der Wald, das ist wie so eine Seelenverwandtschaft. Also ich fühle mich auch zu manchen Bäumen tatsächlich so, die muss ich berühren. Und irgendwie ist es dann so, als ob der Baum was von mir bekommt und ich was von dem Baum. Und ich weiß, früher haben mich fremde Länder sehr interessiert. Also obwohl ich wenig Geld hatte, habe ich trotzdem versucht, mit dem Fahrrad so ein paar Länder zu bereisen und hatte dann natürlich auch / war begeistert von Wüsten und von hohen Bergen und so, aber ich musste immer wieder feststellen, so nach spätestens zwei Wochen habe

ich Bäume vermisst. Also wenn man da groß geworden ist, hat man vielleicht auch noch eine andere Beziehung. Ich komme ja nun aus dem Thüringer Wald und irgendwie, wenn ich Bäume habe, dann ist das irgendwie, dass man sich total wohlfühlt, dass es einem gut geht. (Interview Nicole, 8.3.2022 – Rangerin)

Für den Forstamtsleiter steht die Funktion als Rohstoffspeicher und -lieferant im Vordergrund – der Wald ist, wie für Mario, „in erster Linie Objekt [s]eines beruflichen Strebens.“ Dies gilt nicht nur für ihn, sondern für das gesamte ihm unterstellte Forstamt. Für Heinrich, der aus dem Harz stammt, ist Wald „Heimat“, also sein Zuhause. Er bezeichnet sich als „Waldmensch“ und grenzt sich damit deutlich vom „Stadtmen-schen“ ab. Auch Nicole kommt aus einer waldreichen Gegend. Für sie ist der Wald Ort des Wohlfühlens, mit dem gar eine „Seelenverwandtschaft“ bestünde, wie sie sagt.

#### 4.1 Definitionsversuch: Wald

*Wald*, natürliche oder quasinatürliche Lebensgemeinschaft, deren Aufbau von großflächigen Baumbeständen geprägt ist, im Gegensatz zum forstwirtschaftlich genutzten, vom Mensch überprägten Forst. Letzterer wird im allgemeinen Sprachgebrauch jedoch auch als Wald bezeichnet. Während Deutschland ursprünglich überwiegend mit Wald bedeckt war, an dem Laubgehölze einen Anteil von 80 % ausmachten, liegt der Wald- bzw. Forstanteil heute bei knapp 30 %, wobei Nadelgehölze durch die Forstwirtschaft stark gefördert wurden. (Spektrum. Lexikon der Geographie 2001)

Was ist Wald? Laut Duden ist Wald eine „größere, dicht mit Bäumen bestandene Fläche“ (Dudenredaktion o. D.). Die Fläche ist aus botanischer Sicht so groß, dass sich im Gegensatz zu Parkanlagen oder Alleen ein Waldklima entwickeln kann. Laut Bundeswaldgesetz § 2 ist Wald „jede mit Forstpflanzen bestockte Grundfläche“, auch „Holzboden“ genannt. Auch Waldflächen, auf denen vorübergehend keine Bäume stehen, zum Beispiel nach Schadereignissen, gelten rechtlich als Wald, ebenso wie dauerhaft freie Flächen des Waldes wie beispielsweise Wege. Häufig wird eine Fläche ab mindestens 1000 m<sup>2</sup> als Wald bezeichnet (BMEL 2014: 6).

Lediglich elf Baumarten machen ca. 90 % der Waldfläche in Deutschland aus: Gemeine Fichte, Gemeine Kiefer, Rotbuche, Trauben- und Stieleiche, Gemeine Birke,

Gemeine Esche, Schwarzerle, Europäische Lärche, Douglasie und Bergahorn (ibid. 12). Diese wiederum sind nicht für alle Standorte gleichermaßen geeignet. Dies zeigt, dass die Auswahl für die Aufforstung alles andere als unbegrenzt ist. Wissenschaftler:innen und Förster:innen suchen „nach Baumarten, die sich an den Klimawandel anpassen oder die unter den zu erwartenden Bedingungen gedeihen, viel Kohlenstoff aus der Atmosphäre binden und artenreiche Ökosysteme bilden“ (ibid. 15), doch ein Patentrezept gibt es nicht.

Zum Zeitpunkt der letzten Bundeswaldinventur, deren Erhebungszeitraum 2011–12 war, lag der Laubholzanteil bei 43 % (ibid. 17). Da in den letzten Jahren vor allem Nadelholzmonokulturen abgestorben sind und vermehrt Laubmischwälder gepflanzt wurden, dürfte der Anteil also inzwischen höher liegen. Die Datenerhebung der vierten Bundeswaldinventur lief bis Ende 2022. Voraussichtlich Ende 2024 kann mit Ergebnissen gerechnet werden, die die Schadereignisse der letzten Jahre verdeutlichen sollten. Die Nadelbaumart mit dem größten prozentualen Zuwachs ist die aus Nordamerika stammende Douglasie.<sup>43</sup>

Laut der letzten Inventur ist fast ein Drittel Deutschlands mit Wald bedeckt (BMEL 2014: 3), und das seit 600 Jahren relativ konstant (Lehmann 2010: 4). Wälder sind grundsätzlich eine wichtige Kohlenstoffsенке, jedoch nicht uneingeschränkt: „Störungen des Waldgefüges, etwa durch Sturmschäden oder Waldsterben nach Insektenbefall, können bewirken, dass über einen längeren Zeitraum große Mengen an CO<sub>2</sub> in die Atmosphäre gelangen“ (Köhl et al. 2017: 194).<sup>44</sup> Wälder stehen somit in einer komplexen Wechselwirkung mit dem Klimawandel: Die Emissionen aus Waldzerstörung und -verlust treiben den Klimawandel an. Verstärkte Klimaveränderungen, beispielsweise erhöhte Temperaturen, abnehmende Niederschläge oder eine Zunahme von Sturmereignissen, schwächen die Wälder zusätzlich, was wiederum

---

43 Anmerkung: Inzwischen, zum Zeitpunkt dieser Veröffentlichung, sind die Ergebnisse der vierten Bundeswaldinventur bekannt. Es bestätigt sich: „Die Fichte hat in der Inventurperiode einen Abgang von durchschnittlich 56 Mio. m<sup>3</sup> je Jahr“ (BMEL 2024: 43). Sachsen-Anhalt verzeichnet seit 2012 den deutlichsten Rückgang des Fichtenvorrats mit einem Verlust von 74 % (vgl. ibid.).

44 Wälder fungieren also nicht per se als eine Kohlenstoffsенке. Auch je nach Bewirtschaftungsform wird mehr oder weniger CO<sub>2</sub> gebunden. Bäume speichern in ihrer Biomasse durch Wachstum und Photosynthese CO<sub>2</sub>, das aber bei der Zersetzung von Totholz wieder an die Atmosphäre abgegeben werden kann. In Naturwäldern oder Nationalparks ist die CO<sub>2</sub>-Speicherfunktion daher endlich, „sodass sich langfristig betrachtet Bindung und Freisetzung die Waage halten“ (Köhl et al. 2017: 194). Holzernte kann einen positiven Effekt auf den Kohlenstoffkreislauf haben, wenn das geerntete Holz langfristig in Holzprodukten (z. B. Bauholz) gebunden wird. Auch die Verwendung von Holz anstelle von anderen Baumaterialien wie Stahl oder Beton spart CO<sub>2</sub> (ibid.).

zu erhöhten Emissionen beitragen kann. Zudem betreiben Bäume bei Trockenheit und Wassermangel weniger Photosynthese und mehr Atmung, sie werden also zur CO<sub>2</sub>-Quelle (ibid. 198). Dennoch gilt der deutsche Wald bis dato als eine bedeutende Kohlenstoffsenke. Laut Bundeswaldinventur beträgt die jährliche Entlastung 52 Millionen Tonnen CO<sub>2</sub>, was 6 % der jährlichen Emissionen Deutschlands entspricht. Auch der Waldboden – wohlbermerkt eines intakten Waldes – speichert große Mengen an Kohlenstoffdioxid (BMEL 2014: 40). Für die Jahre ab 2018 liegen allerdings noch keine belastbaren Zahlen vor. Es ist davon auszugehen, dass die Senkenleistung deutlich geringer ausfallen wird (vgl. z. B. Hauff 2023).<sup>45</sup>

Die Geschwindigkeit des menschengemachten Klimawandels ist zusätzlich problematisch, da Bäume sehr lange Lebenszyklen haben und ortsfest sind. Sie können sich also nicht einfach im gleichen Tempo wie der Klimawandel, beispielsweise weiter nach Norden, ausbreiten. Die Forstwirtschaft muss zukünftige „Veränderungen der Wuchsbedingungen berücksichtigen, ohne dass sie weiß, wo und in welchem Umfang sich welche Veränderungen vollziehen werden“ (BMEL 2014: 40). Der Klimawandel macht die Forstwirtschaft daher zunehmend risikoreicher, also anfälliger für Ausfälle und Schadereignisse. Mischwälder sollen dieses Risiko streuen (ibid.).

Nutzen, Schutz, Erholung: „Der Wald erbringt für die Gesellschaft unterschiedlichste Leistungen. Er trägt zu Schutz von Klima, Wasser und Boden bei, ist Lebensraum für Tiere und Pflanzen, bietet Raum für Erholung und Naturerleben und liefert den bedeutendsten nachwachsenden Rohstoff Holz“ (BMEL 2014: 12). Auf diese Funktionen des Waldes wird im weiteren Verlauf des Kapitels näher eingegangen.

In Deutschland gibt es verschiedene Waldformen. Der größte Teil, gut die Hälfte, befindet sich in Privatbesitz (BMEL 2014: 3). Diese Privatwälder sind meist relativ klein<sup>46</sup>. „Von den 11,4 Mio. Hektar Wald in Deutschland sind 48 % Privatwald. 29 % befinden sich im Eigentum der Länder, 19 % im Eigentum von Körperschaften und 4 % im Eigentum des Bundes“ (ibid. 9).

Rund 17 % des deutschen Waldes sind Schutzgebiete (ibid. 28) und werden nicht oder nur eingeschränkt bewirtschaftet. Ansonsten handelt es sich beim deutschen Wald aber weitgehend um einen, wie im Eingangszitat beschrieben, „forstwirtschaftlich genutzten, vom Mensch überprägten Forst“ (Spektrum. Lexikon der Geographie 2001).

---

45 Anmerkung: Mit der vierten Bundeswaldinventur ist inzwischen deutlich geworden, dass der Wald für die Jahre 2017 bis 2022 zur CO<sub>2</sub>-Quelle wurde, da es zu massiven Kohlenstoffverlusten in der lebenden Biomasse kam (BMEL 2024: 46).

46 Über die Hälfte der Privatbetriebe sind maximal 20 Hektar groß (ibid.). In Kapitel 8.2 wird der private Wirtschaftswald genauer beleuchtet.

## 4.2 Der Wald als Inbegriff von „Natur“?

Am Beispiel des Waldes in Deutschland wird deutlich, wie hinderlich die Natur-Kultur Dichotomie ist: „Der Wald ist Teil der vom Menschen geprägten Kulturlandschaft“ (BMEL 2014: 22), dennoch ist er für viele Menschen der Inbegriff von Natur. „Welche drei Begriffe, assoziieren Sie spontan mit dem Wort Wald?“, fragte ich gegen Ende meiner Feldforschung im Harz Menschen, denen ich im Wald beim Wandern oder bei Pflanzaktionen begegnete (N=100). Obwohl es sich um eine offene Frage handelte, zählte bei jeder vierten Person „Natur“ zu den Antworten. Auch der Volkskundler Albrecht Lehmann kommt zu dem Ergebnis, „dass der Wald in der Bevölkerung [...] zum Gesamtsymbol für Natur geworden war“ (2010: 12).

Jedes bewaldete Fleckchen Erde wurde in den letzten Jahrhunderten bewirtschaftet und ist und war somit längst Teil unserer Kultur; ‚Natur aus zweiter Hand‘, nennt der Geobotaniker Hansjörg Küster diesen eigentlichen Ur-Zustand (Küster, 1998, S. 100). Insofern ist Landschaft immer schon Kultur, bevor sie Natur ist. So beschreibt es besonders prägnant der britische Landschaftshistoriker Simon Schama und zwingt uns, den so gern konstruierten Gegensatz von Kultur und Natur aufzugeben (Schama, 1996). Umso wichtiger, unsere Perspektive auf die Landschaft immer wieder neu zu reflektieren und nicht von ‚naturgegebenen Gegenwelten‘ zu unserem Leben in den Städten und der Zivilisation auszugehen [...] – auch wenn das [...] seit der Romantik ein fester Bestandteil der deutschen Ideengeschichte ist: der Wald als Heimat- und Erlebnisort mit quasi-religiösen Zuschreibungen. (Urmersbach 2022: 19)

Selbstverständlich ist es für eine ethnologische Forschung nicht neu, sich kritisch mit dem Naturbegriff auseinanderzusetzen. „That nature is culturally construed and defined – even ‚constructed‘ – has become a commonplace in anthropology and the history of ideas“ (Ellen 1996: 3). Tim Ingold führt diese Überlegung weiter, indem er schreibt:

If the opposed categories of ‚nature‘ and ‚culture‘ are themselves cultural constructs, then so must be the culture that constructs them, and the culture that constructs that, and so on ad infinitum. And since, at every stage in this regress, the reality of nature reappears as its representation, ‚real‘ reality recedes as fast as it is approached. (Ingold 2000: 42)

Allein schon die Betrachtung des forstlichen Vokabulars verdeutlicht den menschlichen Einfluss auf den Wald und das „kulturelle“ der Umwelt:

- *in Kultur bringen* heißt, man forstet eine Fläche auf, um neuen Wald zu begründen;
- eine *Monokultur* ist ein Wald mit nur einer Baumart und einheitlichem Aufbau und Struktur;
- aus Sicht von Forstleuten, mit denen ich sprach, muss ein Wald *gepflegt* und vor Wild *geschützt* werden, für viele von ihnen ist ein idealer Wald *aufgeräumt*.<sup>47</sup>

Diese Problematiken rund um den Naturbegriff machen den Umgang mit „Naturschutz“ nicht einfacher. Was, wenn das, was es – auch aus guten Gründen – zu schützen gilt, gar nicht „natürlich“ ist? Diese Aspekte kommen auch im weiteren Verlauf dieser Arbeit immer wieder auf. Über Vorstellungen von Natur und Kultur und der Entwicklung hiervon schreibt auch der Ethnologe Thomas H. Eriksen in seinem Werk *Overheating*:

In the present world, nature has somehow collapsed into culture: Rather than being culture's threatening other, nature is now often portrayed as being fragile and weak, itself threatened by and requiring the protection of caring and compassionate humans aware of their special responsibility for the planet. (2016: 17)

Laut Eriksen sei es so zur Entstehung von Naturschutzkonzepten gekommen:

It is only in the last few decades that nature has increasingly been seen as weak and vulnerable in the face of aggressive and expansive human projects, and in need of protection of well-intentioned human beings. Thus nature conservationism was born as a cultural project. (ibid. 151)

Da der Großteil des Waldes im Harz sowie in Deutschland wirtschaftlich genutzt wird, ist daher die erste Perspektive auf den Wald, die es nun zu beleuchten gilt, eine forstwirtschaftliche. Bei dieser und den folgenden Waldwelten handelt es sich um Kategorien, die

---

47 Auf die Metaphorik dieser und weiterer Begrifflichkeiten wird in Kapitel 7.2 detailliert eingegangen.

aus den empirischen Daten generiert wurden, aber auch aus der Literatur entstanden sind: Die Nutz-, Schutz- und Erholungsfunktion des Waldes sind hier berücksichtigt.

### 4.3 Waldwelt 1: Der Wald als Forst

An einem verschneiten Freitag im Februar sitze ich mit sechs jungen Männern zwischen 17 und 24 Jahren an einem langen Seminartisch. Wir befinden uns in einem Forstamt in einem Oberharzer Ort. Hier werden angehende Forstwirt:innen ausgebildet. Die sechs Azubis – zur Hälfte im ersten und zur Hälfte im dritten Lehrjahr – sind sichtlich froh, dass sie bei der Witterung meine Fragen beantworten können, statt draußen zu sein, wo sie gerade mit der Aufforstung beschäftigt sind. Dabei haben die sechs den Beruf gewählt, um viel draußen zu sein. Ein Schreibtischjob sei nichts für sie, sagen sie. Die meisten kommen aus der Harzregion. Ausnahmslos alle erzählen mir, dass ihre Großväter oder Väter sie entweder von klein auf mit zur Jagd genommen oder mit ihnen Holz gemacht haben. Als ich von den Auszubildenden wissen möchte, welche Arbeiten eines Forstwirtes ihnen besonders gut gefallen, sind sie sich einig: „Holz hacken!“, ruft der Erste sofort. Ein Mit-Azubi bestätigt: „Holzernte! Das ist schon das Beste.“ Er lacht und fährt fort: „Wo man einfach direkt mit dem Holz arbeitet, es aufarbeitet, das Holz entnimmt.“ (Gruppeninterview Forstwirt Azubis, 4.2.2022).

Der Wald ist ein wichtiger Wirtschaftszweig. Er liefert Holz und schafft viele Arbeitsplätze. In Deutschland sind mehr als 1,1 Millionen Menschen im sogenannten Cluster „Forst und Holz“ beschäftigt (BMEL 2014: 30). Das ist mehr als in der Automobilindustrie<sup>48</sup>, wie viele meiner Gesprächspartner:innen gerne betonen. Allerdings umfasst das Cluster vor allem weiterverarbeitende Industrien, wie beispielsweise auch das Verlagsgewerbe<sup>49</sup>. In der reinen Forstwirtschaft waren zuletzt knapp 35.000

---

48 In den letzten Jahren waren um die 800.000 Personen in der Automobilindustrie beschäftigt. Die Pandemie und Lieferkettenprobleme sorgten zuletzt für einen stark abfallenden Trend (Statista 2023a).

49 Neben der Forstwirtschaft als Rohholzproduzent oder der Holzbe- und verarbeitenden Gewerbe (z. B. Sägewerke oder Möbelindustrie), sowie dem Holzbaugewerbe oder Holzhandel, zählen zu dem Cluster auch das Papier-, Druck- und Verlagsgewerbe. Allein ein Drittel der Beschäftig-

Beschäftigte tätig (Statista 2023b). Der jährliche *Holzeinschlag* in Deutschland ist ab 2018 dramatisch angestiegen. Auch noch in den für das Wirtschaftsjahr 2021 veröffentlichten Ergebnissen des BMEL heißt es:

Im Wirtschaftsjahr 2021 lag der *Holzeinschlag* in Deutschland bei 82,9 Mio. m<sup>3</sup> und damit 3,2 % über dem Vorjahreswert. Die Folgen des Klimawandels haben auch im Jahr 2021 [...] bei der Holzernte in Deutschlands Wäldern nachgewirkt. Der starke Befall mit Borkenkäfern v. a. bei der Holzart Fichte hat zu hohen Zwangsnutzungen geführt. Die Schäden bei den Laubbaumarten setzten sich auch im Jahr 2021 weiter fort. Rd. 61 % des im Jahr 2021 eingeschlagenen Holzes war Kalamitätsholz. Der kalamitätsbedingte Einschlag der Holzartengruppe Fichte war besonders hoch und lag bei rund 71 %. (BMEL 2022a: 1)

Zu meinen Interviewpartner:innen im Harz zählen 18 Personen, die als studierte Förster:innen in den verschiedensten Waldformen oder auch im Forstamt tätig sind. Zwei weitere Personen besitzen Wald, den sie selbst bewirtschaften und zwei Gesprächspartner arbeiten selbstständig als Forstunternehmer. Ich konnte zudem acht Forstwirte interviewen und ein Gruppeninterview mit den sechs Auszubildenden führen. Nicht selten sind sie durch ihr familiäres Umfeld seit ihrer Kindheit mit dem Wald oder der Jagd in Berührung gekommen. Allen diesen Personen ist gemeinsam, dass sie den Wald in erster Linie in seiner Nutzfunktion, als Holzproduzent zu sehen gelernt haben – sehr wahrscheinlich, weil ihre berufliche Perspektive dominiert. Einer von ihnen ist Axel.

Zum ersten Mal treffe ich den Mitfünfziger im März 2021 in seinem Büro. Wir sitzen an einem großen Esstisch mit Wachstischdecke, die von einem Fasanen- und Rehwildmuster verziert ist. Einige Jagdtrophäen schmücken die Wand, auf dem Schreibtisch im vorderen Teil des Büros liegen unzählige Karten. Axel ist selbstständiger Forstsachverständiger und berät private, aber auch staatliche Waldbesitzer:innen. Gleichzeitig besitzt er einen eigenen kleinen Wald, den er bewirtschaftet. Dieser war überwiegend mit 50 bis 80-jährigen Fichtenbeständen bestockt, die im Jahr zuvor innerhalb kürzester Zeit

---

ten, aber auch knapp ein Drittel des Umsatzes des Clusters, gehen dabei auf das Druck- und Verlagsgewerbe zurück (Becher & Weimar 2020: 132).

der Borkenkäferkalamität zum Opfer fielen. Den Großteil dieser Fläche verkaufte er daraufhin, nachdem er die „Käferbäume“ gerodet und vermarktet hatte.<sup>50</sup> Viele seiner Kund:innen hätten ebenfalls große finanzielle Schäden erlitten, erzählt Axel, während ich seine Hündin Eika an den Ohren kraule:

„Das ist ’n riesiger Verlust für die Waldbesitzer, das ist einfach so. [...] Okay, in dem Jahr war’s ’ne relativ hohe Einnahme für mich trotzdem noch [...]. Aber das ist ’ne Einmal-Einnahme, ne. ’Ne Einmal-Einnahme, die dann weg ist und, ich sag mal, in der Folge jetzt die nächsten 40 oder 50 Jahre nur Ausgaben! Es sei denn, es gibt das, was ich vorher beschrieben habe, ’ne andere Variante. Dass man sagt, okay, wir müssen die Forstbetriebe in ’ner anderen Form finanzieren. Damit Wälder aufgebaut werden, die den Ansprüchen unserer Gesellschaft gerecht werden, ne. Das ist ja die Forderung.“ (Interview Axel, 26.3.2021)

Als ich Axel im weiteren Verlauf unseres Gesprächs frage, wie er sich den Wald in Zukunft idealerweise vorstellt, antwortet er: „Ich bin bei allen ökologischen Sachen natürlich auch Forstmann. Also muss es ein Wald sein, der auch weiterhin alle Funktionen erfüllen kann und nicht nur Schutzfunktion oder Erholungsfunktion, sondern er muss auch wirtschaftlich sein.“ Er betont, wie hoch der Holzbedarf hierzulande ist und dass eine nachhaltige Forstwirtschaft aus seiner Sicht sinnvoller ist, als Prozessschutz, also Waldflächen unter Schutz<sup>51</sup> zu stellen. Denn um den Holzunger zu stillen, würden wir uns das Holz sonst aus Ländern holen, „wo nicht über Nachhaltigkeit nachge-

---

50 Vor 16 Jahren hat Axel den Wald von der Treuhand gekauft, eher zu einem symbolischen Preis. Er musste lediglich ein sinnvolles Bewirtschaftungskonzept für den Wald vorlegen, was er mit seinem Fachwissen auch konnte. Sein persönlicher finanzieller Schaden hielt sich damit in Grenzen, nicht aber die investierte Arbeit. Da sein Sohn kein Interesse an dem Waldstück hatte, entschloss er sich für den Verkauf.

51 Auf der UN Biodiversitätskonferenz (CBD COP15) Ende 2022 in Montreal wurde das Ziel festgelegt, dass bis zum Jahr 2030 30 % der Erdoberfläche zu Schutzgebieten zu machen. Doch was bedeutet Schutz? In Deutschland ist bereits fast ein Drittel der Landesfläche als Landschaftsschutzgebiet ausgewiesen, aber nur 6 % sind auch streng geschützt. Denn in Landschaftsschutzgebieten ist beispielsweise die Waldbewirtschaftung kaum eingeschränkt. Tatsächlich stehen sogar 90 % der Wälder formal unter „Schutz“. Dennoch ist in den meisten Fällen eine forstwirtschaftliche Nutzung möglich. Ausnahmen sind lediglich Nationalparks: „Der nach Naturschutzrecht strengste Schutz findet sich in den Kernzonen der Nationalparke. Hier sollen die Naturvorgänge in ihrer natürlichen Dynamik möglichst ungestört ablaufen. Daher findet in diesen Zonen keine forstliche Bewirtschaftung oder Holznutzung statt“ (BMEL 2022b: 50). Detaillierter geht es in den Kapitel 4.5 und Kapitel 8.3 um den Schutzaspekt des Waldes.

dacht wird. Wir holen's uns aus den borealen Nadelwäldern, wir holen es uns aus dem Regenwald und und und.“ Wie Axel betont, spielt die Holzgewinnung für ihn die wichtigste Rolle, aber in Form einer nachhaltigen Bewirtschaftung: „Wir haben immer versucht, so viel Holz zu nutzen, dass eben mehr zuwächst, als genutzt wird. Das ist also der ganz grobe Rahmen, das Ziel.“

Diese Strategie ging in den letzten Jahren nicht mehr auf.

Einige Monate später, es ist Mitte Juli, treffe ich Axel erneut. Diesmal möchte ich ihn bei seiner Arbeit begleiten. Als Forstsachverständiger ist er aktuell für die Landesforsten im Einsatz, in einem fast reinen Fichtenrevier auf etwa 550 m Höhe. Wir sind heute hier, um „Käferbäume“ auszuzeichnen. Das ist nicht seine übliche Arbeit. Typischerweise würde er für seine Auftraggeber:innen *Forsteinrichtungen*, also die Planung für die nächsten zehn Jahre, erstellen. Aber im Harz herrscht gerade Ausnahmezustand. Daher wird er engagiert für alles, was anfällt, wie das Auszeichnen. Durch das gezielte Markieren und spätere Entfernen der geschädigten Bäume soll die weitere Ausbreitung des Forstschädling verzögert werden. Nachdem wir mit seinem Auto die entsprechende Waldabteilung erreicht haben, greift Axel nach einem Fernglas und holt einige Dosen Sprühfarbe aus dem Kofferraum. „In der letzten Woche habe ich schon zehn Stück verbraucht“, sagt er. Ich nehme Eika an die Leine und wir gehen in den zu bearbeitenden Bereich. Für mich sehen die Fichten auf den ersten Blick noch sehr gesund aus, sie tragen grüne Nadeln. Der Forstmann erklärt mir, dass dieser Eindruck täuscht, da der Borkenkäfer noch nicht so lange in diesem Bestand wütet und weist mich ein, worauf wir nun achten müssen, um herauszufinden, ob die Bäume bereits vom Käfer „angeflogen“ wurden. Zunächst begutachten wir den Stamm und suchen nach frischen Harzspuren. Für weiter oben nimmt er das Fernglas zur Hilfe. Ein weiterer Hinweis auf Käfer sind frische, grüne Nadeln unten am Boden oder, wenn der Befall schon weit fortgeschritten ist, Bohrmehl am Boden und gut sichtbare Bohrlöcher. So arbeiten wir uns durch den Bestand.

Zuerst schauen wir, an welchem Baum wir einen Befall feststellen können und markieren ihn mit der Spraydose mit einem waagerechten orangen Strich in Brusthöhe. Nach kurzer Zeit wird jedoch klar, dass hier anders vorgegangen werden muss, da alle Bäume befallen zu sein scheinen. „Wir gucken nun, bis zu welcher Art Kante der Käfer vorgedrungen ist“, weist mich Axel ein.



Abb. 13: Markierung „ALLE“ an einem Baum (eigene Aufnahme).

„Bis wohin geht der Befall und gibt es eine Grenze, ab der der Borkenkäfer noch nicht weiter vorgedrungen ist?“

Wir hören also auf, fast jeden Baum zu markieren und suchen die anderen Bäume ab, bis wir wirklich eine fast gerade Linie erkennen können, bis wohin der Buchdrucker bisher „vorgedrungen“ ist. Axel markiert die Kante mit einem doppelten Strich. Außerdem sprüht er das Wort „ALLE“ und Pfeile auf den Baum. „So weiß der *Harvesterfahrer* später, dass in diese Richtungen alles abgehackt werden kann“, erklärt er.

Hinter der Linie kehren wir zur ursprünglichen Technik zurück: Das Markieren der „Käferbäume“. Es ist wirklich keine befriedigende Arbeit. Unzählige Bäume müssen wir farblich kennzeichnen. Man zögert hier das Abhacken also nur ein wenig hinaus, um auch in den nächsten Monaten noch gutes Holz ernten zu können und um den Gewinnfluss in die Länge zu ziehen. Aber dass hier bald alles gefällt sein wird, ist für Axel klar. „Ist es nicht total frustrierend für dich?“, möchte ich wissen. „Schon, aber man stumpft ab.“ – „Was würdest



Abb. 14: Ein Harvester im Einsatz (eigene Aufnahme).

du raten, wenn du hier eine Forsteinrichtung machen würdest?“, frage ich. Axel antwortet: „Da es Landeswald ist, ist man verpflichtet, sich an die Baumartenempfehlungen der Nordwestdeutschen Forstlichen Versuchsanstalt zu halten, die standortgenau mit zukünftig zu erwartenden Wetterdaten Empfehlungen gibt. Das gibt es sogar als App.“ Axel zückt sein Handy und zeigt mir die App. „Eigentlich“, sagt er und scrollt über den Bildschirm, „kann man hier anhand der Klimadaten wieder Fichten pflanzen.“<sup>52</sup>

Nachdem wir eine Fläche von etwa fünf Hektar ausgezeichnet haben, fahren wir zu einem Imbiss im Ort und machen Mittagspause. Nach der Pause geht es auch am Nachmittag ähnlich weiter – ähnlich frustrierend, der Käfer hat sich in den letzten warmen Sommerwochen stark ausgebreitet. Als wir Feierabend machen, schmerzt mein Nacken vom ständigen Hinaufschauen in die Baumwipfel und meine Finger sind gesprenkelt mit oranger Farbe. (Feldtagebuch, 26.3.2021 und 21.7.2021)

Ob Axel, Mario oder die jungen angehenden Forstwirte: Für sie alle ist der Wald Holzproduzent, die Nutzfunktion des Waldes steht klar im Vordergrund. Oder wie es der pensionierte Förster Dieter ausdrückt: „Ich bin als Forstmann für die Forst-

---

52 Für Praktiken im landeseigenen Wirtschaftswald siehe Kapitel 8.1.

wirtschaft verantwortlich. Und die Forstwirtschaft ist ein Wirtschaftszweig und wir brauchen Holz. Die Industrie jammert danach.“ (Interview Dieter, 9.12.2021). Sie alle haben *Waldbau* gelernt, also wie man einen Wald *begründet* (Pflanzung), die Pflanzen *aufzieht* und *pfllegt* (Kulturpflege, *Durchforstung*) und später erntet und den größtmöglichen Nutzen daraus zieht. Sie alle erkennen sofort die so genannten *Z-Bäume*. Diese „Zukunftsbäume“ haben ein besonders hohes Potenzial, also eine gute Vitalität, einen geraden Wuchs oder eine gute Verteilung im Bestand. Deshalb werden sie in einer Waldabteilung besonders gefördert, zum Beispiel durch die Entnahme lichtkonkurrierender und bedrängender Nachbarbäume.<sup>53</sup>

Viele Forstleute betonen mir gegenüber, dass die CO<sub>2</sub>-Bindung in einem bewirtschafteten Wald höher sei als in einem Naturwald beziehungsweise einem Wald unter Prozessschutz. Axel zum Beispiel erklärt es so: Auch Naturwälder hätten einen Vorrat an CO<sub>2</sub>, aber:

[D]er stagniert irgendwann, der bricht zusammen, und ich sag mal, das was dann zusammenbricht, verfault. Also das bildet wieder Kohlendioxid, also es ist 'n Kreislauf. Und beim bewirtschafteten Wald ist es ja so, da haben wir a) ich sag mal, mindestens ähnliche Vorräte, aber auf alle Fälle haben wir Holz, das genutzt wird und fest verbaut wird, weiß ich, in Häusern und wo der Kohlenstoff auch dann noch langfristig gebunden ist in Form von Materialholz – das ist die zweite Säule. Und die dritte Säule ist, wir [...] nehmen natürlich auch relativ viel Holz [...] aber kompensieren damit andere Rohstoffe. [Anmerkung: z. B. Sand und Kies für die Betonherstellung]. Also es ist eine Substitution, die ich sag mal, die Wildnis auch nicht bringt. Also deswegen ist die Kohlenstoffbilanz von 'nem bewirtschafteten Wald deutlich besser als von einem Wald, der nur vor sich hinwächst. (Interview Axel, 26.3.2021)<sup>54</sup>

53 Siehe S. 246ff. für eine ethnographische Vignette, in der es um Förster Dieter und solche Z-Bäume geht.

54 Ein anderer Forstunternehmer erzählt mir: „Einen besseren CO<sub>2</sub>-Binder haben wir nicht. Gibt es einfach nicht. Und dann zusehen, dass das Holz nicht im Wald vergammelt, sondern irgendwo zu binden in Möbel. Irgendwelche Holzprodukte, Balken, Dach-Binder schneiden, irgendwie so was.“ (Interview Mirko, 24.11.2021). Tatsächlich aber streiten sich viele Fachleute über solche Aussagen. In der Theorie stimmt es, aber in der Praxis wird ein Großteil des geernteten Holzes nicht langfristig verbaut und damit das CO<sub>2</sub> gebunden (vgl. Profft et al. 2009: 399).

Auch in diesem Narrativ dreht es sich zentral um den Rohstoff Holz. Überspitzt formuliert ist der Wald der Forstmenschen in erster Linie eine Holzquelle. Die Nutzfunktion des Waldes steht klar im Vordergrund. Ein ehemaliger Förster im Wirtschaftswald, der später im Nationalpark arbeitete, sagt, als wir mitten in einem Fichtenwald stehen: „Das ist ’ne Plantage! Auch wenn das hier wild romantisch aussieht, das ist trotzdem ’ne Holzplantage. Und nur mit dem Ziel Holz zu ernten, Geld zu verdienen“ (Interview Karl-Heinz, 15.7.2021).

Michelle ist eine von fünf Försterinnen, die ich interviewt habe und die ich primär dieser Perspektive auf den Wald zuordne (damit sind fünf der 36 Personen weiblich, was knapp 14 % entspricht und die bereits beschriebene vorherrschende Unterrepräsentanz von Frauen im Forst widerspiegelt). Mit ihren 24 Jahren ist sie zudem auch eine meiner jüngsten Interviewpartner:innen. Sie fasst ihre Perspektive auf den Wald wie folgt zusammen und betont dabei die Stellung der Nutzfunktion:

[Der Wald ist] den Harzern auch ziemlich heilig. Auch gerade den Harzklubs, die sind ja auch eine Gattung für sich. Da ist der Wald auch heilig. Also jedem ist sein Wald irgendwie anders heilig.<sup>55</sup> Ja, uns ist er heilig, weil wir ihn gerne erhalten wollen und so viel wie möglich erhalten wollen, um ihn auch zu nutzen. Wir haben halt immer diese Nutzfunktion trotzdem im Kopf, auch wenn wir ihn erhalten wollen. [...] Und das verstehen auch viele nicht, warum das so gemacht wird. [...] Also wenige. Es ist halt sehr komplex. (Interview Michelle, 25.4.2022)

Nicht nur Michelle, viele andere meiner Interviewpartner:innen aus dem Bereich Forst fühlen sich und ihre Arbeit in der Öffentlichkeit missverstanden.

Michelle ist jedoch nicht nur Försterin, sondern auch Jägerin. Daher vertritt sie, wie die meisten Förster:innen, einen weiteren Blickwinkel auf den Wald.

#### 4.4 Waldwelt 2: Der Wald der Jagenden

Also bei uns ist es ja Dienstaufgabe. Also wir müssen, ob wir wollen oder nicht. Klar, man kann sagen, ich möchte jetzt nicht rausgehen, aber ein Jagdschein ist

---

55 Dass den Anwohner:innen der Wald „heilig“ ist, sollte bereits die Vignette über die Wanderung zur Brockenkuppe am 3. Dezember mit Fred verdeutlichen. Auf die Perspektive, die viele Harzklub Mitglieder auf den Wald haben, wird in Kapitel 4.4 genauer eingegangen.

auf jeden Fall Voraussetzung. Aber ich finde, das gehört auch absolut mit dazu, weil wenn ich meinen Wald vernünftig hochbekommen möchte, muss ich halt auch irgendwie ein bisschen regulierend eingreifen. Genauso wie ich in den Waldbestand eingreife, muss ich auch in den Wildbestand eingreifen, um halt ein gesundes Maß zu bekommen. Man sollte es jetzt meiner Meinung nach nicht übertreiben. Also nicht zu extrem eingreifen, aber so ein gesundes Mittel ist schon vernünftig. Aber man braucht halt auch wieder so ein bisschen Öffentlichkeitsarbeit. Weil viele Menschen das auch nicht so verstehen. Sie wollen gerne Wild essen, aber Tiere totschießen geht halt gar nicht. Und ich war letztens beim Kardiologen. Und da haben sie auch gefragt, was ich mache? – „Aber Sie schießen keine Tiere tot?“ – „Na doch.“ – „Aber nur die Kranken?“ Da ist halt dieses Bild gar nicht richtig da. Das ist schwierig. (Interview Michelle, 25.4.2022)

Die Aussage der jungen Försterin beinhaltet einige zentrale Aspekte der Jagd. Zunächst die weit verbreitete negative Außenwahrnehmung. Dass die Jagd in Deutschland in der Öffentlichkeit oft kein gutes Image genießt, schreibt auch Tanja Theißen in ihrer Ethnographie *Von Jagenden und Gejagten in der Nordeifel* (2021). Jagende gelten, beispielsweise in von Theißen zitierten Zeitungsartikeln, als „brauchtumsorientiert“ mit „geheime[r] Freude vieler am Töten“ (ibid. 7–8).

Neben der Imkerei und dem Fischfang ist die Jagd die älteste Nutzungsform der Menschheitsgeschichte (Mantel 1990: 81). Bis heute ist die Jagd eng mit Forstberufen verbunden. Fast alle Förster:innen sind gleichzeitig Jäger:innen, aber nicht alle Jäger:innen sind auch Förster:innen oder Forstleute. Wie auch Michelle beschreibt, ist in Deutschland ein Jagdschein nach wie vor Voraussetzung für den höheren Forstdienst – auch wenn Förster:innen in der Praxis nicht zwangsläufig selbst jagen müssen, sondern dies an externe Jäger:innen abgeben können. 27 meiner Interviewpartner:innen haben einen Jagdschein und gehen zur Jagd. Diesen Personenkreis würde ich grob in zwei Gruppen einteilen: Zum einen sind darunter Förster:innen aus den Landesforsten und dem Nationalpark, zum anderen Privatpersonen. Eine ähnliche Unterscheidung trifft auch Theißen. Sie unterscheidet zwischen der „institutionalisierten Jagd“, die „vielmehr als Mittel zu einem übergeordneten Zweck betrieben“ wird (2021: 13) und der privaten Jagd in privaten Jagdrevieren.

Natürlich ist die Einteilung auch im Harz nicht trennscharf: Michelle spricht mit mir vor allem über die institutionalisierte Jagd als Försterin der Landesforsten Sachsen-Anhalt. Gleichzeitig geht sie andernorts auch privat jagen. So beschreibt Michelle als Försterin den „übergeordneten Zweck“ aus forstlicher Perspektive: „regulierend

eingreifen“ um den „Wald vernünftig hoch[zu]bekommen.“ Sie fährt fort: „Und gerade jetzt, wo wir die ganzen Kulturen gründen. Das ist alles Geld, was wir da reinstecken. Was der Landesforstbetrieb da reinsteckt. [...] Und wenn das alles aufgefressen wird, dann hat auch keiner was davon“ (Interview Michelle, 25.4.2022). Aus institutioneller Sicht braucht es also Jagd um den Wald zu begründen und Jungpflanzen zu schützen. Durch die Jagd sollen Wildschäden reduziert und Krankheiten wie die Schweinepest beim *Schwarzwild* eingedämmt werden. Im Kontext dieser Ethnographie im Harz sind vor allem die Wildarten *Rotwild* (Rothirsch) und *Schwarzwild* (Wildschwein) von Bedeutung. Vereinzelt und in bestimmten Lagen wird auch Rehwild bejagt. Das *Rotwild* verursacht die größten wirtschaftlichen Schäden im Wald. Durch das Abäsen (fressen) der Knospen und vor allem des *Terminaltriebes* (Haupttrieb des Baumes) bei den Jungpflanzen wird das Höhenwachstum des Baumes stark beeinträchtigt. Forstleute sprechen von *Wildverbiss*. Die jungen Pflanzen wachsen langsamer und weniger gerade und verbuschen oder sterben bei starkem *Verbiss* ab. Auch Hasen werden bejagt. Sie sind ebenfalls verantwortlich für *Wildverbiss*. Ein weiterer Wildschaden ist der Schältschaden. Vor allem im Winter, wenn das Nahrungsangebot gering ist, nagt das *Rotwild* an der Rinde von Bäumen. Dadurch werden die Bäume anfälliger für Pilze. Bei der Fichte beispielsweise kommt es durch Pilzbefall zur sogenannten Rotfäule, die das Holz zerstört und die Qualität und damit den Verkaufspreis stark mindert. Wenn sich die Rinde rings um den Stamm abgelöst (*Ringschäle*), stirbt der Baum ab. Um die Bestände zu schützen, kommen unterstützend zur Jagd verschiedene Arten des *Verbisssschutzes* zum Einsatz: Einzelne Bäume werden mit *Wuchshüllen* und größere Kulturen mit Zäunen oder *Hordeengattern* geschützt. Dies ist jedoch aufwändig und kostenintensiv. Auch deshalb ist die Jagd aus forstlicher Sicht ein unverzichtbarer Schutzmechanismus.

Walter, ein ehemaliger Berufsjäger beschreibt mir die institutionalisierte Jagd wie folgt:

*Walter:* Also in den privaten Revieren, ich sag mal, guckt man noch einmal mehr auf die Jagd. Aber im Forstbetrieb, die haben ja 20.000 Hektar. Da wird eben gesagt: Erst kommt der Wald und dann kommt das Wild. Es ist immer noch genug Wild da, aber es wird richtig Druck gemacht. Und [...] die Jäger, die mit Jagderlaubnisschein im Forstbetrieb jagen, [sind] angehalten richtig *Strecke* [Jagdbeute] zu machen.

*Inga:* Ja, drei Stücken [pro Saison], sonst muss man den Schein abgeben.

*Walter:* Ja. [Der Forstamtsleiter] sagt dann, wer bloß das Gewehr spazieren trägt, der kann sich was Anderes suchen. (Interview Walter, 20.4.2022)

Die Jagd ist dem Wald untergeordnet, oder besser dem Forst. Aus dieser Perspektive ergibt es Sinn, die Wildpopulation möglichst gering zu halten und stark zu bejagen, vor allem das *Rotwild*. Gleichzeitig gibt es bei vielen meiner Interviewpartner:innen eben auch die private Sicht auf die Jagd. So auch bei Michelle. Sie vertritt durch ihren Beruf die forstlich-institutionelle Sicht auf die Jagd, bringt jedoch durch ihre private Jagdpraxis eine zusätzliche Perspektive ein. Die junge Försterin beschreibt mir ihr Hobby wie folgt: Sie betont vor allem die Aspekte des zur-Ruhe-kommens statt des Schießens oder Tötens und wie die Jagd ihre Wahrnehmung im Wald geschärft und verändert hat:

*Michelle:* Und ich gehe aber auch gerne zur Jagd. Ich habe jetzt letzgens auch schon wieder gesagt, ich hätte jetzt schon wieder Lust. Zum Glück geht's ab 1. Mai wieder richtig los. Ich finde immer nach den *Drückjagden* [im Winter] ist so die Luft raus, dann habe ich auch erst mal absolut keine Lust mehr zu gehen. Aber jetzt so im Mai bekommt man schon wieder Lust.

*Inga:* Was für eine Jagdform findest du am besten oder was macht dir am meisten Spaß?

*Michelle:* Eigentlich der Einzelansitz, weil ich da absolut abschalten kann, egal ob ich da jetzt was sehe oder nichts sehe. Ich habe auch immer meine Kamera mit draußen und wenn ich nur was fotografiere, dann fotografiere ich halt nur was. Wenn es nicht passt. Und es ist halt absolute Entspannung, [...] ganz angenehm, diese Ruhe. Man hat halt nur mal Zeit mit sich selbst, für sich selbst. Man muss jetzt nicht arbeiten, wie so im Wald. Sondern man setzt sich einfach hin. Beobachtet. Man hat auch einen extrem anderen Blick. Also ich weiß noch, als ich keinen Jagdschein hatte, habe ich immer gesagt: Wie seht ihr das Wild? Ich kann gucken, wie ich will, mir würde das gar nicht auffallen. Aber wenn man dann doch alleine da draußen sitzt, dann kriegt man doch jede einzelne Veränderung im Bild mit. Das ist schon sehr beeindruckend.

*Inga:* Ja, es waren Jäger, die mich auch viel mehr noch so auch auf meinen Geruchssinn geschärft haben. So: „Ja guck mal, riech mal, so ein bisschen Pferdenote, hier ist irgendwie *Rotwild* in der Nähe“ [...].

*Michelle:* Ja ja! Ja Rehwild riecht man, glaube ich, nicht so. Habe ich jedenfalls noch nie so bewusst gerochen. Aber *Rotwild* riecht man. Ich sage auch immer, wenn ich draußen sitze, ich höre und rieche die Tiere eher, als dass ich sie sehe. Also ich weiß dann, dass sie da sind. [...] Aber ich finde, das schult absolut die Sinne. (Interview Michelle, 25.4.2022)

Neben dem *Einzelansitz*, einer *Einzeljagd*, die Michelle gerne zum Abschalten nutzt, gibt es *Gesellschaftsjagden*, im Harz überwiegend *Drückjagden*. Im Winter 2021/22 konnte ich als *Treiberin* an einigen *Drückjagden* teilnehmen, da man hierzu keinen Jagdschein benötigt. So lud mich Axel zu einer *Drückjagd* in seinem Jagdrevier im Februar 2022 ein. Neben (ehemaligem) Waldbesitzer und Forstberater ist er begeisteter Jäger und pachtet als solcher ein Jagdrevier in einem Privatwald im Nordharz:

Um 8:30 Uhr komme ich am Treffpunkt, einem Parkplatz an einer Bundesstraße, an, dick angezogen, mit orangefarbener Mütze und Warnweste bekleidet. Es ist grau, etwas diesig und es nieselt. Einige Autos sind schon geparkt und Schützen in Signalkleidung versammelt. Ich sehe Axel, der mich freudig begrüßt. Zusammen mit seinem Mitpächter Eckhard, seiner Frau und seinem Sohn ist er der Ausrichter dieser *Drückjagd*. Etwas mehr als 30 Schützen und sieben Treiber werden erwartet. Er stellt mir Enrico vor, den Leiter der Treiber. Er ist Mitte 20 und macht gerade selbst den Jagdschein. Die meisten Treiber haben entweder eine Machete oder lange Speere zur *Schwarzwildabwehr* dabei. Ein Treiber ist Hundeführer und deshalb heute mit seinen zwei Jagdhunden vor Ort.

Mein Blick fällt auf einen Schützen, der statt einer Mütze einen Waschbär auf dem Kopf trägt. Außer Axels Frau, Heike, bin ich die einzige weibliche Person heute (bei den bisherigen Jagden waren Frauen zwar auch in der Unterzahl, aber deutlich stärker vertreten). Dann geben Axel und Eckhard eine knapp gehaltene Sicherheitseinweisung: Alle sind angehalten, nur sichere Schüsse abzugeben und sie geben den genauen Beginn und das Ende der Jagd bekannt, sowie die Freigaben (es darf fast alles geschossen werden, nur Hirsche kosten). Die beiden erinnern außerdem die Teilnehmenden an den Grundsatz „Jung vor Alt, Schwach vor Stark“.<sup>56</sup> Im Anschluss werden die Gruppen eingeteilt und die Schützen machen sich auf den Weg. Meine Trei-

---

56 Vor dem Beginn der Jagd wird das jagdbare Wild bekannt gegeben, die *Freigaben*. Für diese Jagd ist alles, was in dem Revier vorkommt (Reh-, Schwarz-, Raub- und *Rotwild*) freigegeben. Allerdings ist das männliche *Rotwild* (= Hirsche) entgeltspflichtig. Der Rothirsch ist eins der größten Wildtiere in Deutschland und trägt ein großes Geweih, was besonders als Trophäe beliebt ist. Daher ist seit jeher die Rotwildjagd besonders elitär und prestigeträchtig. „Jung vor Alt“ ist ein wichtiger Grundsatz bei der Jagd, da so vermieden wird, dass jungen Tieren ihre Muttertiere genommen werden und sie so möglicherweise auch in absehbarer Zeit verenden, wenn sie allein noch nicht überlebensfähig wären. Der Grundsatz „Schwach vor Stark“ erklärt sich von selbst: erkrankte und/oder schwache Tiere sind bevorzugt zu schießen.

ber-Kollegen rauchen noch und dann brechen wir ebenfalls auf zu der Stelle, von wo aus wir das Treiben beginnen. Um 9:30 Uhr geht es los. Wir stellen uns in einer Menschenkette mit etwas Abstand auf, der Hundeführer in der Mitte. So durchstreifen wir das Gelände, rufen und klatschen dabei, um das Wild aufzuscheuchen und möglichst zu den Schützen zu drücken, die auf Hochsitzen verteilt sind. Der Waldtyp ist sehr unterschiedlich und besteht zum Teil aus vielen jungen Buchen (das bedeutet für uns Äste in Kopfhöhe!), teilweise aus Kahlflecken mit viel zu vielen Brennnesseln und dornigen Brombeeren, außerdem zum Teil aus abgestorbenen Fichtenplantagen (hier ist einfaches Durchkommen möglich) und noch intakten jüngeren Fichtenbeständen (in denen man sich regelrecht durchkämpfen muss!). Zwischendurch sammeln wir uns immer wieder und formieren uns neu. Ich sehe drei Stücke *Rotwild*. Aber von *Schwarzwild* weit und breit (zum Glück) keine Spur. Es ist feucht und nieselig und nach kurzer Zeit sind wir alle ziemlich durchnässt.

Um 12:30 Uhr ist die Jagd dann beendet („Hahn in Ruh“). Wir Treiber sind die ersten auf dem *Streckenplatz* und bereiten bereits ein Lagerfeuer und den Grill vor und bauen zwei Pavillons und Bierzeltgarnituren auf. Dann treffen nach und nach die Schützen ein, auch das erlegte Wild wird zum *Streckenplatz* gebracht (3 x *Rotwild*, 1 x *Schwarzwild*) und die *Strecke* wird gelegt. Dazu wird die Beute in einer mit Fichtengrün ausgelegten Fläche niedergelegt – mit der Herzseite der Tiere nach oben. Dies gilt als Zeichen des Respekts und der Ehre gegenüber den erlegten Tieren und als Dank für die erfolgreiche Jagd.

Nun geht das *Schüsseltreiben* (gemeinsames Essen nach der Jagd) los. Es gibt Bratwurst mit Brötchen, selbstgebackenen Kuchen, Kaffee, Glühwein und Bier. Ich wärme und trockne mich an einer Feuertonne, wo ich mich mit Schützen und Treibern unterhalte. Auch der Förster des Waldes, Tobias, ist da und ich frage ihn ein wenig zum Revier aus. Ich erfahre, dass sein Revier bis vor Kurzem aus 40% Fichtenanteil bestand. „Nur 40%, ist ja Harz Rand. Hier gab es glücklicherweise auch relativ viel Laubholz. Die Fichte ist heute aber durch“, so Tobias. Ich erzähle von meinem Forschungsprojekt und er gibt mir seine Visitenkarte.

Die Jagd wird offiziell mit dem *Verblasen der Strecke* auf dem Jagdhorn durch Heike, den Sohn und Eckhard beendet. Dazu versammeln wir uns alle um die *Strecke*. Axel verkündet die erfolgreichen Schützen und die jeweilige *Strecke*. Die vier Schützen bekommen Fichtengrün von ihm an den Hut gesteckt. Die Bläser blasen ein Jagdsignal für das erlegte *Rotwild*, ein weiteres für das



Abb. 15: Versammlung zum gemeinsamen Schüsseltreiben (eigene Aufnahme)

*Schwarzwild* und dann für das Ende der heutigen Jagd. Eine *Nachsuche* steht an. Der *Nachsuchenführer* mit seinem speziell ausgebildeten Hund ist bereits da und die Schützen machen sich auf die Suche nach dem angeschossenen Tier.

Nun ist die Jagd offiziell beendet. Diese Jagd war anders, als meine letzten Erfahrungen. Es war etwas weniger reglementiert und wirkte informeller als beispielsweise in den Landesforsten. Aber auch heute wurde auf die Sicherheit aller Beteiligten und auf die „Waidgerechtigkeit“ (verantwortungsvolle Verhaltensnormen der Jagenden) geachtet und hoher Wert gelegt. Es wurde immer wieder betont, dass es das Wichtigste sei, dass alle gesund und munter wieder zum Streckenplatz kommen und auch die „geringe“ Strecke wurde nicht als negativ bezeichnet. (Feldtagebuch, 22.2.2022)<sup>57</sup>

---

57 An dieser Vignette soll auch die Ritualhaftigkeit einer Jagd deutlich werden. Es kann hier nicht detailliert auf alle rituellen Bestandteile eingegangen werden und auch die verschiedenen Jagdformen unterscheiden sich stark voneinander. Des Weiteren macht es einen Unterschied, ob die Jagd in Wald- oder Wiesenrevieren stattfindet. All dies bleibt hier unbeachtet, da die Jagd nur eine von vielen für mich relevanten Aktivitäten im Wald darstellt. Sehr viel detailliertere Beschreibungen und Analysen von gegenwärtigen Jagdpraktiken in Deutschland finden sich in Theißens Monographie (2021).



Abb. 16: Verblasen der *Jagdstrecke* (eigene Aufnahme)

Während Forstleute primär an den Wald denken, ist es bei Jagenden anders, hier ist es das Wild. Sicherlich gibt es auch Jagende, denen es vor allem um Trophäen geht – Tierschutz nebensächlich. Ihnen begegnete ich nur sehr selten, häufiger wurde mir davon erzählt, als verpöntes Negativbeispiel, vielleicht auch, weil es nicht der sozialen Erwünschtheit entspricht. Bewusst um die oft negative Außenwahrnehmung von Jagd, lag es vielen meiner Forschungspartner:innen am Herzen, mir ein positives Bild zu vermitteln. Vielen Jagenden, die ich traf, geht es um die sinnliche Erfahrung in der Natur, um Erholung, Abschalten und um die Jagd mit all ihren Bräuchen und Ritualen und auch um die Gesellschaft mit Gleichgesinnten bei *Gesellschaftsjagden*. Aber auch viele Jäger:innen betonen mir gegenüber die enge Verbundenheit von Jagd und Naturschutz und bezeichnen sich als Naturschützer:innen, die für Ruhezone für das Wild sorgen, oder die dabei helfen würden, dass junge Bäume *aus dem Äser wachsen* (dass die Pflanzen so groß werden, dass das Wild die *Terminaltriebe* nicht mehr erreichen kann). Außerdem würden sie durch die gezielte Jagd die Verbreitung von Säuchen eindämmen. Sie würden stets sichtbar krankes Wild strecken, nie aber beispielsweise auf *führende* Muttertiere schießen, um zu verhindern, dass verwaiste Jungtiere zurückbleiben: Tier- und Naturschutz würden immer zu einer waidgerechten Jagd dazugehören. Dennoch darf an dieser Stelle auch der Jagderfolg für viele Jäger:innen als Motivation für die Jagd nicht außer Acht gelassen werden. Für sie ist eine ausreichend große Population wichtig, die ihnen Fleisch, aber auch Trophäen und damit Ansehen unter Gleichgesinnten bringt.

Jäger:innen wollen in erster Linie Wild zum Jagen haben, Förster:innen wollen den Wald „schützen“ und Holz vermarkten. Wild lebt im Wald. Das führt auch zu Konflikten: Als ich einmal mit dem pensionierten Dieter in seinem ehemaligen Revier unterwegs bin, zeigt er mir eine Fläche mit Douglasien, die er in seiner aktiven Zeit hat pflanzen lassen. Zum Wildschutz ist die Fläche gezäunt<sup>58</sup>, allerdings ist sowohl der Eingang des Zauns offen, als auch ein großes in den Zaun geschnittenes Loch erkennbar. Dieter ist wütend: Das müsse ein Jäger gewesen sein, der wohl mutwillig Wild in das Gatter lassen wollte, um erfolgreicher zu jagen. Denn so sind die Tiere auf einer überschaubareren Fläche ohne Möglichkeiten zu entkommen. „Das ist eine Katastrophe für den *Waldbau!*“, sagt er verärgert. Auf der Fläche entdecken wir dann auch viele Spuren von *Rot-* und *Schwarzwild*. Aber auch bei der Abschussplanung gibt es Konflikte. Wie bereits beschrieben, haben Forstbetriebe ein Interesse daran, die Wildpopulation, vor allem die des *Rotwildes*, möglichst gering zu halten und große Strecken von den Jagenden zu fordern, um Wildschäden zu reduzieren. Die Jagenden wiederum haben keinen direkten Nutzen von einem Revier ohne Wildschäden. Ein gering gehaltener Rotwildbestand macht das Revier aus jagdlicher Sicht ärmer und verringert den Jagderfolg (vgl. auch Theißen 2021: 64).

Im Idealfall haben Jagende und die entsprechenden Revierförster:innen aber ein gutes Verhältnis. Marios Pächter:innen unterstützen ihn ab und zu bei der Aufforstung oder beim Anbringen von *Verbisschutz*. Einer dieser Pächter:innen ist der Anfang 30-jährige Maik. Er ist gelernter Forstwirt, musste jedoch umschulen und arbeitet heute als Mechatroniker. Da er nun beruflich nicht mehr im Wald ist, sammelt er so viele Überstunden wie möglich, um möglichst viel Zeit in seinem Revier verbringen zu können. Im März 2022 gingen wir gemeinsam in seinem Revier auf *Stangensuche*:

**W**ir sind heute auf Stangensuche. Meist im späten Februar fangen die Rothirsche an, ihr einjähriges Geweih abzuwerfen, und es ist eine große Sache, danach zu suchen. Tatsächlich sind gerade jetzt im Harz viele Stangensucher:innen im Wald unterwegs – zum Teil auch unerlaubterweise in fremden Revieren, oder eben Nichtjäger:innen. De facto ist die Entnahme

---

58 Grundsätzlich sind immer die Baumarten begehrter und damit verbissgefährdeter, die seltener vorkommen. Wenn ein Revier beispielsweise überwiegend aus Fichten besteht, sollten vereinzelt vorkommende Douglasien geschützt werden. Auch die meisten Laubbäume brauchen unter aktuellen Bedingungen *Verbisschutz*.

von Stangen außerhalb des eigenen Reviers aber Wilderei – was viele nicht davon abhält, sich trotzdem meist abseits der Wege auf die Suche nach den begehrten Trophäen zu machen. Maik ist das ein Dorn im Auge. Aufgrund des geringen Nahrungsangebots fährt das *Rotwild* (wie auch andere Wildarten) in den Wintermonaten seinen Stoffwechsel herunter, doch wenn Suchende quer durch den Wald streifen, können sie die Tiere aufscheuchen – eine Fluchtreaktion wird ausgelöst, die den Stoffwechsel wieder ankurbelt. Wildschäden sind dann noch wahrscheinlicher und für die Tiere kann es schädlich sein. Wir entdecken frische Fußspuren von Menschen. Maik vermutet seinen Reviernachbarn, der bei ihm auf Stangensuche war (was in der Regel geduldet wird).

Zuerst führt mich der Jäger zu einem *Einstand*, also zu dem Ort, an dem sich das Wild regelmäßig aufhält. Hier hat er eine Wildkamera montiert. Wir sichten die Aufnahmen, die seit gestern, als Maik das letzte Mal hier war, entstanden sind – und siehe da! Es war nicht nur ein Fuchs da, sondern auch *Rotwild*. Und noch dazu *sein* Hirsch: Ein mindestens zwölf Jahre altes Tier ist auf dem Display zu sehen – ohne Geweih – aufgenommen in der gestrigen Abenddämmerung. Das heißt, der Hirsch hat sein Geweih irgendwann gestern tagsüber abgeworfen, erklärt Maik. Und er kennt das Tier ganz genau: dass es in den Sommermonaten meist in höhere Lagen abwandert, aber im Winter immer wieder zu ihm zurückkehrt. Er weiß genau, wo sich das Wild bei ihm typischerweise aufhält, und wir durchpirschen gezielt sein Revier. Es ist zum Teil sehr sumpfig, obwohl es grundsätzlich aktuell schon wieder viel zu trocken ist. Seit den Stürmen Anfang Februar hat es kaum noch geregnet. Wir suchen und unterhalten uns dabei. Maik findet den Abschussplan des Forstbetriebes nicht gut, er kritisiert, dass die Jagenden nur rein zum *Streckemachen* gesehen würden, dabei leisteten sie ja noch so viel mehr ehrenamtliche Arbeit für den Wald. Man merkt, er liebt den Wald und – für mich paradox – vor allem das Wild. Es gehe ihm auch nicht primär ums Schießen, wie er sagt, sondern auch um die Hege und Pflege der Tiere.

Irgendwann haben wir alle für ihn in Frage kommenden Stellen abgesehen und betreten das benachbarte Revier. Da erblickt Maik die erste Stange (diese hat sieben Enden, der Hirsch ist also ein *14-Ende*, da die Anzahl der Enden mit zwei multipliziert wird). Ich sehe sie erst, als wir regelrecht vor ihr stehen. Der Jäger hat ganz offensichtlich einen ganz anderen Blick für

die Stangen als ich. Er ist richtig aufgeregt und beschreibt mir, dass jeder Fund für ihn ein richtiger Adrenalinstoß sei, pure Freude. Er habe damit schon so viele infiziert, die jetzt auch im „Stangenfieber“ sind und regelmäßig auf die Suche gehen wollen. Wir machen Fotos und nehmen die Stange mit. Er hofft, dass die zweite nicht weit weg sein wird und wir gehen weiter. Da finde ich hinter einer kleinen *Fichtenverjüngung* die zweite Geweihstange (diese hat nur sechs Enden, damit ist der Hirsch ein ungerader 14-*Ender*). Maik ist euphorisch, ich kann es jetzt auch gut nachvollziehen. Wir machen erneut Fotos und gehen dann zurück zum Auto. Da kommt ein uns bekannter VW den Waldweg entlang. Es ist Mario. Stolz zeigen wir dem Förster die Funde, aber Maik vermeidet es zu erwähnen, wo genau wir sie gefunden haben. Dann verabschieden wir uns und fahren noch zu Maiks Großvater, um auch ihm die Stangen zu zeigen. Dieser hält sein eigenes domestiziertes *Rotwild* in einem Gatter bei seinem Haus am Waldrand.

Dort angekommen zeigt mir Maik auch die Stangen desselben Hirsches aus den letzten Jahren. Er hat sozusagen die ganze „Reihe“. Man kann genau sehen, wie die Geweihgröße nach und nach mit den Jahren zunahm und Enden dazukamen, ehe die Größe irgendwann stagnierte. Und man erkennt eindeutig, dass es derselbe Hirsch ist. Unsere diesjährigen Funde wiegen 2,4 kg beziehungsweise 2,3 kg. (Feldtagebuch, 9.3.2022)

Forstwirtschaftlich, institutionelle Jagd bedeutet Wald vor Wild: hoher Abschussplan, Wildbestand klein halten, Aufforstungen sicher und mit möglichst wenig Wildschäden *hochkriegen*. Private Jagd bedeutet eher: draußen sein, das Verhalten des Wildes gut kennen, (gelegentlicher) Jagderfolg. Die Wirtschaftlichkeit des Waldes ist dabei untergeordnet. Wie aber in diesem Kapitel deutlich werden sollte, vereinen einige meiner Forschungspartner:innen beide Perspektiven.

Ein weiterer Blickwinkel auf den Wald ist der der Erholungssuchenden: Wanderbegeisterte, Mountainbiker:innen, im Harz oft als Harzklubs organisiert. Sie zieht es in den Wald, weil sie beispielsweise Ruhe oder sportlichen Ausgleich suchen. Ihnen sind schwere *Harvester*, die tiefe Schlammfurchen in Wanderwege reißen, oder für *Drückjagden* abgesperrte Waldgebiete gelegentlich ein Dorn im Auge. Um ihre Realität des Waldes soll es im Folgenden gehen.

## 4.5 Waldwelt 3: Der Wald der Erholung

In § 14 des Bundeswaldgesetzes heißt es:

Das Betreten des Waldes zum Zwecke der Erholung ist gestattet. Das Radfahren [...] und das Reiten im Walde ist nur auf Straßen und Wegen gestattet. Die Benutzung geschieht auf eigene Gefahr. Dies gilt insbesondere für walddtypische Gefahren. (BWaldG 1975)

Grundsätzlich darf man als erholungssuchende Person jeden Wald betreten, aus wichtigen Gründen kann dieses Recht jedoch eingeschränkt werden. So darf man sich in Nationalparks, auch im Nationalpark Harz, zum Schutz der Landschaft nur auf gekennzeichneten Wegen aufhalten. Auch beispielsweise bei *Gesellschaftsjagden* können Waldbereiche zum Schutz der Besuchenden abgesperrt werden. Dass es daher im Harz, insbesondere im Gebiet des Nationalparks, zu konfliktären Interessen kommt, wurde bereits in der Vignette zu Beginn von Kapitel 3 deutlich: Wenn nötig, schneidet Harzklub-Mitglied Fred sich „seine“ stillgelegten Wanderwege wieder frei.

Der Harzklub betreut ehrenamtlich das rund 8.000 km lange Wanderwegenetz im Harz und ist damit maßgeblich für die Wanderinfrastruktur verantwortlich – und das bereits seit 1889 (Ude-Koeller 2004: 111). In fast allen Gebieten mit Ausnahme des Nationalparks halten die Mitglieder die Beschilderung instand. Die entsprechenden Waldbesitzer wiederum sind für die Instandhaltung der Wege zuständig.<sup>59</sup> Ein Leiter eines Harzklub-Zweigvereins erklärt mir:

Zu Fuß sollst du den Wald für dich erschließen. Auf den Wegen. Sagt das Waldgesetz. [...] Aber zu dieser Wegeunterhaltung ist er [der Waldbesitzer] eigentlich verpflichtet. Nun kann er natürlich eben sagen: „Das Schild ist abgegangen, das machen wir nicht neu“ [...] und der Außenstehende findet den Pfad nie wieder. Macht aber der Nationalpark auch nicht anders. Der Nationalpark ist ja genauso verrückt in seiner Naturschutz-Meise – sag ich jetzt mal – die ’ne schöne Meise ist, lieb und nett gemeint, alles ok, bin ich dabei, aber traditionelle Wege nach und

59 Für eine detaillierte Betrachtung des Harzklubs sei die Monographie *Auf gebahnten Wegen. Zum Naturdiskurs am Beispiel des Harzklubs* e. V. der Volkskundlerin Susanne Ude-Koeller (2004) empfohlen.

nach abzuwürgen, das kommt natürlich bei den alten Harzklublern nicht gut an. (Interview Manfred, 6.4.2021)

Wie wenig gut das bei manchen ankommt, verdeutlichte die Wanderung mit Fred am Jahrestag der Öffnung der Brockenkuppe. Dass der Wald den Harzer:innen und vor allem den Mitgliedern des Harzklubs sehr „heilig“ ist, erzählte mir ja auch schon die junge Försterin Michelle (Interview Michelle, 25.4.2022). Nicht nur im Nationalpark, sondern auch im Wirtschaftswald kommt es daher nicht selten zu Interessenkonflikten zwischen Erholungssuchenden wie Anwohner:innen oder Harzklubs und der Forstwirtschaft, wie mir beispielsweise der Förster Tobias beschreibt. Tobias habe ich zum ersten Mal bei Axels *Drückjagd* kennengelernt, später hat er mich auch durch sein Revier geführt.

Wie wir angefeindet werden! Sicherlich sieht es manchmal auch extrem aus, wenn so eine schwere Forstmaschine, die auch 20, 25 Tonnen wiegt, da durchknetet. Sicherlich sind dann auch Gassen mal kaputtgefahren. [...] Ziehen wir hinterher mit dem Bagger wieder ab. So. Was da kommt an Zeitungsartikeln, Beschwerden, Anrufen! Ja, die Leute denken, die nutzen halt diese Erholungsfunktion. Nutz-, Schutz- und Erholungsfunktion. Mehr haben wir nicht im Wald. Die nutzen halt ihre Erholungsfunktion und fühlen sich ja stellenweise durch uns genervt. Und wenn wir unseren Job ausüben, auf unseren Flächen mit dem Auto fahren, da gehen die stellenweise nicht mal beiseite. Oder widerwillig. Oder wenn wir sagen: „Ey, es sind Brut und Setzzeiten. Den Hund an die Leine!“ Da wirst du angefeindet! Aber wir können uns auch nicht über alles und jeden aufregen, weil dann sterben wir mit 45. Ja, also das mal von dieser Seite betrachtet. Aber die sollen doch alle, die sollen sich alle erholen, die sollen hier alle Spaß haben. (Interview Tobias, 4.5.2022)

Bei Wald denken viele Menschen zuerst an Ruhe, Erholung und Abschalten. Das ist auch bei jagenden Personen oder Menschen mit forstlichem Hintergrund nicht anders, aber für sie ist dies eben nicht die einzige, dominierende Perspektive. Für die meisten anderen Personen scheint jedoch die Erholungsfunktion im Vordergrund zu stehen. Ihr Blick ist zudem, wie in Kapitel 3.1 gezeigt wurde, noch heute stark von romantischen Waldvorstellungen durchdrungen. Während meine Forschungspartner:innen überwiegend Personen waren, die einen recht direkten Bezug zum Wald haben, habe

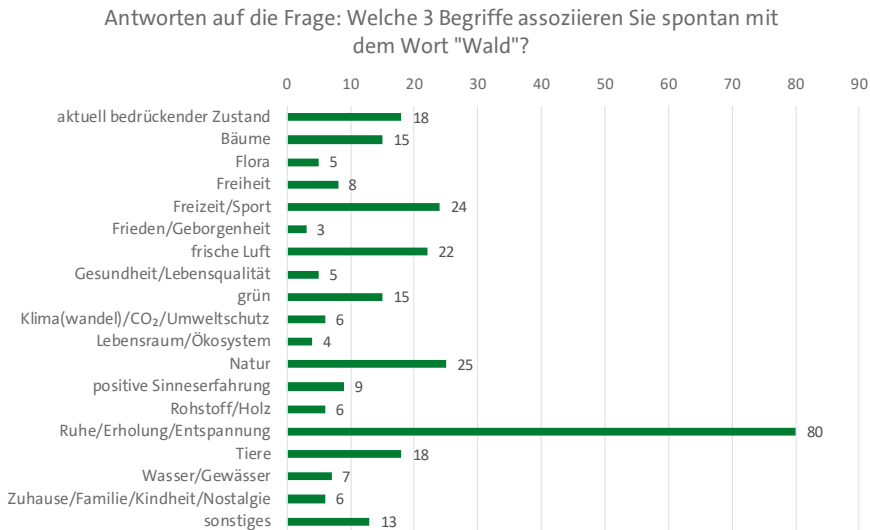


Abb. 17: Antworten auf die Frage: „Welche 3 Begriffe assoziieren Sie spontan mit dem Wort Wald?“ (N=100).

ich gegen Ende meiner Feldforschung auch Personen, die ich im Wald beim Wandern oder bei öffentlichen Pflanzaktionen getroffen habe, zum Zustand des Waldes und zu Wald- und Klimazukünften im Harz befragt (N=100). Dies eröffnete ich stets mit der offenen Frage: „Welche drei Begriffe assoziieren Sie spontan mit dem Wort Wald“? Die kodierten Antworten sind in Abb. 17 dargestellt:

Eine Antwort sticht deutlich hervor: Ruhe, Erholung und Entspannung, wird mit großem Abstand am häufigsten genannt und macht mit 80 Nennungen ein Viertel aller Antworten aus. Zum Vergleich: Der Rohstoff Holz wird lediglich sechsmal genannt. Ein ganz ähnliches Bild zeichnet sich ab, als ich im Frühjahr 2022 eine Gruppe von sieben Harzer *Rovern*<sup>60</sup> treffe:

Während wir vor dem Gemeindehaus ihrer Kirche in der Sonne sitzen, möchte ich auch von den Pfadfinder:innen wissen, was der Wald für sie bedeutet. Unabhängig voneinander schreiben sie mir folgendes auf. Auch hier ist es vor allem die Erholungsfunktion, die den Wald für sie ausmacht (vgl. Abb. 18).

60 Die älteste Stufe von Pfadfinder:innen, i. d. R. ab 16 Jahren.

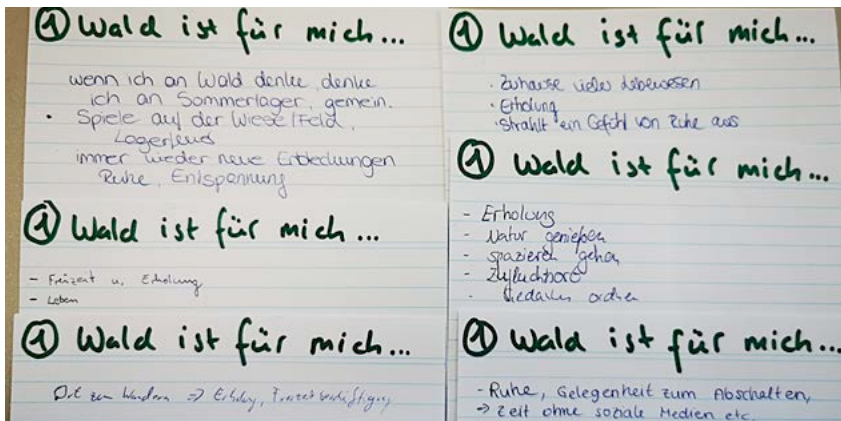


Abb. 18: Die Bedeutung des Waldes für die jungen Pfadfinder:innen (Gruppeninterview am 29.4.2022).

Anwohner:innen und Tourist:innen gleichermaßen nutzen den Wald im Harz zur Erholung. Viele Interviewpartner:innen berichteten mir, dass die Region gerade seit dem ersten Sommer der COVID-19-Pandemie einen deutlichen Zuwachs an Gästen erfahren hat – also genau zu der Zeit, als das Fichtensterben im gesamten Harz immer weiter zunahm. Wie wirkt sich das auf die Erholungssuchenden aus? Während einige wenige Gesprächspartner:innen befürchten, dass sich der Zustand des Waldes langfristig negativ auf den Tourismus auswirken könnte, sehen die allermeisten das anders – auch dank der „Harzer Wandernadel“<sup>61</sup>. So auch Mark. Er ist Mitte 30 und Ortsbürgermeister einer kleinen Gemeinde im Harz. Zusätzlich engagiert er sich für den Harzklub. Er erzählt mir:

Also ich sage mal so, das sind auch wieder zwei Gruppen. Ich sage mal die Harz Einwohner und die Touristen, die hier schon seit Jahrzehnten teilweise herkommen. Für die ist das natürlich ein Schock. Die kennen den Harz eben, die können

61 Seit 2006 gibt es die „Harzer Wandernadel“. Im gesamten Harz befinden sich an Sehenswürdigkeiten und Aussichtspunkten insgesamt 222 Stempelstellen. In einem Wanderpass können diese Stempel gesammelt und damit Abzeichen erwandert werden. Mit allen 222 Stempeln erlangt man das Abzeichen der/des Harzer Wanderkaiser:in. Stand September 2025 wurde dieses höchste Abzeichen fast 15.000-mal vergeben. Viele sehen auch die Harzer Wandernadel als einen Grund, warum Tourismus im Harz aber auch das Wandern in den Wäldern in den letzten Jahren stark an Beliebtheit zunahm.

das vergleichen. [...] Man hat teilweise gar keine Orientierung mehr und für die Einwohner ist es glaube ich am schlimmsten. [...] Ich glaube, für die Touristen, die jetzt mittlerweile in den Harz kommen – und gerade durch Corona sind da ja auch mehr, die den Harz jetzt wieder für sich entdecken, dass die vielleicht da ein bisschen einen anderen Blick von außen haben. [...] Der Harz hatte für die meisten ja dieses Image hier: Man ist nur Wandern und oben ist es dunkel und in den Tälern ist es kalt. Und das wandelt sich ja. Man hat ja 'n Wandel nicht nur im Landschaftsbild. Ja, es bietet ja auch Chancen. Man hat jetzt Flächen, die eben sich verändern. Eben wo man früher nur die Fichte hatte, da kommen jetzt Laubbäume schneller und deswegen sehen diese Touristen von „außen“, in Anführungsstrichen, die sehen das vielleicht ein bisschen lockerer, ein bisschen einfacher. Und die Harz Bevölkerung ist natürlich geschockt, das erlebt man immer wieder. Auch als Bürgermeister kann ich das nur sagen, wenn man da durch den Ort geht und man sich wirklich mit den Leuten [unterhält], das kommt auf, das Thema Klimawandel oder dieses Baumsterben. (Interview Mark, 11.11.2021)

Auf den aktuellen Zustand des Waldes im Harz und die Gründe dafür wird in Kapitel 5 näher eingegangen. Der Erholungseffekt des Waldes scheint für die meisten Menschen dadurch jedoch nicht gemindert zu werden. Dies geschieht eher dann, wenn ein Konflikt mit anderen Perspektiven auf und Anforderungen an den Wald entsteht – wie mit der nächsten Sichtweise: Schutz.

#### 4.6 Waldwelt 4: Der Wald als Schutz

Ja, ich denke immer, man muss den Wald eben vielfältig betrachten als nicht nur als diesen Wirtschaftsraum, als Lebensraum, ja, und auch als Schutzraum. Sage ich mal. Der Wald schützt uns eben. [...]. [W]ir merken das eben: Wo Wald fehlt, fehlt der Schutz. Und ich denke, diese Schutzfunktion, die dort eben vielleicht zu wenig in der Diskussion momentan so dargestellt wird/ es wird eben dargestellt: okay, die arme Forst hat jetzt kein Holz verkaufen können und die Touristen finden das beim Wandern ganz schlimm. Aber dass er auch eine Schutzfunktion für uns hat, der Wald eben, ist vielleicht zu weit in den Hintergrund getreten. (Interview Mark, 11.11.2021)

Wald ist Schutz *für* uns Menschen, gleichzeitig aber gibt es Maßnahmen, um den Wald zu schützen – *vor* uns Menschen und anthropogenen Praktiken. Im Harz, wie in ganz Deutschland, gibt es verschiedene Arten von Naturschutz. So findet man auch in Wirtschaftswäldern verschiedenste Schutzflächen. Landeswaldförster Mario beispielsweise berichtet:

Jedes Revier hat vier Naturschutzauflagen, also nach Gesetz. Wir sind Naturpark Harz, wir sind Landschaftsschutzgebiet. Wir sind Trinkwasserschutzzone und teilweise auch *FFH-Gebiet*. [...] Der Rest ist alles rein Forst. Da gibt es keine Naturschutzauflagen. (Interview Mario, 29.6.2021)

Die am strengsten geschützten Gebiete sind Naturschutzgebiete und Nationalparks. In der EU gibt es zusätzlich länderübergreifende Natura-2000 Gebiete, die wiederum zu Teilen zu Nationalparks oder anderen Schutzgebieten gehören. Vor allem sogenannte Großschutzgebiete sind relevant für den Erhalt der biologischen Vielfalt, da nur durch die „Ausweisung ausreichend großer Schutzgebiete [...] [eine] Vernetzung zu einem funktional zusammenhängenden Biotopverbundsystem“ möglich ist (Bundesamt für Naturschutz 2010: 5). Zu diesen Großschutzgebieten zählen Nationalparks, Biosphärenreservate und Naturparks. In dem Kontext meiner Forschung ist vor allem der Nationalpark Harz, der rund 10 % der Fläche des Harzes umfasst, von großer Relevanz. Anders als beispielsweise in den USA, wo der erste Nationalpark, der Yellowstone-Nationalpark, bereits 1872 eingerichtet wurde, ist die Geschichte der Nationalparks in Deutschland deutlich jünger. Der erste deutsche Nationalpark, der Bayerische Wald, besteht seit 1970. Erst 20 Jahre später wurde der Nationalpark Hochharz in Sachsen-Anhalt gegründet, der 2006 zum fusionierten Nationalpark Harz in Niedersachsen und Sachsen-Anhalt wurde.

[T]he German landscape has been altered throughout many centuries, hence creating cultural landscapes, rather than unimpaired wilderness. Thus, the designation of national parks has caused conflicts in the past, mainly along the lines of the continuation of traditional uses vs. future (non)development [...]. Additionally, a high population density puts protected areas more likely close to urban areas. (von Ruschkowski 2009: 240)

Trotz dieser gut herausgearbeiteten Konflikte stimmten bei meiner Befragung im Frühjahr 2022 53 % der Aussage „es sollte mehr Schutzgebiete (wie z. B. Nationalpark

Harz) geben“ zu. 30 % der Befragten stimmten teils zu und 17 % verneinten die Aussage<sup>62</sup>. Während meiner Forschung beobachtete ich, dass Naturschutz grundsätzlich positiv konnotiert ist und in der Öffentlichkeit als wichtig wahrgenommen wird.

Es sollte auch im Interesse des Menschen sein, den Wald zu schützen oder zu erhalten, denn er schützt uns auf vielfältige Weise: Ein gesunder Wald bietet Bodenschutz, indem er Erosion verhindert. Außerdem ist er Wasserfilter und -speicher und versorgt uns dadurch mit sauberem Trinkwasser<sup>63</sup> (Wasserschutz). Er sorgt zudem für einen Temperaturengleich: In Wäldern kann es bis zu 4 °C kühler sein, als drum herum. Als Kohlenstoffsенke ist er Klimaschützer. Zusätzlich reinigt und filtert er die Luft. Als Natur- und Artenschutz bietet der Wald Lebensraum für zahlreiche Tier- und Pflanzenarten. Im Gebirge schützt er zudem vor Lawinen. Außerdem bietet er Sicht- und Lärmschutz (Forst erklärt 2021).

Das alles gilt für einen intakten Wald. Jedoch fehlen im Harz derzeit einige der natürlichen Schutzfunktionen. Sandro engagiert sich seit vielen Jahren bei einer Freiwilligen Feuerwehr im nördlichen Harzrandgebiet. Er berichtet von einem starken Hochwasser 2017 im Landkreis Harz und befürchtet, dass es zu weiteren Hochwasserereignissen kommen könnte:

Dort war der komplette Landkreis mit seinen 121 Feuerwehren auch komplett in diesem Einsatzbereich zwischen Ilsenburg, Wernigerode und kurz vor Halberstadt im Einsatz. Es wird wiederkommen und ja, die Orte selbst machen was für den Hochwasserschutz, das Land macht was für den Hochwasserschutz. Aber wir werden es trotzdem nicht verhindern können. Das Problem ist denke ich auch mal der Wald. Da sind keine Bäume mehr da, die das Wasser halten. Kein natürlicher Wasserspeicher mehr. Denn der Regen, der kommt, regnet, spült Geröll, Wurzeln, alles was noch da ist, spült er ins Tal runter, dort verstopfen dann Bachläufe, Flussläufe und dementsprechend auch Abwasserleitungen oder Regenwasserleitungen. Da wird noch mehr kommen. Also man kann immer sagen, ja, man kann sich darauf vorbereiten, aber wir können nicht sagen, in welcher Intensität das Ganze stattfindet. (Interview Sandro, 28.7.2021)

- 
- 62 Zum Vergleich: Der Aussage „Ich finde es wichtig, möglichst viel Holz aus dem Wald zu gewinnen“ stimmten lediglich 11 % der Befragten voll, 26 % teils und 63 % gar nicht zu.
  - 63 Die Harzwasserwerke versorgen rund zwei Millionen Menschen in Niedersachsen, Sachsen-Anhalt und Bremen mit Trinkwasser aus den Talsperren des Harzes (Harzwasserwerke o. D.).



Abb. 19: Der Nationalpark kooperiert mit angrenzenden Feuerwehren und stellt ihnen Kartenmaterial mit befahrbaren Wegen sowie Wasserentnahmestellen zur Verfügung. Hier abgebildet: Brandschutzübung einer Freiwilligen Feuerwehr im Nationalpark Harz (eigene Aufnahme).

Andere sorgen sich auch vor einem erhöhten Waldbrandrisiko, wie ein Bürgermeister einer kleineren Harzer Stadt. Der CDU-Politiker erklärt mir gegenüber:<sup>64</sup>

Als die Wälder noch richtig bewirtschaftet wurden, gab es eben genügend Schneisen, wo auch die Feuerwehr reinfahren konnte. Durch den Nationalpark sind viele Wege nicht mehr befahrbar aufgrund des Totholzes, was alles liegenbleibt. Sodass wir auch schon ganz klar gesagt haben, in verschiedene Bereiche könnten wir im Brandfall nicht fahren. Geht nicht. (Interview Andreas, 5.8.2021)

Aussagen wie diese sind aber mit Vorsicht zu genießen, da es sich häufig um ausdrückliche Gegner:innen des Nationalparks handelt, meist aus angrenzenden Gemeinden. Hier wird der Nationalpark nicht selten zum Politikum. Dies zeigt auch ein Gespräch mit einer anderen Ortsbürgermeisterin:

<sup>64</sup> Auf konkrete Ängste und Sorgen im Zusammenhang mit Wald- aber auch Klimawandel wird in Kapitel 6.2 eingegangen.

Ich war immer dagegen [gegen den Nationalpark]. Ich wollte den nie haben, ich will den auch heute noch nicht haben, weil ich denke [...] die Harzer sind bereit, genug ihren Wald zu schützen. Das muss nicht Nationalpark sein. Was daraus geworden ist, sieht man jetzt. Natürlich erklären die das anders. Logisch. Ich sehe es als Einheimischer: Mir blutet das Herz. Es tut weh, wenn man aus dem Fenster guckt und man sieht das. Und ja, es ist für mich eine falsche Bewirtschaftung des Waldes gewesen. Die Alten [Einwohner des Ortes] oder die alten Förster würden sich im Grabe umdrehen, wenn sie so was sehen würden. (Interview Kerstin, 3.2.2022)

Im Juni 2021 waren Landtagswahlen in Sachsen-Anhalt. Der CDU-Kandidat Alexander Räscher, der als Geschäftsführer im internationalen Holzhandel tätig ist und für den Harzer Wahlkreis Blankenburg kandidierte, nutzt genau dieses Politikum auf seinem Wahlplakat. Darauf prangt der Slogan: „Nationalpark aktiv aufforsten!“ Zu sehen ist Räscher vor einer Harzwald-Panoramakulisse mit der Brockenkuppe im Hintergrund. Mit Erfolg. Räscher gewinnt die Erststimmen des Wahlkreises mit 30,3 %.<sup>65</sup>

Am Nationalpark scheiden sich im Harz die Geister. Nationalparkmitarbeiterin Katrin bringt das Akzeptanzproblem auf den Punkt:

Ja, in den ersten zehn, 15 Jahren des Nationalparks stand einfach ganz stark die Waldentwicklung und der Waldumbau im Vordergrund. [...] Er war natürlich ganz stark in Akzeptanz-Schwierigkeiten in den ersten zehn, 15, 20 Jahren, dass es einfach nicht akzeptiert wurde [...] gerade von der hier einheimischen Bevölkerung. Dass der Wald auf einmal anders genutzt wird. Dass er zukünftig nicht mehr genutzt werden soll. Dass sie ihre gefühlten Rechte – es ist ja wirklich nur ein gefühltes Recht. Wo kriege ich Brennholz? Wo kann ich Heidelbeeren sammeln, wo kann ich Pilze sammeln? Und so weiter. Ist ja vieles auch erhalten geblieben. Aber war natürlich mit ganz vielen Ängsten in der Bevölkerung verbunden und dadurch ein mega Akzeptanzproblem. Und dann wäre es aus Sicht der Nationalparkverwaltung einfach zu früh gewesen, schon von Wildnis zu sprechen und da den nicht-Nutzen, den Prozessschutz so in den Vordergrund zu treiben und zu ziehen. Also insbesondere, weil eben ja noch – keine Ahnung, 80 % der Fläche – sich in der Waldentwicklung befanden. (Interview Katrin und Hannah, 6.12.2021)

65 Darauf folgen die Kandidat:innen von Die Linke (22,3 %), AfD (21,3 %), SPD (8,4 %), FDP (7,0 %), Freie Wähler (4,6 %) und Grüne (3,3 %) (Landkreis Harz 2021).

Was Katrin hier beschreibt, ist, dass der Nationalpark Harz nicht von heute auf morgen komplett unter Prozessschutz gestellt wurde. Der Wald im Nationalpark Harz wurde über 1000 Jahre lang intensiv bewirtschaftet, „thus the vegetation is still far from a natural state in the elevations between 500 and 850 meters above sea level. One of the park’s main management objectives is to turn the existing fir monocultured forests into a more natural state (beech-oak communities)“ (von Ruschkowski 2009: 241). Daher hat der Nationalpark Harz – bis dato – den Status eines Entwicklungsnationalparks mit großen Naturentwicklungszonen. Ziel war es, das Gebiet schrittweise mit Waldentwicklungsmaßnahmen (z. B. durch Unterpflanzung der Fichtenforsten mit Laubbäumen) so zu unterstützen, dass bis 2022 mindestens 75 % des Parks zur sogenannten Naturdynamikzone (Kernzone) zählen würde.<sup>66</sup> Die Kernzone besteht aus Flächen, „die sich in einem vom Menschen nicht oder wenig beeinflussten Zustand befinden. [...] Hier finden keine Waldentwicklungsmaßnahmen mehr statt“ (Nationalpark Harz 2021) – das Motto lautet „Natur Natur sein lassen“. Dieses Ziel wurde knapp verfehlt. Der Anteil der Naturentwicklungszone, in der schonende Entwicklungsmaßnahmen zulässig sind, lag Ende 2022 noch bei über 25 %. Unabhängig von der Zonierung „werden in einem Randbereich zu benachbarten Waldgebieten zum Schutz der hier befindlichen Wirtschaftswälder Borkenkäfer bekämpft – angesichts der aktuellen Klimaentwicklung örtlich eine wichtige Maßnahme“ (ibid.).

Gerade Verantwortliche der angrenzenden Forste kritisieren den Nationalpark jedoch stark. Relativ typisch unter Forstleuten, aber auch Lokalpolitiker:innen oder Harzklubmitgliedern waren folgende Aussagen:

Aber jetzt zu sagen, wir machen im Prinzip aus Fichtenforsten 'ne Wildnis, dann haben wir das Ergebnis... (Interview Axel, 26.3.2021)<sup>67</sup>

66 Konkrete Praktiken im Nationalpark und in anderen Schutzgebieten werden in Kapitel 8.3 beleuchtet.

67 Der Ethnologe Werner Krauß forscht im Kontext des Nationalparks Niedersächsisches Wattenmeer, wo es ebenfalls Akzeptanzprobleme in der Bevölkerung gibt. Ganz anders sei die Situation in den angrenzenden Regionen der Niederlande und Dänemarks, wo die Nationalparks gemeinsam mit den Anwohnenden ausgehandelt wurden und die Natur-Kultur Dichotomie eine deutlich geringere Rolle spiele als in Deutschland. Denn hier, wie auch im Nationalpark Harz, ist ein großer Kritikpunkt, dass das Wattenmeer und die Küstenlandschaft eine Kulturlandschaft sei und nun unter Naturschutz gestellt wurde. Die „Gewohnheitsrechte“ der Anwohner:innen wurden nicht beachtet (2022: 377).

Es ist die politische Linie, der Wille, dort eben 'n Nationalpark zu haben, wo die Natur ihren Gang läuft, ja, aber wohin das führt, wenn man einen Wirtschaftswald unter Komplettschutz stellt, sieht man jetzt genau an diesen Waldbildern dort. (Interview Oliver, 14.4.2021)

Was nun bei rausgekommen ist, Natur Natur sein lassen, sehen Sie ja am Borkenkäfer. Man hätte diese Nationalpark Fläche auch als Landschaftsschutzgebiet ausweisen können und hätte mit ein bisschen Augenmaß, mit einer vernünftigen Bewirtschaftung, mit einer besseren technischen Ausstattung und einer personellen Ausstattung diese Wälder, die nun alle weg sind, schrittweise umwandeln können mit Borkenkäferbekämpfung und hätte eben auch mal große Kahlschläge gemacht und hätte gesagt, wir machen das sukzessive, aber jetzt nicht mit einmal. (Interview Walter, 20.4.2022)

Allerdings sind diese Aussagen faktisch nicht richtig, da die Flächen des Nationalparks durchaus schrittweise umgewandelt wurden und auch Borkenkäfer bekämpft wurden.

Enriko, einer meiner Gesprächspartner, Anfang 40, hingegen ist brennender Unterstützer des Parks und des Naturschutzgedankens. Er hat eine Facebook-Seite gegründet, mit deren Hilfe er die nach seiner Auffassung erfolgreiche Entwicklung des Nationalparks zu verdeutlichen versucht. Er erklärt mir: „Ich finde es große Klasse, wie der Nationalpark teilweise aussieht. So dieses Wilde und es ist alles durcheinander und überall gibt es was zu entdecken und man sieht die Entwicklung ganz gut“ (Interview Enriko, 19.7.2021). Enriko liebt Fotografie und mithilfe seiner Aufnahmen zeigt er die in seinen Augen positive Entwicklung hin zur „Wildnis“ im Nationalpark. Die Reaktionen auf seine Fotos werden immer positiver, die Akzeptanz für den Nationalpark steigt – das ist seine Beobachtung. Ich möchte von ihm wissen, wer, wie er glaubt, die Absender:innen von erbosten Reaktionen auf seine Posts sind.

Meistens Anwohner, ja. Das sind größtenteils Anwohner und die meisten davon über 60. Und ja, ich kann es verstehen. Die werden den neuen Wald nicht mehr erleben. Die sehen jetzt nur noch das Tote, weil sie selber irgendwann gehen müssen. Also da kann ich schon diese Traurigkeit auch nachvollziehen, verstehen. Und die sind halt noch aus einer anderen Zeit, wo wir da noch ein ganz anderes Bild von Natur und dem Menschen als Bezwinger oder als Herrscher über die Natur [hatten]. Da sind noch ganz andere Sichtweisen hinter. (Interview Enriko, 19.7.2021)

Oft begleitete ich Ranger:innen – Nationalparkwächter:innen – draußen bei ihren Routendiensten im Nationalpark. Ihre Auffassung von Wald und Natur ist nicht selten stark kontrastierend zu anderen bereits beschriebenen Perspektiven. Aber genau wie Förster:innen in Wirtschaftswäldern kennen sie ihr Gebiet meist wie sonst niemand und sind bei Wind und Wetter draußen unterwegs – nur ohne wirtschaftliche Aufgabenstellung. Die meisten haben ihr persönliches Steckenpferd: Der eine interessiert sich besonders für Pflanzen, die andere für Vögel, wieder andere für Pilze oder Bäume. Besonders mit meinem Mitbewohner, dem 26-jährigen Jonathan, führte ich viele Unterhaltungen über den Wald, den Nationalpark und die Frage danach, was überhaupt Natur sein soll. War oder ist es der Nationalpark? „Man kann natürlich sagen, es ist einfach Kultur, weil es vom Menschen kommt. Dann stellt man den Menschen aber außerhalb von Natur“, findet Jonathan (Interview Jonathan, 7.5.2022). Auch für seinen Ranger-Kollegen Jens gehören Menschen zur Natur:

Naja, eigentlich gehört alles irgendwo dazu. Was will man da ausschließen? Selbst der Mensch gehört da nun auch ganz krass dazu. Spielt vielleicht nicht die schönste Rolle, aber gehört eben wirklich krass dazu. Das ist so! Müsste man fast überlegen, was ist überhaupt unnatürlich? (Interview Jens, 8.5.2022)

Jonathan geht der Naturschutz – anders als vielen anderen Personen – im Nationalpark streng genommen sogar nicht weit genug:

Der Nationalpark, wie er vom gesetzlichen Grundgedanken her existieren soll, existiert so nicht. Weil der Gedanke ist dabei eigentlich, die Natur über alles andere zu stellen, über wirtschaftliche und menschliche Interessen. Und das passiert in Deutschland einfach nicht, weil wir ein zu dicht besiedeltes Land sind mit viel zu vielen gegensätzlichen Interessen, die alle darauf einwirken. [...] Wenn wir im Nationalpark Natur Natur sein lassen würden, dann würden wir die Brocken-Kuppe absolut nicht begehbar machen für die Öffentlichkeit, weil es ein einzigartiger Naturraum ist, den es so in Deutschland kein zweites Mal gibt. Und deswegen müsste es komplett unter Schutz gestellt sein und nicht zugänglich. Außer mal für Wissenschaftler für Monitoring. Und dann hätten wir da oben eine ganz andere Tier- und Pflanzenwelt. Genau, und in dem Rest des Nationalparks nur noch 20 % der Wege-Infrastruktur, die wir jetzt haben, mit viel größeren Wildflächen, die sich ungestört entwickeln können, ohne dass die *Harvester* den Boden

nachhaltig verdichten und rechts und links Wegesicherung betreiben, bis nach 30 Metern der nächste Weg kommt und wir dadurch eigentlich einen riesigen Eingriff in die Natur haben. (Interview Jonathan, 7.5.2022)

Ausnahmslos alle Nationalparkmitarbeitenden, mit denen ich sprach, sehen den Nationalpark getrennt vom Wirtschaftswald und erkennen eine Daseinsberechtigung für beide Formen. So erklärt mir ein weiterer Ranger, Alexander:

Ich denke, wir brauchen alles. Wir brauchen Wirtschaftswald, auch um unseren Rohstoffhunger zu decken, um unsere Häuser und sowas überhaupt zu erhalten. Und wir brauchen Naturreserve und Naturschutzgebiete. Ja, um die Natur zu erhalten und auch zu gucken, wie reagiert die? Das kann auch ein Indikator für die Wirtschaft [...] sein. (Interview Alexander, 27.4.2022)

Einige Nationalparkmitarbeitende sind seit der Gründung des Nationalparks dabei und haben im selben Gebiet als Förster:innen oder Forstwirt:innen gearbeitet, als es noch Wirtschaftswald war. Auch andere jüngere Kolleg:innen haben nicht selten in den konventionellen Forsten gelernt und sind erst inzwischen im Nationalpark tätig. Auch wenn sie den Wald anders gelernt haben, verstehen sie ihn heute auf meist vielfältige Art und Weise.

## 4.7 Der multiple Wald

Die letzten fünf Teilkapitel sollten vor allem eines verdeutlichen: Der Wald ist Vieles und kann für verschiedene Menschen Unterschiedliches bedeuten, auch Unterschiedliches vereint in nur einer Person. Einige meiner Gesprächspartner:innen reflektieren ganz konkret ihre verschiedenen Blickwinkel.

Im Dezember 2021 sitze ich mit Katrin und Hannah, zwei Nationalparkmitarbeiterinnen, an einem großen Konferenztisch in einem Nationalparkhaus. Beide arbeiten in der Bildungsarbeit. Katrin hat bedingt durch ihr Studium einen forstwirtschaftlichen Hintergrund, Hannah hingegen einen mit Fokus auf Naturschutz. Während wir unseren Kaffee trinken, erzählt Hannah:

„Also für mich: Ich bin viel im Wald unterwegs. Für mich ist das Erholung. [...] Ich bin privat viel im Wald. Absolute Lieblingslandschaft zur Erholung, Abschalten, nix denken.“

„Ja, also“, wirft Katrin ein und wird von ihrer Kollegin unterbrochen:

„Du bist ja anders geprägt, ne, durch dein Studium!“

„Ja, natürlich bin ich anders geprägt“, bestätigt Katrin. „Deswegen ist es auch immer. Es ist so, sind so zwei Blicke immer. [...] Ich wurde mal gefragt: Such dir mal eine Landschaft, einen Ort aus, wo du dich total sicher fühlst. Und das, das war der Wald. Also auch ein ganz bestimmter Wald, logischerweise. Und Kiefer ist immer noch irgendwie mein Wohlfühl-Wald. Aber natürlich gucke ich auf jeden Wald erst mal: Wie wird er denn genutzt? Wie sehen gerade die Baumarten aus? Wie ist die Zusammensetzung, was ist da? Also da guckt man einfach dann noch mal mit einem anderen Blick drauf.“

Auch Hannah hat zwei Blickwinkel, wie sie beschreibt: „Ja, das habe ich ja auch. Aber ich versuche das immer zu trennen. Ich habe manchmal so, dass ich denke, okay, lass mal! Also kennst du das? So am Anfang hatte ich nämlich voll den Stress.“

„Ja, das ist das, wenn ich in den Wald gehe, den ich total gut kenne, da brauch ich diesen Blick nicht zu haben, ne“, erwidert Katrin und meint ihren zuvor beschriebenen forstlichen Blick.

Hannah antwortet: „Ja, ich finde es wichtig. Weil ich hab das auch ganz oft. Oder wenn ich dann Vögel höre, ne? Manchmal will ich überhaupt nicht überlegen, wer das jetzt ist. Sondern er ist einfach da. Das muss man echt manchmal trennen. Es wird aber besser, oder? Das verläuft sich so ein bisschen irgendwann.“

Katrin widerspricht, dass sie dies in einem „fremden“ Wald nicht ablegen kann und auch Hannah sieht ein: „Ja, doch, doch, man bewertet das relativ fachmännisch“, woraufhin beide lachen. (Interview Katrin und Hannah, 6.12.2021)

Um es mit Annemarie Mols Worten zu sagen: „No object [...] is singular“ (Mol 2002: 6), auch und vielleicht vor allem nicht der Wald. Verschiedene Gruppen von Menschen und Akteur:innen können ein grundlegend unterschiedliches Verständnis davon haben, was der Wald ist und was er darstellt. So kann ein Holzunternehmen den Wald in erster Linie als eine Ressource betrachten, die zur Erzielung wirtschaftlicher Gewinne aus-

gebeutet werden soll, während eine Naturschutzorganisation den Wald als ein lebenswichtiges Ökosystem betrachtet, das aufgrund seines ökologischen Wertes geschützt werden muss. Abhängig davon, welche (*embodied*) Praktiken Akteur:innen im Wald ausüben – sei es beim Umgang mit Bäumen, Holz, Tieren oder anderen Bestandteilen des Waldes – ist der Wald etwas grundlegend Verschiedenes, mehr als nur ein Wald und doch alles zusammen. Das *Being-in-the-Forest* bewirkt, was der Wald ist. Die verschiedenen Ontologien des Waldes und das jeweilige (körperliche) Erleben sind daher nicht ohne die dazugehörigen Praktiken (Jagd, Pilze suchen, Bäume auszeichnen, Fährtenlesen, etc.) zu verstehen (Blaser 2013b; Mészáros 2020; Mol 2002; Schnegg 2021a, 2021b).

[T]he world we live in is not one: there are a lot of ways to live. They come from different ontologies and different ways of grading the good. [...] And there is no way to stand outside or above them, able to master them or choose between them: we are implied. Action, like everything else, is enacted, too. (Mol 2002: 181)

Wald ist nicht gleich Wald. Michael Schnegg schreibt, dass Entitäten so unterschiedlich werden können „that it makes sense to speak of entirely different entities“ (Schnegg 2021a: 261). Der Wald des Erholungssuchenden ist ein anderer als der Wirtschaftsforst des Privatwaldbesitzers. Für den einen ist er vielleicht unheimlich, für die andere ein Zufluchtsort. Ein phänomenologischer Zugang hilft dabei, die unterschiedlichen Ontologien des Waldes zu verstehen, denn, um es mit den Worten von Kalpana Ram und Christopher Houston zu sagen: „phenomenology is an investigation of how humans perceive, experience, and comprehend the sociable, materially assembled world that they inherit at infancy and in which they dwell“ (2015a: 1). Ursprünglich in der Philosophie verankert und geprägt etwa durch die Philosophien Husserls, Heideggers oder Merleau-Pontys, ist die Phänomenologie heute fest in der Ethnologie angekommen, da dieser Ansatz zu erklären hilft, wie Menschen bestimmte Phänomene erfahren, wie Dinge also das werden, was sie sind.<sup>68</sup> Es sind vor allem Michael D. Jackson (1996) und Thomas Csordas (1990), die diese Strömung in der Ethnologie etabliert haben. Besonders ein Fokus auf Wahrnehmungen und Praktiken ist hier essentiell (vgl. Csordas 1993: 137), denn „a lifeworld is [...] brought into being by one’s practices, and, certainly, those of others.“ Dies schreibt Anders Burman und verweist

68 Gute Überblicke über Phänomenologische Ethnologie und die philosophischen Konzepte dahinter bieten beispielsweise Desjarlais & Throop (2011); Pedersen (2020); Schnegg (2023c).

darauf, dass Mario Blaser (2013b) diesen Prozess als „worlding“ bezeichnet (Burman 2017: 931). Csordas (1990, 1993), aufbauend auf Merleau-Ponty, beschreibt wie zentral bei der Erfahrung unserer (Um-)Welt der eigene Körper ist. Häufig unbewusst erfolgt die Verortung des Menschen in der Welt durch Embodiment.

[T]his focus on the being-in-the-world of lived experience is phenomenology's contribution to the anthropology of the body and to the study of embodied knowledge. [...] Phenomenology thereby offers us a theoretical framework for studying the organism-in-its-environment (Ingold 2000) not from a systemic point of view but from a perspective that has the being at its centre. (Gieser 2008: 302–303)

Thorsten Gieser schlägt vor, durch aktives Lernen und Nachahmen von Praktiken auch als forschende Person zu einer ganz neuen Wahrnehmung zu gelangen: „I try to ‚feel into‘ the Leib of the other, try to experience the world from this new position“ (ibid. 310, vgl. auch Janguok 2020: 73). Auch mein Blick auf und Denken über den Wald hat sich verändert und erweitert, je mehr Bäume ich mühsam in die steinige Erde gepflanzt habe, je öfter ich mit Jäger:innen draußen unterwegs war oder je mehr mich Ranger:innen mich für Fährten von Tieren sensibilisiert haben. Für mich ist der Wald heute nicht mehr derselbe wie vor dem Beginn meiner Feldforschung. Anfangs hatte ich lediglich den Blick einer Erholungssuchenden, die ab und zu im Wald wandern ging; als ich mir noch keine Gedanken über *waldbauliche* Maßnahmen gemacht hatte und noch kein Auge für das forstliche Einwirken auf den Wald hatte; als ich mich noch nicht für Holzpreise interessierte und noch nicht euphorisch meine erste Rothirschstange gefunden hatte. Die Verkörperung und das aktive Praktizieren haben mir zu neuen Einsichten und Erkenntnissen verholfen.

Im Wald gibt es eine Vielzahl von Praktiken, wie auch dieses Kapitel verdeutlichen sollte: „*in practice* (or more generally in reality) what you find is multiplicity, because there are multiple practices“ (Blaser 2013a: 24). Es gibt so viele verschiedene Wälder wie es Praktiken gibt. Diese können sich überschneiden, auch in einer Person, je nach Situation, wie die Unterhaltung zwischen den Nationalparkmitarbeiterinnen Katrin und Hannah zeigt. Auch Schnegg argumentiert: „*knowing comes from doing*“ (2021b: 196), also unser *being-in-the-world* und unsere Praktiken, unser Tun und unsere Handlungen, mit denen wir mit einem Phänomen wie dem Wald in Verbindung stehen, bedingen, wie wir dieses Phänomen erleben und begreifen, beziehungsweise was dieses Phänomen für uns *ist*.

All diese unterschiedlichen Ontologien und Auffassungen des Waldes können zu Konflikten über seine Bewirtschaftung und Nutzung führen – zu ontologischen Konflikten. „[T]hat is, a conflict where different worlds are bumping heads“ (Blaser 2013a: 25). Im Harz stoßen sich mehrere Akteur:innen die Köpfe aneinander, beispielsweise Jäger:innen oder Förster:innen über Abschusspläne und Wildtierpopulationen. Konfliktpotenzial gibt es zwischen Nationalparkmitarbeiter:innen, die das Ökosystem schützen wollen, und Anwohner:innen oder Kommunalpolitiker:innen, die ihre Rechte eingeschränkt sehen, oder zwischen Erholungssuchenden, die sich an *Harvestern* und kaputten Wegen stören, und Förster:innen, die ihr Holz ohne Personenschäden ernten und vermarkten wollen und müssen. Auch kann es zu Spannungen zwischen der Institution Nationalpark und den angrenzenden Wirtschaftsförster:innen kommen, die den Park für die Borkenkäferkalamität und den Waldzustand verantwortlich machen, um nur einige mögliche Konflikte zu nennen.

Der Wald in Deutschland, wie auch im Harz, ist aufgrund der vielen Spannungen, aber auch der dahinterliegenden unterschiedlichen Realitäten stark politisiert – so wird er beispielsweise im Wahlkampf instrumentalisiert (vgl. S. 119). Oft sind die Diskurse zudem emotional aufgeladen, wie die Debatten um Peter Wohlleben zeigen (vgl. S. 23 und Fußnote 34).

Dieses Kapitel verdeutlicht, dass es mehr als einen Wald gibt. Die Erfahrungen der Menschen im Harz mit „ihrem“ Wald sind vielfältig, selbst für eine einzelne Person kann es situative Unterschiede geben. All dies geschieht meist unbewusst. So schreibt Schnegg in seinem phänomenologischen Artikel über die verschiedenen Arten des Regens in Namibia:

[T]he experience of the weather and the rain, like all other experiences, happens mostly without being noticed. [...] Only when we are torn out of the flow of being-inside-the-experience – becoming alert, surprised wondering what is happening – do we refer to the network it forms by name. Experiencing becomes an experience (*Erlebnis*). (2021c: 20)

Erst wenn ein Bruch, ein Problem oder eine Krise auftritt, werden wir uns unserer Erfahrung und unserer Umwelt bewusst. So schreibt auch Kalpana Ram: „we never think about the ground (we walk on) or what it affords except when it poses a problem for us“ (2015: 36). Jarrett Zigon hat in der Ethnologie das Konzept des Breakdowns etabliert. Dieser bewirke: „The need to consciously consider or reason about what one

must do only arises in moments that shake one out of the everydayness“ (2007: 133). Und der Zustand des Harzwaldes ist zum Zeitpunkt meiner Feldforschung problematisch, spätestens ab 2018 kam es zu einem Bruch mit der bisherigen „everydayness“. Allen multiplen Wäldern ist gemeinsam, dass sie sich seit 2018 dramatisch verändert haben. Die zugeschriebenen Ursachen hingegen unterscheiden sich stark, so auch in Bezug auf die Rolle des anthropogenen Klimawandels. Im Folgenden möchte ich zeigen, dass die Kausalerklärungen auch von den unterschiedlichen Verkörperungen des Waldes abhängen. Ein Förster, der eng mit dem Wald zusammenarbeitet, spürt und verkörpert durch eine stark erhöhte Arbeitsbelastung regelrecht das Absterben der Bäume. Ein Ortsbürgermeister, der den Wald eher aus der Ferne betrachtet, erlebt die Veränderungen meist weniger körperlich und erkennt möglicherweise andere kausale Zusammenhänge, wie beispielsweise die vermeintliche Schuld des Nationalparks. So ist der Klimawandel für Bürgermeister Andreas „zum Teil auch eine Glaubensfrage“ (Interview Andreas, 5.8.2021). Das Verständnis des Klimawandels im Kontext dieser Arbeit hängt also auch stark von den verschiedenen Verkörperungen des Waldes ab. Um mögliche Lösungen für den Zustand des Waldes zu finden, ist es zunächst notwendig, die verschiedenen Ontologien des Waldes zu betrachten. Durch die zuvor angesprochenen Konflikte wird die emotionale Ebene der Verkörperung des Waldes im Harz bereits teilweise deutlich. Wie Sara Ahmed schreibt: „[E]motions play a crucial role in the ‚surfacing‘ of individual and collective bodies through the way in which emotions circulate between bodies and signs“ (Ahmed 2004: 117; Herv. d. Autorin). Auf emotionale Reaktionen – und damit auch auf emotionale Verkörperungen –, die durch die Veränderungen des Waldes ausgelöst werden, wird in Kapitel 6 näher eingegangen.

Was der Wald für verschiedene Menschen ist, beeinflusst also auch, wie sie sich das Problem, beziehungsweise die Ursachen des Zustands erklären. Um diese Erklärungen soll es im nachfolgenden Kapitel gehen. Waldbedeutungen und Ursachen-erklärungen beeinflussen zudem die Vorstellungen über mögliche Wald- aber auch Klimazukünfte sowie die Einschätzungen, welche Maßnahmen ergriffen werden sollten, um bestimmte Zukünfte zu erreichen oder zu vermeiden (vgl. dazu Kapitel 7 und Kapitel 8).

# 5

Krisenzeit im Harz?  
Was den Wald zum  
Sterben bringt

We are affected by many aspects of the world which we may not consciously or explicitly even register, let alone have a theory about, unless they become problematic to us. This is true of the weather, the season, the city environment we live in, the social milieu in our work places. (Ram 2015: 37)

Rupturen, also Brüche, „Breakdowns“ (vgl. Zigon 2007) und Krisen – egal wie man sie nennt und konzipiert, sie alle führen dazu, dass das eigene Handeln und Abläufe, die bisher möglicherweise unbewusst und unreflektiert abliefen, ins Bewusstsein gerufen werden. Anders ausgedrückt: Wenn ein „Weiter-wie-bisher“ nicht mehr möglich ist, wird das bisherige Handeln und Denken in Frage gestellt und durchdacht. In diesem Kapitel möchte ich herausarbeiten, warum der gegenwärtige Zustand des Waldes im Harz als ein solcher Bruch und Breakdown betrachtet werden kann, möglicherweise auch als eine Krise.

Im ersten Teil soll es darum gehen, wie meine Forschungspartner:innen diesen Breakdown, also die drastische Veränderung des Waldes, erklären. Ich zeige, dass ihre Erklärungen meist ein sehr differenziertes Bild darstellen. Dies führt dazu, dass für einige von ihnen die derzeitige Situation eine schwere Krise ist, für andere jedoch nicht und eher eine Chance darstellt. Im zweiten Teil wird ein Blick auf Zeitverständnisse geworfen, denn: „rupture unsettles habits of time, place, scale and standpoint“ (Greenhouse 2019: 71). Da ein „Weiter-wie-bisher“ im Harz nicht mehr möglich ist, wird auch die Zukunft in Frage gestellt. Was zuvor häufig unbewusst war, wird nun ins Bewusstsein gerufen. So fragen auch Daniel M. Knight und Charles Stewart: „what happens when (not if) the future does not take shape the way we expected and planned?“ (2016: 2). Und was bedeutet das für eine Branche wie die Forstwirtschaft, die, wie bereits mehrfach beschrieben, in solch großen Zeitdimensionen denkt?

Im Harz ist es derzeit nicht zu übersehen, dass es nicht gut um den Wald (beziehungsweise um die multiplen Wälder) steht. Wo einst dunkle Fichtenwälder standen, erstrecken sich nun hektargroße Kahlflächen oder riesige Flächen mit Baumgerippen. Vor allem wenn man die tieferen Lagen verlässt, in denen der Laubmischwald noch intakt zu sein scheint – aber auch nur vermeintlich –, ist es in den höheren Lagen auch für fachkundige Menschen klar, dass es ganz offensichtlich ein Problem gibt.

Abb. 20 zeigt einen typischen Ausblick im Oberharz: Im Wirtschaftswald (hinten im Bild, entlang des Wurmbergs) gibt es immer größer werdende Kahlflächen, während im Nationalpark (vorne im Bild) abgestorbene Fichten dominieren. Im Nationalpark wird Totholz – außer zur Verkehrssicherung entlang von Straßen und Wegen –



Abb. 20: Blick von dem Achtermann auf den Wurmberg (eigene Aufnahme).

stehengelassen. Trotz des großen Nutzens<sup>69</sup> des Totholzes gibt es aktuell im Harz zahlreiche Debatten um die vielen toten Bäume im Nationalpark. Inzwischen sind rund vier von fünf Bäumen im Nationalpark Harz abgestorben (Ottersback, Deutschlandfunk Kultur, 26.8.2022). Im Sommer 2022 kam es zu einer Reihe von Bränden im Nationalpark, allerdings ausschließlich entlang der holzkohlebetriebenen Brockenbahn. Obwohl immer wieder lautstark behauptet wird, dass das Totholz als Brandbeschleuniger diene, beruht diese Behauptung auf keiner wissenschaftlichen Grundlage. Im Gegenteil: Totholz am Boden ist ein ausgezeichneter Wasserspeicher (vgl. z. B. Mergner 2022: 89). Wie bereits auf Seite 118 kurz thematisiert wurde, kritisieren Gegner:innen des Nationalparks darüber hinaus, dass die Feuerwehr im Brandfall aufgrund des Totholzes möglicherweise nicht zum Brandherd vordringen könnte. Jedoch kann auch dieses Argument abgeschwächt werden, da man entlang der Bahnstrecke durchaus mithilfe von Löschwaggons der Harzer Schmalspurbahn (HSB) den Brandherd bekämpfen kann und eine spontane Selbstentzündung ohne menschlichen Einfluss abseits der Wege sehr unrealistisch ist.

---

69 Totholz stellt nicht nur wichtiges Nist-, Nahrungs-, Schutz- oder Überwinterungshabitat für viele Tiere und Pflanzen dar, auch bietet der Humus, der nach der Zersetzung des Baumes entsteht, wichtige Nährstoffe für die *Naturverjüngung*. *Totholz* verhindert zudem das Austrocknen des Bodens, bietet Erosionsschutz und hat einen positiven Einfluss auf das Mikroklima.

## 5.1 Erklärungen für die Veränderungen des Waldes

Im nun folgenden ersten Teilkapitel werden Erklärungen herausgearbeitet, mit denen meine Gesprächspartner:innen den aktuellen Waldzustand begründen. Anders als in vielen medialen Darstellungen, wo es häufig zu einer monokausalen Erklärung ausschließlich begründet durch den menschengemachten Klimawandel kommt, sind die Erklärungen meiner Forschungsteilnehmenden sehr viel differenzierter. Klimawandel ist, wenn überhaupt, nur einer von mehreren Gründen. Weitere (lokal zu verortende und häufig ebenfalls menschengemachte) Gründe sind meist mindestens ebenso wichtig. Für die allermeisten der Menschen, mit denen ich gesprochen habe, ist es eine Kombination aus einer Vielzahl von Faktoren, die dem Wald zugesetzt haben:

- a) Zunahme von Stürmen (Extremwetterereignissen)
- b) menschengemachter Klimawandel
- c) „natürliche“ Klimavariabilität
- d) Nationalpark
- e) Missmanagement
- f) Borkenkäferkalamität

Dieses Zusammenspiel zweier oder mehrerer Faktoren als Erklärung beschreibt auch mein Forschungspartner, Förster Joachim, indem er sagt: „Es gibt in der Natur niemals monokausale Zusammenhänge. Das ist immer eine absolute Vielfalt von Einflüssen und Faktoren“ (Interview Joachim, 17.11.2021). Die sechs Bestandteile (a–f) der Narrative werden im nun folgenden Teil einzeln herausgearbeitet. Im anschließenden Zwischenfazit wird untersucht, ob das unterschiedliche Erleben des Waldes zu unterschiedlichen Erklärungen führt.

### a) Zunahme von Stürmen (Extremwetterereignissen)

Die Wetterextreme werden natürlich mehr. Ja, das gab es früher auch nicht. Wenn ich überlege, wie oft wir mal einen Sturm hatten, da war 2009, wann war Kyrill? Ich weiß es gar nicht mehr. Ich weiß, dass ich klein war. Kann auch '07 sein. Das war mal was richtig Besonderes! Und dann, 2015 hatten wir nochmal, da habe ich gerade mein Praktikum gemacht. Aber jetzt, wenn man jetzt überlegt, wie viele Stürme hintereinanderkommen. Gefühlt ist es jeden Tag windig! (Interview Michelle, 25.4.20)

Viele meiner Forschungspartner:innen, so auch die Försterin Michelle, sind sich sicher, dass nicht nur Anzahl und Intensität der Stürme zugenommen haben, sie erklären auch das aktuelle Waldsterben damit. Starke Stürme schwächen den Wald. Sie verursachen *Windwurf* und führen oft zu einer rasanten Ausbreitung von Forstschädlingen, wie dem Buchdrucker, der nun ein großes Nahrungsangebot an geschwächten Fichten vorfindet. Auch hier zeigt sich also der enge Zusammenhang mit anderen der Faktoren beziehungsweise Erklärungen.

Antonia ist nur wenige Jahre älter als Michelle und ebenfalls studierte Försterin, heute arbeitet sie in der Öffentlichkeitsarbeit des Nationalparks. Auch in ihrer Wahrnehmung nehmen Extremwetterereignisse zu. Sie reflektiert aber auch das Problem des Erinnerns:

Also gefühlt, das ist aber jetzt auch wieder nur ein Gefühl, werden diese Stürme auch mehr. Wobei Kyrill gab es 2007. Aber 2007 fing ja wahrscheinlich das Klima auch schon an sich zu verändern. Aber diese, diese Großwetterereignisse, ich bin mir immer nicht so sicher, weil man ja [...] relativ jung ist. Aber es ist ja immer: Was kriegt man mit? Und was ist vielleicht geschehen, was man einfach nicht mitbekommen hat? Als ich kleiner war, habe ich vielleicht nicht so viele Nachrichten [konsumiert]... Vielleicht habe ich einfach gar nicht mitbekommen, dass irgendwo eine Überschwemmung war, weil es mich nicht interessiert hat. Deswegen kann ich das gerade schlecht sagen. Aber gefühlt wird das mehr. (Interview Antonia, 22.2.2022)

Wie zuverlässig kann man – vor allem, aber nicht nur – als relativ junger Mensch die Zunahme extremer Wetterereignisse wie Stürme beobachten, fragt sich Antonia. Auch wenn sie daher ihre Beobachtung vorsichtig formuliert, vermutet sie ein vermehrtes Auftreten. Vor allem der Orkan Kyrill vom 18. Januar 2007 ist vielen noch gut in Erinnerung. Er scheint regelrecht ins kollektive Gedächtnis aller derer, die direkt mit dem Wald zu tun haben, übergegangen zu sein und dass, obwohl beispielsweise Michelle gerade einmal neun Jahre alt war. Zum Zeitpunkt meiner Forschung liegt Kyrill mehr als 15 Jahre zurück und hat, nachdem er damals zu großflächigen Waldschäden geführt hat, heute stellenweise sogar für eine leichte Durchmischung gesorgt. Die Schadflächen nach Kyrill sind heute wieder bewachsen und weisen einen größeren Laubholzanteil auf als vorher. Für manche gibt das Hoffnung für die Zukunft: Nach Kyrill sei ja auch alles wieder gut und vor allem grün geworden. Der Anfang

60-jährige Förster Ulrich, der die angehenden Forstwirte ausbildet, hält die aktuelle Situation jedoch für nicht mit 2007 vergleichbar:

Ich bin hier also seit '86. 35 Jahre hier im Harz, immer an der Fichte. So was [wie jetzt] hat es noch nicht gegeben. Also sowas, sowas habe ich noch nie erlebt. Ja, auch nach Kyrill hatten wir ja auch noch eine Käferplage gehabt, das war alles Pillepalle dagegen. War ja gestern genau 15 Jahre her, Kyrill. Hat man überall im Fernsehen gesehen, konnte man sich noch mal daran erinnern. Und jetzt sag ich: Mensch, das war harmlos! Also nicht was Schäden an Personen und Gebäuden und so betraf. Und im Wald war es auch schlimm, aber völlig überschaubar. Also überhaupt nicht zu vergleichen mit dem, was wir jetzt haben. (Interview Ulrich, 19.1.2022)

Wenn ich meine Interviewpartner:innen nach dem Beginn der aktuellen Schadereignisse im Harz fragte, nannten viele von ihnen das Sturmtief Friederike im Jahr 2018. Genau wie Kyrill ereignete sich Friederike an einem 18. Januar. Auf dem Brocken wurden Windgeschwindigkeiten von über 200 km/h gemessen. Damit begann das Jahr 2018 bereits mit einem stark geschwächten und geschädigten Wald, inklusive *Windwurf* und einer daraus resultierenden Angriffsfläche für die Borkenkäfer. „Und das ist natürlich klimabedingt, das ist völlig klar. Dass der Käfer da auf einmal so gewachsen ist, hängt ja auch mit dem Klima zusammen“, führt Ulrich seine Schilderungen fort. Das bringt uns zur nächsten Erklärung und zeigt erneut die Verschränkung der Erklärungsansätze.

## b) Menschengemachter Klimawandel

Losgegangen ist diese – ich sag mal – diese katastrophale Situation eigentlich 2018 mit dem ersten Dürrejahr, ja, wo wir nur so 430 mm Niederschlag hatten hier im Wernigeröder Umfeld [...]. Dann 2019 das zweite trockene Jahr und 2020 – letztes Jahr – das dritte trockene Jahr. Also 2019 ging's dann wieder, das waren aber auch nur 500 mm [jährlichen Niederschlag], das ist auch noch zu wenig, unterhalb des Durchschnitts der letzten Jahrzehnte eigentlich. Und 2020 waren's auch wieder zwischen 400 und 500. Also diese drei Dürrejahre, das ist 'n Wetterextrem. Man muss da jetzt aufpassen, dass man nicht alles auf'n Klimawandel schiebt, das waren jetzt drei Dürrejahre. Das sind Wetterextreme. Ist vielleicht 'n Zeichen für'n Klimawandel, das mag sein, aber die Ursache für das Absterben der Harzer Wälder

ist eben... sind diese Wetterextreme: Sturm, Dürre und dann die nachfolgende Insektenvermehrung. (Interview Oliver, 14.4.2021)

Was sind noch Extremwetterereignisse und was ist schon Klimawandel? Revierförster Oliver sieht die Ursache für den Waldzustand in den drei aufeinanderfolgenden Dürrejahren seit 2018, jedoch formuliert er es vorsichtig als „vielleicht ’n Zeichen für’n Klimawandel.“ Inzwischen gibt es immer mehr Klimawissenschaftler:innen in der Attributionsforschung, die einen direkten Zusammenhang zwischen Extremwetterereignissen und Klimawandel nachweisen können (vgl. z. B. IPCC 2023: 42 ff.; van Garderen 2022: 42 ff.).

Im Januar 2022 besuche ich das Förster:innen-Ehepaar Silke und Heinrich – die beiden leiten zwei benachbarte Reviere im niedersächsischen Harz. Zuerst nimmt mich Silke, Ende 50, mit in ihr Revier. Während wir durch den verschneiten Wald fahren, kommen wir auf den Klimawandel zu sprechen und ich möchte von ihr wissen, welche Auswirkungen des Klimawandels sie bereits hier beobachten kann. Silke antwortet:

Also ich sag ganz ehrlich: 2017 war Klimawandel ’n theoretischer Begriff. Dann kam Ende ’17... Naja, ’17 kam noch dieses große Hochwasser im Harz, das betraf aber nur den Nordharz. Dann kam ’17 ’n ganz normaler Sturm. ’18 kam auch ’n Sturm und dann kam diese Dürre 2018 und das war so unvorstellbar, den Wald so leidend zu sehen. Und überall kraspelten und nagten die Käfer und dass da noch ’n nächstes Jahr in Folge noch mal sowas kam. Also da war klar, der Klimawandel ist total angekommen. (Interview Silke, 20.1.2022)

Silkes Ausführung deckt sich nicht nur mit den Erklärungen ihres Mannes Heinrich, sondern auch mit denen vieler meiner Gesprächspartner:innen. 2018 ist das Jahr, in dem für viele der „Bruch“ mit dem Status quo im Wald begann. Für sie waren es die ab 2018 aufeinanderfolgenden Dürrejahre, die dem Wald so zugesetzt haben, und die Dürren eine direkte Visualisierung des (menschengemachten) Klimawandels. So auch für einen parteilosen Lokalpolitiker aus Wernigerode, der die Verantwortung klar beim Menschen sieht:

Ja, das ist schon der Klimawandel. Der durch den Menschen gemachte Klimawandel! Der Borkenkäfer kann sich nur bei Trockenheit so verbreiten. Und as heißt mit anderen Worten: Das ist tatsächlich so, dass wir Menschen das kaputt gemacht haben. Wir müssen es auch wieder reparieren. (Interview Klaus-Dieter, 17.1.2022)

### Nationalparkmitarbeiterin Katrin sieht es wie folgt:

Das ist ja so in vielen Bevölkerungsteilen mittlerweile angekommen: Okay, Borkenkäfer ist in ganz Deutschland ein Problem und die Trockenheit, was zum Absterben der Bäume geführt hat, die ja auch jetzt mittlerweile ja gar nicht mehr nur die Fichte, sondern auch viel Buche und so weiter, betrifft, liegt am Klimawandel. Und wenn sie dann noch ein Stück weiterdenken, liegt es also an uns. Und wenn sie dann noch ein Stück weiterdenken: Was ist mein Beitrag dazu? (Interview Katrin und Hannah, 6.12.2021)

Trockenheit, Borkenkäfer – alles Begleiterscheinungen, die Klaus-Dieter und Katrin auf den menschengemachten Klimawandel zurückführen. Beide betonen zudem die Verantwortung, nicht nur für die Ursache, sondern auch für die Lösung, bei „uns“: „es liegt an uns“, „wir Menschen [haben] das kaputt gemacht. Wir müssen es auch wieder reparieren“, „[w]as ist mein Beitrag?“ Auf Aspekte von Verantwortungen und auch Agency wird in den Kapiteln 6 und 8 genauer eingegangen. Klaus-Dieter und Katrin betonen also eindeutig den menschlichen Einfluss auf den Klimawandel. Das tun allerdings nicht alle meine Gesprächspartner:innen. Andere sprechen von einer „natürlichen“ Klimavariabilität.

### c) „Natürliche“ Klimavariabilität

Ich sitze mit Nationalparkförster Joachim, seiner Hündin und seinen drei Forstwirten Josef, Günther und Norbert in ihrem warmen Bauwagen. Es ist Mitte November. Während es unten in meinem Wohnort Wernigerode noch angenehm herbstlich ist, ist hier oben schon der erste Schnee gefallen.

Ein paar Tage zuvor habe ich während eines einwöchigen Freiwilligeneinsatzes in Joachims Revier zusammen mit einem guten Dutzend anderer Freiwilliger aus ganz Deutschland hunderte von Buchensetzlingen gepflanzt. Es war meine erste Pflanzaktion, sollte aber bei Weitem nicht die letzte sein. Joachim erklärte uns Freiwilligen, dass wir hier, im Nationalpark, Initialpflanzungen für den zukünftigen Wald vornehmen: „Wir pflanzen jetzt Saatsbäume, um in 300 bis 400 Jahren hoffentlich wieder einen tollen Buchenlaubmisch-

wald zu haben.“ – „Crazy! Was für Zeitdimensionen“, merkte Alex, ein Freiwilliger aus dem Ruhrgebiet, an.

Jetzt, ein paar Tage später, bin ich also wieder zu Besuch im Revier. Nachdem Joachim und ich eine ganze Weile in der Fläche unterwegs waren und uns über die Veränderungen des Waldes, seiner Arbeit und des Klimas unterhalten haben, wärmen wir uns nun mit seinen Forstwirten im Bauwagen wieder auf. Der Förster hält sich in unserem Gespräch zurück und überlässt nun seinen Forstwirten das Wort. Zwischendurch verlässt er auch den Bauwagen, wie um zu signalisieren, dass die drei Männer – alle in ihren späten 40ern bis 50ern – ruhig ihre Meinung preisgeben sollen. Zunächst sprechen wir über die Veränderungen des Wetters und des Klimas. Josef, Günther und Norbert sind sich einig, dass sich das Klima hier schon spürbar verändert hat. „Was denn konkret?“, möchte ich von ihnen wissen.

Josef sagt: „Ja, dass du keine richtigen Frostperioden mehr hast. Dass du keinen richtigen Winter mehr hast. Dass es im Frühjahr – ich sage mal ab April, wenn du Pech hast – schon richtig heiß wird, was wir früher nicht hatten. Das ist so. Und die letzten zwei Jahre, dass es so gut wie keinen Niederschlag hatte. Dieses Jahr geht’s, aber das ist schon extrem.“

Sein Kollege Günther stimmt nickend zu: „Wollen wir mal so sagen: Die Extreme haben sich total gewandelt. Ich gebe nur als Beispiel, früher, man hat gesagt als Forstwirt [im Harz]: Wenn es morgens anfängt zu regnen und mittags nicht aufgehört hat zu regnen, regnet das den ganzen Tag durch. Heute gibt es das nicht mehr. Heute kommt ein Platzregen für anderthalb Stunden, dann scheint die Sonne wieder. Dann ist es mal diesig, Trockenheit ohne Ende. So was wie die letzten zwei Jahre kann ich mich im Harz überhaupt nicht dran erinnern, dass wir so was überhaupt mal hatten. Und halt, die Winter sind auch anders geworden. Die sind nicht mehr so schneereiche Winter, aber die Kälte haben wir trotzdem. Aber der Schnee fehlt halt. Von Ende November bis in den März hatten wir früher immer Schnee.“

„Die Niederschläge würde ich sagen, haben nachgelassen, ganz klar“, findet auch Norbert.

Günthers Beobachtung ist: „Der Harz war immer schneesicher und das ist er im Moment halt nicht mehr.“

„Wie glaubt ihr, wird sich das in Zukunft hier weiterentwickeln?“, frage ich sie.

„Ich sage mal, wenn man so was mitkriegt wie den Wurmberg, wo vor zwei oder drei Jahren diese Bergstation [mit Skiliften] da gebaut worden ist mit der Voraussetzung: Jawoll, das ist noch schneesicher. Da muss man wirklich sagen: Glaube ich nicht!“, sagt Josef. „Also die Schneefallgrenze wird immer weiter nach oben gehen. Mit Sicherheit. Also, wir werden hier irgendwann – glaube ich – keinen Winter mehr sehen. Sage ich jetzt mal. Oder nur so ein Mischmasch, sage ich jetzt mal. Dann haste Schnee, dann haste wieder Regen, aber so Winter wie früher – nicht wirklich.“

„Ja, mittel- oder langfristig wird sich das mit dem Winter hier im Harz irgendwann erledigt haben, denke ich auch“, stimmt Norbert zu. „Gehe ich mal stark von aus. Und was Josef gerade da angesprochen hat mit dem Bau da vom Wurmberg, mit diesen, mit diesen Liftanlagen. Ob das nun zukunftsfähig ist, das möchte ich auch in Frage stellen.“

Obwohl die Stadt Braunlage den Wurmberg gezielt als Ganzjahrestourismusregion vermarktet, wird der Ausbau des Skigebietes von vielen Menschen kritisiert. Dennoch hat das Projekt auch viele Befürworter:innen, die sich hohe Einnahmen aus dem Tourismus erhoffen. Nachdem wir über mögliche zukünftige Entwicklungen des Wetters und des Klimas geredet haben, lenke ich das Thema auf den zukünftigen Wald.

Josef erklärt mir, dass sie hier im Nationalpark darauf hinarbeiten, dass es ein Mischwald wird. „Ein Mischwald, der nicht so anfällig ist wie jetzt die reinen Monokulturen. Das ist unser Ziel. Also wenn ich nur überlege, wie wir damals in der Ausbildung angefangen haben, und du hast eine *Läuterungsfläche* gehabt. Also das heißt, dass du 'nen Bestand hattest, wo die Fichte drinne stand und auch Laubholz wie zum Beispiel 'ne Birke oder Eberesche. Da wurde die Birke oder Eberesche weggeschnitten. Wir sind jetzt genau auf dem anderen Weg dahin, dass wir eben Artenvielfalt haben. Und ja, muss man schon sagen, ich glaube, das wird der richtige Weg. Es ist auf alle Fälle der richtige Weg.“

Günther ergänzt: „Wir wollen dem Wald die Chance geben und dabei unterstützen, so zu wachsen, wie er eigentlich natürlich wachsen würde. Das ist das Hauptziel.“

„Ist der Wald dadurch dann auch stabiler, wenn jetzt beispielsweise die Wetterextreme noch weiter zunehmen?“, frage ich.

„Schwierige Frage“, findet Josef. „Wir können nur hoffen, dass das Klima sich nicht so stark erwärmt. Ich sage jetzt mal, wenn wir bei 1° oder bei 1,5°

bleiben. Was natürlich, wenn es drüber geht, was dann daraus wird? Schwierige Frage.“

Dann wirft Norbert plötzlich, geradezu aus dem Kontext gerissen, ein – und meine Vermutung ist, die Gradzahlen, wie man sie aus medialen Klimawandeldebatten kennt,<sup>70</sup> haben seine Reaktion hervorgerufen: „Wer kann mir das genau sagen? Dass die Menschheit überhaupt an diesem Klimawandel Schuld ist? Selbst wenn wir noch so viel Emissionen in die Luft blasen, bin ich mir dann gar nicht mal so sicher, dass wir, die Menschheit, an diesem Klimawandel allein dran schuld ist. Es hat schon immer Klimawandel auf der Erde gegeben, schon seit zig Millionen Jahren und in unserer kurzen Zeitspanne der Industriegesellschaft, dass da jetzt so drauf rumgeritten wird...“ (Feldtagebuch und Interview, 17.11.2021)

Auch wenn Norbert, wie seine Kollegen, deutlich spürbare Klimaveränderungen erkennt und darin einen Grund für den Zustand des Harzwaldes sieht, stellt er den anthropogenen Einfluss auf den Klimawandel in Frage. Und Norbert ist bei meiner Forschung kein Einzelfall. Der 63-jährige Jäger Thorsten drückt es mir gegenüber so aus:

Ist der Mensch mit dran schuld? Und wenn, wie viel Grad? Oder wieviel Prozent? Ich denke, letztendlich ist es egal, ob der Mensch da fünf oder zehn Prozent mit dazu getan hat. Es ist einfach so, wir sind in einem Wandel. Der Wandel scheint mir persönlich nicht immer nur menschlich hausgemacht. Er ist eben, wie der Lateiner sagt, mit dem Wort *panta rhei* – alles ist in Bewegung, alles ist im Wechsel, alles ist im Fluss. Und wir müssen uns auf Veränderung einstellen. Ob das nun der große Klimakracher ist, der uns hier jetzt irgendwo reinzieht oder runterzieht, das mag, denk ich mal, nicht einmal einer der besten Wissenschaftler erklären. Fakt ist, wir müssen jetzt in dieser Situation als Generation damit leben. (Interview Thorsten, 22.3.2021)

---

70 Vergleich hierzu das Konzept von „world objects“ von Youssef Ibrahim und Kolleg:innen: Als „world objects“ zählen die Autor:innen Extremwetterereignisse, Klimakonferenzen, aber auch Gradziele, also „webs of meaning that travel between social worlds. The career of the 1.5 °C–2 °C target shows how such an object develops a life of its own“ (2023: 12).

Ähnlich ist auch Förster Mario beispielsweise der Meinung, dass der Klimawandel nicht nur vom Menschen gemacht ist. „Klimawandel, den gibt es schon immer. Nur dass wir das jetzt so kompakt innerhalb der letzten 50 Jahre untersuchen können, ist unserer Entwicklung geschuldet“, sagt er mir und fährt fort: „Keinen Neandertaler, keinen im Mittelalter hat das interessiert. Da gab’s auch Klimawandel und auch über hunderte Jahre.“ (Interview Mario, 29.6.2021). Und aktuell befänden wir uns eben am Ende einer Eiszeit, am Übergang zu einer Warmzeit.

Inwieweit ist der Mensch für die aktuellen klimatischen Veränderungen verantwortlich und inwieweit handelt es sich um „natürliche“ Prozesse, eine „natürliche“ Klimavariabilität? Letzteres, was zwar nicht direkt eine Leugnung des Klimawandels darstellt, aber zumindest eine starke Relativierung und den Menschen aus der Verantwortung nimmt, ist ein nicht seltener Diskurs unter meinen Forschungspartner:innen.

#### d) Nationalpark

Ein Nationalparkmitarbeiter erzählte mir, dass er in der Öffentlichkeitsarbeit ab und zu mit Klimawandelleugner:innen zu tun habe, die dem Nationalpark vorwerfen würden: „Ihr schiebt Klimawandel ja nur vor, weil ihr eure Nationalpark-Fehler vertuschen wollt“ (Interview Reinhardt, 20.7.2021). Ob sie den menschengemachten Klimawandel per se leugnen, sei an dieser Stelle erstmal dahingestellt, aber vor allem unter Lokalpolitiker:innen, aus Orten, die an den Nationalpark angrenzen, wird der Park häufiger als Hauptgrund für den Waldzustand genannt, wie auch im folgenden Zitat von Ortsbürgermeister Andreas deutlich wird:

Ja, muss ich so deutlich sagen, auch wenn mir immer gesagt wird, das sei nicht so. Aber das Hauptproblem war der enorme Borkenkäferdruck aus dem Nationalpark, der unseren Wirtschaftswald befallen hat. Den wir lange versucht haben, zu bekämpfen. Aber durch die drei trockenen Sommer war es dann zu spät. Der wäre trotzdem gekommen, der Borkenkäfer. Aber ich wage mal zu behaupten, nicht in dieser katastrophalen Dimension. Weil wir haben vorher all die Jahre die einzelnen Nester, so wie man das Jahrhunderte gemacht hat, immer bekämpft, die Bäume rausgeholt, geschält. So wie man’s macht, ja. Aber es war dann zu viel am Ende. (Interview Andreas, 5.8.2021)

Auch wenn in den Ausführungen von Andreas eine Kombination von Faktoren erkennbar ist, so gibt er doch dem Nationalpark die Hauptschuld. Der Nationalpark Harz hat im Gegensatz zu Klimawandel oder Extremwetterereignissen einen entscheidenden Vorteil: Er ist ein ganz konkreter und greifbarer Antagonist.

**A**uf Holger, einen Anwohner des Nationalparks und Nationalparkgegner der ersten Stunde, bin ich aufmerksam geworden, da mir zwei Nationalparkmitarbeitende unabhängig voneinander das Schaufenster eines Antiquitätengeschäftes zeigten, in dem vermeintlich dokumentiert wurde, wie sich der Borkenkäfer vom Nationalpark ausgehend ausbreitet haben soll. Und nicht erst ab 2018, sondern seit 2004, wie auf den Fotos im Fenster erkennbar ist.

Diese Fotos sind abgebildet auf einem großen Poster, das die Überschrift trägt: „Will die Nationalparkverwaltung diesen Weg der Zerstörung weitergehen?“ Es zeigt, wie sich in Jahresabständen die „ersten Käfernester“ aus dem Nationalparkgebiet nach und nach ausgebreitet haben und zu abgestorbenen Flächen führten. Diese Initiative ist auf den 69-jährigen Holger und einen Freund von ihm zurück zu führen, der einst das Antiquitätengeschäft betrieben hatte. Holgers Wohnung liegt über dem Geschäft.

Als ich im Sommer 2021 mit Holger auf seinem Balkon einen Kaffee trinke, haben wir einen guten Ausblick auf die Hänge, die auf den Bildern zu sehen sind – inzwischen sind sie wieder grün. Während er mir nachschenkt, erklärt er mir, dass zu DDR-Zeiten noch systematisch gegen die Käfer vorgegangen sei. Das wurde dann, als „der Nationalpark das Sagen hatte, komplett eingestellt. Komplet. Definitiv. Die haben nichts gemacht dagegen. [...] Da haben sie den Käfer schalten und walten lassen“, erzählt er mir aufbrausend und bezeichnet den Nationalpark als „Aufzuchtstation für den Borkenkäfer“.

Holger sieht zwar auch ein, dass die dominierende Fichtenmonokultur natürlich anfälliger für die Schädlinge ist und dass klimatische Veränderungen ebenfalls dazu beitragen. „Ich will jetzt nicht alles dem Nationalpark in die Schuhe schieben, Klimawandel hat mit Sicherheit auch seine Aktien dran und nicht wenig. Aber der Nationalpark hat auch nicht wenig daran teil.“

Ich frage Holger, ob es ihn nicht aber etwas optimistisch stimme, dass der Berg, dessen Fichtensterben vor knapp 20 Jahren er ja dokumentiert habe, nun wieder grün sei. – „Ja was ist denn da? Da sind mindestens 80 %

Birken. Birken! Das war früher das Unkraut des Waldes. Haben die alten Förster gesagt. Also ich erlebe mit Sicherheit keinen vernünftigen Wald mehr, mit meinen 69. Wenn ich Glück habe, habe ich noch zehn, 15 Jahre. Und dann war's das. Das ist fast alles Birke [...]. Bis auf den unteren Bereich. [...] Darunter war schon immer Laubholz Buchen. [...] Da ist alles platt, was Fichte war.“ (Interview Holger, 9.8.2021)

Aussagen wie die von Holger, dass der Nationalpark die Brutstätte der Borkenkäfer gewesen sei, kamen mir häufiger zu Gehör. Außerdem wird in der Unterhaltung mit dem Rentner deutlich, wie sich das Bild eines „guten“ Waldes gewandelt hat – aber eben (noch) nicht bei allen. Dass die Birke früher als Unkraut galt, berichteten so auch die Forstwirte Josef, Günther und Norbert. Was früher aus dem Wald entfernt wurde, ist heute eine gern gesehene *Pionierbaumart*, die für die gewünschte Durchmischung im Wald sorgt. Für einige, wie Holger, stellt die Fichtenmonokultur nach wie vor das Idealbild eines Waldes dar: „aufgeräumt“ (vgl. S. 74, 92), in Reih und Glied und mit großem wirtschaftlichen Nutzen. Ein weiterer Faktor klingt ebenfalls in Holgers Aussagen an: Missmanagement.

## e) Missmanagement

Dass zu DDR-Zeiten der Käfer noch „vernünftig“ bekämpft worden sei, wie sich Holger beispielsweise erinnert, zeigt, dass er auch grundsätzlich die heutige Bewirtschaftung des Waldes kritisiert, nicht nur im Nationalpark, und dass er den Verantwortlichen also eine Misswirtschaft vorwirft. Damit ist Holger nicht allein:

*Inga:* Wer oder was ist verantwortlich, dass es dem Wald hier so geht, wie's ihm geht?

*Fred:* [lange Pause] Unter anderem auch der Nationalpark. Und der Waldeigentümer. Ich kenne auch hier den Forstamtsleiter persönlich von unseren Revieren.

*Inga:* Wolfgang?

*Fred:* Ja [...]. Der kriegt das aber auch nicht geregelt, weil er eben auch in den ökonomischen Zwängen steckt. (Interview Fred, 12.8.2021)

Fred ist alles andere als ein Befürworter des Nationalparks. Das wurde bereits in der Vignette über die Wanderung mit ihm auf die Brockenkuppe (Kapitel 3) deutlich, dennoch kritisiert er auch den Forstamtsleiter der Landesforsten. Auch beispielsweise der pensionierte Förster Dieter sieht die Hauptursache im Personalabbau und den Sparmaßnahmen im Forst im Zuge verschiedenster Forstreformen. Ähnlich erklärt mir Jäger Maik nach unserer gemeinsamen Stangensuche (vgl. auch S. 108ff.):

Viel hat auch die Politik damit zu tun. Habe ich ja auch schon gesagt, weil es kann nicht sein, dass hier riesige Forstreviere entstehen. Dann sind da zwei People unterwegs. [Pause.] Dazu der Revierleiter, der sich mit sämtlichem Nonsens befassen muss, was eigentlich gar nicht seine Aufgabe ist... Brauchen wir uns dann auch nicht wundern, wenn das vielleicht auch nicht klappt. (Interview Maik, 9.3.2022)

Die erste und häufig genannte Ausprägung des Missmanagements ist die gegenwärtige Personalpolitik und Sparmaßnahmen. Eine zweite bezieht sich auf Fehler in der Bewirtschaftung in der Vergangenheit: der fast ausschließliche Anbau von Fichtenmonokulturen im Harz (vgl. zur Geschichte Kapitel 3.1). Zwar erkennen die meisten meiner Interviewpartner:innen an, dass es aus damaliger Sicht eine logische Handlung gewesen sei, Fichten anzubauen: Holz wurde dringend benötigt, zunächst für den Bergbau und später für den Wiederaufbau Deutschlands; nur hat man viel zu lange auf die Fichte gesetzt. So erzählt mir Annett, die im Tourismussektor tätig ist:

Ja, es ist einfach die Verkettung ganz unglücklicher Umstände. Und wie gesagt, die Hitze. Und natürlich auch, dass vor vielen Jahren aufgeforstet wurde nur mit Fichte in Monokultur. Da ging das eigentlich schon los. Da wurde schon der erste Fehler gemacht. War natürlich auch, weil Bauholz gebraucht wurde. Es war ein Wirtschaftszweig und es wurde schnell aufgeforstet mit Fichte. Und das ist jetzt auch so die Konsequenz natürlich. (Interview Annett, 16.11.2021)

Ähnlich wie Annett sehen einige den Fehler im Anbau von Monokulturen beziehungsweise darin, dass der strukturarme Wald in der jüngeren Vergangenheit nicht umgebaut wurde. Des Weiteren berichten einige Forschungspartner:innen, dass viele Fichtenbestände zu alt waren. Diese seien zuerst „dem Käfer zum Opfer gefallen“ (Interview Mirko, 24.11.2021). Zudem sei es schon lange Zeit bekannt gewesen, dass

Fichtenmonokulturen vor allem in den unteren und mittleren Lagen des Harzes (und im Rest des Landes) keine Zukunft haben würden und anfälliger für Schädlinge, wie den Buchdrucker, seien. Auf diesen Faktor wird nun eingegangen.

## f) Borkenkäferkalamität

„Borkenkäfer-Plage: In 10 Jahren könnte der Harz komplett kahl sein“, titelt eine Lokalzeitung am 24.10.2021 (Kreiszeitung 2021). „Der Borkenkäfer frisst sich durch deutsche Wälder“, heißt es beim WDR (Stephan, WDR 2023). Solche Schlagzeilen vermitteln ein einfaches Bild: Der Borkenkäfer ist schuld an der Misere!

Im Mai 2022 luden mich zwei Wernigeröder Lehrer:innen in ihre Klassen ein, um von meiner Forschung zu berichten. In einem Fall in eine zehnte Klasse einer Sekundarschule, im anderen Fall in eine Berufsschule. Die Schüler:innen waren 15 bis 17, beziehungsweise 19 bis 26 Jahre alt. Mit den Berufsschüler:innen – angehenden Erzieher:innen – nahm ich im Anschluss zusätzlich an einer Pflanzaktion teil. In beiden Fällen nutzte ich die Gelegenheit, um auch ihren Bezug zum Wald und die Art und Weise, wie sie über die Veränderungen denken, kennenzulernen und besser zu verstehen. Insgesamt füllten 28 von ihnen einen Fragebogen für mich aus. Eine der Fragen lautete: Was sind die Gründe für das Baumsterben im Harz? 13 von ihnen antworteten auf diese offene Frage ausschließlich mit „Borkenkäfer“. 14 weitere schrieben „Borkenkäfer“ in Kombination mit weiteren Erklärungen wie beispielsweise „Klimawandel“, „Trockenheit“ und „Monokultur“.

In der breiten Öffentlichkeit und in alltäglichen Unterhaltungen ist „der Borkenkäfer“ ein häufiges Narrativ zur Erklärung des Waldzustands. Meine Forschungspartner:innen – Personen mit einem direkteren Bezug zum Wald – begründen ihn jedoch nie ausschließlich mit den Insekten, dem Nationalpark oder Missmanagement. So lautete die gängigste Erklärung: Nur dadurch, dass der Wald bereits durch den Sturm Friederike und die Trockenheit geschwächt war und unter großem Stress stand, konnten sich die Käfer überhaupt so rasant ausbreiten. Außerdem, so erklärten mir einige, waren die Bedingungen aufgrund von Wärme und Trockenheit für die Käfer so ideal, dass sich in einem Jahr drei bis vier Käfergenerationen statt der üblichen zwei entwickeln konnten, was zu einem exponentiellen Wachstum der Käferpopulation führte. Als ich Manfred, den Leiter eines Zweigvereins des Harzklubs, frage, was für den Zustand des Waldes verantwortlich sei, erklärt er es so:



Abb. 21: Das Fraßbild des Buchdruckers, das namensgebend für das Insekt ist (eigene Aufnahme)

Der Borkenkäfer und die Dürre. Der Klimawandel – der Klimawandel natürlich, weil er die Trockenheit hervorgebracht hat. [...] Und damit sind wir wieder bei dem: Wer ist für den Klimawandel zuständig? Also wir alle. [...] Borkenkäfer hat es immer gegeben. (Interview Manfred, 6.4.2021)

Borkenkäfer hat es immer gegeben – sie sind wichtiger Bestandteil jedes Waldökosystems. So auch der circa fünf Millimeter große Buchdrucker (*Ips typographus*), der vor allem Fichten, aber auch Lärchen und Douglasien befällt (LWF 2020). Auch wenn sie im Wirtschaftswald als Schädlinge gelten, da sie für große wirtschaftliche Schäden sorgen können – unter anderem, weil „Käferholz“ als Schadholz zu deutlich geringeren Preisen vermarktet werden muss –, haben sie durchaus hohen ökologischen Nutzen: Sie helfen beim Abbau toter und geschwächter Bäume und dienen ihrerseits vielen natürlichen Gegenspielern als Nahrungsquelle.



Abb. 22: Buchdrucker zur Anschauung in einem Lupenglas (eigene Aufnahme).

„Borkenkäfer können sich [...] nicht völlig ungehindert vermehren, sie werden von gegen 300 verschiedenen Arten natürlicher Feinde, vor allem von räuberischen Käfern und parasitischen Wespen, in Schach gehalten“ (Wermelinger & Schneider Mathis 2021: 1).

## Synthese 1: Mehr als nur ein Faktor

Und irgendwo muss man dann auch sagen: Liebe Leute! Hat die Fichte hier was zu suchen? Nee! Oder ist sie tatsächlich jetzt in den Bereichen abgestorben, wo sie ja natürlich gar nicht vorkommen würde? Also das sind so Gedankenspiele. [...] Also wir betrachten das ja immer aus unserer Perspektive und ein Menschenleben im Vergleich zum Baum ist wenig. [...] Was wir brauchen, ist Zeit [...], in jeder Katastrophe liegt irgendwo auch 'ne Chance. (Interview Joachim, 17.11.2021)

Wie konnte es überhaupt so weit kommen im Harz? Ich habe mein Forschungsfeld danach ausgewählt, dass ich dachte, dass ich aufgrund des Waldzustandes sehr einfach mit Menschen zum Klimawandel ins Gespräch kommen würde. Denn der Wald stirbt ja deshalb – so meine erste oberflächliche Vorannahme. Tatsächlich aber sind die Ursachen in den Narrativen meiner Forschungspartner:innen weitaus komplexer und vielschichtiger. Es ist, in Annetts Worten, eine „Verkettung [mehrerer] ganz unglücklicher Umstände.“ Die Erklärungen setzen sich in der Regel aus mehreren der oben genannten Faktoren zusammen: a) Zunahme von Stürmen (Extremwetterereignissen); b) menschengemachter Klimawandel; c) „natürliche“ Klimavariabilität; d) Nationalpark; e) Missmanagement und f) Borkenkäferkalamität. Der anthropogene Klimawandel ist oft nur – wenn überhaupt – einer von mehreren Faktoren, aber dennoch der am häufigsten genannte Bestandteil der Erklärung in 35 meiner 51 Einzelinterviews<sup>71</sup>.

In Kapitel 4 habe ich bereits dargelegt, dass es große ontologische Unterschiede zwischen den erlebten Wäldern von beispielsweise Forstleuten und Erholungssuchenden gibt. Ich habe argumentiert, dass man dadurch sogar von multiplen Wäldern sprechen kann. Michael Schneggs Arbeit beschäftigt sich mit der Frage, wie das Ausbleiben von Regenfällen in Namibia aufgrund des Klimawandels erklärt wird. Dafür vergleicht er beispielsweise die Erklärungen von indigenen Damara und Wissenschaftler:innen (2021a). Sein Argument ist, dass der Regen für beide Gruppen etwas grundlegend anderes ist. „If the two are different things, it is unsurprising that one needs different explanations for them“ (ibid. 260). Dies lässt sich auch auf den Kontext des Harzer Waldes übertragen, auch wenn die Gruppen nicht so klar voneinander abzugrenzen sind, da es immer auch Überschneidungen gibt:

Anhand von Tabelle 1 ist erkennbar, dass viele der Akteur:innen neben einem primären Gruppenbezug zum Wald auch noch weitere Bezüge haben, die ihr Erleben prägen. Für jede Hauptgruppe habe ich untersucht, welche der sechs Erklärungen a) bis f) von der Mehrheit der zugehörigen Personen verwendet wird und dies farblich hervorgehoben.

---

71 Gruppeninterviews konnten hierfür nicht berücksichtigt werden.





## Gruppe 5: Lokalpolitik (P)

| Pseudonym alle Gruppen |   | Alter     | a)            | b)            | c)              | d)            | e)         | f)           |
|------------------------|---|-----------|---------------|---------------|-----------------|---------------|------------|--------------|
| Klaus-Dieter*          | P | 60er      |               | x             |                 |               |            | Folge        |
| Kerstin*               | P | 55        |               |               |                 | x             |            | Folge        |
| Andreas*               | P | 47        | x             |               | teils           | x             |            | Folge        |
| <b>N=3</b>             |   | <b>nA</b> | <b>1</b>      | <b>1</b>      | <b>1</b>        | <b>2</b>      | <b>0</b>   | <b>3</b>     |
| <b>2 m</b>             |   |           | <b>33,3 %</b> | <b>33,3 %</b> | <b>33,3 %</b>   | <b>66,7 %</b> | <b>0 %</b> | <b>100 %</b> |
| <b>1 w</b>             |   |           |               |               | <b>1x teils</b> |               |            |              |

## Insgesamt

|             | Alter           | a)           | b)           | c)           | d)           | e)           | f)           |
|-------------|-----------------|--------------|--------------|--------------|--------------|--------------|--------------|
| <b>N=51</b> | <b>Ø ca. 52</b> | <b>32</b>    | <b>35</b>    | <b>10</b>    | <b>19</b>    | <b>30</b>    | <b>31</b>    |
| <b>40 m</b> |                 | <b>62,7%</b> | <b>68,6%</b> | <b>19,6%</b> | <b>37,3%</b> | <b>58,8%</b> | <b>60,8%</b> |
| <b>11 w</b> |                 |              |              |              |              |              |              |

Auch arbeitet Schnegg heraus, wie eine Person in unterschiedlichen Situationen unterschiedliche Erklärungen heranziehen kann, denn „knowledge comes from doing. The focus on being-in-the-world includes the proposition that practices contribute to what an entity becomes. If this is so, different uses (or no use at all) can help to explain why different explanations are required in different situations“ (Schnegg 2021b: 209). Diese situativ unterschiedlichen Erklärungen kann ich für meinen Fall nicht nachweisen, was ich auch darauf zurückführe, dass die Situationen nie unterschiedlich genug waren. Allen meinen Interviewpartner:innen ist gemeinsam, dass sie viel Zeit im Wald verbringen, ob sie nun jagdliche Praktiken verfolgen oder als Ranger:in unterwegs sind, und nicht selten mehrere der Perspektiven in sich vereinen.

Dass Erklärungen und Wissen aber zumindest teilweise von Praktiken abhängen, zeigt sich auch im Harz: In der Gruppe der Forstleute im Wirtschaftswald setzen sich die Erklärungen für den Waldzustand aus den meisten Komponenten zusammen. Anders als beispielsweise die Ortspolitiker:innen haben sie eine sehr differenzierte Betrachtungsweise. Die Erklärungen, die von über 50 % von ihnen genannt werden, sind a) Extremwetterereignisse, b) menschengemachter Klimawandel, d) Nationalpark und f) Borkenkäfer. Die drei Lokalpolitiker:innen, die ich in Tabelle 1 als weitere Gruppe dazu genommen habe, sind natürlich zu wenig Personen, um quantitative Aussagen zu treffen. Dennoch fällt auf, dass zwei von ihnen vor allem den Nationalpark als Schuldigen sehen. Sie üben keine nennenswerten körperlichen Praktiken im Wald aus und erleben damit auch die anderen Faktoren nicht am eigenen Leibe.

Anders als bei den Lokalpolitiker:innen wird in den Gruppen Jagd, Erholung und Schutz statt der Erklärung „Nationalpark“ mehrheitlich die Erklärung „Missmanagement“ angebracht. Dieser Aspekt der Erklärungen ist interessant, da sowohl „Missmanagement“ als auch „Nationalpark“ mit konkreten Schuldzuweisungen verbunden sind – allerdings immer von anderen. Dies steht im Kontrast zu ethnologischen Klimawandelforschungen, die eine starke Tendenz von *self-blame* beobachten (vgl. z. B. Rudiak-Gould 2014b, 2014c; Schnegg et al. 2021). „Missmanagement“ und „Nationalpark“ stellen zudem Erklärungen auf einer politischen und strukturellen Ebene dar, die beide lokale menschengemachte Faktoren mit einbeziehen. Die daraus resultierenden Erklärungen des Waldzustands sind also eine Hybridisierung von eher wissenschaftlichen Diskursen („menschengemachter Klimawandel“ und „Extremwetterereignisse“) und politischen Diskursen („Missmanagement“ oder „Nationalpark“). Gerade diese politischen Diskurse haben eine starke *lokalisierende* Komponente. Der Wald in vielen Teilen Deutschlands und Europas ist in einem schlechten Zustand, beispielsweise auch in Gegenden, in denen es weit und breit keinen Nationalpark gibt, aber „der Nationalpark“ ist schuld. Diese Erklärung zeigt, was auch die ethnologische Klimawandel-Rezeptionsforschung (vgl. Kapitel 1.4 Klimawandelethnologie) verdeutlicht: Erklärungen werden lokalisiert und so mit Bedeutung versehen (vgl. z. B. Friedrich 2017). Ähnliches geschieht auch im Fall von „Missmanagement“, wenn der Waldzustand beispielsweise auf weniger Personal im Forstrevier oder auf veränderte Praktiken seit dem Ende der DDR zurückgeführt wird.

Der primäre Gruppenbezug zum Wald schließt zudem – logischerweise – in einigen Fällen eine bestimmte Erklärung aus. Wer den Wald in erster Linie aus der Schutzperspektive als schützenswerte Naturlandschaft erlebt, gibt nicht dem Nationalpark die Schuld.

Grundsätzlich aber zeigt sich, dass jede der sechs Erklärungskomponenten a) bis f) in fast jeder Gruppe zumindest anteilig vorkommt, allerdings in unterschiedlicher Gewichtung. Dies gilt auch für die Betonung der anthropogenen, aber auch einer „natürlichen“, Klimavariabilität. Warum ist das so? Zum einen ist nicht nur der Wald vielschichtig, sondern auch die Menschen selbst, die mit ihm in Verbindung stehen. Es kommen neben ihrem primären Bezug zum Wald noch viele weitere Faktoren zusammen: Bildung, Klassenzugehörigkeiten, Gender oder auch Alter, die alle einen Einfluss auf die Erklärung haben können. Und gleichzeitig ist der geteilte Habitus aller gar nicht so unterschiedlich. In seinem Aufsatz „Embodiment as a Paradigm for Anthropology“ schreibt Thomas Csordas über Manifestierungen von bösen Geistern in Heilungsritua-

len in charismatischen christlichen Bewegungen in den USA: „The manifestations [...] take a limited number of common forms because they emerge from a shared habitus“ (2005: 66). Anderswo, bei einem Vergleich zwischen den christlichen Heilpraktiken und psychologischen Fachkräften fährt er fort: „both readings share a North American cultural proclivity for formulations“ (2005: 126). Diese Überlegung lässt sich auch auf die Erklärungen des Waldzustands übertragen. Auch hier bedienen sich die Akteur:innen aus einem habituell geprägten Repertoire an Erklärungen, das sich ähnelt. Daher weichen die einzelnen Erklärungen oft nicht weit voneinander ab, beziehungsweise werden miteinander ergänzt. So schreibt auch der Ethnologe Michael Jackson:

To recognize the embodied character of our being-in-the-world is to discover a common ground where self and the other are one, for by using one's body in the same way as others in the same environment, one finds oneself informed by an understanding that may then be interpreted according to one's own custom or bent, yet which remains grounded in a field of practical activity and thereby remains consonant with the experience of those among one has lived. (2012: 70)

Wie Jackson würde auch ich sagen, dass es eine große Übereinstimmung zwischen vielen meiner Forschungspartner:innen gibt, da ihre Interpretationen auf einem ähnlichen Feld von Praktiken beruhen, ihre „Welten“ gar nicht so unterschiedlich sind, oder, in Schneggs Worten: „While the conflict-laden relationships between ontologies have been productively analyzed (Blaser 2013a; Hannis & Sullivan 2018), it is seldom thematized that worlds increasingly overlap“ (Schnegg 2021a: 270).

Die zentrale Erkenntnis ist also, dass es bei der überwiegenden Mehrheit meiner Forschungspartner:innen zu einer Vermischung von lokalen, politischen und (globalen) Klimawandel-Diskursen kommt, um den Waldzustand seit 2018 im Harz zu erklären, und dass die jeweilige Erklärung nicht besonders stark mit der Gruppenzugehörigkeit beziehungsweise der primären Waldwelt zusammenhängt (auch wenn sich einige Muster erkennen lassen). Zudem wird deutlich, dass sie meist ein sehr viel differenzierteres Bild haben als das, was in vielen medialen Darstellungen gezeigt wird. Dieses differenzierte Bild führt auch dazu, dass nicht alle meine Forschungspartner:innen den Zustand des Waldes ausschließlich als Problem oder eine Krise erleben.

## Synthese 2: Chance oder Krise für den Wald?

In der auf Seite 146 zitierten Aussage des Nationalparkförsters Joachim heißt es: „[In jeder Katastrophe liegt irgendwo auch 'ne Chance.“ Er sieht den Waldzustand also nicht per se als Krise, sondern als Chance – als Chance, von der Fichtenmonokultur wegzukommen (vgl. hierzu z. B. auch die Emotion „Hoffnung“ in Kapitel 6.2). Lokalpolitiker Klaus-Dieter drückt es so aus: „Auf der anderen Seite – das darf ich auch nicht so laut sagen, da werde ich meistens ganz böse angeguckt – hat es natürlich dazu geführt, dass diese Monokultur ganz schnell verschwunden ist“ (Interview Klaus-Dieter, 17.1.2022). Entweder um, wie im Falle des Nationalparks, „der Natur“ beziehungsweise „natürlichen“ Entwicklungen eine Chance zu geben „und so ein bisschen tatsächlich auf die Natur [zu] vertrauen. Also ich denke, sie wird es richten“ (Interview Annett, 16.11.2021). Oder, im Falle des Wirtschaftswaldes, um die Fichtenmonokultur hinter sich zu bringen und hin zu einem möglichst stabilen Mischwald zu gelangen, der resistenter gegenüber weiteren möglichen Klimaveränderungen in der Zukunft ist. So sagt auch Förster Tobias:

Komm, jetzt müssen wir es auch irgendwo als Chance sehen, den Wald jetzt umzubauen. Nee? So eine Katastrophe ist auch immer eine Chance und eine Richtungsänderung, denke ich. Deswegen nur Douglasie, wäre glaube ich auch falsch, wenn wir jetzt von Fichten in Douglasie umtopfen. Ein Großteil wird so kommen. (Interview Tobias, 4.5.2022)

Ob diese Chance also wirklich ergriffen wird, wie neu Dinge tatsächlich gemacht werden und wie anders der Wald gedacht wird, wird sich noch zeigen. Wenn, wie Tobias es vermutet, der Trend zu großflächigen Douglasien- oder anderen Nadelwäldern ginge, könnte sich in Zukunft vieles wiederholen. All diese möglichen Zukünfte werden in Kapitel 7, Kapitel 8 und der anschließenden Diskussion (Kapitel 9) behandelt. Zunächst aber bietet die gegenwärtige Situation, zumindest theoretisch, die Chance zum Neu- und Umdenken. Um es also mit den Worten der Ethnologen Edward Simpson und Michele Serafini zu sagen: „Destruction wipes things clean so they can be remade anew“ (2019: 211).

Dass „so ein Naturereignis“, wie aktuell im Harz, nun zumindest im Gebiet des Nationalparks die Möglichkeit bietet, natürliche Prozesse zuzulassen, sieht auch die Nationalparkmitarbeiterin Antonia so. „[D]ieser natürliche Prozess, der durch die

Forstwirtschaft – da muss man sich nichts vormachen – gestört wird“ (Interview Antonia, 22.2.2022). Vor allem für diejenigen, die den Wald als Schutzlandschaft erleben, dominiert also das Narrativ der Chance. So heißt es auch auf einer Informationstafel im Nationalpark Harz (siehe Abb. 23), die vor einer Fläche abgestorbener Fichten steht: „Ist der Wald hier tot? – Nein, im Gegenteil: Es gibt hier jede Menge Neues zu entdecken!“

Während also vor allem der Schutzwald einen „Waldwandel“ durchlebt, ist dies in Wirtschaftswäldern oft anders, oder wird anders wahrgenommen. Dies kann nach meiner Beobachtung in zwei sehr unterschiedlichen Ausprägungen geschehen:

(1) Zyklisches Aufkommen von „Waldsterben“

Als ich mit dem ehemaligen Forstwirt und jetzigen Ranger Toni über mögliche Zukünfte des Waldes, aber auch des Klimas ins Gespräch komme, sagt er mir Folgendes:

Ich bin kein Wissenschaftler und ich glaube, Wissenschaftler haben aber auch nicht die endgültige Lösung und wissen auch nicht, was in Zukunft passiert. Ich betrachte das durchaus kritisch. Also man kann natürlich schnell mal eine Schiene nehmen und ja, wir haben jetzt Klimawandel, das wird alles immer wärmer. Das mag so sein. [...] Das muss aber nicht alles stimmen. [Es] sind immer Sinuskurven, was den Klimawandel anbelangt und wir sind jetzt gerade am Anfang einer Warmzeit, so habe ich das gelesen. Und der Anstieg bei den ganzen Sinuskurven, die ich gesehen habe, es waren auch zwei Wissenschaftler, die ein Buch geschrieben haben, war auch relativ steil, ich war aber damals nicht dabei. Ich weiß aber, dass wir diese „Große Wurmtröcknis“, das ist ein mittelalterlicher Ausdruck und wir hatten, das habe ich vorgestern erst erfahren, von [einem Revierförster des Nationalparks], wir hatten auch schon mal 30.000 Hektar, die vom Borkenkäfer befallen worden. Also das ist ja nichts Neues, das gab es schon mal. (Interview Toni, 16.12.2021)

Das zyklische Auftreten von (vergleichbaren) potenziell krisenhaften Ereignissen wird in den Ausführungen von Toni deutlich. Er ist nicht der Einzige, der die aktuelle Situation mit vergangenen Brüchen mit dem Status quo im Wald vergleicht<sup>72</sup>: Der Wald

72 Gleichzeitig werden in Tonis Zitat auch seine Erklärungen für den Zustand des Waldes deutlich, nämlich eine Betonung von „natürlichen“ klimatischen Veränderungen, die den Borkenkäfer-



Abb. 23: Infotafel im Nationalpark Harz auf dem Weg zum Brocken: „Ist der Wald hier tot?“ (eigene Aufnahme).

„stirbt“ nicht zum ersten Mal. Er hat sich früher schon erholt, er wird es auch wieder tun. Nicht wenige meiner Gesprächspartner:innen weisen darauf hin, dass der Harz in der Geschichte schon mindestens zweimal entwaldet war – durch Bergbau und Reparationshiebe – und andere prophezeien ähnliche Fehler und ähnliche Entwicklungen für die Zukunft, beispielsweise durch den erneuten Anbau von profitreichen Monokulturen.

Wenn man sich in einer Situation jedoch zu sehr auf ein „gab es schon immer“ verlässt, wird gleichzeitig das eigene Handeln nicht ausreichend ins Bewusstsein gerufen und hinterfragt, was ja gerade das Wesen einer Krise (vgl. z. B. Vigh 2008: 16, 19) oder eines Breakdowns ausmacht (vgl. z. B. Zigon 2007: 133). Für Menschen wie Toni steckt daher weder der Wald noch das Klima in einer Krise, denn beides gibt wenig Anlass für ihn etwas zu überdenken und zu verändern.

(2) Politisches Krisennarrativ um das „Waldsterben“

Viele andere meiner Gesprächspartner:innen sind sich jedoch einig: Sie (und der Wald) befinden sich derzeit in einem beispiellosen Ausnahmezustand, in einer schweren Krise. Ende 2020 hat der Landrat des Landkreises Harz den „Krisenstab Wald“

---

befall begünstigen und zudem eine kritische Haltung gegenüber gängigen wissenschaftlichen Diskursen zum anthropogenen Klimawandel.

einberufen. Mitglieder sind verschiedene Stakeholder:innen aus den Bereichen Forst, Politik und Tourismus. Der Krisenstab kommt regelmäßig zusammen, um „die verschiedensten forstlichen Belange auf Grund der katastrophalen Situation des Waldes im Harz zu koordinieren, insbesondere die Wiederaufforstung zu forcieren, die Vermarktung des Rohstoffes Holz zu fördern und die Situation des Waldbrandschutzes weiter zu verbessern“ (Landkreis Harz 2020, eigene Hervorhebung). In der emischen Wortwahl „katastrophal“ wird der Krisencharakter zumindest aus ökonomisch-forstlicher Sicht sehr deutlich. Auf nationaler Ebene findet der Krisenstab ein mediales Sprachrohr, so auch im April 2023, in der folgenden Pressemeldung der dpa, veröffentlicht unter anderem bei Zeit Online oder Süddeutsche Zeitung:

In den Wäldern im Harz setzt sich der *Kahlschlag* trotz zahlreicher Aufforstungsaktionen weiter fort. Ende vergangenen Jahres wurden dem Landkreis Harz von den Forstbetrieben 20.430 Hektar Kahlfläche gemeldet. Ein Jahr zuvor waren es noch 19.777 Hektar. Man renne dem Waldverlust hinterher, bilanzierte der Landrat des Landkreises, Thomas Balcerowski, am Mittwoch bei einer Sitzung des „Krisenstab Wald“ in Blankenburg. „Obwohl 1.592 Hektar im Jahr 2022 neu aufgeforstet wurden, nahm die Kahlfläche im selben Zeitraum um 2.245 Hektar zu.“ (dpa-infocom 2023)

Einen bedeutenden Beitrag in dem ethnologischen Forschungsfeld von Krisen leistet Janet Roitman mit ihrer Monographie *Anti-Crisis* (2014). Sie argumentiert, „[t]he declaration of crisis is a particular judgement“ (ibid. 81) und dass es wichtig sei zu verstehen, wie Krisenerzählungen entstehen und reguliert werden (vgl. ibid. 94). Den Zustand des Waldes als Krise zu bezeichnen, einen *Krisenstab* einzuberufen, all dies hat auch politische Motive und hilft, die Aufmerksamkeit auf die Situation zu lenken. Hier zeigt sich ein zentraler Unterschied zwischen den Konzepten von Krisen beispielsweise im Vergleich zu Brüchen. Etwas als Krise zu deklarieren hat eine stärkere politische Tragweite und Bewertung, während ein Bruch beziehungsweise eine Ruptur erstmal eine eher objektive Beschreibung darstellt.

Die politische Tragweite der Erklärung einer Situation als Krise – gleichzeitig aber auch des bewussten Vermeidens des Krisenbegriffs, wie es im nachfolgenden Interviewausschnitt der Touristiker Hans tut – ist meiner Meinung nach ein wichtiger Aspekt. Hans führt aus:

Ich denke, vom Wald her wird es [zukünftig] kein Problem sein, weil wir sprechen ja als unmittelbar Betroffene [...] auch vom Waldwandel und nicht von einer Wald-Krise. Es wird Wald geben, der Wald wird anders sein. [Aber] es wird wieder Wald geben. (Interview Hans, 25.8.2021, eigene Hervorhebung)

Die treibende Motivation von Hans ist es, den Harz als Tourismusregion attraktiv zu verkaufen. Krisennarrative können dabei schädlich sein. Auch die Ortsbürgermeisterin Kerstin hat durchaus ein politisches Interesse an touristischem Erfolg, dennoch ist sie eine ausgesprochene Gegnerin des Nationalparks (vgl. auch S. 118), wie auch einige ihrer Wähler:innen. Ihre Äußerungen unterscheiden sich daher deutlich von denen von Hans und man erkennt, dass sehr unterschiedliche (politische) Kalküle hinter der Beschreibung des Zustands als Krise stehen können:

Das tut weh, das tut richtig weh. Und es verändert sich halt alles. Es ist eben ... für mich ist es eine Pandemie, genauso eine Pandemie wie Corona ist das jetzt hier mit dem Waldsterben auch. Komisch, dass das jetzt so aufeinanderprallt, ja? [...] [A]ls ob es abgesprochen ist manchmal. (Interview Kerstin, 3.2.2022)

Zusammenfassend lässt sich feststellen: Die Einstellungen zum Waldzustand sind äußerst divers, ebenso wie die Erklärungsansätze dafür. Nicht selten ist beides auch politisch oder auch durch die eigene Waldwelt bedingt: Wer den Wald als Schutzlandschaft erlebt (und meist im Nationalpark arbeitet), sieht eher die Chance der Situation. Erholungssuchende und Lokalpolitiker:innen erleben hingegen eher eine Krise, Letztere auch mit politischem Kalkül. Bei den Forstleuten im Wirtschaftswald ist es deutlich komplexer. Hier mischen sich hoffnungsvolle Ansätze mit Krisenerzählungen, auch bedingt durch die extrem hohe Arbeitsbelastung und dadurch, dass der Arbeitsalltag einfach als ein stressvoller Ausnahmezustand erlebt wird.

Nachdem nun erläutert wurde, wie der Zustand des Waldes erklärt und erlebt wird, soll nun untersucht werden, wie er sich auf die Temporalitäten auswirkt.

## 5.2 Wie sich der Zustand des Waldes auf Zeitlichkeiten auswirkt

Die Forstwirtschaft hat aufgrund des hohen Alters der Bäume bei der Ernte von Natur aus ein besonderes Verhältnis zu Zeitlichkeiten, Zeiträumen und der Zukunft. Bäume haben somit ihre ganz eigene Zeitlichkeit. Ein *object-oriented approach to time* (Schnegg 2023d) lässt sich daher optimal auf Wälder und Bäume und die damit verbundenen Praktiken anwenden. All dies verdeutlicht auch der weitere Verlauf des Gesprächs, das ich mit dem Nationalparkförster Joachim und seinen drei Forstwirten Josef, Günther und Norbert führte, nachdem Norbert seine Skepsis bezüglich des menschlichen Einflusses auf den Klimawandel geäußert hatte:<sup>73</sup>

Über die bereits wahrnehmbaren Veränderungen des Klimas haben wir gesprochen, nun möchte ich von ihnen wissen, wie sie sich die Zukunft hier vorstellen – die Zukunft des Waldes, aber auch die des Klimas.

„Also meines Erachtens habe ich um den Harz als Waldgebiet keine Angst. Der wird sich ändern, er wird sich wandeln, das ist klar, wie alles sich wandelt, aber ich glaube nicht, dass der Harz irgendwann mal ein waldfreies Gebiet wird“, ist sich Josef sicher und sein Kollege Günther stimmt ihm zu.

Josef fährt fort: „Das erholt sich alles von alleine und was sich nicht von alleine erholt oder wie wir’s im Nationalpark jetzt betreiben, großflächig in Buche umbauen wollen. Wo wir auch nur Initialpflanzungen machen. Also das wird sich alles erst in 200 – weiß ich nicht – 250 Jahren anders gestalten. Aber ich habe da keine Angst drum, dass der Harz...“

Günther unterbricht ihn: „Auf keinen Fall, ne!“

„Eine Katastrophe wie jetzt hat der Harz schon öfters überlebt“, beendet Josef seine Aussage.

„Und wenn man sich in der Forstwirtschaft ein bisschen auskennt“, sagt Günther, „weiß man ja sowieso, dass man nicht nur in einer Generation denkt, sondern in mehreren Generationen. So ist das halt. Und für’n Normalbürger – sag ich jetzt mal – immer schwer nachzuvollziehen. Die Arbeiten, die wir jetzt anschieben, dass wir nicht für die nächsten fünf oder zehn Jahre denken, sondern wir denken in 100 Jahren oder 200 Jahren.“

---

73 Der erste Teil wird in Kapitel 5.2.c) „Natürliche Klimavariabilität“ vorgestellt.

„Und die Forstwirtschaft, wie wird die sich verändern?“ möchte ich wissen.

Josef erklärt: „Die Forstwirtschaft wird sich verändern, die verändert sich jetzt ja extrem. Wenn wir jetzt beispielsweise nicht den Nationalpark nehmen – da ist die Käferkalamität nicht ganz so schlimm – aber, wenn ich die Forstämter [Wirtschaftsbetriebe] ringsum sehe: Natürlich verändert sich die Forstwirtschaft. Es werden wieder ganz andere Baumarten angepflanzt als vor 20 Jahren. Die pflanzen jetzt wieder Douglasien und Fichten an, weil die ein Wirtschaftsbetrieb sind und natürlich auch davon leben, Holz zu produzieren. Klar wandelt sich das. Das wandelt sich von der motormanuellen Holzernte alles zu *Harvester*verfahren. Klar, ist das alles im Wandel, aber was ist heutzutage nicht im Wandel?“

Revierleiter Joachim ergäntzt, dass sich im Wirtschaftswald in den nächsten Jahren auch die Arbeiten und Aufgabenschwerpunkte verändern werden: Die ganzen Kahlfächen müssten erstmal wieder in Kultur gebracht werden, dann kämen Gatterkontrolle und Pflegearbeiten dazu. „Und bis wir wieder Holzernte auf diesen Riesenflächen betreiben können, das wird 80 Jahre dauern.“ (Feldtagebuch und Interview, 17.11.2021)

Im Gegensatz zum „Normalbürger“ denkt und plant die Forstwirtschaft seit jeher in Generationen<sup>74</sup>. Dass aber über Dekaden kaum geerntet werden kann, ist normalerweise eigentlich nicht der Fall. Wie Josef ausführt, wird es zumindest im Harz, aber wahrscheinlich auch in anderen Regionen Mitteleuropas, zu einer deutlichen Veränderung der Aufgaben und Arbeiten kommen. Josef beschreibt zudem den wirtschaftlichen Druck, der dazu führt, dass im Wirtschaftswald wieder viel Nadelholz – Douglasie und Fichte, wie er sagt – angebaut wird. Auf die tatsächlichen Praktiken im Harzwald wird in Kapitel 8 näher eingegangen. Auch im Gespräch mit dem 57-jährigen Privatwaldbesitzer Ralf geht es um diese Generationenaufgabe der Forstwirtschaft. Im Gegensatz zu Joachim und seinen Männern, die im Nationalpark arbeiten und grundsätzlich optimistisch in die Zukunft des Waldes blicken, sieht Ralf aus seiner forstlich-wirtschaftlichen Perspektive einige Schwierigkeiten für die Zukunft:

---

74 Das bedeutet jedoch nicht, dass dies immer (nach heutigem Kenntnisstand) besonders vorausschauend geschehen konnte und geschieht. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde schnell Holz benötigt, weshalb schnell wachsende und leicht zu bewirtschaftende Baumarten in Monokulturen angepflanzt wurden. Auch heute noch beeinflussen ökonomische Zwänge aber auch die teilweise Knappheit von Pflanzenmaterial die Wiederaufforstungen.

Ich glaube, es ist ja so, vor diesem Hintergrund Klimawandel ist es glaube ich noch nie so schwer gewesen, 'nen Wald zu begründen, weil ich einfach mir die Frage nur sehr schwer beantworten kann, wie sieht das hier in 80 Jahren aus. Und 80 Jahre ist auch noch nicht mal viel für'n Baum. Also für 'ne Eiche müsste ich sagen 180 Jahre. Ich weiß ehrlich gesagt nicht, wie das hier in 180 Jahren aussieht, das ist ja fast unvorstellbar *und das ist eben das, was vielleicht uns heute von früheren Generationen unterscheidet, weil da eigentlich irgendwie absehbar war, wie das mal aussehen würde.* [...] Forstwirtschaft ist ja so ein Thema, was sich ganz stark mit Zukunft – nicht nur eben mit einem Bild, sondern mit einer Dynamik – beschäftigt und immer guckt auch, was daraus mal irgendwann werden wird. *Und dieses Geschäft wird glaub ich immer schwieriger, weil man das nicht mehr so richtig weiß.* (Interview Ralf, 15.4.2021, eigene Hervorhebung)

Für den Besitzer eines rund 250 Hektar großen Waldes ist die *waldbauliche* Planung und Umsetzung heute aufgrund des Klimawandels schwieriger als für frühere Generationen, für die vieles noch „absehbar“, die Zukunft also vorstellbar, war. Lange Zeitspannen und damit stark in die Zukunft gerichtetes Handeln sind in der aktuellen Situation und vor allem, wie Ralf betont, vor dem Hintergrund des Klimawandels eine große Herausforderung. Bisher unhinterfragte forstliche Praktiken werden nun stark reflektiert, Sorgen und Ängste um die Zukunft treten in das Bewusstsein vieler Forstleute.

Im Folgenden soll daher zunächst auf einer theoretischen Ebene herausgearbeitet werden, wie sich Krisen und Brüche auf Zeit- und Zukunftsverständnisse auswirken, da sie eine Transition „toward something unknowable from a past that demands reassessment“ (Greenhouse 2019: 71) bedeuten. Im nächsten Schritt soll dies auf den Harzwald übertragen werden.

## Krisen-Zeit

We hear about precarity in the news every day. People lose their jobs or get angry because they never had them. Gorillas or river porpoises hover at the edge of extinction. Rising seas swamp whole Pacific islands. But most of the time we imagine such precarity to be an exception to how the world works. It's what 'drops out' from the system. What if, as I'm suggesting, precarity is the condition of our time – or, to put it another way, what if our time is ripe for sensing precarity? [...] A precarious world is a world without teleology. Indeterminacy, the unplanned

nature of time, is frightening, but thinking through precarity makes it evident that indeterminacy also makes life possible. (Tsing 2015: 20)

A Time of Crisis welcomes and elaborates the discourse of fate, chance, luck – the roll of the dice into time and space. (Knight 2021: 5)

Was machen Krisen und Brüche mit den Zeit-, vor allem aber mit den Zukunftsvorstellungen der Menschen? Mit dieser Frage hat sich eine Vielzahl von Ethnolog:innen auseinandergesetzt, so etwa Daniel Knight und Charles Steward im Zusammenhang mit der Wirtschaftskrise 2008 in Südeuropa (2016), Rebecca Bryant mit dem seit dem Zypernkonflikt zweigeteilten Zypern (2020) oder Carol Greenhouse, die beispielsweise durch die Wahl Trumps zum US-Präsidenten zum Nachdenken angeregt wurde (2019). Einen guten Überblick bietet zudem der Sammelband *Ruptures: Anthropologies of Discontinuity in Times of Turmoil* von Martin Holbraad, Bruce Kapferer und Julia Sauma (2019). Auch wenn ich bereits herausgearbeitet habe, dass es Gründe dafür und dagegen gibt, die Waldsituation im Harz als Krise zu bezeichnen, und viele der Gründe zudem stark politisch motiviert sind, so ist doch definitiv ein Bruch mit dem Status quo zu beobachten. Die Menschen vor Ort müssen sich aktiv damit auseinandersetzen, wie es weitergehen soll und wird. Dies löst zum Teil Ängste, Wut oder Orientierungslosigkeit aus. Daniel Knight prägt den Begriff „Vertigo“, also einen Zustand, der von „existential, material and temporal qualities of disorientation“ (2021: 6) geprägt ist. Carol Greenhouse ist der Ansicht, dass Brüche die Zukunft „plural“ und „kaleidoskopisch“ erscheinen lassen, da eine Vielzahl von Zukünften möglich werden, die auf neu durchdachten Vergangenheiten basieren (2019: 71). Hier wird also erneut die Frage aufgeworfen, wie sie zuvor schon herausgearbeitet wurde: Wie sehr kann sich bei Gedanken an die Zukunft an Vergangenen orientiert werden? Nach Greenhouse ist bei Brüchen eine Neubewertung der Vergangenheit notwendig. Damit wird deutlich, dass man sich zwar an der Vergangenheit orientieren kann (2019: 71), allerdings reflektiert, um gegebenenfalls Fehler der Vergangenheit zu vermeiden, wie beispielsweise das Anpflanzen von Monokulturen an ungeeigneten Standorten.

Auch Bryant und Knight sind mit ihrem teleologischen Ansatz (vgl. Kapitel 2.3) der Ansicht, dass insbesondere Erwartungen stark von der Vergangenheit gespeist werden (2019b: 49 ff.). In ihrer Monographie finden sich zudem wichtige Überlegungen zu Krisenzeiten. Sie fragen: „what happens if the future is no longer imaginable? When anything or nothing could happen?“ (ibid. 43). Häufig „funktionieren“ im Krisenfall noch Orientierungen wie Hoffnung oder auch Erwartungen. Im Extremfall

jedoch, wenn die Zukunft so außerhalb des Erwartbaren liegt, dass man auch nicht mehr in der Lage ist, sie zu antizipieren (ibid. 44), „funktionieren“ sie nicht mehr. Die Zukunft wird leer und die Gegenwart ausgedehnt:

At a Time of Crisis there may be no hope of emergence, the present may feel elongated or inescapable, the future empty. These are times that require or induce collective responses and produce their own affective temporal orientations, giving the vernacular timespace its own resonance, rhythm, and futural speed and expressing the perceived differences in the temporalizing of human activity. (Bryant & Knight 2019a)

Knight und Stewart kommen für den südeuropäischen Kontext zu dem Schluss, dass in Krisenzeiten selbst die Geschichte als Ordnungsstruktur und Erwartungshorizont infrage gestellt wird und umgestaltet werden kann: „Modern linear historicism is often overridden (and overwritten) in such moments by other historicities showing that in crisis, not only time, but history itself [...] is up for grabs and can be refashioned according to new rules“ (2016: 13).

Darüber hinaus ist ein phänomenologischer Ansatz und damit ein Fokus auf das Erleben hilfreich, um über Zeit nachzudenken und darüber, was Brüche mit dem menschlichen Zeitverständnis machen. Bereits Heidegger (1962) verwendet den Begriff der *Störung*, um zu zeigen, dass wir Menschen erst in Situationen, die die Norm und das Alltägliche unterbrechen, unsere (Um-)Welt aktiv wahrnehmen und reflektieren. Brüche oder Krisen können eine solche Störung sein, die dazu führen, dass Akteur:innen ihre bisherigen unreflektierten Handlungen hinterfragen und dadurch aktiv über die Zukunft nachdenken – und in die Zukunft gezogen werden (vgl. auch Ram & Houston 2015a: 15). Meine Forschungspartner:innen fragten sich also erst, da es zu einem massenhaften Baumsterben kam: Womit forsten wir nun die Kahlfächen sinnvoll wieder auf, damit wir auch in Zukunft ein gesundes Ökosystem und/oder eine sichere Einkommensquelle haben? Ähnliche Überlegungen finden sich auch bei dem Philosophen Thomas Fuchs (2005, 2007, 2013). Fuchs beschäftigt sich mit psychischen Erkrankungen, was auf den ersten Blick nichts mit dieser Arbeit zu tun zu haben scheint. Er nutzt jedoch eine phänomenologische Perspektive, vor allem das Zeitverständnis nach Husserl (2013 [1966]), um zu untersuchen, wie sich das Zeiterleben bei Menschen mit psychischen Erkrankungen wie Depression oder Schizophrenie verändert. Die zeitliche Grundstruktur des Menschen bestehe aus einer Integration von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, was sich auf Husserls dreiteiliges inneres Zeitbewusstsein aus

„Retention“ („Behalten des soeben Erlebten“), „Presentation“ („Jetzt“) und „Protention“ („Vorgreifen“) übertragen lasse (Fuchs 2007: 229). Das Zeiterleben ist zunächst implizit und automatisch. Psychisch gesunde Menschen können unbewusst voraus- und zurückgreifen. Fuchs analysiert ausführlich, warum dies bei bestimmten psychischen Erkrankungen nicht mehr möglich ist. Er schreibt: „The more we are engaged in our tasks, the more do we forget time as well as the body“ (2013: 80). Routinen und alltägliche, normale Abläufe führen also dazu, dass sowohl körperliche Aktivitäten als auch Zeitlichkeiten unbewusst sind – implizit. Erst eine plötzliche Unterbrechung, ein Schock, führe zu einer expliziten, bewussten Zeitlichkeit und einer Bewusstwerdung des Körpers: „Experienced time is thus produced primarily through disturbance or negation“ (ibid. 79). Auch Gedanken, Hoffnungen oder Ängste bezüglich der Zukunft werden in einer solchen Situation erzeugt. Dies ist also mit einer Störung im Sinne Heideggers gleichzusetzen. Folgt man den Überlegungen von Fuchs, kommt es also derzeit im Harz zu einer expliziten Erfahrung von zeitlichen Abfolgen: Man erinnert sich wieder bewusst an Vergangenes und macht sich aktiv Gedanken über die Zukunft, und auch körperliche Praktiken, die Arbeiten im Wald, die lange Zeit unhinterfragt verrichtet wurden, werden durch die Störung ins Bewusstsein gerufen und explizit erfahren.

So schreibt auch Schnegg:

Only when we are torn out of the flow of being-inside-the-experience – becoming alert, surprised, wondering what is happening – do we refer to the network it forms by name. Experiencing becomes an experience (Erlebnis). According to this understanding, it is in these moments, which recur, that categories or entities are brought up, are socially negotiated, and are finally taken into the cultural repertoire (2021c: 20)

Inspiziert vor allem von Husserl argumentiert also auch Schnegg, dass Menschen erst durch Störungen alltägliche Handlungen und Abläufe – scheinbar Gegebenes – hinterfragen. Demnach führen Störungen zu einer aktiven Auseinandersetzung mit Vergangenheit und Zukunft<sup>75</sup>.

Auch die Überlegungen von Jarrett Zigon in seinem Artikel „Moral breakdown and the ethical demand“ (2007) helfen, die aktuelle Situation im Harz zu erklären und einzuordnen. Zigon zitiert Heideggers Beispiel eines Hammers: Normalerweise benutzen

---

75 Beziehungsweise Störungen affektieren uns und bringen uns zu einer Auseinandersetzung – vgl. hierzu auch Kapitel 6.1 Emotionen in der Ethnologie.

wir das Werkzeug einfach, wir hinterfragen es nicht weiter – der Hammer ist „ready-to-hand“. „All of this can suddenly shift into a present-to-hand situation, if for example, the hammer becomes loose [...] [T]he one who is/was hammering must reflect on the process of hammering“ – es ist also zu einem „Breakdown“, einer Störung gekommen (ibid. 136). Dies zwingt die Menschen, einen Schritt zurück zu treten und nach Lösungen zu suchen (ibid. 137), denn das Ziel sei es, möglichst schnell wieder in den Zustand eines unreflektierten „normalen“ In-der-Welt-Seins zurückzukehren (ibid. 140).

Diese Vorüberlegungen werden nun auf die Störung im Harz angewendet.

## Wald und Zeit

**D**er etwa 50-jährige Mirko ist Forstunternehmer und hat als einer der ersten in der Region seinen Fuhrpark erweitert: Die meisten Forstunternehmen besitzen Fahrzeuge wie *Harvester*, *Rückezüge* oder Seilkräne, die bei der Holzernnte zum Einsatz kommen. Mirkos Unternehmen besitzt seit Kurzem jedoch auch Pflanzmaschinen. Diese kommen in mehreren Forstrevieren im Harz nun probeweise zum Einsatz. So auch in Marios Revier, wo Mirkos Angestellte mit dem Pflanzaggregat „M-Planter“ Douglasien pflanzen:

Das Pflanzaggregat ist an einem kleineren Bagger angebracht. Der Vorteil: Dieser Bagger gelangt auch in Bereiche, die für größere Maschinen nicht zugänglich sind. Da der Bagger auf Ketten läuft, verteilt sich außerdem das Gewicht, sodass der Boden weniger verdichtet und geschädigt wird.

Ich treffe im Laufe meiner Forschung häufiger auf Mirko und seine Pflanzmaschinen. Einmal nimmt er mich auch mit, fährt mit mir von Einsatzort zu Einsatzort und berichtet von seiner Perspektive und seiner Motivation, die Pflanzmaschinen anzuschaffen. Mirko schätzt, dass man im Harz mindestens noch 20 Jahre fast ausschließlich mit Aufforstungen beschäftigt sein wird, weil die Schadflächen so groß sind und es bald kaum noch Holz zu ernten geben wird. Das war zum Zeitpunkt unseres Interviews im November 2021. Heute sind die Kahlfelder noch größer. Für ihn ist klar: Die Arbeit im Wald verändert sich aktuell gravierend, und wenn er jetzt nicht umplant, wird ihm (und damit seinen acht Angestellten) in absehbarer Zeit die Arbeit ausgehen.

„Wir müssen jetzt zusehen, dass wir wieder für unsere Kinder und Kindeskinde einen vernünftigen Wald hinstellen. Einen Wald der Zukunft. Das hört sich gut an!“, sagt Mirko. Er erzählt mir, dass er in der kommenden Woche



Abb. 24: Mirkos Pflanzaggregat im Einsatz: es werden Douglasien gepflanzt (eigene Aufnahme).

zu einer Forstmesse fahren wird und schon ganz gespannt ist, welche neuen Entwicklungen dort beworben werden. „Vielleicht kommt auch die ein oder andere Baumschule dazu und zeigt, was man vielleicht doch jetzt noch machen könnte“, ist seine Hoffnung. Denn bisher würde es einfach keine Baumart geben, die man bedenkenlos zur Aufforstung verwenden könne. Für Arten aus südlichen, wärmeren und trockeneren Regionen seien die Winter im Harz nach wie vor zu hart. „Wir sind hier immer noch so ein bisschen ratlos, wo die Richtung hingeht. Und so diesen zündenden Einfall hat ja keiner, diese zündende Idee, wo man sagt: ‚Ja, das ist vielleicht was.‘“

Die Problematiken, die Mirko mir da schildert, kamen mir schon mehrfach zu Ohren.

„Ja, ja, wie gesagt, wir können eigentlich nur probieren mit mehreren Baumarten, wie zum Beispiel der Küstentanne. Ja, ich weiß nicht. Mal sehen, was noch so kommt. Also viel mehr kaputt machen können wir ja nicht.“ (Interview Mirko, 24.11.2021)

Im Laufe dieses Kapitels wurde immer wieder deutlich, wie wichtig die Komponenten Zeit und Zukunft für den Wald und vor allem für die Forstwirtschaft sind. Mirko *geht mit der Zeit*, indem er sein Forstunternehmen auf das Pflanzen und nicht nur das Ernten ausrichtet. Diese Neuorientierung wurde durch die Krise ausgelöst. Erst dadurch wur-

den Handlungen explizit hinterfragt. Mirko erkannte, dass ihm ohne eine Änderung bald die Arbeit ausgehen würde. Auch Zeitlichkeiten und Gedanken an die Zukunft werden, im Sinne von Husserl und Fuchs, in Brüchen explizit ins Bewusstsein gerufen. Obwohl es in der Forstwirtschaft grundsätzlich normal ist, in großen Zeitabständen zu planen, scheint dies nicht immer so bewusst vonstanzzugehen, wie in der jetzigen Zeit, in der man nicht mehr so weitermachen kann, wie gewohnt.

Einem teleologischen Ansatz im Sinne Bryants und Knights folgend kann man sagen: Die kollektiv erfahrene Zeit des „Waldsterbens“ beeinflusst die Menschen affektiv (vgl. auch Kapitel 6) und ruft verschiedenste zeitliche Orientierungen hervor. So *erwarten* einige, dass alles wieder gut wird, da der Harz ja bereits mehrmals entwaldet war.

Man darf es nicht vergessen, der Harz sah schon einmal so aus vor 200 Jahren und auch selbst schon mal im Mittelalter sah er so aus. Damals hat man eben nicht nachhaltig gedacht. Die Nachhaltigkeit ist ja erst so im 18. Jahrhundert irgendwo in die Forstwirtschaft überhaupt reingekommen. (Interview Mark, 11.11.2021)

Andere *hoffen* auf eine gute Zukunft. Wieder andere *spekulieren* und vermuten, dass der vom Menschen verursachte (oder auch „natürliche“) Klimawandel den Wald gravierend verändern wird. Wie sich an den *Erwartungen* zeigt: Nicht nur Gedanken an die Zukunft werden uns bewusst, sondern auch an die Vergangenheit. So geben mir meine Forschungspartner:innen ihre Erklärungen, welche Vergangenheiten zu dem heutigen Absterben der Bäume führten. In einem Universitätsseminar, in dem ich von meiner Forschung berichtete, fragte ein Teilnehmer, wie die Krise der Gegenwart dazu führe, dass auch die Vergangenheit anders gedacht und artikuliert werde. Diese Frage hat mich länger beschäftigt, vor allem beim Schreiben dieses Kapitels. In einem phänomenologischen Sinne könnte man sagen, dass man sich der Vergangenheit erst dadurch bewusst wird, im präsentistischen Sinne Ringels, dass „[j]ede Gegenwart neue Möglichkeiten [erhält] und die identische Reproduktion der Vergangenheit neu in Frage [stellt]“ (2016b: 164). Erst durch das Absterben der Monokulturen wurde manchem bewusst, wie problematisch der Anbau derselben war.

Die Situation der Krise zeigt zudem das Schwindelgefühl (Vertigo), also eine existentielle Orientierungslosigkeit nach Knight (2021), eine Ratlosigkeit, wie sie auch Mirko beschreibt, der auf eine zündende Entdeckung auf der Fachmesse *hofft*. Andere dehnen die Gegenwart in die Länge und in die Zukunft: Da es bereits heute kaum noch „richtige Winter“ gibt, erwarten sie dies auch für die Zukunft (Antizipation).

Außerdem wird gerade jetzt deutlich, wie sehr heutiges Handeln die Zukunft beeinflusst: Wie heute aufgeforstet wird, hat enorme Auswirkungen auf die Zukunft – für zukünftige Generationen von Förster:innen, vielleicht für zukünftige Idealbilder eines Waldes und auch für die zukünftige Biodiversität und den zukünftigen CO<sub>2</sub>-Speicher des Waldes. „[It] prepares the groundwork for the future to occur“, wie Bryant es ausdrückt (2020: 17). Vielleicht wird es auch zu zukünftigen Krisen und Problemen führen. Gerade Förster:innen betreiben durch ihre Arbeit *future making*, zumindest von bestimmten Aspekten der Zukunft. Welche Handlungen konkret ergriffen werden und zu *future making* führen, wird in Kapitel 8 beleuchtet.

Auch wurde deutlich, dass nicht für alle Menschen im Harz, mit denen ich gearbeitet habe, der aktuelle Zustand des Waldes eine Krise darstellt und dass die Erklärungen für das „Waldsterben“/„Fichtensterben“/„Baumsterben“ oder den „Waldwandel“ (Chance) vielschichtig und divers sind, ebenso wie die Rolle, die dem menschengemachten Klimawandel zugeschrieben wird. In den unterschiedlichen Erklärungen für den Waldzustand zeigt sich, dass der globale Klimawandeldiskurs lokal nur als eines von mehreren Erklärungsmustern relevant wird und meist einzig in der Verschränkung mit politischen und strukturellen Diskursen und Erläuterungen das „Waldsterben“ erklären kann. Menschengemachter Klimawandel allein ist vor Ort im Harz nicht das (einzige) Problem. Diese Erkenntnis muss also auch bei der Suche nach möglichen Lösungen bedacht werden.

Zudem treffen im Wald im Harz verschiedenste Temporalitäten aufeinander: Der Nationalpark pflanzt die Saatbäume von morgen, was eine Zeitspanne von über 200 Jahren bedeutet – definitiv keine „near future“ (vgl. Guyer 2007; Zaloom 2007). Das übersteigt die Lebensspanne des Menschen bei Weitem. Auch im Wirtschaftswald sind Zeiträume von 80 bis weit über 150 Jahren normal, weil erst dann geerntet werden kann. Die Holzverarbeitende Wirtschaft hingegen denkt deutlich kurzfristiger: Es wird *jetzt* Holz benötigt, die Holzernte selbst dauert nur wenige Augenblicke. Die Navigation zwischen den verschiedenen Temporalitäten geschieht nicht konfliktfrei, vor allem angesichts der Vielzahl an Bedeutungen von Wald, beziehungsweise Waldwelten (vgl. Kapitel 4).

Je nachdem, was der Wald für meine Forschungspartner:innen bedeutet und wie sie ihn erleben, reagieren oder antworten sie unterschiedlich auf den Waldzustand, mal emotional, mal diskursiv, mal in der Praxis. Der Waldzustand affektiert sie. Nur wie? Dies wird im folgenden letzten Teil „Antworten auf die Veränderung“ herausgearbeitet.



# III Antworten auf die Veränderung – der Wald der Zukunft?

Wer Bäume setzt, obwohl er weiß, dass er nie in ihrem Schatten sitzen  
wird, hat zumindest angefangen, den Sinn des Lebens zu begreifen.  
(Rabindranath Tagore, 1861–1941)

Es ist Mitte November 2021 und zu warm für diese Jahreszeit – das wurde mir in den letzten Tagen mehrfach von verschiedenen Forschungspartner:innen berichtet. Auch auf dem Brocken ist noch kein Schnee gefallen. In der Vergangenheit war es nicht ungewöhnlich, dass der erste Schnee bereits gegen Ende September bis Anfang Oktober fiel. An diesem heutigen grauen Montagmorgen fahre ich mit Förster Jörg in seinem Dacia durch sein Revier. So weit das Auge reicht, erblickt man nur Baumstümpfe und hektarweise braune, abgestorbene Bäume, von denen sich langsam die Rinde löst. Entlang der Forststraße reiht sich ein *Holzpolter* an den anderen. Der 61-Jährige sieht erschöpft aus. Noch im Auto sitzend erzählt er mir, dass er froh sei, dass es bis zu seiner Pensionierung nicht mehr allzu lange dauert.

Selbst in normalen Jahren sei die Waldarbeit ja eine sehr harte, körperliche Arbeit. Das müsse man erst mal bis zum Rentenalter durchziehen, sagt Jörg. „Aber im Moment ...“, er seufzt. Seit fast 40 Jahren arbeite er hier, in diesem Wirtschaftswaldrevier, aber die letzten Jahre waren besonders hart. „Wie soll man das sagen? Ich liebe den Wald. Deswegen habe ich ja den Beruf auch ausgewählt. Und es ist gleichzeitig natürlich auch mein Hobby. Ich bin damals angetreten und habe gesagt – hochtrabend gesagt – man will in seinem Leben ja was vollbringen. Wo man diesen Bereich Wald, den man in der Betreuung hat, oder den man bewirtschaftet, letztendlich auch voranbringt.“

Er erzählt, wie er im Laufe der Zeit eine sehr tiefe Verbindung zu seinem Waldgebiet aufgebaut habe. Dass „dann auch so ein Verlieben in den Wald hier passiert“ sei. Das Jahr 2018 habe jedoch alles für ihn verändert.

Für die meisten meiner Forschungspartner:innen markierte 2018, wie für Jörg, den Beginn drastischer Veränderungen. Förster zu sein war noch nie ein Nine-to-five-Job, wie Jörg erklärt: Früh morgens los in den Wald, lange Tage, Wochenendschichten und immer für die Anwohner erreichbar sein. Doch in den letzten Jahren seien der Druck und die Arbeitsbelastung enorm gestiegen.

„Diese Schadsituation so ab 2018, die hat einen schon, ich glaube alle Revierleiter, sehr intensiv beschäftigt. Und auch richtig krank gemacht, teilweise. Das ist jetzt nicht von der Hand zu weisen“, sagt Jörg.

„Wie hat sich seitdem deine Arbeit verändert?“, möchte ich wissen.

„Man ist ja angetreten, um Wald zu gestalten. Und letztendlich ist ja hier ab 2018 eigentlich nur ein Reagieren auf eine Situation geblieben, wo man eigentlich mit dieser Gestaltung gar nicht hinterherkam. Das, was einen auf-



Abb. 25: So oder so ähnlich sieht es bei der Fahrt durch Jörgs Revier aus; zu sehen sind abgestorbene und abgeholzte Fichtenbestände, unten entlang des Forstwegs *Holzpolter* und nur wenige grüne Bestände (eigene Aufnahme).

baut, ist ja nicht das Abhacken der ganzen Bäume, sondern eigentlich das Neue ‚in Kultur‘ zu bringen, das Pflegen der Bäume. Und das blieb natürlich dann auf der Strecke bei diesem vielen Holz, was wir hier abhacken mussten. Damit kommt man ja gar nicht mehr nach. Es überrennt einen. Man will verschiedene Bereiche noch retten ... Ursache ist ja die Trockenheit und die Käfer hinterher. Die ganze Massenvermehrung schaukelt sich auf. Man will mit allen Mitteln das Holz schälen und für eine rechtzeitige Abfuhr des Holzes sorgen. Wir haben hier sogar einen Bundeswehreinsatz gehabt“, sagt Jörg und zeigt aus dem Fenster.

„Die haben das Holz geschält, die Rinde verbrannt,“ fährt er fort. „Gerade hier oben war das zum Beispiel gewesen. Und trotzdem hat das alles nichts genutzt. Ja, letztendlich sind wir hier dabei, die Fichte zu bestatten. Dabei haben wir über die Jahre immer noch die Hoffnung gehabt. Und dann kommt man in einen bestimmten Bereich [des Waldes], kümmert sich darum und nach 14 Tagen kommt man zurück und sieht die nächsten ‚Käferbäume‘. Und dann fängt man wieder an, immer und immer von vorne. Und noch mal, noch mal den *Harvester* hinschicken. Wo die Unternehmer einem schon sagen: ‚Da war



Abb. 26: Wenn die meisten Fichten gefällt werden, sehen sie vermeintlich noch grün und gesund aus, sie sind aber bereits unwiderruflich vom Borkenkäfer geschädigt (eigene Aufnahme).

ich doch erst vor drei Tagen gewesen'. Sage ich: ‚Aber wir müssen da noch mal nachjustieren‘. Schweigend fährt Jörg weiter über den unebenen Waldweg.

Später erzählt er mir, dass er seit einem Jahr wegen Burnout in Behandlung sei und dass ihn die ganze Situation sehr belastet. Jörg ist nicht der einzige Gesprächspartner, der in den letzten Jahren unter Burnout oder Erschöpfungsdepression gelitten hat, verursacht durch den vielen Stress der letzten Jahre. Trotzdem habe er, so sagt er weiter, seinen Beruf die meiste Zeit seiner Laufbahn sehr genossen: ‚Das habe ich auch mein ganzes Leben lang gerne gemacht. Bis auf die letzten zwei Jahre. Die waren hart. Und die möchte ich auch nicht noch mal [wiederholen]. Ich weiß, es steht noch ein bisschen vor mir. Aber ... ich will es mal so umschreiben: Früher war es so gewesen, auch in DDR-Zeiten übrigens, dass die Förster eigentlich nicht aufhören wollten. Sie haben also gerne noch nach der Rente gearbeitet oder die Rente verschoben. Heute wollen alle eigentlich aufhören, weil das nicht mehr schön ist. Das Ende ist nun so elend. Das ist absolut nicht schön.‘

„Was ist die Ursache für all das?“, frage ich Jörg.

„Ich habe ja vorhin angedeutet, dass natürlich hier in diesem Bereich jetzt auch ein Schwung Borkenkäfer sicherlich aus dem Nationalpark hier rüber-

geschwappt ist. Wobei die ja auch ihre Schutzzonen haben und so weiter. Das ist mir alles bewusst, aber ich bin jetzt nicht derjenige, der dem Nationalpark jetzt die Schuld an dieser ganzen Geschichte gibt. Das wäre zu kurz gedacht. Man muss ja auf der anderen Seite sagen, dass wir auch in den anderen Bereichen, die viel weiter weg liegen, dieselben Probleme haben. Und da kann ich ja schlecht sagen, der Borkenkäfer ist aus dem Nationalpark gekommen. Die Ursache ist einfach die Trockenheit.“

Jörg erinnert sich, wie er in den vergangenen Sommern auch in seinem Garten mit der Gießkanne nachwässern musste, damit nicht alles vertrocknete. „Ich habe immer so gesagt, wenn man im Sommer jetzt irgendwo auf der Terrasse gesessen hat und hat die Augen zugemacht und hat sich vorgestellt, man liegt an der Adria, dann war das realistisch. Das war echt realistisch. Du hast es ja selbst auch miterlebt.“

Für den Förster ist klar, Ursache ist die Dürre, der Käfer kam nur hinterher. „Und der neigt dazu, sich sehr rasant zu entwickeln. Was er auch wiederum bewiesen hat mit drei oder vier Generationen in einem Jahr. Wenn man tatsächlich mal so Modellrechnungen macht, wo jetzt aus einem Käfer 50.000 am Ende des Jahres werden, da weiß man schon, wie rasant diese Entwicklung vorangehen kann. Der Borkenkäfer hat diese Trockenheit einfach ausgenutzt. Und es hat einem als Förster nur in der Seele leidgetan, weil ich die Fichte als Baumart auch sehr mag.“

Wir halten an, steigen aus dem Auto und Jörg zeigt mir an einem Bestand junger Fichten, dass die Buchdrucker sich selbst hier eingebohrt haben. Und das, obwohl sie normalerweise nur ältere Bäume ab einem Alter von etwa 50 Jahren befallen. Der Populationsdruck der Käfer war und ist momentan einfach riesig. Wir steigen wieder ins Auto und fahren schweigend weiter.

Nach einer Weile bricht Jörg das Schweigen und erklärt mir, dass es nach wie vor viel zu trocken sei, sodass auch zunehmend andere Baumarten geschädigt würden, dass sie wegen der Langzeitwirkung, wie er sagt, jetzt „kippen“ oder „abgehen“.

„Wie blickst du in die Zukunft?“, frage ich ihn. „Also gerade wenn du halt auch siehst, dass Laubbaumarten auch am Schwächeln sind aufgrund der Trockenheit? Wie stellst du dir hier den Wald vor und wie kann Forstwirtschaft funktionieren? Und wie stellst du dir auch das Klima in der Zukunft vor?“, vergesse ich jegliche Interviewtechnik und bombardiere ihn regelrecht mit Fragen.

„Das wird extremer werden. Wir sind ja selber schuld. Eigentlich machen wir es ja selbst kaputt. Ja. Keiner will auf etwas verzichten.“ Ein kurzer Moment des Schweigens folgt, dann fährt Jörg fort: „In der forstlichen Bewirtschaftung wird es natürlich Einschränkungen geben. Wir pflanzen ja.“ Er erzählt, dass er viele Bereiche aber gar nicht bewirtschaften und aktiv aufforsten könne, da ihm neben ausreichend Personal auch die nötigen Pflanzen fehlen. Zudem seien viele Bereiche mit einsturzgefährdeten Bäumen zu gefährlich zu begehen und zu bewirtschaften.

Daher werde ein großer Teil „naturgemäßer Wald“ werden und auch wahrscheinlich bleiben, sagt er. „Ja, ich vergleiche das immer mit Russland – ich war da schon drüben gewesen: Dann sind eben Birken-Wälder weithin, wo man übers ganze Land guckt: da mal eine Birke, da mal ein Strauch und Ähnliches. Und das wären die Verhältnisse, die wir auch zu einem großen Teil hier haben werden. Weil wir in allen Eigentumsformen das gar nicht schaffen werden, das alles aufzuforsten. Und zu pflegen. Und so weiter. Also die Forstwirtschaft wird weiter ihre Berechtigung behalten, weil genug Bereiche auch noch pflegenotwendig und so weiter sind. Wir müssen nur damit leben, dass uns das Holz, was wir ja tatsächlich für viele Bereiche brauchen, fehlt: kein Dachstuhl ohne Fichte.“

„Gibt es da keine Alternative?“

Jörg antwortet: „Na ja, die Kiefer ist eben sehr krumm. Kiefer wäre aber sonst eine Alternative. Aber die Fichte ist besser. Gradschaftig. Deswegen ist sie ja so verbreitet hier gewesen. Das und auch vom Preis her ist sie eine lukrative Baumart gewesen.“

Jörg beschreibt, dass die Holzindustrie durchaus verschiedene neue Verfahren testet: „Leimholz. [Firma XY] macht das auch schon im größeren Stil, wo Hölzer halt klein geschnitten werden und dann wieder zusammengeleimt werden. Aber auch mit einem Aufwand! Aber ob das alles [der Leim und der energetische Aufwand] der Umwelt zuträglich ist, weiß doch auch kein Mensch. Also mit dem Gedanken müssen wir uns einfach beschäftigen, und dass wir das Holz irgendwo von Sibirien, wo es noch da ist, oder irgendwo mit einem Schiff oder irgendwo hierher bekommen. Also vor Ort ist hier dann nichts mehr da. Ja, und das sogenannte Bauholz, das ist ja vorwiegend die Fichte gewesen.“

„Glaubst du, dass dann auch Sägewerke vielleicht ein bisschen umstellen auf Laubholz?“, frage ich.

„Müssen, müssen! Bis jetzt haben wir ja noch so ein bisschen was da, aber irgendwann wird es bei der Fichte hier gegen Null gehen. Natürlich wächst auch immer wieder was nach. Die Jüngeren, die jetzt noch da sind. Aber es wird dauern“, sagt der Förster.

„Und es wird ja zum Teil auch echt aktiv wieder Fichte gepflanzt“, ergänze ich.

Jörg stimmt zu. Für ihn ist es nach wie vor eine wichtige und berechtigte Baumart. „Aber das Wasser wird der entscheidende Faktor sein, wo man die Fichtenbereiche auch dahingehend eingrenzen muss. Und da hat sie auch nach wie vor meiner Ansicht nach ihre Berechtigung. Vielleicht auch in Mischung, mit Douglasie, mit Lärche, haben wir auch schon hier alles gemacht. Wo man 'ne Alternative dann letztendlich auch ein bisschen hat, wenn da Schäden auftreten.“ (Feldtagebuch und Interview, 15.11.2021)

Die Autofahrt mit Jörg durch sein Revier verdeutlicht einiges, was im nun folgenden Teil von Bedeutung sein wird. Es wird analysiert, wie die Menschen im Harz auf die Veränderungen von Wald, Wetter und Klima reagieren beziehungsweise antworten, und zwar auf verschiedenen Ebenen: emotional (Kapitel 6), diskursiv (Kapitel 7) und mit welchen Handlungen (Kapitel 8).

Wälder an sich haben, wie im Teilkapitel zu romantischen Waldvorstellungen (Kapitel 3.1) gezeigt wurde, bereits eine starke affektive Wirkung und lösen bei Menschen häufig emotionale Reaktionen aus. Nicht selten werden sie, bedingt durch anhaltende romantische Bilder (vgl. Lehmann 2010), als wilde, unberührte Natur imaginiert, mal als unheimlicher dunkler Wald, mal als idyllischer Naturraum. Dabei bleibt oft ihre wirtschaftliche Funktion unberücksichtigt. Ein Wald jedoch, der auch von Laien als stark geschädigt erkannt wird, erregt umso mehr Emotionen, wie man aktuell im Harz sehen kann. Wenn ich wandern war und beispielsweise auf einer Klippe Rast machte, von der aus man auf abgestorbene Bestände blicken konnte, wurde ich oft von anderen Wandernden auf den „schrecklichen“ Anblick angesprochen und wir kamen über den Zustand des Waldes ins Gespräch. Gegen Ende meiner Feldforschung führte ich zudem eine Umfrage unter 100 Anwohner:innen durch, denen ich beim Wandern im Wald begegnete. Eine offene Frage lautete: Wie nehmen Sie den aktuellen Zustand des Waldes wahr? Die Mehrheit gab Antworten mit emotionalen Denotationen wie „traurig“, „beängstigend“, „besorgt“, „Angst“ oder „Katastrophe“.

Jörgs emotionale Betroffenheit geht darüber hinaus, bedingt durch seinen ontologischen Zugang zum und Verständnis von Wald. Durch seine enge Verbundenheit und die Tatsache, dass er sich viel draußen im Revier aufhält, kann er die trockeneren, wärmeren Temperaturen, die ihn fast an die Adria denken lassen, körperlich wahrnehmen und spüren. Doch es ist mehr als das. Er erlebt auch körperlich, wie sich die Veränderungen durch den Klimawandel auf seinen Beruf auswirken: Er ist erschöpft und ausgebrannt. Die auszuübenden Praktiken als Förster im Wald verändern sich. Er hat keine Freude mehr an seiner Arbeit, für die er früher viel Leidenschaft empfand, und freut sich auf den Ruhestand. Außerdem fühlt er sich hilflos – und damit ist er auch nicht allein. Viele Förster:innen, mit denen ich sprach, über alle Waldformen hinweg, fühlen sich machtlos und zusätzlich von der Politik im Stich gelassen. Sie fordern bessere Unterstützung für Waldbesitzer:innen und ihre Arbeit. Jörg ist froh, dass sein Sohn einen anderen Karriereweg eingeschlagen hat und sich gegen die forstliche Branche entschieden hat. Er sieht für seine Profession in Zukunft zwar noch eine Daseinsberechtigung, aber erschwerte Bedingungen.

Wie die ethnographische Vignette mit Jörg zeigt, geht die emotionale Ebene der Antworten (Kapitel 6) teils Hand in Hand mit der sprachlich-diskursiven Ebene (Kapitel 7), da meine Forschungspartner:innen mir ihre emotionalen Reaktionen in der Regel sprachlich mitgeteilt haben. Die diskursiven Antworten gehen jedoch über das Mitteilen von Emotionen hinaus. Verbal erklären sie, wie sie sich die Zukunft des Waldes, der Region oder des Klimas vorstellen, wie es also nach (oder mit) den Veränderungen weitergehen könnte. Jörg hat seine konkreten Vorstellungen, was mit der Forstwirtschaft geschehen wird. Das Erscheinungsbild der Wälder könnte sich drastisch verändern und eher von Birken und Sträuchern dominiert werden. Die Holzindustrie wird sich auf andere Holzarten einstellen müssen.

Der wohl größte Zukunftsbezug ergibt sich jedoch aus der dritten Ebene, der Handlungsebene. Was wird tatsächlich unternommen, um auf die Schadsituation zu reagieren? Ich konnte vor der Autofahrt mit Jörg bereits beobachten, dass nach wie vor Nadelbäume – so auch Fichten – gepflanzt und damit bewusst Risiken eingegangen werden, was ich zum Anlass nahm, ihn darauf anzusprechen. Zusätzlich schafft man es in den meisten Forstrevieren gar nicht, jede Fläche noch immer aktiv zu bewirtschaften. In vielen Bereichen wird daher, wie auch Jörg berichtet, auf *Naturverjüngung* gesetzt. Kapitel 8 befasst sich mit diesen und anderen praktischen Strategien und Antworten, die den Wald der Zukunft entscheidend beeinflussen werden.

Theoretisch wie auch inhaltlich wird in den nachfolgenden Kapiteln auf bereits verwendete Konzepte zurückgegriffen: Literatur zu Zukünften, Ontologie und Phänomenologie wird dabei um Ansätze zu Emotionen und Praxistheorie erweitert. Inhaltlich sind auch in diesen Kapiteln die Geschichte sowie die geographischen, forstlichen und sozialen Besonderheiten des Harzes (Kapitel 3) relevant. Außerdem sind die in Kapitel 4 herausgearbeiteten verschiedenen Ontologien beziehungsweise Waldwelten sowie die im letzten Kapitel (Kapitel 5) analysierten Erklärungen für den Waldzustand bei den jeweiligen Antworten von Bedeutung und werden erneut herangezogen. All dies soll als Grundlage für die in Kapitel 9 anschließende Diskussion und die Beantwortung der Frage nach möglichen Wald- und Klimazukünften im Harz dienen.



6

Emotionale Ebene



Abb. 27: Die historische Dampflok der Harzer Schmalspurbahn (HSB) schlängelt sich an abgestorbenen Fichten entlang hoch zum Brocken (eigene Aufnahme).

Was löst das obige Bild in Ihnen als Leser:in aus? Vielleicht Überraschung oder Trauer, weil so viele Fichtengerippe auf dem Bild zu sehen sind? Vielleicht gar Hoffnung, da Sie vereinzelt kleine grüne Bäumchen erkennen können? Vielleicht ist Ihre Reaktion auch gepaart mit Nostalgie, weil Sie auch schon einmal mit der Dampflok zum Brocken gefahren sind?

Während meiner 12-monatigen Feldforschung im Harz wurde ganz klar deutlich: Meine Forschungspartner:innen – ja eigentlich jede Person, der ich im Wald begegnete – war „betroffen“, affiziert vom Erscheinungsbild und Zustand des Waldes. Eine Möglichkeit, diese Betroffenheit zu analysieren, besteht in der Untersuchung der jeweiligen hervorgerufenen Emotionen.

## 6.1 Emotionen in der Ethnologie

Emotions colour our thoughts, shape our reactions, load our dreams with obscure significance, urge decisions, trigger action, frame the moment, revise the past, and alter the state of affairs. Inside us like thoughts and sensations yet somehow out there like speech and action [...]. (Beatty 2019: 5)

Was sind Emotionen? Emotionen sind „hochgradig komplexe Phänomene“, argumentiert Birgit Röttger-Rössler (2023: 22), die in der deutschsprachigen Ethnologie eine zentrale Figur der Emotionsforschung darstellt. Ihre Argumentation lautet wie folgt: „[D]ie Emotion, die ein Mensch in einer bestimmten Situation fühlt, basiert auf einer Vielzahl von Faktoren“ (ibid.). Diese Faktoren seien auf kultureller Ebene beispielsweise der entsprechende (soziale) Kontext oder auch kulturell begründete Interpretations- und Verhaltensmodelle. Auf individueller Ebene wirken sich Psyche und die entsprechende Biographie aus, und auf eher biologischer Ebene physiologische Reaktionen (ibid.). Damit stellt sie sich gegen eine in der ethnologischen Literatur vorherrschende Dichotomie von Emotionen als entweder biologisch oder soziokulturell begründet, beziehungsweise eine Dichotomie von Körper und Geist und etablierte einen biokulturellen Ansatz in der Erforschung von Emotionen (vgl. auch Stodulka et al. 2023a: 27). Emotion solle vielmehr „als relationaler Prozess verstanden werden, in dem kulturelle, soziale, individuelle und biologische Faktoren auf gleichberechtigte Weise interagieren“ (Röttger-Rössler 2023: 22). Röttger-Rössler zufolge sei es die Aufgabe der Ethnologie, die sozialen und kulturellen Faktoren von Emotionen zu erforschen (ibid. 23).

„Emotion, Gefühl und Affekt sind in den vergangenen zwei Jahrzehnten zu zentralen Themen sozial- und kulturanthropologischer Forschung geworden“, schreiben Thomas Stodulka, Anita von Poser, Gabriel Scheidecker und Jonas Bens in ihrem Sammelband *Anthropologie der Emotionen*, welcher unlängst aus dem Sonderforschungsbereich „Affective Societies“ an der Freien Universität Berlin unter Leitung Röttger-Rösslers entstanden ist (2023a: 30). Nicht nur wie einst lediglich die kognitive Ethnologie legen heute weitere Teilbereiche des Faches einen Fokus auf die Erforschung von Emotionen. Da es beispielsweise in der Phänomenologie zentral um menschliche Wahrnehmung und Erfahrung geht, ist die Erforschung emotionaler Erfahrungen auch in phänomenologischen Strömungen innerhalb des Faches inzwischen sehr präsent (z. B. Desjarlais & Throop 2011; Desjarlais 2011; Schnegg 2023a; Schnegg & Breyer 2022; Csordas 1990; Ram 2015). Die *Affect Studies* (z. B. Clough & Halley 2007; Gregg & Seigworth 2011; Ahmed 2004) verfolgen ähnliche Ansätze und fokussieren vergleichbare Fragestellungen; sie prägen den Begriff des Affekts und verstehen ihn „– im Gegensatz zu episodisch auftretenden, diskreten Emotionen – als fortlaufendes interaktives In-der-Welt-Sein“ (Stodulka et al. 2023a: 28).<sup>76</sup>

---

76 Trotz der Ähnlichkeiten zwischen Phänomenologie und Affekttheorie handelt es sich um prinzipiell verschiedene Richtungen. Anders als in der Phänomenologie geht es in der Affekttheorie weniger um das subjektive Erleben als um das affektive, unreflektierte Dazwischen.

Aber worin genau liegt der Unterschied zwischen „Affekt“ und „Emotion“? Ich folge der Definition von Schnegg, der Emotionen als „zeitlich gefasste[n] und reflektierte[n] Moment“ betrachtet, „in dem ich das, was mich affiziert, in Konzepte oder Worte fassen kann (von Scheve & Slaby 2019: 43, 2019; Röttger-Rössler 2018; Massumi 2007). Affekte, im Gegenzug, sind immer da. Wir werden immer affiziert, sowohl dann, wenn wir das realisieren, als auch dann, wenn nicht. [...] Ein Affekt kann etwas auslösen, das man als Emotion bezeichnet, muss er aber nicht.“ (2023a: 82)

Ich betrachte im Folgenden bei der Analyse meiner Daten in erster Linie Emotionen. Dies ist der Tatsache geschuldet, dass ich meine Feldforschung nicht mit konkreten Fragestellungen nach Affekten (oder Methoden zu deren Erforschung) durchgeführt habe. Erst in der Auswertung der meist verbalen Äußerungen meiner Forschungspartner:innen kristallisierte sich ein Fokus auf emotionale Antworten auf die Situation heraus (vgl. auch Skoggard & Waterston 2015). Daher bin ich weitestgehend auf linguistische Aspekte angewiesen, also auf die „realizations and conceptualizations of affect“ (von Scheve & Slaby 2019: 44) meiner Interviewpartner:innen. Dennoch möchte ich betonen, dass auch die Atmosphären und Stimmungen im Harz (also eher affektive Konstellationen, vgl. dazu Schnegg 2023a: 88) große Auswirkungen darauf haben, wie meine Forschungspartner:innen emotional auf die Veränderungen reagieren.

Emotionen sind die Antwort auf das, was uns affiziert, also die Veränderung des Waldes, weshalb Emotionen in dem Kontext meiner Forschung die passendere zu analysierende Einheit sind. Es zeigt sich aber, dass Emotionen weder einfach zu definieren noch zu erforschen sind. Ein Vorteil im Kontext des Harzes ist hierbei jedoch – vor allem auf sprachlicher Ebene –, dass meine Forschungspartner:innen und ich Deutsch auf muttersprachlichem Niveau sprechen und sowohl auf das gleiche Repertoire an Begriffen zur Beschreibung von Emotionen zurückgreifen als auch in zumindest nicht extrem gegensätzlichen „emotional worlds“ (Beatty 2019) sozialisiert wurden. „Es macht mich so *wütend*“, „das ist einfach nur *traurig*“ – bei den Absender:innen solcher oder ähnlicher Aussagen und mir als Empfängerin kann ich von einem gewissen Konsens in der Interpretation der Bedeutungen ausgehen.

Emotionen führen zudem oft zu Handlungen: Wir wollen ändern, was uns *wütend* macht (vgl. Frijda 1986; Beatty 2019). Hier zeigt sich also auch die Verzahnung mit den Antworten auf einer Handlungsebene (Kapitel 8), da Handlungen unter anderem durch emotionale Reaktionen auf die Schadsituation hervorgerufen werden können. Außerdem sind Emotionen eng mit Temporalitäten verknüpft: „people refer to hope, guilt and shame to explain past and predict future behaviour“ (Beatty 2019: 279). Die

Ausrufung des Nationalparks in den 1990er Jahren machte einige Anwohner:innen *wütend*, wovon sie noch heute erzählen; die *Angst* vor einer weiteren Ausbreitung des Buchdruckers führte zu Bundeswehreinsätzen. Die *Sorge* vor zukünftigen Waldbränden führt dazu, dass einige Personen fordern, Totholz aus dem Wald zu schaffen oder gegen den Nationalpark hetzen.

Zunehmend werden Emotionen auch im Zusammenhang mit der Klimakrise untersucht. In der Ethnologie gibt es dazu allerdings noch recht wenig Forschung (vgl. Hermann 2020: 275). Elfride Hermann forschte in Kiribati darüber, welche Rolle Emotion und Religion in der Bewältigung von Unsicherheiten, hervorgerufen durch die Klimakrise, einnehmen (Hermann 2020, 2017; Hermann & Kempf 2018). Julie Brugger und Kolleg:innen veröffentlichten eine vergleichende Studie zu der Wahrnehmung von und Besorgnis bezüglich Gletscherschmelze in den Anden, Alpen und der Kaskadenkette (Brugger et al. 2013). Zudem wurde in der Klimawandelethnologie, wenn überhaupt, lange primär auf Schuld (im Sinne von „guilt“ und „blame“) geschaut, also mit der Frage danach, wer verantwortlich gemacht und beschuldigt wird (vgl. z. B. Burman 2017; Eguavoen 2013; Rudiak-Gould 2014a, 2015; Smith 2020). Langsam schließen sich jedoch auch weitere Fragen an.

In benachbarten Disziplinen gibt es weitere, nennenswerte Publikationen. Die Soziolog:innen Sighard Neckel und Martina Hasenfratz betonen die Notwendigkeit der Erforschung von Emotionen und Klimawandel: „Especially in the context of increasingly [sic] scepticism and denial of the manifold facets of the ecological crises, emotions seems to be crucial, but mostly underestimated both in public discourse and in science“ (2021: 264). Das Buch *Living in Denial: Climate Change, Emotions, and Everyday Life* der Soziologin Kari Norgaard thematisiert eben diese von Neckel und Hasenfratz genannten Aspekte des Nichtwahrhabenwollens (*Denial*). Norgaard beschreibt, wie in einem dem Harz gar nicht so unähnlichen Kontext, nämlich dem ländlichen Norwegen – einer Industrienation, in der Langlaufski und Schnee ein fester kultureller Bestandteil sind –, die Menschen emotional mit klimawandelbedingten Veränderungen, wie dem Ausbleiben des Schnees, umgehen: mit „socially organized denial“ (2011: 207).

Rather than seeing nonresponse as an issue of lack of information or concern, we can approach it as being a result of socially organized denial – that is, the active (albeit rarely conscious) organization of information about global warming in such a way that it remains outside the sphere of everyday reality, a „distant“ problem [...]. (ibid. 60)

Diese „Apathie“ oder das „Nichtwahrhabenwollen“ kommt Norgaard zufolge daher, dass Informationen über den Klimawandel zu verstörend seien, als dass wir sie in unser Leben integrieren könnten: „denial can – and I believe should – be understood as a testament to our human capacity for empathy, compassion, and an underlying sense of moral imperative to respond, even as we fail to do so“ (ibid. 61). Auch der Philosoph Jan Slaby beschäftigt sich mit dem Erfahren negativer Tatsachen im Zusammenhang mit Klimawandel und argumentiert: „Das affektive Erfassen der unliebsamen und bedrohlichen Wirklichkeit wird durch eine Vielzahl innerer und äußerer, individueller wie kollektiver, und oftmals systemisch funktionierender Hemmnisse erschwert“ (2023: 275–276).

Das Nichtwahrhabenwollen ist auch eine von mehreren emotionalen Reaktionen der Akteur:innen im Harz, die ich nun genauer analysieren und beschreiben werde. Diese Emotion beobachtete ich allerdings nur bei einigen Personen, und zwar ausschließlich als Reaktion auf den Klimawandel – nicht etwa auf die Veränderung des Waldes. Dieses Nichtwahrhabenwollen ist bei Weitem nicht die häufigste Reaktion, denn viele, wie Jörg, der Protagonist der einleitenden Vignette, erleben die Veränderungen so intensiv und bis hin zum Burnout, dass es nicht möglich ist, die Augen davor zu verschließen. Einige wenige reagieren trotzdem auf diese Weise – ich zeige, wer und warum.

## 6.2 Emotionale Antworten auf Wald- und Klimawandel im Harz

Die möglichen Reaktionen auf den Zustand des Waldes gehen weit auseinander und nicht alle Emotionen sind grundsätzlich negativ. Wie sich zeigen wird, sind auch Optimismus und Hoffnung verbreitete Antworten. Wie zuvor beschrieben, sind Emotionen sehr komplex und werden von vielen Faktoren beeinflusst (Röttger-Rössler 2023: 22). Ich werde sie hauptsächlich im Zusammenhang mit dem jeweiligen subjektiven Walderleben analysieren, da dieser Faktor hier besonders zentral ist. Dabei wird sich auch zeigen, dass Emotionen selten allein auftreten. *Traurig* und zugleich *optimistisch* zu sein, ist alles andere als ein Widerspruch. Außerdem zeige ich, dass Emotionen sich wandeln können und beispielsweise *Angst* zu *Hoffnung* werden kann. Wichtig ist, zu untersuchen, worauf die jeweilige Emotion reagiert – Klima- oder Waldveränderung? Eine starke emotionale Reaktion wie *Wut* auf den Waldwandel kann immer noch dazu führen, dass man die *Augen* vor dem Klimawandel *verschließt*. Für jede der unterschiedlichen emotionalen Antworten wird zunächst die Reaktion auf die Veränderung des Waldes vorgestellt. Da

aber nicht alle Akteur:innen Waldwandel mit Klimawandel erklären (vgl. Kapitel 5.1), wird im Anschluss untersucht, ob die Antworten deckungsgleich mit den Antworten auf Klimawandel sind, oder worin Unterschiede bestehen. Die folgende Unterteilung in verschiedene Emotionen erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, es handelt sich jedoch um die von mir am häufigsten beobachteten Antworten.

## Trauer

„Also emotional ist es so, wenn mich einer gefragt hat: Wie fühlst du dich? Da hab’ ich gesagt, wie ein Arzt, der einen *Patienten*<sup>77</sup> auf dem Tisch hat und er weiß, er kann ihn *nicht retten*,“ beschreibt es Nationalparkförster Joachim (Interview, 17.11.2021). Wälder, die Förster:innen einst über viele Jahre und Jahrzehnte in „Kultur gebracht und gepflegt haben“, sind nicht mehr zu retten und sterben – um Joachims Metaphorik beizubehalten. Trotz der meist wirtschaftlichen Ausrichtung kann Forstarbeit als *work of care*<sup>78</sup> bezeichnet werden, da Forstmenschen durch Sorgepraktiken in enger Verbindung zu ihrer Umwelt, dem Wald, stehen. Dies wird auch bei der Betrachtung emischer Begrifflichkeiten wie „Pflegetmaßnahmen“ deutlich (auf die metaphorische Bedeutung werde ich im nächsten Kapitel näher eingehen). Wenn dieser Wald dann stirbt, ist das für viele meiner Forschungspartner:innen, die sich einst um diesen Wald gesorgt haben, eine traurige Situation – Trauer ist nun einmal eng mit Tod verbunden. So geht es auch dem Förster Jörg (vgl. einleitende Vignette Teil 3). Er sagt:

Was macht das mit dem Forst-Personal? Also *das geht einem schon richtig ans Herz*. [...] Die Pflanzen für die Aufforstung sind nicht da. So viel Probleme! Wo man dann also wirklich mal so *in ein Loch reinfällt* und das eigentlich erst mal verstehen muss. Und die Zeit bringt das dann irgendwo, dass man sagt: Ja, es nützt

77 Besonders die in diesem Teil hervorgehobenen Ausdrücke betonen die jeweiligen Emotionen.

78 *Caring/care* – das lässt sich schwer ins Deutsche übersetzen, findet auch Tatjana Thelen, die zu dieser besonderen Art von sozialen Beziehungen geforscht und geschrieben hat (2014). Sie wendet es auf zwischenmenschliche Beziehungen an, aber es bietet sich auch an, das Konzept auf Mensch-Umwelt-Beziehungen auszuweiten, siehe z. B. Krøijer & Rubow (2022); Jax et al. (2018). Eine Definition des Begriffes vorzunehmen ist aus verschiedenen Gründen nicht einfach. Thelen ist es wichtig, die „Verbundenheit von Menschen durch Sorgepraktiken“ zu betonen (2014: 41), oder eben, als Erweiterung, die Verbundenheit von Menschen und ihrer Umwelt durch Sorgepraktiken.

ja nüsch. Das Schlimme ist, man nimmt es letztendlich doch persönlich. Man wird ja auch teilweise angefeindet. Wo Außenstehende, die letztendlich auch keine Ahnung haben von der ganzen Geschichte, einem dann suggerieren, dass man ja selber Schuld hat. „Warum pflanzt man denn die Fichte hier hin?“, ja, ohne die Hintergründe zu kennen. „Ihr habt doch selber Schuld, ihr wollt immer nur das Geld.“ (Interview Jörg, 15.11.2021)

Ich konnte beobachten, dass Trauer als Reaktion auf die Veränderungen umso mehr auftrat, je emotionaler die Bindung zum Wald war und ist. Nicht zwangsläufig muss dies mit der Forstarbeit einhergehen. Erinnern wir uns an den 72-jährigen Fred, mit dem ich unter anderem zum Jahrestag der Brockenbefreiung wandern ging (Kapitel 3). Fred erlebt den Wald zwar primär als Erholungsort, aber auch er „kümmert“ sich um seinen Wald, wie er sagt, indem er stillgelegte Wege freischneidet. Eines Abends sitze ich mit ihm und seiner Frau Hilde in der kleinen Küche ihres Hauses und frage die beiden, was es mit ihnen macht, wenn sie den Wald heute so sehen – ein Blick aus dem Küchenfenster genügt.

*Fred:* Das *bedrückt* uns schon.

*Hilde:* *Traurig!*

*Fred:* Hör mal, wir sind immer Ski gelaufen und wandern gewesen. Also ich war gerade vor kurzem mit dem Fahrrad, weil ich mit meinem Laufwerk nicht mehr so gut vorankomme [alle lachen], oben gewesen. Das ist ja eine Wüste da! [...] Und ja. Alles so eintönig, *tot. Schlimm, wirklich schlimm ist das.* (Interview Fred, 12.8.2021)

Später frage ich, was „Wald“ für die Eheleute bedeutet. Fred, der den größten Teil des Gesprächs einnimmt, antwortet: „Wald ist für mich Heimat und Wohlgefühl. Einfach schön, dass ma den haben. Und deshalb möchte ich den – so gut es in meinen Kräften steht – auch mit erhalten“ (Interview, 12.8.2021). Hieran zeigt sich die emotionale Bindung zum Wald, seiner „Heimat“, um die sich Fred kümmert und sorgt – wenn auch mit anderen Methoden als Förster:innen. Die Nationalparkmitarbeiterinnen Katrin und Hannah wissen, wie emotional der Verlust des Waldes für Menschen in der Region, wie Fred, sein kann. Es seien die „Oberharzer“, „wo man einfach respektieren muss, dass die das Gefühl haben, ihre Heimat zerbricht hier gerade. Das muss man auch respektieren, also dieses Emotionale“ (Interview Katrin und Hannah, 6.12.2021).

In anderen Fällen war Trauer zwar die initiale Reaktion auf die Veränderung, inzwischen ist aber eine gewisse Gewöhnung eingetreten. So berichtet beispielsweise Annett, die im Tourismussektor tätig ist: „Aber hier ist es schon erschreckend halt, logisch. Und es macht einen natürlich auch *traurig* irgendwo. Andererseits gewöhnt man sich auch wieder schnell dran, was auch wieder erschreckend ist“ (Interview Annett, 16.11.2021).

Trauer ermöglicht zunächst keine Agency und ist nicht zukunftsgerichtet. Meine Gesprächspartner:innen beziehen sich in ihrer Trauer in der Regel auf Vergangenes und die Gegenwart. Damit widerspreche ich Elfride Hermanns Überlegungen zu Trauer. Für sie ist Trauer eine Emotion der Ungewissheit vor dem Zukünftigen, die oft zum Vorschein kommt, „when interacting with powerful discourses on the likely consequences of climate change“ (Hermann 2020: 286).

Obwohl Trauer im Harz eine gängige Antwort auf die Veränderung des Waldes ist, insbesondere bei Personen, die den Wald als Forst oder Erholungswald erleben, bin ich niemandem begegnet, der/die mit der Emotion Trauer auf den Klimawandel reagiert hat. Hermann zufolge richte sich diese Emotionen der Ungewissheit oft auf eine (nun) ungewisse Zukunft und führe dazu, dass Menschen sich Handlungsstrategien überlegen würden, um mit dieser ungewissen Zukunft umzugehen (ibid.). Vielmehr zeigt sich aber an meinen Forschungsteilnehmer:innen, dass Trauer in einigen Fällen die erste, „ursprüngliche“ Reaktion ist und mit der Zeit zu weiteren Emotionen führen kann, die wiederum Handlungsmöglichkeiten und -Strategien mit sich bringen. Ähnlich verhält es sich mit Angst; auch dieser Emotionen begegnete ich im Harz. Anders als Trauer finden sich bei der Betrachtung von Angst jedoch viele Bezüge auf die Zukunft.

## Angst und Besorgnis

[T]he boundaries of the concept of fear [...] lie between worry and dread, between terror and panic. Fear can be individual or collective, spontaneous or thought-out, permanent or cyclic and undoubtedly features in disparate setups or circumstances. [...] Fear is an unpleasant emotion caused by the threat of danger, pain or harm. (Boscoboinik 2014: 9–10)

Angst vor einer nun ungewissen Zukunft – diese Reaktion auf den Zustand des Waldes kommt bei vielen meiner Forschungspartner:innen auf. Meist sind ihre Ängste verknüpft mit recht konkreten Szenarien, auf die nun detailliert eingegangen wird.

*Hochwasser:*

Der Wald hat einen großen Einfluss auf den Wasserkreislauf. Ein intakter Wald sorgt dafür, dass Niederschläge besser im Boden gehalten werden und langsam über Bäche und Flüsse abfließen. Verschwindet der Wald, kann dies zu Hochwasser führen. Dies ist eine konkrete Angst, von der häufig berichtet wird, so auch von der Ortsbürgermeisterin Kerstin:

Und jetzt kann das natürlich passieren, dadurch, dass der Wald nicht mehr da ist, dass wenn Schneeschmelze ist, dass wir Hochwasserprobleme kriegen [...]. Ja, dadurch, dass der Wald nun weg ist und Schnee kommt. Und wenn die Schneeschmelze auf dem Brocken [und im Ort unterhalb] gleichzeitig einsetzt, dann habe ich einfach nur *Angst*, dass das hier wirklich Hochwassergebiet wird. Bei uns fließt es ab. Bei uns ist es nicht so schlimm, das fließt runter. Das fließt aber nach [Ort XY, weiter unten]. Bei uns ist es weg. Wir leben auf'm Berg, aber da unten im Tal... Die kriegen die Hücke voll. Wir nicht. (Interview Kerstin, 3.2.2022)

Einerseits könnte es zu viel Wasser geben, andererseits zu wenig. So lautet die nächste Befürchtung:

*Wasserknappheit:*

Sowohl der 35-jährige Ortsbürgermeister Mark als auch der 70-jährige ehemalige Berufsjäger Walter äußern die Sorge, dass es aufgrund des fehlenden Waldes und die dadurch fehlende Wasserhaltekraft in Kombination mit zunehmender Trockenheit zu Wasserknappheit kommen könnte:

Das dauert nicht mehr lange. Die Talsperren-Leute *fangen jetzt an zu zittern* und sagen: Das Wasser läuft zu schnell ab. Der Wald oder die Flächen haben keine Wasserhaltekraft mehr. Irgendwann wird noch das Wasser rationiert werden. Jetzt sagen die, wir haben genug und die Talsperren sind voll. Aber noch zwei, drei so trockene Jahre ... Ich weiß nicht, was dann passiert. Dann geht das los: Der Pool darf nicht mehr gefüllt werden. Rasen bewässern ist nicht mehr und und und. Also ich habe da richtig *Angst* vor. (Interview Walter, 20.4.2022)

Die Aussage von Walter zeigt jedoch, wie situiert die Sorge ist. Er befürchtet Wasserknappheit, beschreibt aber letztlich ein Luxusproblem, nämlich ein Szenario, in dem Wasser zur Gartenbewässerung oder zum Füllen von Swimmingpools rationiert wird.

*Vegetationsbrände:*

Neben den Auswirkungen auf den Wasserhaushalt fürchten viele Personen, mit denen ich sprach, ein zunehmendes Brandrisiko. Häufig ist diese Sorge unreflektiert: Da der Wald tot ist, brenne er auch schneller, das Totholz sei schuld. So hörte ich es von Bürgermeisterin Kerstin oder ihrem Amtskollegen Andreas, beides selbstbezeichnete Gegner:innen des Nationalparks. Auf dieses Narrativ wurde in Kapitel 5.2 bereits detaillierter eingegangen und klargestellt, dass Totholz im Gegenteil als Wasserspeicher fungiert. Wesentlich fundierter äußern sich jedoch beispielsweise die Förster Ulrich oder auch Joachim, der Berufsjäger Walter oder Sandro, ein Mitglied einer Freiwilligen Feuerwehr, zu diesem Thema. Ulrich, der die angehenden Forstwirte ausbildet, fasst es wie folgt in Worte:

In der Bevölkerung gibt es eine viel, viel größere Unruhe, vor allen Dingen auch in [dem Ort, in dem Kerstin Bürgermeisterin ist]. Da muss man aber auch zwei Sachen sehen: Was die Bevölkerung sieht, ist ja das Totholz und die haben natürlich eine *unheimliche Angst*, wenn das mal brennt, das kriegt man nicht zu halten. Das ist zwar richtig, aber da gibt es jetzt auch ein Projekt mit der TU in Tharandt. Das brennt nicht. [...]. Da kann man ein Streichholz dran halten, da [...] muss man einen Schweißbrenner dran halten, dass da was passiert. Ja, aber die Gefahr – und das haben wir halt hier jetzt im Landeswald auch durch die *Blößen* – ist die Vergrasung. (Interview Ulrich, 19.1.2022)

Die Gefahr gehe also nicht vom Totholz aus, wie er mit einer im Harz vorgenommenen Studie erklärt, sondern rühre daher, dass auf den kahlen Flächen zu einer „Vergrasung“ komme. In Phasen von Dürren sei trockenes Gras erheblich brennbarer als es abgestorbene Bäume sind.<sup>79</sup>

79 Vergrasung erschwert zusätzlich eine natürliche *Verjüngung*, da den jungen Bäumen das Licht entzogen wird (vgl. z. B. Nörr 2002: 28).

Auch Nationalparkförster Joachim äußert diese Angst vor einem Vegetations-beziehungsweise Grünlandbrand. Auch er erklärt mir, dass Totholz – im Gegensatz zu trockenem Gras – nicht so leicht brenne. Dies könnte noch weitere konkrete Probleme mit sich ziehen. Wenn auf den Flächen bereits gepflanzt wurde, könnten die junge Pflanzen, die von hohem, trockenem Gras überwuchert werden, ebenfalls verbrennen.

Dann haben wir verloren! Dann haben wir nämlich wirklich kahle Hänge und dann haben wir alle möglichen Geschichten, beginnend von Erosion und Schwierigkeiten neue Bäume wieder hinzubringen, das wird dann sehr, sehr lange dauern. Weil Vergrasung bedeutet immer auch eine Zunahme von Mäusen [die wiederum junge Pflanzen schädigen]. Also Natur ist vielschichtig und da muss man dann wirklich gucken. Das wäre für mich *die absolute Katastrophe*. (Interview Joachim, 17.11.2021)

#### *Schäden an anderen Baumarten:*

Karl-Heinz, pensionierter Förster im Nationalpark, sagt, er habe eine „Heidenangst“, dass es zu zunehmenden Schäden an der Buche kommen könnte. Die Rotbuche ist die Baumart, die hauptsächlich als Initialpflanzung in dem Gebiet des Nationalparks verbreitet wurde und wird. Hier setzt man zwar nicht nur, aber zu großen Teilen, auf die Buche, die, so die Erklärung, hier „natürlich“ vorkomme (vgl. auch Kapitel 7.1 und 8.3). Doch auch die Buche hat in den letzten Jahren unter der Trockenheit gelitten. Karl-Heinz hat daher Angst, dass es zukünftig zu weiteren Ausfällen kommen könnte und die Initialpflanzungen nicht „zündet“. „Unsere Buchenpflanzungen sind ja auch Monokulturen, wenn man’s so nehmen will“ (Interview Karl-Heinz, 15.7.2021).

Der pensionierte Förster Dieter ist auch besorgt – besorgt, dass junge Pflanzen Schaden nehmen könnten: Er sieht die immense Arbeit, die er selbst einst in Neuanbauten gesteckt hat und seine jüngeren Kolleg:innen heute in Wiederaufforstungen. „So, und das ist *das Schlimme!* Das ist ja die Zukunft, die da kaputtgeht“ (Interview Dieter, 9.12.2021).

#### *Extremwetter:*

Revierförster Mario äußert gleich mehrere konkrete Ängste. Zum einen befürchtet er, dass er, heute Anfang 30, seinen Beruf bei der aktuellen Arbeitsbelastung nicht bis zur Rente gleichbleibend motiviert ausüben könne. Zum anderen hat er Angst vor Ext-

remwetterereignissen. „Ich habe keine Angst vor'm Klimawandel. Ich habe nur Angst dahingehend, dass diese starken Ereignisse zunehmen. Ich habe aber – muss ich dir ganz ehrlich sagen – bisschen Angst vor der Zukunft, ich will mir das erhalten und das ist glaub ich ganz schwierig. Wenn ich das gleiche noch mal mit 50 mache, bin ich froh.“ Ich frage ihn daraufhin, wie er Menschen begegnet, die Angst vor dem Klimawandel haben.

Die sollten wir schon haben, das stimmt schon, das ist berechtigt. Nur du hast ja schon gesagt, es hängt immer von dem Berufsfeld ab und ich sehe, dass ich *durch mein Handeln das Klima oder die Klimaangst abpuffern kann*, weil ich wie gesagt verschiedene Baumarten bringe. *Privat habe ich genauso Angst wie alle anderen*, aber ich weiß ganz genau, dass ich einen Riesenteil dazu beitragen werde, das zu bekämpfen. Nicht auf der Straße, sondern vor Ort. (Interview Mario, 16.2.2022)

Mario beschreibt, dass er bedingt durch seinen Beruf weniger Angst vor dem Klimawandel habe, da er als Förster aktiv etwas dagegen tue, er verspürt „Agency“<sup>80</sup>.

Auch bei einem unserer früheren Treffen hat Mario bereits die Sorge vor den Extremen betont:

Es gibt nur noch Extreme. Und das ist das was, worauf wir uns einstellen müssen. Das heißt, wenn ein Sturm kommt, kommt ein richtiger Sturm, nicht nur ein kleines Gepuste. Wenn Schnee kommt, kommt richtig Schnee. Wenn es trocken ist, dann ist es richtig trocken und auch über'n längeren Zeitraum hinaus. Die Extreme. Das ist das, wovor ich am meisten *Angst* habe. (Interview Mario, 29.6.2021)

Mario hat, wie er sagt, keine Angst vor dem Klimawandel, höchstens „privat“, stattdessen aber vor Extremwetterereignissen, die auch dem Wald stark zusetzen. In seinen Ausführungen zeigt sich, dass Angst nicht nur eine Reaktion auf den Zustand des Waldes sein kann, sondern auch auf den Klimawandel und die Verwobenheit dieser beiden Dinge, die nicht für alle meiner Gesprächspartner:innen gleich eng miteinander verknüpft sind. Mario begründet mit seinem Beruf, dass er keine Angst vor dem Klimawandel habe (oder eben nur „privat“). Er mache schließlich aktiv etwas dagegen, forstet den Wald wieder auf und sorge so indirekt für die Bindung von CO<sub>2</sub>.

---

80 Der Aspekt der Agency wird auch im Folgenden von Relevanz sein: Manche Emotionen lassen mehr Raum für Handlungsmacht als andere.

Forstamtsleiter Wolfgang hat Angst, dass seine Kinder und vielleicht auch einmal seine Enkel „einen Globus vorfinden, der nicht mehr lebenswert ist.“ Aber ähnlich wie Mario betont auch er den Einfluss, den er durch seinen Beruf auf eine bessere Zukunft nehme und genommen habe:

Und ich kann nur sagen, ich habe in meinem Leben sehr viele Bäume gepflanzt, auch privat. Zehn Hektar Acker mit Eiche aufgeforstet. Ich hab' – auch unter Verzicht auf finanziellen Ertrag, eigenen finanziellen Ertrag – meinen Teil beigetragen. Und ich finde, dass die Politik jetzt tatsächlich aufgerufen ist, ganz nüchtern und wissenschaftlich, mal diese emotionale Graben-Diskussion zu verlassen und einen Plan aufzustellen, wie es denn vernünftig in einem abgewogenen Zielsystem weitergehen kann. (Interview Wolfgang, 17.12.2021)

So betont er trotz der Sorge um seine Kinder seine hoffnungstiftende Handlungsmacht und formuliert mir gegenüber seinen Appell an die Politik.

#### *Steigende Lebenshaltungskosten:*

Als ich Forstwirt Peter frage, ob er sich Gedanken um den Klimawandel mache, antwortet er mir, dass es für ihn „*schon besorgniserregend*“ sei, „gerade die Verteuerung von Gas, Öl und und und.“ Die „Ersatzstoffe, die dafür kommen sollen“, die stünden noch nicht bereit. „Und da ist eigentlich *meine Sorge*, dass wir dafür nachher Gelder oder Dinge aufwenden müssen, was wir nicht mehr stemmen können... wo viele [Menschen] das nicht mehr stemmen können. Das ist eigentlich *meine Angst*.“ (Interview Peter, 6.5.2022).

Peter sorgt sich vor steigenden Energie- und damit auch Lebenshaltungskosten als Begleiterscheinung des Klimawandels. Man sollte das Gespräch mit ihm allerdings auch im Kontext sehen: Unsere Unterhaltung fand unmittelbar nach Beginn des russischen Angriffskrieges auf die Ukraine statt, also nachdem es zu einer signifikanten Verteuerung fossiler Brennstoffe kam. Es ist für ihn eine sehr reale Angst, dessen Auswirkungen er bereits spüren kann.

Neben Ängsten vor Extremwetterereignissen und steigenden Lebenshaltungskosten, die man nicht mehr aufbringen könnte – eher Begleiterscheinungen des Klimawandels – äußerten einige meiner Gesprächspartner:innen jedoch auch ganz konkrete Ängste in Verbindung mit dem Klimawandel. So auch Enriko, überzeugter Unterstützer des Nationalparks.

*Doom Szenario:*

In Bezug auf den Klimawandel hat Enriko Angst, dass die Veränderungen „so groß werden, dass wir noch Kriege und Hungersnöte und Massensterben von Menschen erleben müssen. Aufgrund des Klimawandels und Artensterben und dieser ganzen Wechselwirkungen, die dann stattfinden, und die Kettenreaktionen, die dann in Gang gesetzt werden.“ Er befürchtet zudem, dass Kippunkte überschritten würden. „Und bis jetzt sieht es ja danach aus, als ob das so kommen wird“ (Interview Enriko, 19.7.2021). Seine Befürchtungen sind relativ kongruent mit gängigen Narrativen beziehungsweise Frames in medialen Darstellungen, wie etwa einem „Global Doom“ Frame. Nachrichtenmedien verbreiten in der Berichterstattung über den Klimawandel oft extreme, aber globale oder weit entfernte Szenarien, meist basierend auf wissenschaftlichen Erkenntnissen (Guenther et al. 2024). Im Gegensatz zu den zuvor genannten sehr konkreten Ängsten und Befürchtungen in Bezug auf den Wald sind Enrikos Ängste „ferner“ und weniger konkret, oder auch weniger greifbar. Damit vergleichbar ist eine weitere Angst, die bei Enriko ebenfalls anklingt, und zwar die Angst vor Artensterben.

*Auswirkung des Klimawandels auf Artenvielfalt:*

Der 26-jährige Ranger Jonathan, mein Mitbewohner, sagt, er habe „natürlich *Furcht* vor dem Klimawandel“ (er erzählt mir, dass er das Wort „Angst“ nicht mag und „Furcht“ vorzieht). Aber ihm geht es dabei weniger um die Menschheit, wie er sagt, sondern vielmehr um die Artenvielfalt:

Also wir Menschen werden vielleicht extrem leiden. [...] Aber so als Ganzes kann es halt sein, dass wir aussterben. [...] Es ist dann nur eine Art, die ausstirbt. Das ist nicht so schlimm. *Viel schlimmer ist es*, wenn halt zehntausende, hunderttausende andere Arten mit aussterben. Und diese Vielfalt wird irgendwann wiederkommen. Aber wenn ich dann mal so eine Dokumentation sehe, also was es alles gibt, wie raffiniert sich die Evolution in milliardstel Details überall verstrickt hat, das ist der Wahnsinn, das ist absolut phänomenal. Und ich weiß, dass das alles wiederkommt. Aber das dauert Millionen Jahre und ich finde es schade, wenn es verloren geht. (Interview Jonathan, 7.5.2022)

In all den verschiedenen Ängsten, mal nur in Bezug auf den Wald, mal nur in Bezug auf den Klimawandel und mal in Kombination, zeigt sich, dass bestimmte Zukunfts-

vorstellungen oft sehr konkrete Ängste projizieren. Die Ängste, die der Zustand des Waldes bei meinen Gesprächspartner:innen auslöst, sind jedoch weitaus konkreter als solche, die direkt in Verbindung mit dem Klimawandel stehen. Sie sind zudem räumlich, aber auch thematisch, deutlich „näher“ an der Lebensrealität der Menschen im Harz.

Im Gegensatz zur Trauer, die sich häufig auf einen vergangenen und „besseren“ Zustand bezieht, ist Angst nach vorne gerichtet, wenn man von einem linearen Zeitverständnis ausgeht. Ängste setzen also eine aktive Auseinandersetzung mit Gedanken an die Zukunft voraus. Zudem bieten Ängste ein größeres Potenzial an Handlungsmöglichkeiten, da sie meist konkreter formuliert sind und somit konkreter nach Lösungen gesucht werden könnte – was selbstverständlich nicht in allen Fällen möglich ist. Nicht immer kann eine Lösung gefunden werden und nicht alle Ängste mobilisieren, es kann auch zur „Angststarre“ kommen. Ähnlich wie Trauer ist Angst eine negativ konnotierte Emotion, die oft initial entsteht, aber anschließend zu weiteren Emotionen führen kann. Diese können dann wiederum noch mehr Potenzial für Agency haben, oder „positiver“ sein, in dem Sinne, dass es sich einfacher mit ihnen leben lässt. Bevor es aber um positiv konnotierte Emotionen geht, wird mit Wut eine weitere negative Emotion untersucht.

## Wut

Die Bürgermeister:innen Andreas und Kerstin sind wütend! Wütend, dass es so weit gekommen ist, wütend, dass ihr Kommunalwald teilweise betroffen ist, wütend, dass Tourist:innen ausbleiben könnten, weil der Wald so aussieht – in erster Linie wütend auf den Nationalpark.

Der Ethnologe Andrew Beatty betont die diskursive Rolle von Emotionen: „[E]motions are manipulated in speech, performed for audiences, and used to persuade, evade, and dominate“ (Beatty 2019: 279). Emotionen können also gezielt genutzt werden und hoch politisch sein. Die Wut von Andreas und Kerstin ist politisch motiviert. Beide waren seit Bestehen des Nationalparks Gegner:innen und ihre emotionale Reaktion kann sich auch auf ihre Wähler:innen auswirken. Aber sind es lediglich einige Lokalpolitiker:innen, die wütend sind – einfach nur „laut“ im öffentlichen Diskurs und dadurch sichtbarer?

Ich habe mit weiteren wütenden Anwohner:innen gesprochen. Holger, der Anwohner, der das Protestplakat mit der Aufschrift „Will die Nationalparkverwaltung diesen Weg der Zerstörung weitergehen?“ ins Schaufenster gehängt hat (vgl. S. 141), ist

auch „laut“, denn so bin ich auf ihn aufmerksam geworden. Er selbst bezeichnet seine Emotion als Hass: Er habe angefangen, den Nationalpark „zu *hassen*“, als eine Skihütte auf Nationalparkgebiet, die Holger mit seinem Skiverein regelmäßig aufsuchte, abgerissen wurde. „Und das haben die Braunen nicht geschafft, [...] das haben die Roten nicht geschafft. Aber die Grünen haben es geschafft.“ Der Nationalpark habe „*genug verkackt*. Tschuldigung, wenn ich es so sage. Aber es ist so. Die haben das Gesetz im Rücken. Und *diese ober Kuh*, diese Dalbert. Meine spezielle Freundin“ (Interview Holger, 9.8.2021). Holgers Ärger richtet sich nicht nur gegen den Nationalpark, sondern auch gegen Claudia Dalbert von den Grünen, die zum Zeitpunkt unseres Gesprächs Umweltministerin von Sachsen-Anhalt war. Ähnlich äußerten sich auch andere, meist ältere und männliche Anwohner wie Fred oder Walter. Und auch Axel, der seinen Privatwald aufgrund der Schadsituation verkauft hat, aber auch zum Beispiel der pensionierte Förster Dieter sind wütend auf den Nationalpark; sie haben bereits Zeitungsartikel in der Lokalpresse verfasst und sind dadurch ebenfalls „laut“. Auf ihre Begründungen wird in Kapitel 5.1 näher eingegangen.

Mit Enriko, dem Gründer und Administrator einer Facebook-Seite, die den Wandel des Waldes dokumentiert und sich im Gegensatz zu allen zuvor genannten leidenschaftlich für den Nationalpark einsetzt, habe ich mich ebenfalls über das Thema Wut unterhalten. Enriko erzählte mir von wütenden Reaktionen im vermeintlich anonymen und weniger persönlichen Internet. Ich möchte von ihm wissen: „Manchmal teilen Sie ja auch Zeitungsartikel über Themen wie Forst oder Naturschutz und den Waldzustand. Wie reagieren die Gruppenmitglieder auf solche Posts und haben die Reaktionen sich vielleicht auch verändert?“ Der 41-Jährige schätzt es wie folgt ein:

Also ich finde ja. Als ich angefangen habe, waren es ganz viel diese Wein-Smileys oder die *wütenden Smileys* und dann kam halt: „Ja alles tot und traurig und *eine Schande* und *Nationalpark ist schuld*. Borkenkäferbrutstätte oder Zuchtanstalt, Borkenkäfer-Zuchtanstalt.“ Und das ist weniger geworden. Also, jetzt schreiben dann ganz viele: „Och ja, aber es sieht ja schon wieder ganz gut aus, oder man sieht ja, die kleinen Bäume kommen schon wieder, und ach, in 20 Jahren wird alles viel besser sein.“ Also das Verständnis ist inzwischen schon bei vielen Leuten da. Und viele bedanken sich auch, weil sie dann die Zusammenhänge sehen und Dinge verstehen, die sie vorher nicht verstanden haben. (Interview Enriko, 19.7.2021)

Enriko berichtet, dass sich die Reaktionen auf seine Posts im Laufe der Zeit verändert haben. Enriko ist ein großer Befürworter der Nationalparkidee und blickt hoffnungsvoll auf die Veränderungen im Park. Er fotografiert und dokumentiert die erfolgreiche *Naturverjüngung* und möchte ein optimistischeres Bild verbreiten.

Wut ist politisierend und politisch, kann laut sein und ein Sprachrohr. Wut ist aber nicht zukunftsgerichtet, sondern fokussiert sich auf Fehler in der Vergangenheit und Gegenwart. Wut richtet sich, wie sich gezeigt hat, gegen sehr konkrete Akteur:innen und Institutionen und ist eng mit Schuldzuweisungen verbunden.<sup>81</sup> Gleichzeitig nimmt man sich selbst so aus der Verantwortung: Andere sind ja schuld. Wut ist lokaler und ist, zumindest in diesem Kontext, daher auch keine Reaktion auf einen globalen Klimawandel.

## Von Ungewissheit bis Hoffnungslosigkeit

**E**s ist ein schöner, sonniger Herbsttag. Heute finden die Jugendwaldspiele statt. Die Schüler:innen der dritten und vierten Klassen einer Grundschule treffen sich mit Mitarbeitenden der Landesforsten in einem Waldstück, um mehr über die Bäume und Tiere im Wald zu erfahren. Die Mitarbeitenden sind verteilt auf verschiedene Mitmachstationen, an denen sie spielerisch verschiedene Aspekte des Waldes unterrichten.

Der junge Forstwirt Christoph hat gerade keine Kindergruppe an seiner Station, ich geselle mich zu dem Anfang 20-Jährigen. An seiner Station dreht sich alles um die Tierwelt des Waldes. Auf seinem Tisch liegen Tierfelle, die die Kinder bestimmen sollen. Zuvor hat Christoph noch weitere ausgestopfte Tiere im Wald versteckt. Die Schüler:innen sollen die Nahrung und gegebenenfalls das Geweih der Tiere benennen und zuordnen. Wir sprechen über seine Arbeit. Dann möchte ich wissen, wie er sich den Wald hier in Zukunft vorstellt. Christoph erzählt, was gerade alles gepflanzt und unternommen wird. Dann sagt er: „Was am Ende klappt, weiß aber keiner. Es wird zwar wieder Wald kommen, aber der wird wahrscheinlich anders als jetzt aussehen.

---

81 Und Schuld, auf die ich in diesem Kapitel nicht weiter eingehen werde, sondern erst wieder in Kapitel 9, ist recht eindeutig in der Vergangenheit, aber teilweise auch in der Gegenwart, verortet und betont vergangenes oder gegenwärtiges Fehlverhalten.

Da wird es auch mehr *Pionierbäume* geben.“ Der Forstwirt kritisiert, dass die *Pionierbaumart* Birke oft noch abgehakt und als „Unkraut“ angesehen wird. Christoph ist Jäger und seine Familie besitzt einen Privatwald in Thüringen. „Was auch dort schockierend war“, erzählt er, „war, dass selbst Buchen und Eichen von der Trockenheit geschädigt wurden und abgestorben sind. Das gibt natürlich zu denken, bisher hat man die Buche ja oft als Hoffnungsträger gesehen. Und auch Kiefern mussten zum Teil geschlagen werden.“ Einfach alles sei von der Trockenheit betroffen. (Feldtagebuch, 7.10.2021)

Christoph weiß nicht, wie der Wald in der Zukunft aussehen wird. Er blickt in eine ungewisse Zukunft. Vor allem die Tatsache, dass Baumarten sterben, von denen man es nicht erwartet hat, lässt ihn mit Ungewissheit reagieren. Ähnlich sahen es zwei andere Forstwirte:

*Forstwirt 1:* Man guckt eben mit gemischten Gefühlen in die Zukunft hier und wie lange es den Arbeitsplatz noch gibt, das ist das ganze Problem. Ich habe immer gedacht, das reicht bis zur Rente.

*Forstwirt 2:* Die großen Maschinen kannst du nachher alle vergessen. Kannst nur Gatter bauen und pflegen und so was machen.

*Forstwirt 1:* Aber es fehlt nachher alles an allen Ecken und Kanten.

*Forstwirt 2:* Die Buche geht ja nun auch langsam krachen hier, flöten. Das ist noch das Traurigste an der ganzen Sache. Das war noch ein bisschen Halt. Aber das ist ja jetzt auch nicht mehr. Und die Lärchen gehen ja auch flöten. (Interview Tobias, 4.5.2022)

An der Unterhaltung der beiden Waldarbeiter zeigt sich erneut die Vermischung von emotionalen Reaktionen. Sie reagieren mit Sorge, aber auch mit Ungewissheit und Hoffnungslosigkeit. Für sie ist ungewiss, wie in Zukunft ihr Arbeitsplatz aussehen wird – wird es noch genug Arbeit geben? Gleichzeitig nimmt die Tatsache, dass auch Baumarten wie Buchen und Lärchen „flöten“ gehen, ihnen ihre Hoffnung – also Baumarten, denen man mehr Trockenstressresilienz zugetraut hatte als beispielsweise Fichten.

Hoffnungslosigkeit und Ungewissheit sind zwar zwei unterschiedliche emotionale Antworten auf den Zustand des Waldes, treten aber häufig in Kombination auf. Bei einem Gefühl von Hoffnungslosigkeit haben Menschen keine Aussicht auf eine positive Entwicklung einer Situation in der Zukunft und zeitgleich auch kein Gefühl von Agency

bei der Gestaltung ebendieser Zukunft. Der Duden definiert „hoffnungslos“ als „ohne Aussicht auf eine positive Entwicklung, auf Besserung o. Ä.; ohne erkennbaren Ausweg“. „Ungewiss“ hingegen wird definiert als „fraglich, nicht feststehend; offen“ (Dudenredaktion o. D.). Die Zukunft ist also offen und kann durchaus noch gestaltet werden. Das Gefühl von Handlungsmacht ist noch vorhanden. Dies zeigt sich bei Berufsjäger Walter, der sich mit einer eigenen Photovoltaikanlage auf eine ungewisse Zukunft vorbereitet.

Denn auch Walter blickt ins Ungewisse und sagt: „Und es kommt alles zueinander. Der Wald ist kaputt. Da ist nichts mehr dran zu retten. Diese Scheiß Corona Pandemie. Und nun kommt noch der Krieg dazu. Und. Ja, die Stimmung ist nicht gut. Da muss man wirklich sagen, Leute, wo soll das alles hingehen?“ Doch der 70-Jährige weiß sich zu helfen: „Ich bastel’ jetzt gerade eine Photovoltaikanlage hier aufs Dach. Mal sehen, ob ich das hinkriege. Ja, dass man zumindest die Masse des Stromverbrauchs aus eigenem Aufkommen decken kann.“ Walter weiß nicht wo „das alles hingehen“ wird. Seine Emotionen sind ausgelöst durch eine Mischung von Ereignissen, die sich im Frühjahr 2022 zeitgleich ereigneten. Walters Reaktion auf den Zustand des Waldes lässt sich nicht einfach trennen von Stimmungen ausgelöst durch die COVID-Pandemie und den russischen Angriffskrieg. Alles zusammen führt zu seinem Gefühl von Ungewissheit. Doch gerade diese Ungewissheit ermöglicht ihm zukunftsgerichtetes Handeln. Mit seiner Photovoltaikanlage rüstet er sich für eine ungewisse Zukunft. Dennoch hat Walter wenig Hoffnung: „Tja, da kommt eins zum anderen. Und dann soll man am Ende noch fröhlich sein und optimistisch? Bin ich nicht mehr“ (Interview Walter, 20.4.2022).

Walters Gefühl der Ungewissheit wird jedoch weniger durch Gedanken an den Klimawandel ausgelöst. Bei Nationalpark Mitarbeiterin Antonia ist dies anders. Für sie ist die eigentliche Ungewissheit, wie sie sagt, die Frage, wie stark genau die Temperaturerhöhung ausfallen wird, da es so viele verschiedene Berechnungen und Modelle gebe:

Deswegen bin ich auch so pessimistisch, dass wir es ändern können, weil ich glaube, seit mindestens 30 Jahren ist das bekannt. Und was ist in den 30 Jahren passiert? Ich meine, müssen wir erst gegen die Wand laufen, damit etwas passiert? Und das ist irgendwie so typisch, dass eben eigentlich erst gehandelt wird, wenn es eigentlich schon zu spät ist oder wenn es schon die ersten Schäden gibt. Und das ist, glaube ich, bei so einem langwierigen Prozess wie dem Klimawandel dann *einfach zu spät*. (Interview Antonia, 22.2.2022)

Antonia fühlt sich ohnmächtig und sie hat nicht das Gefühl, dass die Menschheit diese Herausforderung meistern kann. Sie sieht keine Möglichkeit, die Zukunft zu beeinflussen, denn sie habe immer das Gefühl, „dass man es nicht schafft, sich zusammenzuraufen.“ Auch Antonias Hoffnungslosigkeit muss man ähnlich wie die von Walter im Kontext betrachten. Unser Interview fand am 22. Februar 2022 statt. In den Tagen zuvor kam es zur Eskalation der russischen Aggressionen in der Ukraine. Die Invasion, die am 24. Februar folgte, liegt schon in der Luft und beeinflusst die Stimmung in der Region. Antonia ordnet ihre Emotionen selbst in dieses Gesamtbild ein: „Ich sage mal, ein ganz anderes Thema, denn man muss ja nur gucken, was in der Welt los ist. Bei Russland - Ukraine denke ich auch, hä? Das muss auch anders lösbar sein.“

## Hoffnung und Optimismus

Neben den eindeutig negativen Emotionen Trauer, Angst und Wut, aber auch des Gefühls von Hoffnungslosigkeit und Ungewissheit, kommt es durchaus auch zu positiv konnotierten emotionalen Reaktionen auf den Zustand des Waldes – und so auch in Zusammenhang mit dem Klimawandel. Was gibt Menschen Hoffnung und führt zu optimistischen Zukunftsvorstellungen? Es zeigt sich nämlich, wie ich im Folgenden ausführen werde, dass vor allem diese Reaktion eine starke Ausrichtung in die Zukunft hat. So ist Hoffnung auch eine von Rebecca Bryant und Daniel M. Knights sechs Orientierungen zur Zukunft: „More than any of the orientations discussed [...], hope is perpetually in motion, a movement that is, as Bloch contends, a propensity, a tendency, towards something“ (2019b: 136).

Zunächst werde ich optimistische Sichten auf den Zustand des Waldes beleuchten, im Anschluss auf das Klima.

Ich sitze bei Rolf und Ulrike in der Jagdhütte. Die beiden sind verheiratet und leiten jeweils ein eigenes Forstrevier im Landeswald. Ich möchte von ihnen wissen, wie sie in die Zukunft blicken.

*Rolf:* Wir müssen *Optimisten* sein. Sonst können wir den Job nicht machen.

*Ulrike:* Also wenn wir jetzt nur die ganzen Dramen sehen, dann lohnt sich das Aufstehen nicht mehr. Also *wir hoffen* immer noch, dass wir für die Zukunft was erreichen können. Sonst können wir im Bette bleiben.

- Rolf:* Aber eigentlich sind wir mental stark, wenn wir jeden Tag das Debakel sehen. Und uns immer wieder jeden Tag neu motivieren und und und und. Uns wieder aufraffen und sagen: „Nee, *das wird schon*.“
- Ulrike:* Ja, aber anders geht es ja nicht, wir können ja nicht den Kopf in den Sand stecken.
- Rolf:* Anders geht es nicht, nein, aber das kann nicht jeder, das ist einfach so. (Interview Rolf und Ulrike, 1.3.2022)

Auch Nationalparkförster Joachim betont immer wieder, dass er als Förster optimistisch ist und auch sein muss. Er drückt es mir gegenüber so aus:

Wie gesagt, dass der Wald anders aussehen wird, als wir ihn uns jetzt vorstellen, das glaube ich schon. Ist aber *nichts Schlimmes*, ja. Und wie gesagt, in jeder Katastrophe liegt irgendwo auch *'ne Chance*. [...] Und wenn ich Pessimist wäre, dann hätte ich nicht Förster werden wollen, weil als Förster lebt man einfach immer mit irgendwelchen *Visionen*. (Interview Joachim, 17.11.2021)

Anders als der Wald von Ulrike oder Rolf muss Joachims Wald in Zukunft keine Gewinne einbringen. Joachims Wald kann und soll sich verändern und anders aussehen. Es ist eindrücklich gewünscht, die Fichtenforsten hinter sich zu lassen.

Bei einer öffentlichen Pflanzaktion im Nationalpark unterhalte ich mich mit Peter, einem Forstwirt des Parks. Auch er äußert sich hoffnungsvoll. Für ihn, wie für Joachim, bietet die Situation – zumindest im Nationalpark – die Chance, den Waldumbau und -wandel hin zu einem stabileren Mischwald zu beschleunigen und zu unterstützen. Er erzählt:

Ich bin da *sehr optimistisch*, dass wir Wälder bekommen, die tatsächlich dem entsprechen, was der Boden und die Höhenlage hier hergibt. Dass es ein bisschen dauern wird, ist außer Frage. Das wird so sein, denn ein Ahorn hat in 40 Jahren noch nicht die Höhe, wie die Fichten heute haben. Das wird sich hinziehen. Aber es gibt jetzt schon Flächen, wo man die Buchen sieht. Die Buche ist erst mal als *Voranbau* da und darunter kommen schon andere Arten. Die Birke bringt sich sowieso ein. Und dann die Erle, Eschen, die Aspen, die sich da von irgendwo noch einbringen. [...] *Also ich blicke da sehr positiv in die Zukunft*, dass wir hier wieder Wald bekommen, der tatsächlich aussehen wird, wie wir es wollen. (Interview Peter, 6.5.2022)

Im Nationalpark scheint es Grund zur Hoffnung zu geben, aber auch Förster:innen im Wirtschaftswald, wie Ralf und Ulrike, bleiben optimistisch – müssten sie auch, wie sie sagen. Ähnlich äußert sich der Privatwaldbesitzer Ralf, der zuvor aufgrund einer Erschöpfungsdepression in Behandlung war. „Wenn man das jetzt nur pessimistisch sehen würde“, sagt er, „dann würde man ja zu dem Ergebnis kommen: Ich kann hier nichts mehr bewegen. Also insofern ist immer Hoffnung da.“ Hoffnung und Optimismus ermöglichen ein Gefühl von Agency und zukunftsgerichtetes Handeln, was ein großer Bestandteil des Berufs eines:r Förster:in ist. Gleichzeitig gibt „die Natur“ Ralf Hoffnung: „Ja und die Natur... Wie gesagt: Natur ist nach vorne gerichtet und es gibt auch Anpassungsprozesse. Da läuft schon noch was, ne“ (Interview Ralf, 15.4.2021).

Forstleute arbeiten eng mit dem Wald zusammen. Verständlicherweise macht der aktuelle Zustand die meisten von ihnen traurig und kann, in extremen Fällen, auch durch den erhöhten Arbeitsaufwand, zu Depressionen und Burnouts führen. Dennoch bleibt es oft nicht nur bei Trauer. Förster:innen betonen, sie müssten regelrecht optimistisch sein, sonst könnten sie ihren Job gleich „an den Nagel hängen.“ Bei einem Beruf mit solch langen Zeithorizonten, wie es im Forstbereich der Fall ist, hilft ein optimistischer Blick in die Zukunft bei der Ausübung eben dieses Berufes (vgl. auch Kapitel 5.2). Ich würde sagen, einerseits geben ihnen ihre Praktiken im Wald Hoffnung und andererseits – umgekehrt – führt Hoffnung, wie auch Bryant und Knight festgestellt haben, zum Ausüben von Aktivitäten im Hier und Jetzt (2019b: 157). Es ist also wenig überraschend, dass die überwiegende Mehrheit meiner Forschungspartner:innen, die den Wald als Forst erleben, grundsätzlich hoffnungsvoll ist. Vergleichbar hoffnungsvoll gestimmt sind die meisten Nationalparkmitarbeitenden, also ein überwiegender Teil derer, die ich zur Waldwelt des Schutzes zähle, so auch Joachims Forstwirte. Sie, anders als ihre Kollegen aus dem Wirtschaftswald, die sich um den Wald und ihre Arbeitsplätze sorgen, sind optimistisch in Bezug auf den Wald. Nur betonen sie auch die großen Zeitdimensionen von über 200 Jahren, in denen man dabei denken müsse.

*Josef:* Also meines Erachtens habe ich um den Harz als Waldgebiet *keine Angst*. Der wird sich ändern, er wird sich wandeln, das ist klar, wie alles sich wandelt, aber ich glaube nicht, dass der Harz irgendwann mal ein waldfreies Gebiet wird.

*Günther:* Nein

*Josef:* Das erholt sich alles von alleine und was sich nicht von alleine erholt oder wie wir es im Nationalpark jetzt betreiben, großflächig umbauen wollen in Buche. Wo wir auch nur Initialpflanzungen machen. Also das

wird sich alles erst in 200 – weiß ich nicht – 250 Jahren anders gestalten.

Aber *ich habe da keine Angst drum*, dass der Harz...

*Günther:* Auf keinen Fall, nee!

*Josef:* *So 'ne Katastrophe wie jetzt, hat der Harz schon öfters überlebt.*

Die Tatsache, dass der Harz bereits durch übermäßiges Abholzen zu Bergbauzeiten und nach dem Zweiten Weltkrieg entwaldet war (vgl. auch Kapitel 3.1), gibt den drei Forstwirten Hoffnung für die Zukunft des Waldes. Aus ihrer Sicht kommt es aktuell im Nationalpark zu einem Wandel hin zu einem stabileren Wald.

Wie ist es aber zu erklären, dass ich unter Forstwirten aus dem Wirtschaftswald, anders als unter Förster:innen aus dem Wirtschaftswald und Forstwirten im Nationalpark keinen stark ausgeprägten Optimismus feststellen konnte, obwohl sie teilweise die gleiche Waldwelt teilen oder zumindest einen vergleichbaren Beruf? Anders als ihre vorgesetzten Förster:innen haben sie deutlich weniger eigene Agency. Und gleichzeitig – anders als im Nationalpark, wo die Veränderungen eher als Chance gesehen werden – durchläuft der Wirtschaftswald eher eine Krise.

Ranger Jens beschreibt mir diesen Aspekt der Chance und damit das Gefühl von Hoffnung im Schutzwald und setzt dabei seine Perspektive auch in Relation zu einer forstlichen Sicht und zu Ansichten von Anwohner:innen (Waldwelt Erholung):

25 Jahre lang war's ein dunkler Fichtenforst, ziemlich beständig, immer mal mit ein paar kleineren Ausfällen. Und jetzt, sage ich mal, krasser Reset, also mit einer Geschwindigkeit, die man so auch, sag ich mal, gar nicht so vermutet hätte. Ja, mir persönlich als Nicht-Forstmann, wenn du so willst, mir fällt es durchaus leichter als jetzt jemand, der natürlich auch mit forstlichen Dingen viel mehr verbunden war – wenn du 25 Jahre Förster bist, das ist dein Baby. Und wenn das dann so in der Form da den Bach runtergeht, das kann ich absolut nachvollziehen. Ich kann auch absolut nachvollziehen, die Menschen, die hier wohnen, die Angst um ihre Heimat haben und jetzt sehen, wie das, was man eben über Jahrzehnte beobachtet hat, einfach so verschwindet. Und man muss das auch wirklich respektieren, die Angst, und das dauert eben halt auch seine Zeit. [...] *Das wird jetzt von Jahr zu Jahr besser.* Einmal tritt natürlich der *Gewohnheitseffekt* ein, dass die Menschen auch sich so langsam an diese Veränderung *gewöhnen*. Zum anderen sehen sie jetzt auch schon, *dass mehr und mehr auch was wächst*. Ich weiß in den letzten Jahren, die haben immer gerne geholfen auch zu pflanzen und möchten auch [...].

Also ja, natürlich ist der Nationalpark als Schuldiger immer gerne gesehen. Also das ist schon immer so gewesen, seitdem ich da arbeite, da kann man aber, also ich zumindest kann das in den Skat drücken, weil *die Natur macht immer alles richtig*. (Interview Jens, 8.5.2022)

Jens hat ein Grundvertrauen und Hoffnung in „die Natur“, wie er sagt – die Natur würde es schon richten (zu der Frage danach, was Natur überhaupt ist, vgl. Kapitel 4.2). Auch in der Bevölkerung herrsche zunehmend Hoffnung, ausgelöst zum Teil dadurch, dass die Anwohner:innen *Naturverjüngung* im Nationalpark beobachten können („[d]as wird jetzt von Jahr zu Jahr besser“) und dass sie selbst möglicherweise schon bei Pflanzaktionen Hand angelegt und dadurch das Gefühl haben, dass sie etwas ändern könnten. Annett beobachtet es aus ihrer Tourismus-Perspektive ähnlich. Was aktuell vonstatten geht, ist für sie ein Wandel hin zu einem neuen, wenn auch anderen, Wald – nichts per se Negatives:

Also viele haben ja Angst, dass die Gäste wegbleiben, wenn der Wald kaputtgeht. Das sehe ich überhaupt nicht so, die Gäste kommen trotzdem. Und ganz im Gegenteil: Man darf nicht immer nur sagen, der stirbt, sondern man kann ja auch versuchen, das ganz anders zu verkaufen, also als *Waldwandel* tatsächlich, was es ja auch ist. Das ist ja eine Sache, wo wir jetzt zugucken können, was ganz selten ist eigentlich. So ein totaler Umbruch in der Natur. Man könnte es ja auch als ganz *spannende Geschichte* verkaufen, was es ja eigentlich auch ist. Also man darf nicht immer nur sagen, es ist alles tot, es stirbt. Sicherlich sterben die Bäume, das ist ja offensichtlich, aber dadurch wächst ja wieder *Neues*. Es ist halt wirklich im *Wandel* und eine Entwicklung. Und da jetzt das mitzuerleben, das ist ja auch ganz spannend eigentlich, und das sollte man den Gästen auch so nahebringen. [...] Und man sieht aber auch schon, wie es nachwächst. *Ich bin da auch ganz optimistisch, das wird wieder ein Wald werden, das wird anders aussehen, ganz anders als vorher, aber deswegen vielleicht nicht schlechter*. (Interview Annett, 6.11.2021)

Auch Förster Mario sagt: „Wenn der Wald stirbt, wächst auch wieder neuer Wald und der Wald kann sich auch selber regenerieren. Ohne uns würde es den Wald auch geben. Aber das ist das, was den Klimawandel aufhält. Eigentlich an erster Stelle“ (Interview Mario, 16.2.2022). Seine Position gibt ihm Hoffnung in Anbetracht des Klimawandels, da er sich vor Augen führt, dass der Wald als Kohlenstoffsенке fun-

gieren kann. Dies zeigt, dass er auch in Hinblick auf den Klimawandel durch den Wald noch Hoffnung hat.

Wie aber steht es um Menschen, die die Existenz des Klimawandels komplett in Frage stellen? Inwiefern ist auch dies eine Emotion oder wie kann man dies im Kontext von emotionalen Reaktionen verstehen?

## Von Nichtwahrhabenwollen bis Anzweifeln

**E**s ist Ende Juli 2021. Vor etwas mehr als einer Woche ereignete sich die Hochwasser-Katastrophe im Ahrtal. Heute nehme ich am Dienstagabend mit Übungseinsatz einer Freiwilligen Feuerwehr teil. Die Übung lautet: Löscharbeit im Wald. Der Weg zum Einsatzort führt uns durch den Nationalpark. Die Männer in meinem Fahrzeug regen sich über den Zustand des Waldes auf: „Sieht das scheiße aus“ und „alles tot!“

Nachdem wir – 14 Feuerwehrmänner und ich – verteilt auf drei Löschfahrzeuge am Ziel eingetroffen sind, werden die Fahrzeuge am Straßenrand geparkt und die Männer springen aus dem Auto. Sofort wird alles für den Löscharbeit aufgebaut. Die Feuerwehrleute wissen alle, was zu tun ist. Ein 5.000l-Wasserbecken wird aufgepumpt. Eine Pumpe wird an einer Brücke ins Wasser eines Bachlaufs gelassen, welcher sich neben der Straße den Berg hinab schlängelt. Eine weitere Pumpe wird ein paar Meter bachabwärts zu Wasser gelassen, Schläuche werden ausgerollt. In nur wenigen Minuten ist alles einsatzbereit. Und dann heißt es Wassermarsch!

Die Männer spritzen mit zwei Schläuchen Wasser in den Wald. Jeweils 1.000l pro Minute gehen so durch die Schläuche, die Generatoren laufen auf Hochtouren. Es ist laut. Rico, der Löscharbeitgruppenleiter, Richard und Ricos Vater erklären mir immer abwechselnd, was gerade geschieht. Die Pumpe flussabwärts hat Probleme mit der Wasserzufuhr. Der Bach führt zu wenig Wasser, obwohl es in den letzten Wochen relativ viel geregnet hat.

Im Sommer letzten Jahres sei dieser Bach komplett trocken gewesen. Das ist natürlich ein Problem in Sachen Brandbekämpfung. Grundsätzlich gebe es nicht ausreichend Wasserstellen im Wald, einige Bereiche erreiche man teilweise nur mit kilometerlangen Schlauchbahnen und andere Gegenden seien aufgrund des Totholzes komplett unzugänglich, erfahre ich von den Feuerwehrmännern.



Abb. 28: Löschübung mit der Freiwilligen Feuerwehr (eigene Aufnahme).

Plötzlich reißt einer der beiden Schläuche – der Kamerad am Schlauch wird ordentlich nass, zur großen Belustigung seiner Kollegen. Immer wieder passieren uns Wandernde oder Radfahrende und bewundern das Spektakel, machen Fotos. Ein Generator scheint den Geist aufzugeben und wird wohl in die Wartung müssen. Nach einer knappen Stunde wird dann alles wieder abgebaut, Rico scheint zufrieden mit dem Ablauf. Genauso routiniert und kameradschaftlich wie beim Aufbau wird alles wieder zusammengeräumt und die Schläuche werden aufgerollt. Wir fahren zurück zur Wache.

Während die meisten Feuerwehrmänner das Material wegräumen, zeigt mir Löschgruppenleiter Rico die Wache. Anschließend kommen alle im Gruppenraum zusammen, es wird Pizza bestellt und gemeinsam gegessen und getrunken.

Ich sitze neben einem älteren Mann, Willi, an den ich mich noch lebhaft als kontroverse Stimme von unserem letzten Treffen erinnern kann. Schräg gegenüber sitzt Rico. Willi erzählt mir, einigermaßen kontextlos, dass er die Schnauze voll habe von Journalisten. „Die drehen einem das Wort im Mund

um und schreiben nur Müll.“ Mit denen spreche er nicht mehr. Auch mit mir spricht er zunächst nur widerwillig. Obwohl ich mein Forschungsvorhaben im Vorfeld erklärt habe, scheine ich so etwas wie eine Journalistin für ihn zu sein. Mit der Zeit jedoch redet er sich mehr und mehr in Rage und nimmt kein Blatt mehr vor den Mund: „Alles läuft hier schief.“ In diesem Ort würde den Menschen jede Möglichkeit genommen werden, von den guten Seiten des Nationalparks zu profitieren, nämlich dem Tourismus. Ein Seilbahnprojekt mit Skigebiet in der Nähe sei über den Haufen geworfen worden, aber drüben in Niedersachsen dürften die Leute munter einen Aussichtsturm bauen und auch der niedersächsische Wurmberg wurde zum Skigebiet. Ich frage, ob es denn jetzt, im Jahr 2021 im Mittelgebirge, überhaupt noch sinnvoll ist, in Wintersportprojekte zu investieren. Er habe doch gar nichts von Wintersport gesagt, das sei ein Ganzjahresprojekt mit der Seilbahn, regt er sich auf. Rico und einige seiner jüngeren Kameraden, die ebenfalls seinen Ausführungen lauschen, springen für mich ein: „Du hast doch selbst eben vom Skifahren gesprochen!“ Willi regt sich daraufhin massiv darüber auf, dass im „Westen“ alles gemacht werden könne, aber hier nicht. Ich nippe an meinem Bier.

Ich traue mich zunächst kaum, das Gespräch in Richtung Klimawandel zu leiten. Aber dann gebe ich mir einen Ruck: „Inwiefern sind klimatische Veränderungen für den Zustand des Waldes hier verantwortlich?“ Kaum habe ich die Frage ausgesprochen, antwortet Willi auch schon aufgebracht: „Die Medien wollen einen doch für blöd verkaufen, das ist einzig wegen des Borkenkäfers! Einige Fichten stehen sogar in Bachläufen und sind trotzdem tot, das hat nichts mit irgendeinem Klimawandel zu tun, sondern kam einfach durch diese Pest und das Fehlverhalten vom Nationalpark.“ Und Klimawandel habe es doch schon immer gegeben.

Später unterhalten wir uns auch, aus gegebenem Anlass, über die Hochwasserkatastrophe im Ahrtal. Auch hier sieht Willi keinen Zusammenhang mit der Klimakrise. Es habe schon immer Hochwasser gegeben, auch hier im Ort vor einigen Jahren. Natürlich würde die Situation durch den Zustand des Waldes noch verstärkt werden, denn „tote Bäume speichern ja kein Wasser.“ Er und seine Kameraden regen sich daraufhin darüber auf, dass das Totholz im Park stehen bleibt und nicht abgehakt wird. Ich werfe ein, dass es durchaus wissenschaftlich belegt sei, dass Totholz ein guter Wasserspeicher ist und dass es daher teilweise sinnvoll sein kann, Totholz im Wald zu lassen, statt *Blößen* zu schaffen. „Nein, Blödsinn! Totholz speichert kein Wasser. Und das

Wasser sucht sich schon seinen Weg, hat es immer. Da bringen auch keine Wissenschaftler und Professoren was, die sich da schlaue Pläne ausdenken. Wasser sucht sich seinen Weg.“ (Feldtagebuch, 23.7.2021)

Das Nichtwahrhabenwollen oder Anzweifeln – eine Antwort, die ich häufiger erlebte, wenn es um den Klimawandel ging, aber nie in Bezug auf den Zustand des Waldes. Aber ist ein solches Nichtwahrhabenwollen wirklich eine Emotion oder vielmehr ein Schutzmechanismus vor anderen, möglicherweise negativeren Emotionen wie Trauer oder Hoffnungslosigkeit, beziehungsweise Emotionen, die stärker am eigenen Weltbild rütteln würden? Kari Norgaard bezeichnet Denial als ein „Emotionsmanagement“: „community members kept the issue of global warming at a distance via a cultural tool kit of emotion management techniques“ (2011: 123–124). Kognitionen im Zusammenhang mit dem Klimawandel würden vermieden werden, da sie eine solche Dissonanz erzeugten und daher beunruhigend seien. Ironischerweise wäre vielleicht mehr Engagement möglich, wenn Gedanken an den Klimawandel weniger beunruhigend wären, so Norgaard (ibid. 217). Die Ethnologin Françoise Zonabend forscht dazu, wie Menschen, die in der Nähe einer französischen Atommüllverwertungsanlage leben, mit der alltäglichen Überschattung eines potenziellen nuklearen Unfalls umgehen (1993). Auch hier, in einem Kontext einer anderen Gefahr als dem Klimawandel, findet sie Mechanismen des Leugnens und defensive Strategien, um sich im Alltag vor Ängsten zu schützen. Auch in diesem Beispiel wird also die Schutzfunktion von Nichtwahrhabenwollen und Anzweifeln deutlich.

Die Unterhaltung mit Willi verdeutlicht zudem, dass sein Abstreiten des menschengemachten Klimawandels mit weiteren Emotionen einhergeht, wie beispielsweise Wut. Wut auf politische Entscheidungen, die aus seiner Sicht Arbeitsmöglichkeiten und touristische Großprojekte in der Region verhindern. Wut auf „die Medien“ und Journalist:innen, die die Leute „für blöd verkaufen“ würden, Wut auf den Nationalpark, dem er die Schuld für den Zustand des Waldes gibt. Willi streitet den Klimawandel ab und sieht keinerlei Zusammenhang zwischen klimatischen Veränderungen und dem Zustand des Waldes. Warum lehnen Menschen die Existenz des anthropogenen Klimawandels ab? Willis Wut auf das Scheitern des Seilbahnprojekts hätte mit der Anerkennung von Klimawandel weniger Grundlage. Zudem könnte Willi seine Wut auf den Nationalpark – auch vor sich – möglicherweise schwieriger aufrechterhalten, wenn er glauben würde, dass es in erster Linie die Trockenheit der letzten Jahre war, die für das Baumsterben sorgte, weniger der Nationalpark. Willi müsste viele seiner Glaubensgrundsätze überdenken und gegebenenfalls anpassen.

Neben Willi traf ich auf eine Reihe weiterer Personen, die mit einer Form des Nichtwahrhabenwollens, oder auch Ablehnens reagierten, meist jedoch weniger stark ausgeprägt als bei dem Feuerwehrmann. Einer von ihnen ist Mirko, der Forstunternehmer mit der Pflanzmaschine:

Ja, früher hatten wir viel mehr Schnee. Das ist ganz einfach so, aber ich sage mal so, also für mich, glaube ich, wird *das alles ein bisschen doller hochgekocht*. Klar haben wir eine Klimaveränderung. Das ist so, *das hat man aber auch viele Jahre vorher oder Jahrzehnte, Jahrhunderte vorher auch schon gehabt*. Natürlich müssen wir was machen, aber es muss auch verhältnismäßig sein. Das kann nicht sein, dass wir Europäer alles beachten. Und woanders dreht sich das Rad immer noch andersrum. Und das funktioniert eben nun mal nicht. Speziell für uns hier, muss ich ganz ehrlich sagen, hatten wir diese drei Jahre oder vier Jahre, wo wir doch ganz schön heiße Sommer hatten und auch alles, ich sage mal, bergab ging. Das war ziemlich schwer, auch für die Bäume. Aber ich sehe das ein bisschen optimistischer. *Und das zeigt mir ja das Wetter jetzt, jetzt auch wieder dieses Jahr*. [...] Vielleicht, vielleicht regelt sich das wieder ein bisschen. (Interview Mirko, 24.11.2021)

Mirkos Aussage könnte genauso gut im letzten Abschnitt zu Optimismus stehen – sein Nichtwahrhabenwollen wird von positiveren Emotionen begleitet als Willis. Er ist optimistisch, dass es schon wieder besser wird, das aktuelle Wetter gibt ihm Grund zur Hoffnung. 2021 war ein weniger extremes Jahr als die drei vorherigen. Nicht selten auch hatte das jeweils tagesaktuelle Wetter während eines Interviews direkte Auswirkungen auf meine Gespräche und Interviews. Wenn es, wie bei meinem Treffen mit Mirko, ein eher nasskalter Tag war, war alles „normal“ – für viele ein Hinweis darauf, dass es alles nicht so schlimm sei oder werden würde. Auch ist Mirkos Äußerung, dass sich das Klima schon „Jahrzehnte, Jahrhunderte vorher schon“ verändert habe, eine gängige Aussage, mit der sich Leute davor schützen, sich aktiv über möglicherweise sehr negative Auswirkungen von klimatischen Veränderungen Gedanken zu machen. In den Ausführungen des Forstunternehmers zeigt sich deutlich die Funktion des Emotionsmanagements im Nichtwahrhabenwollen: Statt in Angst vor der Zukunft zu leben, kann Mirko ganz optimistisch und positiv gestimmt bleiben.

Ein Nichtwahrhabenwollen ermöglicht zudem den Status quo beizubehalten und Lebensrealitäten, aber auch den eigenen Lebenswandel und Überzeugungen, auf-

recht zu halten. Dies verdeutlicht die nachfolgende Unterhaltung mit dem Anfang 30-jährigen Jäger Maik, nach unserer gemeinsamen Stangensuche (vgl. Kapitel 4.4):

- Maik:* Also erst mal, wer sich von Angst beherrschen lässt, der ist schon mal falsch an dem Thema dran. Und zweitens können wir das Klima leider hier so einfach nicht beeinflussen. Da gibt es ja auch noch ganz andere Länder, die hier ihre Klimaziele erst mal wieder zurückgesteckt haben. Und wenn es denn so kommen sollte, wie das für uns vorausgesagt wurde, dann müssen wir uns damit auch irgendwo arrangieren.
- Inga:* Also würdest du sagen, dass wir es quasi nicht bekämpfen können und uns eher dann auf Anpassung konzentrieren müssen?
- Maik:* Wir müssen uns auf Anpassung konzentrieren. Ist leider so. [...] *Und ob jetzt unbedingt der CO<sub>2</sub>-Ausstoß damit zu tun hat, dass es zu einer klimatischen Veränderung auf der Welt kommt – weiß ich auch nicht, ob das so sinnhaft ist, oder ob das auch bloß ein Wirtschaftsaspekt ist. Wenn man sich das jetzt so anguckt, was die da alles so durchdrücken [...]. (Interview Maik, 9.3.2022)*

Maik stellt nicht in Frage, dass sich das Klima verändert, jedoch hat er Zweifel an dem menschlichen Einfluss, auch vom CO<sub>2</sub>-Ausstoß der Menschheit, auf klimatische Veränderungen. Wenn unser Handeln also keinen Einfluss auf den Klimawandel hätte, dann gäbe es auch keinen Anlass zu einer Veränderung des eigenen Lebenswandels. Durch sein Nichtwahrhabenwollen, zumindest eines *anthropogenen* Klimawandels, schützt er sich genau wie Gesprächspartner:innen, die sagen, es gab „schon immer“ Klimawandel (z. B. Förster Mario), und kann seinen Lebensstil guten Gewissens aufrechterhalten. Zudem schützt er sich vor negativeren, schmerzhaften, aufrüttelnden Emotionen.<sup>82</sup> Die Spannweite an Emotionen, sowohl in Bezug auf die Veränderung des Waldes als auch des Klimas, wird im nachfolgenden Abschnitt und in der Tabelle 2 auf S. 212 zusammenfassend erläutert.

---

82 Selbstverständlich kann das Leugnen auch eine sehr bewusste und teils auch hoch politische Entscheidung sein und nicht nur ein unterbewusster Schutzmechanismus vor schmerzhaften Emotionen oder für den eigenen Lebensstil. Dieser Punkt überschreitet jedoch den Umfang der emotionalen Reaktionen, weil es sich in solchen Fällen weder um eine Emotion, noch um „Emotionsmanagement“ handelt.

## Zusammenfassung: Eine emotionale Spannweite

Our sense of what is happening to us, and perhaps our categorizing the event as ‚anger‘ or ‚shame‘ – whether verbalized or not – give direction and meaning to the emotion, communicate intent, and urge action. The form of subjective experience and the terms of its enactment – the phenomenology of emotion – are embedded in social life and learnt through engagement with others. (Beatty 2019: 19)

Von Trauer über Angst, Wut, Hoffnungslosigkeit, Ungewissheit, Hoffnung und Optimismus bis hin zu Nichtwahrhabenwollen – meine Forschungspartner:innen reagieren mit einer großen Spannweite an Emotionen auf die Veränderungen in ihrer Umwelt und der Wetterverhältnisse. Oft vereint eine Person gleich mehrere, zum Teil auf den ersten Blick widersprüchliche Emotionen. Wie die Menschen, die sie empfinden, sind auch Emotionen ambivalent. Emotionen wie beispielsweise Angst können uns lähmen, sie können uns aber auch zu Handlungen antreiben – sie ermöglichen also mal mehr und mal weniger Agency. Emotionen können sich auch wandeln. So können sich Akteur:innen an die Situation gewöhnen oder anders über sie denken – Emotionen sind also episodisch (Stodulka et al. 2023a: 28). Zudem lassen sich Emotionen nicht so einfach „isoliert“ einfangen. Inwieweit wird Wut allein durch den Zustand des Waldes ausgelöst? Welchen Einfluss haben andere Krisen wie die COVID-19-Pandemie oder Kriege und die grundsätzlichen *Stimmungen* auf ein Gefühl von Ungewissheit oder Hoffnungslosigkeit?

Wie schützen wir uns vor besonders schmerzhaften Emotionen oder davor, unsere Grundannahmen überdenken zu müssen? Natürlich hilft es, Zusammenhänge positiv zu betrachten oder sich zumindest Handlungsmöglichkeiten offen zu halten. Aber wie ich anhand der Betrachtung von Nichtwahrhabenwollen oder auch Anzweifeln gezeigt habe, wirkt auch dies als „Emotionsmanagement“ (vgl. auch Norgaard 2011: 124). Auch wenn Nichtwahrhabenwollen keine direkte Antwort auf die Veränderung des Waldes ist, ist mir diese Emotion (beziehungsweise dieses Emotionsmanagement) im Harz im Zusammenhang mit dem Klimawandel nicht selten begegnet. Ich will an dieser Stelle die Leugnung des menschengemachten Klimawandels nicht verharmlosen, sie kann sehr extreme Züge annehmen, und ich will auch meine Begegnung mit Willi nicht beschönigen. Ich pflichte den Soziolog:innen Sighard Neckel und Martina Hasenfratz bei, die in ihrem Artikel zu „Climate Emotions“ schreiben:

The not insignificant group of ‚climate deniers‘, as organized by right-wing populism in particular, has its own emotional practices, which are essentially based on palliation, suppression and the masking of climate emotions. Scientific facts are denied credibility and the climate movements are made the enemy. The emotional motives behind all this are largely concealed and should therefore not go unnoticed in sociological research. (2021: 266)

Das Spektrum der Emotionen, auf die wir zurückgreifen und derer wir uns bedienen, wird von zahlreichen Faktoren beeinflusst. Im Rahmen dieser Arbeit steht dabei vor allem der jeweilige Waldbezug beziehungsweise die individuell erlebte Waldwelt im Fokus – als einer dieser Einflussfaktoren. Dies gilt insbesondere für Emotionen im Zusammenhang mit dem Klimawandel. Bei den emotionalen Reaktionen auf den Zustand des Waldes hingegen lassen sich – stark vereinfacht – einige Muster erkennen, die auf Zusammenhänge zwischen dem jeweiligen Erleben des Waldes und der Reaktion auf die Veränderung des Waldes hindeuten:

*Trauer:* Je emotionaler die Bindung – die wiederum in der Regel auf (pflegerischen und umsorgenden) Praktiken beruht – desto wahrscheinlicher ist diese Reaktion. Natürlich haben auch Nationalparkmitarbeitende oft eine sehr enge Bindung zu ihrem Wald, für viele ist die Veränderung des Waldes aber eher eine Chance. Daher rufen vor allem die Waldwelten, die sich in einer Krise befinden, nämlich der Wald als Forst und der Wald der Erholung, diese Reaktion hervor.

*Angst:* Hier lassen sich keine Muster erkennen, was damit zu erklären ist, dass ich in den Interviews sehr konkret nach „Worst-Case-Szenarien“ gefragt habe, was fast alle meine Interviewpartner:innen dazu gebracht hat, relativ konkrete Ängste in Form von konkreten Szenarien zu äußern.

*Wut:* Die stärkste Verbindung besteht zwischen dem politischen Wald und der Emotion und Reaktion Wut, da Wut im Kontext dieser Forschung eine stark politische und politisierende Emotion ist. Teilweise gibt es aber auch Verbindungen zu anderen Waldwelten wie Wald als Forst, Wald der Erholung und Jagd.

*Hoffnung/Optimismus:* Hoffnung und Optimismus sind die Emotionen, die am stärksten mit Agency verbunden sind. Zum einen verleihen diese Emotionen Agency, zum anderen werden diese positiven Emotionen vor allem von Personen verspürt, die selbst das Gefühl haben, handlungsmächtig zu sein. Das sind in diesem Fall Förster:innen, die den Wald als Forst erleben und Nationalparkmitarbeitende, die den

Tab.: 2 Übersicht der (häufigsten) emotionalen Antworten im Harz.

|   | <b>Trauer</b>  | <b>Angst</b>  | <b>Wut</b>  |
|---|--|---|---|
| Konnotation                             | Negativ  | Negativ   | Negativ   |
| Antwort auf Waldzustand                 | Ja   | Ja  | Ja  |
| Antwort auf Klimawandel                 | Nein   | Ja  | Nein  |
| Ermöglicht Agency                       | Nein   | Eher ja, da konkreter   | Ja: politisierend   |
| Bezug zu Temporalitäten                 | Trauert der Vergangenheit hinterher; nicht zukunftsgerichtet.  | Angst vor Zukünftigem (oft konkrete Szenarien)  | Wut auf Fehler in der Vergangenheit und Gegenwart                             |
| In Bezug auf Wald: Welche Akteur:innen? | Enge, emotionale Verbindung zum Wald, care Beziehung z. B. Förster:innen und Anwohner:innen (Erholung) | Sehr unterschiedlich (je nach Szenario)   | Lokalpolitik z. T. Forst, z. T. Jagd, z. T. Erholung                          |
| Welche Waldwelten? (vor allem)          | Wald als Forst<br>Wald der Erholung  | Alle  | Politischer Wald (z. T. Wald als Forst, Wald der Jagenden, Wald der Erholung) |
| Anmerkungen in Bezug auf Klimawandel    | Kommt nicht vor.   | Auch Angst vor Szenarien, aber weniger lokal und konkret als im Zusammenhang mit dem Wald | Kommt nicht vor.  |
| Ggf. Hauptfunktion                      | Initialemotion; kann zu weiteren Emotionen oder Gewöhnung führen.                                      | Initialemotion; kann zu anderen Emotionen führen.   | Politisieren/ Gehör verschaffen (laut sein)                                   |

Wald als Schutzwald erleben und durch ihre Arbeit im Wald (oder aber durch ihr Vertrauen in „die Natur“) optimistisch sind und die Situation nicht als Krise erleben.

*Ungewissheit/Hoffnungslosigkeit:* Im Gegensatz zur Hoffnung treten diese Emotionen häufiger bei Personen auf, die weniger Agency in ihrem Walderleben empfinden. Das können Personen sein, die den Wald als Forst erleben, aber wenig Gestaltungsspielraum haben, wie es beispielsweise bei Forstwirt:innen der Fall ist.

| Hoffnungslosigkeit  | Ungewissheit                        | Optimismus/ Hoffnung  | Nichtwahrhabenwollen   |
|---|-------------------------------------|---|--|
| Negativ   | Neutral                             | Positiv   | /  |
| Ja  | Ja                                  | Ja  | Nein   |
| Ja  | Ja                                  | Ja  | Ja   |
| Nein  | Ja, Zukunft kann beeinflusst werden | Ja  | /  |
| Fehlende Hoffnung in die Zukunft                                    | Die Zukunft ist offen.              | Hoffnung in die Zukunft (z. T. auch hervorgerufen durch Erfahrungen aus der Vergangenheit). | Leben im Hier und Jetzt; Bezüge auf Vergangenheit: „Gab es schon immer“                        |
| Keine eindeutige Zuordnung möglich                                  | Keine eindeutige Zuordnung möglich  | Förster:innen Nationalparkmitarbeitende (Schutz)  | Diese Reaktion gibt es nicht in Bezug auf die Veränderung des Waldes.                          |
| Wald als Forst (wenn wenig Agency vorhanden, z. B. Forstwirt:innen) |                                     | Schutzwald, Wald als Forst (hier Förster:innen)   | Diese Reaktion gibt es nicht in Bezug auf die Veränderung des Waldes.                          |
|   |                                     | z. T. durch ein Gefühl von Agency (z. B. Forst); z. T. in einer Ausprägung von Denial.      | Selbstschutz und Status quo/ Lebenswandel aufrechterhalten; (in Extremform rechtspopulistisch) |
|   |                                     | Ermöglicht Handlung.  | Selbstschutz Emotionsmanagement  |

*Nichtwahrhabenwollen:* Diese Emotion bezieht sich nicht auf den Waldzustand, sondern auf den Klimawandel. Daher ist hier kein signifikanter Zusammenhang mit den Waldwelten erkennbar. Diese und weitere Aspekte sind in der Tabelle 2 zusammengefasst. Es ist durchaus überraschend, wie präsent die Emotion Hoffnung doch ist, obwohl meine Gesprächspartner:innen die Bäume sterben sehen und die Veränderungen am eigenen Leib erleben können. Wie lässt sich das erklären? Schnegg schreibt zum Erleben von Dürre in Namibia:

[D]as Jetzt – die Dürre und die Trockenheit – [wird] als Teil eines Zyklus erlebt, in dem man sich an einer Talsohle – der Dürre – befindet. Aber so wie auf den Vollmond der Neumond folgen wird, so wird auf die Dürre der Regen folgen. Die Zukunft wird dabei als etwas wahrgenommen, das sich aus den Erfahrungen der Vergangenheit ableiten lässt. Das bedeutet nicht, dass Menschen die langfristige Tendenz nicht sehen, dass die Bedingungen schlechter werden. In ihrem Versuch, das Beobachtete verständlich zu machen, verorten sie den „Trend“ aber in hohem Maße als eine momentane Phase innerhalb zyklischer Schwankungen. Die Dinge werden sich wiederholen und daher kann Erfahrung Sicherheit geben. (Schneegg 2023b: 239–240)

Sowohl in Namibia als auch im Harz hat es immer wieder Krisen gegeben. Im Harz sind die Zeiten, in denen der Wald nahezu entwaldet war, aber sich der Zustand daraufhin wieder verbessert hat, in das kollektive Gedächtnis eingegangen. Auch Borkenkäferkalamitäten und Trockenjahre gab es in der Vergangenheit. Diese Rhythmik der Zeiterfahrung könnte ein Grund sein, warum viele Menschen dennoch so zuversichtlich sind. Und gleichzeitig hängt es natürlich auch damit zusammen, wie bereits mehrfach betont wurde, dass der Waldzustand eben auch als Chance erlebt werden kann. Dass die meisten meiner Interviewpartner:innen den Zustand des Waldes im Gegensatz zum medialen Diskurs eben nicht nur mit dem Klimawandel erklären, sondern viel differenzierter mit anderen, meist lokalen, menschengemachten Faktoren, die oft schon in der Vergangenheit bestanden und überwunden wurden, macht verständlich, warum sie noch Hoffnung haben.

Darüber hinaus sagen Emotionen manchmal etwas über die Zukunftsvorstellungen der Menschen aus. Alles, wovor Menschen Angst haben, können sie sich zumindest auch vorstellen, sie halten es für möglich. Dasselbe gilt für Hoffnung und Optimismus. Um erneut Bryant und Knight zu zitieren:

We constantly prepare the groundwork for the future through thoughts and desires that leap ahead of the possible, plausible, and potential of the present. Our future-oriented actions shape our relationships in the present and how we choose to selectively archive our past. (Bryant & Knight 2019a)

Ich würde hinzufügen, dass Emotionen die erste Grundlage für eben solche zukunftsorientierten Handlungen sind. Unsere Gefühle und Emotionen, die sich auf die Ver-

gangenheit oder die Zukunft beziehen, beeinflussen, welche Handlungen (Kapitel 8) wir in Betracht ziehen.

Bevor diese praktische Ebene beleuchtet wird, wird im nun folgenden Kapitel 7 ein Blick auf weitere sprachlich-diskursive Antworten geworfen. Die Analyse der emotionalen Antworten auf die Situation im Harz erfolgte bereits auf einer überwiegend sprachlichen Ebene, nämlich den sprachlichen „realizations and conceptualizations of affect“ (von Scheve & Slaby 2019: 44). Im nächsten Schritt soll auf einer rein sprachlichen, „rationaleren“ Ebene untersucht werden, wie meine Forschungspartner:innen auf den Zustand des Waldes und des Klimas antworten, welche Narrative sich in diesem Zusammenhang bilden und wie sie in die Zukunft blicken, denn: „Language itself becomes comprehensible as such as a self process when it is understood not as representation but as enactment of a mode of being-in-the-world“ (Csordas 2005: 4).



# 7

Sprachliche Ebene:  
Diskurse und  
Metaphern

Ziel dieses Kapitels ist es, Sprache als „enactment of a mode of being-in-the-world“ (Csordas 2005: 4) in den Fokus zu rücken. Wie sprechen meine Forschungspartner:innen über ihre Zukunftsvorstellungen bezüglich des Waldes im Harz? Der Fokus liegt hierbei zunächst im ersten Teilkapitel (7.1) auf Diskursen. Es wird analysiert, auf welche Diskurse sich Akteur:innen im Harz einigen können und auf welche nicht. Im darauffolgenden Teilkapitel (7.2) rücken Metaphern als sprachliche Mittel in den Fokus. Wie bildreich die „Waldsprache“ ist, dürfte beim Lesen bereits deutlich geworden sein. Ich werde argumentieren, dass Metaphern durchaus einen nicht zu vernachlässigen Einfluss auf Handlungen (Kapitel 8) haben und erklären, warum. Im Anschluss (Kapitel 7.3), dem Fazit dieses Kapitels, geht es grundsätzlicher um das Formulieren von Zukunftsvorstellungen: Was „können“ meine Forschungsteilnehmenden über die Zukunft sagen und was nicht und wann sind diese formulierten Zukünfte? Außerdem wird die sprachlich-diskursive Ebene in Verbindung mit den jeweiligen Waldwelten aber auch Emotionen betrachtet.

## 7.1 Diskurse über den Wald der Zukunft

„Meine Damen und Herren, gucken Sie sich den Wald noch mal an, Sie werden ihn nie wieder in Ihrem Leben so sehen“ – das sei „das Szenario, was kommt.“ Das müsse man auch so deutlich kommunizieren, sagt Reinhardt, ein Nationalparkmitarbeiter in der Öffentlichkeitsarbeit (Interview Reinhardt, 20.7.2021). Der Wald im Harz, wie in ganz Deutschland und Mitteleuropa, verändert sich derzeit rasant. Doch wie genau sprechen meine Forschungspartner:innen darüber, was nun mit dem Wald geschehen wird? Welche verbalen Antworten formulieren sie auf die Veränderungen?

Die deutliche Mehrheit meiner Befragten, nämlich 71 %, glaubt, dass es hier in Zukunft wieder einen gesunden Wald geben wird. 20 % der Befragten glauben nur teilweise daran und lediglich 9 % gar nicht. Das zeigt ein überwiegend positiv gestimmtes Bild unter den Anwohner:innen, die ich beim Wandern oder während Pflanzaktionen befragt habe (N=100). Diese Erwartung, dass es wieder einen gesunden Wald geben wird, deckt sich mit der zuvor in Kapitel 6 beschriebenen starken Präsenz von Hoffnung als emotionale Reaktion auf den Zustand des Waldes und mit der Annahme eines zyklischen Zeiterlebens und der Überführung vergangener und überwundener Krisen in das kollektive Gedächtnis. „Ein gesunder Wald“ ist jedoch sehr allgemein gehalten. Es wird nicht deutlich, wie dies erreicht werden soll.

Wie verhält es sich diesbezüglich mit denen, die es am besten wissen müssten, den Förster:innen, die ganz eng mit dem Wald in Verbindung stehen? Es zeigt sich, dass sich bei ihnen zwar weitaus konkretere Vorstellungen finden lassen, aber auch keine einfache Antwort, geschweige denn eine Lösung des Problems:

Ich sitze in einem Reisebus. Es ist 8:30 Uhr an einem Mittwochmorgen im Oktober 2021. Försterin Katja hat mich eingeladen, ihren Forstverein auf einer Exkursion zu einem Arboretum zu begleiten. Ziel der Exkursion ist es, anhand der Versuchsflächen zu erfahren und zu diskutieren, wie „ausländische Waldgesellschaften [...] mit den dort herrschenden Standortverhältnissen und dem zunehmenden Klimawandel zurecht kommen“ (Zitat aus der Teilnahmebescheinigung der Exkursion). Im Bus sitzen ungefähr 20 weitere Personen, darunter sowohl aktive als auch pensionierte Förster:innen, Forstarbeiter:innen und Mitarbeitende von Forstbehörden. Einige der Mitfahrer:innen kenne ich bereits, mit anderen werde ich mich noch in den darauffolgenden Monaten treffen.

Schon während der 90-minütigen Fahrt drehen sich die meisten Gespräche der Reisegruppe um den Zustand des Waldes: „Im Oberharz gibt es vielleicht noch ein paar vereinzelte Fichtenbestände, in denen der Borkenkäfer noch nicht war, die sind aber spätestens nächstes Jahr auch durch. Und hier unten sind wir durch, die Fichte ist durch.“ ... „Alles tot!“ ... Je näher wir unserem Ziel kommen, desto grüner sind die Wälder, die wir aus dem Busfenster sehen können. „Hier ist es noch nicht so weit fortgeschritten, aber das meiste ist auch schon tot“, kommentiert einer meiner Mitfahrer:innen. Sein Sitznachbar quittiert dies mit einem zustimmenden Nicken.

Am Arboretum angekommen, stößt eine weitere Regionalgruppe des Vereins zu uns, sodass wir nun etwa 30 Personen sind. Hannes, der für das Arboretum zuständige Förster, richtet ein paar begrüßende und einleitende Worte an uns. Wir erfahren, dass das Arboretum seit über 46 Jahren besteht und dass auf etwa 60 Hektar über 600 verschiedene Baumarten aus aller Welt wachsen. Auch die Nordwestdeutsche Forstliche Versuchsanstalt beobachtet die Flächen. Dann begrüßt auch Katja, die die Exkursion organisiert hat, alle Teilnehmenden. Sie ergänzt die Ausführungen von Hannes, dass man hier vor Ort aufgrund der langen Zeitspanne, in der man schon von Klimadaten und nicht mehr von Wetterdaten sprechen könne, einen wunderbaren Beobachtungs-

zeitraum für das lokale Klima habe. Die meisten Förster:innen hätten ja auch irgendwo in ihren Revieren eine kleine Experimentierfläche, um Arten auszuprobieren, die sie aber versteckten, da diese als „fremdländisch“ und „invasiv“ gelten und nicht zugelassen sind. Im Arboretum könnten wir nun wunderbar an mittelalten Beständen beobachten, welche „ausländischen Waldgesellschaften“ hier wie gut zurechtkommen und vielleicht in Zukunft in der hiesigen Region Potenzial hätten. Für den Wald im Harz kämen nur Arten in Frage, die frosthart sind und sich hier auch selbst verjüngen, aber nicht invasiv sind.

Unsere Exkursion beginnt im westlichen Nordamerika mit den dort heimischen Tannen. Hannes zeigt uns Edel- und Küstentannen, während er seinen Rauhaardackel an der Leine führt. Die Tannen machen sich gut, ebenso die Douglasie – alles Arten, die in deutschen Forstbetrieben bereits etabliert und zugelassen sind. „Die Douglasie ist schon in aller Munde, aber die Küstentanne ist auch sehr interessant, vor allem wegen ihrer Wuchsgeschwindigkeit“, sagt Hannes. Tatsächlich konnte sich hier in den 46 Jahren ein dichter, hoher Bestand entwickeln. Es gibt auch einige Hemlocktannen, die ebenfalls in gutem Zustand sind. Die meisten Tannen jedoch, scheinen sich nur an den äußeren Rändern der Bestände zu *verjüngen* – nicht gut! Von den Tannen kommen wir nun zu den Fichten. „Keine einzige Fichtenart hat die letzten drei Jahre überlebt, die Sitkafichte ist komplett durch“, zeigt uns Hannes. Der junge Förster erklärt, dass die jährlichen Niederschläge hier in den letzten Jahren um ein Drittel zurückgegangen sind.

Die Teilnehmenden tauschen sich darüber aus, wie sich die Bäume hier zersetzen und in welchen *Verbänden* sie am besten gepflanzt werden. Wir begutachten einige Gelbfichten, die niemand für geeignet hält, ebenso wie alle weiteren Fichtenarten. Anders bei den Riesenmammutbäumen: In nur gut vier Jahrzehnten haben sie – ihrem Namen entsprechend – riesige Ausmaße erreicht. „Allerdings sind die Bäume schwer zu asten und bisher entsteht keine *Verjüngung*. In der Jugend sind sie zudem anfällig für Pilze“, weiß Hannes. Wir verlassen Nordamerika und spazieren durch die verschiedensten weiteren Herkunftsregionen. Die Sammlung des Arboretums umfasst Baumarten von allen Kontinenten. Die Laubbestände leuchten in ihren schönsten Herbstfarben.

Am Ende ziehen wir Bilanz: Alle Fichten, auch die asiatischen, haben in den letzten Jahren Totalausfälle erlitten, ebenso die meisten Lärchen, mit Ausnahme der europäischen. Einige Tannen haben sich gut entwickelt. Und – da



Abb. 29: Mitglieder des Forstvereins im Arboretum (eigene Aufnahme).

ja auch wirtschaftlich gedacht werden muss: Viele Tannenbestände, wie die Nordmantanne, eignen sich für eine Vornutzung. Das heißt, dass Schmuckgrün und Weihnachtsbäume vermarktet werden können. Viele Exkursionsteilnehmende sehen das als Pluspunkt. Allerdings wäre ein größeres *Verjüngungspotenzial* wünschenswert. „Und was die farbenfrohen Laubbäume angeht“, fasst Hannes zusammen. „Die ursprünglich aus Nordamerika stammende Roteiche ist hier bereits etabliert, die Butternuss hat zwar keine gute Wuchsform, was sie für die Holznutzung eher ungeeignet macht, hat aber immerhin *Verjüngungspotenzial*. Die Schwarznuss könnte ein möglicher Ersatz für die Esche sein und auch der Rotahorn scheint eine denkbare Möglichkeit zu sein.“

Anschließend kehren wir zum Mittagessen in einer Gaststätte ein. Die Förster diskutieren angeregt über die Exkursion, doch alle sind sich einig: Es gibt einfach keine offensichtlich „perfekte“ Baumart, die in Zukunft alle Probleme lösen wird. (Feldtagebuch, 13.10.2021)

Nicht nur bei der Exkursion mit dem Forstverein, sondern auch bei unzähligen weiteren Situationen konnte ich beobachten, dass sich meine Forschungspartner:innen miteinander austauschen, wie es mit dem Wald im Harz weitergehen könnte, was wie und warum gepflanzt wird und was möglicherweise keine Perspektive bietet. Bei Diskussionen darüber, wie der Wald der Zukunft aussehen wird und muss, gehen die Meinungen teils stark auseinander. Neben der Feststellung, dass es nicht die eine Baumart gibt, die alle Probleme lösen wird und daher einzig eine Durchmischung helfen kann, herrscht wenig Konsens. Vor allem darüber, wie es mit dem „Brotbaum“, der Fichte, aber auch mit Nadelholz im Allgemeinen weitergehen wird, sind sich viele Personen uneinig. Auch unterscheiden sich die Meinungen dazu, welche Rolle der Mensch einnehmen sollte, wie Schutz- und Nutzfunktion in der Zukunft bedacht werden können und welche Auswirkungen der Klimawandel auf diesen Kontext haben wird.

### Konsens: Mischwald

Einzig bei einer Grundannahme herrscht Einigkeit: „Es wird auf jeden Fall deutlich vielfältiger als vorher, sowohl im Nationalpark als auch im Wirtschaftswald. Zwangsläufig, weil zumindest diese Einsicht fast bei allen gegeben ist, dass es zu riskant ist, auf nur eine Baumart zu setzen“ (Interview Jonathan, 7.5.2022). Der zukünftige Wald im Harz muss aus einer Mischung aus verschiedenen Baumarten bestehen, er sollte ein Mischwald werden. Die Meinung wurde in nahezu jedem Interview vertreten. Doch was genau heißt Mischwald?

Der Begriff „Mischwald“ ist weder im allgemeinen noch im forstfachlichen Sprachgebrauch einheitlich bestimmt. Die Bundeswaldinventur definiert Mischwald wie folgt: Es kommen Bäume aus mindestens zwei botanischen Gattungen vor, wobei jede mindestens 10 % Flächenanteil hat. Somit sind auch Buchenwald mit Eiche oder Fichtenwald mit Tanne Mischwald. (BMEL 2012)

Auch wenn also die meisten meiner Interviewpartner:innen davon ausgehen, dass es in Zukunft „eine bunte Mischung“ an Bäumen geben wird, so kann „Mischwald“ und „Mischung“ erst einmal vieles bedeuten. Zudem würde rein formell schon die Verwendung von zwei Baumarten genügen, um dies umzusetzen. Einige Förster:innen im Landeswald erzählen mir von einer „Fünf-Baumarten Strategie“, die sie verfolgen. Forstamtsleiter Wolfgang erklärt jedoch:

Fünf-Baumarten Prinzip ist ja insofern ein bisschen plakativ, als ja sowieso eine ganze Menge von alleine kommt. [...] Es kommt überall Birke, Eberesche und Weide. Da haben Sie schon mal drei, da müssen Sie auch gar nichts mehr tun. Die sind einfach da, jedenfalls überwiegend. Dann kommt meistens noch Fichte auf unseren Standorten und da wo Buche in der Nähe ist, ist auch Buche. (Interview Wolfgang, 17.12.2021)

*Pionierbäume*, die sich auf nahezu jeder Fläche von selbst einbringen, zählen also bereits zu den angestrebten fünf Arten und sorgen allein dadurch schon für eine Mischung.

Aus wirtschaftlicher Sicht wird auf eine Durchmischung gesetzt, um eine „Risiko-streuung“ (z. B. Interviews Rolf & Ulrike; Tobias) zu erzielen, aus Naturschutzsicht um einen artenreicheren, „natürlicheren“ Wald entstehen zu lassen. Das heißt, dass der Konsens unabhängig von der jeweiligen Waldwelt besteht, aber die Erklärung oder Logik dahinter verschieden ist. Mischung bedeutet aber auch, dass der Wald schwieriger zu bewirtschaften ist, erklärt Förster Mario. Er beschreibt ein zukünftiges Szenario für die Holzernte: „Wir spinnen mal: Bei fünf verschiedenen Baumarten, hast du – warte, lass mich kurz überlegen – hast du vielleicht 20 *Sortimente*, wo wir heute nur drei, vier, maximal fünf haben. Das wird dann richtig interessant“ (Interview Mario, 16.2.2022). Die verschiedenen *Holzsortimente* müssen separat geerntet und verarbeitet, aber auch abgelegt und gelagert werden.

Eine Durchmischung ist also das Ziel, erschwert aber auch die Bewirtschaftung. Doch was wird in der Praxis tatsächlich angepflanzt, um eine Durchmischung zu erreichen? Bevor diese Handlungsebene in Kapitel 8 untersucht wird, wird nun analysiert, wie verschiedene Akteur:innen über die Zukunft ganz konkreter Baumarten sprechen. Welche Rolle wird ihrer Meinung nach beispielsweise die Fichte oder die Buche in Zukunft spielen?

## Dissens 1: Der „Brotbaum“ Fichte und die „heimische“ Rotbuche

Wie keine andere Baumart hat die Fichte die Landschaft aber auch Forstwirtschaft im Harz geprägt, und das seit Jahrhunderten. Doch auch wie keine andere Baumart hat sie unter der Trockenheit der letzten Jahre gelitten. Fichten sind Flachwurzler. Ihre Wurzeln breiten sich tellerförmig aus, dringen aber nicht tief in den Boden ein. Sie benötigen eine regelmäßige Wasserzufuhr, da sie nicht auf das Grundwasser zurückgreifen

können. Der Forstsachverständige und ehemalige Privatwaldbesitzer Axel drückt es daher drastisch aus: „Wir werden wahrscheinlich im Harz keine Fichte retten. [...] An die Fichte kann man wahrscheinlich einen Haken machen im Harz“ (Interview Axel, 26.3.2021). Zum Zeitpunkt der Forschung versuchten viele Förster:innen „den Abgang der Fichte [zu] strecken“ (Interview Ulrike, 1.3.2022). Försterin Ulrike beispielsweise hatte im März 2022 noch circa 300.000 *Festmeter* grüne Fichte „als Vorrat“ in ihrem Revier. Sie möchte versuchen, diese Bestände noch mindestens über die nächsten zwei Jahre „zu strecken“ und diese nach und nach zu ernten, solange es die Holzqualität noch zulässt. 150.000 *Festmeter* pro Jahr zu ernten sei zwar „auch ganz schön viel“, aber so sei die Arbeitsbelastung noch zumutbar. Außerdem sei es aus wirtschaftlichen Gründen für ihren Forstbetrieb sinnvoll, nicht alles auf einmal vermarkten zu müssen und sich etwas flexibler an den schwankenden Holzpreisen orientieren zu können.

In den Wirtschaftswäldern steht fest: Die bisherigen Fichtenbestände im Harz werden in wenigen Monaten und Jahren abgeholzt sein. Nationalparkmitarbeiter Reinhardt beobachtet dies skeptisch: „Sagen wir mal so, es wird ein Absterben der Altfichten geben. Von denen wird keine überleben. Und dann ist die Zukunft völlig von dem abhängig, welche Landesforst, welcher Privatwaldbesitzer was pflanzt.“ Die Frage, wie die Wirtschaftswälder der Zukunft aussehen werden, kann er daher nur schwer beantworten „Und da werden ja gravierende Fehler gemacht. Im Moment wird ja wieder mit Fichte aufgeforstet“ (Interview Reinhardt, 20.7.2021). Was Reinhardt mir gegenüber auch als „idiotischen Fehler“ bezeichnet, ist für viele Förster:innen im Wirtschaftswald logisch: „Fichte ist nach wie vor die Brotbaumart der Forstwirtschaft und damit der Wirtschaft auch. [...] Das heißt, wir müssen auch Fichte wieder anbauen, um auch unseren wirtschaftlichen Auftrag zu erfüllen“ (Interview Ulrich, 19.1.2022). Auch der Privatwaldbesitzer Ralf sagt: „Die Fichte ist vom Finanziellen her der Bringer“ (Interview Ralf, 15.4.2021). Zudem lassen sich Fichten einfach anbauen, auch auf Kahlflächen. Das gilt nicht für alle Baumarten. Einige Baumarten, wie beispielsweise die Buche, brauchen Schatten. Andere Baumarten müssen vor *Wildverbiss* geschützt werden und können nur eingezäunt angepflanzt werden. Die Fichte ist also „eine relativ einfach zu begründende Baumart. Dadurch, dass ich keinen Zaun machen muss; relativ schnellwüchsige Baumart“, fasst Förster Jörg zusammen (Interview Jörg, 15.11.2021). Trotz aller Risiken, allen voran der Klimawandel, ist der Nutzen der Fichte für die meisten Wirtschaftsförste groß genug, um sie weiterhin anzubauen und die Risiken bewusst in Kauf zu nehmen.

Grundsätzlich lässt sich sagen, dass Personen, die den Wald als Schutzwald erleben (vgl. Kapitel 4.6), die Aufforstung mit Fichte kritisieren, während Personen mit einer

wirtschaftlichen Perspektive mit der Waldwelt Forst (vgl. Kapitel 4.3) sie rechtfertigen. Auch die Waldwelt Erholung führt eher zu einer ablehnenden Haltung gegenüber der Fichte, bei der Waldwelt Jagd ist das Bild ambivalenter. Zudem besteht keine Einigkeit darüber, wo die Fichte „hingehört“.

Manche Forstreviere, wie das von Ulrike oder das von Rolf, bestanden bis zur Krise teilweise zu über 90 % aus Fichten, es waren Fichtenreviere. „Und demzufolge waren sie natürlich auch wirtschaftlich und monetär sehr potent,“ erklärt Rolf. „Der Forstbetrieb hier ist einer der größten und effizientesten Fichtenbetriebe in Deutschland. Also die haben auch ihre Aufgaben gut erfüllt. Die Fichtenbestände waren nahezu alle sauber, die waren gepflegt, [...] da war man auch auf dem Laufenden.“ In der Vergangenheit ist die Rechnung mit dem Fichtenanbau im Harz aufgegangen. In Zukunft wohl nicht mehr, zumindest nicht in der Form einer Monokultur. Wo kann die Fichte zukünftig noch wachsen? Förster Oliver erklärt es so: „Die Fichte ist ja [...] eigentlich auch 'n Baum des Mittelgebirges – eigentlich mehr der höheren Lagen, so ab 500, 600, 700 Metern – da gehört die Fichte auch hin“ (Interview Oliver, 14.4.2021). Berufsjäger Walter hingegen sieht das Optimum der Fichte bei mindestens 700 bis 800 Metern. „Von da an hoch ist die Fichte heimisch“ (Interview Walter, 20.4.2022).

Ranger Jonathan sagt über die abgestorbenen Fichtenbestände: „Aber es sind ja nur Fichten-Monokulturen gewesen, die hier gar nicht hingehören. An den meisten Stellen. Da gehört eigentlich die Buche hin, die natürlich vorkommt“ (Interview Jonathan, 7.5.2022). Buchen sind jedoch weniger profitabel und damit auch weniger interessant für die Forstwirtschaft. So kritisiert auch der pensionierte Nationalparkförster Karl-Heinz:

[Es] will keiner 'ne Buche pflanzen. Die wollen alle wieder Fichten haben. Fichten, Fichten, Fichten. Das ist das, was Geld bringt. Bei der Fichte, da können sie nach 80 Jahren anfangen, richtig zu ernten und bei der Buche, ja da müssen sie wenigstens 200 Jahre warten. (Interview Karl-Heinz, 15.7.2021)

Die Tatsache, dass die Zeitdimensionen, mit denen geplant werden muss, beim Nadelholz deutlich kürzer sind, ist für den Wirtschaftsbetrieb nicht unerheblich. Die Zukunft liegt weniger fern.

Im Nationalpark hingegen gelten ganz andere Regeln als im Wirtschaftswald und so gibt es viel Konfliktpotenzial unter den Akteur:innen im Harz – auch aufgrund fehlender oder oberflächlicher Kenntnisse über die Waldumbaumaßnahmen im Nationalpark. Ranger Toni arbeitet seit den 1990er Jahren im Nationalpark. Er erinnert sich:

Dann bin ich in den Nationalpark reingekommen und dann hat man das dann Stück für Stück mitbekommen, dass der Waldumbau forciert werden soll. Natürlich auf eine behutsame Art und Weise und nicht so radikal [...]. Dann hat man die Fichten ausgelichtet. [...] Man hat keine Kahlschläge mehr gemacht, sondern hat da richtig Licht reingebracht. Und hat dann da Buche drunter gepflanzt. (Interview Toni, 16.12.2021)

Wie große Teile des übrigen Harzes war auch der Nationalpark bei seiner Gründung stark von Fichten geprägt; lediglich in den tieferen Lagen fanden sich Buchenmischwälder. Der Dachverband der deutschen Nationalparks beschreibt die Waldentwicklungsmaßnahmen, die deshalb vorgenommen wurden, wie folgt:

Die Wälder in den deutschen Nationalparks sind ehemals bewirtschaftete Wälder und haben durch das wirtschaftliche Handeln des Menschen, das auf eine Produktion des wertvollen nachwachsenden Rohstoffs Holz ausgerichtet war, eine mehr oder weniger starke Veränderung ihrer ursprünglichen Artenausstattung und Strukturen erfahren. Dies ist grundsätzlich als Teil ihrer Entwicklungsgeschichte zu akzeptieren und kein Hinderungsgrund, diese Wälder wieder unter Nationalparkschutz dem freien Wirken der Natur zu überlassen. Im Managementplan können in konkret beschriebenen Ausnahmefällen für den Entwicklungszeitraum von maximal 30 Jahren Waldumbaumaßnahmen geplant werden, die im Sinne einer Renaturierung verloren gegangene ursprüngliche Baumarten der natürlichen Waldgesellschaften wieder in das Gebiet einbringen. (Nationale Naturlandschaften e. V. 2023)

Wie bereits beschrieben, war der Nationalpark Harz zum Forschungszeitpunkt noch ein Entwicklungsnationalpark, sodass auch hier die genannten Waldumbaumaßnahmen durchgeführt wurden.

Waldumbaumaßnahmen beschränken sich damit auf die Wiedereinbringung der verschwundenen ursprünglichen Arten, die dann in ihrer weiteren Entwicklung wiederum der ausschließlichen Steuerung durch die natürlichen Wirkungskräfte überlassen werden. (ibid.)

Im Nationalpark Harz heißt dies konkret:

Ehemalige Fichtenforste werden mit den eigentlich dort heimischen Buchen unterpflanzt. In diesen Bereichen müssen auch Fichten gefällt werden, um Kleinklima und vor allem den Zugang zum Sonnenlicht für die nachwachsende Laubwaldgeneration zu verbessern. Dabei werden jedoch keine wirtschaftlichen Ziele verfolgt. Das bei den Maßnahmen anfallende Holz kann allerdings genutzt werden. (Nationalpark Harz o. D. b)

Diese Vorgehensweise wurde auch von Toni beschrieben. Da die Buche als „heimisch“ gilt, wird sie als Initialpflanzung auf die Fläche gebracht. „Weil unter der Fichte würde sich auch nur wieder Fichte *verjüngen* und wir betreiben ja sozusagen 'ne Handreichung für die Natur“, beschreibt Nationalparkförster Joachim dieses Vorgehen. „Auf diesen 90 % der Fläche, wo [wir Buchen pflanzen], würde es unheimlich lange dauern, bis über Hähersaat<sup>83</sup> irgendwie wieder Buche kommt.“ Deswegen hätten die Forstleute im Nationalpark diese Prozesse sozusagen beschleunigt (Interview Joachim, 17.11.2021). Kritiker:innen werfen dem Nationalpark vor, dass die Fichtenmonokultur nun einfach in eine Buchenmonokultur umgewandelt wird. Neben Buchen und sich selbst ansiedelnden *Pionierbäumen* werden jedoch auch andere Baumarten wie Bergahorn und Eiche als Initialpflanzungen eingebracht. Auch die Fichte wird durch *Naturverjüngung* in den nächsten Jahren noch präsent sein.

Der Nationalpark erstreckt sich von einer Höhe von 230 Meter bis zu 1141 Meter auf der Brockenkuppe. In den tieferen und mittleren Lagen gilt die Buche als heimisch und wird als Initialpflanzung eingebracht. In den höheren Lagen „irgendwo 750, 800 Meter, über 800 Meter, ist eh alles [...] Lebensraum der Fichte und da brauchen wir jetzt nicht unbedingt irgendwelche Baumarten einzubringen“ (Interview Joachim, 17.11.2021).

Forstamtsleiter Wolfgang kritisiert dieses Vorgehen des Nationalparks; seine Ironie ist deutlich herauszuhören.

Die haben uns hier im Harz bei einer Höhengichtlinie von 700 Metern gesagt, hier, genau an dieser Linie wird dieser ‚eklige‘ Fichten-Monokultur-Förster-Wald zu einem wertvollen subalternen Fichten-Mischwald. Durch eine Höhengichtlinie, ja. Und jetzt müssen Sie das mal erklären, das ist genau der gleiche Wald. (Interview Wolfgang, 17.12.2021)

---

83 Wenn der Eichelhäher im Herbst Bucheckern, Eicheln oder Haselnüsse als Vorrat meist weit entfernt von den Mutterbäumen vergräbt, aber die Samen teilweise vergisst, unterstützt er so die Ausbreitung von Eiche, Buche oder Hasel.

Die Waldentwicklungsmaßnahmen, so die Kritik, seien also rein willkürlich.

Welche Bäume „gehören“ in den Harz, wo ist – auch in Zukunft – ein geeigneter Lebensraum für Fichte und Buche? Anhand der verbalen Äußerungen meiner Forschungspartner:innen lassen sich viele Schlüsse ziehen. Sowohl aus forstlicher als auch aus naturschutzfachlicher Perspektive wird auf Wissen und Erfahrungen der Vergangenheit zurückgegriffen. Vor allem die Diskurse um das „Einheimische“, „Autochthone“ und „Ursprüngliche“, aber auch das „Natürliche“ sind hier von Relevanz und rücken mit ihrer prägnanten Metaphorik in Teilkapitel 7.2 in den Fokus. Im Nationalpark werden bis zu einer Höhe von circa 800 Metern Buchen eingebracht, weil sie hier „heimisch“ sind, darüber ist die Fichte „*autochthon*“. Dies wird beispielsweise auch Besuchenden des Nationalparks mithilfe von Schautafeln im Park vermittelt. Der Wald von morgen, solle den „einstigen Urwäldern“ ähneln.

Im Wirtschaftswald wird – nach wie vor – in deutlich niedrigeren Lagen auf die Baumart Fichte gesetzt, als man es im Nationalpark tut. Es waren einfach „schon immer“ Fichtenreviere: „so ab 500, 600, 700 Metern – da gehört die Fichte auch hin.“ Es dominieren finanzielle Motive.

Diese Erklärungen basierend auf „Ursprünglichkeit“ oder Erfahrungen aus der Vergangenheit; sie gehen jedoch genau genommen davon aus, dass die Zukunft eine Kontinuität zur Vergangenheit darstellt. Rapide Veränderungen, beispielsweise durch den Klimawandel, werden dabei nicht berücksichtigt. Die Klimaextreme der vergangenen Jahre haben deutschlandweit zu Schäden an der Rotbuche geführt und Diskussionen darüber ausgelöst, ob die Baumart noch eine Zukunft in hiesigen Wäldern hat (vgl. z. B. Eusemann 2023). Deshalb kann es auch hier – auch für meine Forschungspartner:innen im Harz – nur heißen: Egal, wie man den Wald erlebt und ob man Buchen oder Fichten bevorzugt, sie müssen in gemischten, diversen Beständen wachsen.

## Dissens 2: Nadelbäume im Allgemeinen

Das Nadelholz brauchen wir, um eben später mal Bauholz bereitzustellen. Der Bedarf ist da in Deutschland, in Europa. Die Industrie braucht Holz, es ist ja auch 'n nachwachsender Rohstoff. Ohne Holz wird's nicht gehen und je mehr Holz verbaut wird, langfristig, umso besser ist es fürs Klima, das ist definitiv so. (Interview Oliver, 14.4.2021)



„Morgen...  
 Unsere Vision: wilde Wälder, die mehr und mehr den einstigen Urwäldern des Harzes ähneln. Wie sie aber letztlich aussehen werden, bestimmt hier im Nationalpark allein die Natur. Viele Faktoren – auch der zunehmend spürbare Klimawandel – werden die weitere Entwicklung beeinflussen. Welcher Weg wird auf der Baustelle Natur eingeschlagen? Beobachten Sie mit uns, wie die neue Bergwildnis mit ihren vielfältigen Lebensgemeinschaften entsteht.“

Abb. 30: Informationstafel im Nationalpark über die Waldentwicklung (eigene Aufnahme, Inhalt Nationalpark Harz).

Viele Politiker, gerade die aus der Holz-Lobby, haben das natürlich überhaupt nicht verstanden. Und die glauben jetzt mit so einer Hardcore-Forst-Politik das Problem retten zu können. Das ist lächerlich. Aber das läuft politisch. (Interview Reinhardt, 20.7.2021)

Ist schnell wachsendes Nadelholz Lösung oder Problem – gerade vor dem Hintergrund des Klimawandels? Diese Frage wird nicht nur im Harz kontrovers diskutiert. Die Kluft im deutschen Wald- und Forstbereich wurde bereits mehrfach angesprochen und zieht sich bis in die Bundespolitik. Sehr vereinfacht ausgedrückt argumentiert die eine Seite: Schnell wachsendes Nadelholz bindet in kurzer Zeit viel CO<sub>2</sub>, als Bauholz verwendet wird dieses CO<sub>2</sub> dann langfristig gebunden. Ohne Holzernte müssten holzbasierte Produkte zudem durch andere, emissionsintensivere Rohstoffe ersetzt

werden. In Schutzgebieten hingegen würde das gebundene CO<sub>2</sub> mit der Zeit wieder in die Atmosphäre gelangen, wenn sich das Holz zersetzt.

Die Gegenseite jedoch vertritt die Meinung, dass ein Naturwald einen viel höheren biologischen Mehrwert habe. Zudem würde der Großteil des *Holzeinschlags* nicht (oder zumindest nicht für lange Zeiträume) als Bauholz genutzt und daher das CO<sub>2</sub> auch nicht langfristig gebunden. Besser wäre es, mit der Ressource Holz sparsamer umzugehen und auf heimische Baumarten zu setzen, die einen höheren Beitrag zur Biodiversität leisten.<sup>84</sup>

Die als „fremdländisch“ gelabelten Douglasien, Tannen und Lärchen sind im Harz – neben der Fichte – Nadelbaumarten, die von der Forstwirtschaft genutzt werden, um die Nachfrage nach Holz zu bedienen. Auch dies geschieht nicht frei von Risiken, wie Forstausbilder Ulrich erklärt:

Die Gefahr, dass das, was wir an Fichte pflanzen, irgendwann wieder [vom Käfer] aufgeessen wird, ist groß. Und je mehr wir jetzt Douglasie und Tanne pflanzen, umso größer ist die Gefahr, dass da natürlich auch irgendwelche Schädlinge sich finden und die gleiche Situation irgendwann auftritt. Da werden wir mit leben müssen, das ist klar. (Interview Ulrich, 19.1.2023)

Noch gibt es wenige Schädlinge für diese Nadelhölzer, aber das kann sich zukünftig ändern. „Deswegen nur Douglasie wär' glaube ich auch falsch, wenn wir jetzt von Fichten in Douglasie umtopfen“, sagt Förster Tobias. Aber „ein Großteil wird so kommen“ (Interview Tobias, 4.5.2022). Zumindest in den Lagen ab 400 bis 500 Metern wird im Harz im Wirtschaftswald auch zukünftig das Nadelholz dominieren, vermuten die meisten Förster:innen, mit denen ich gesprochen habe. Wer den Wald als Forst erlebt, strebt sehr wahrscheinlich in diesen Höhenlagen Fichte in Mischung mit Douglasie, Tanne und Lärche an, da sie „mit diesen zu erwartenden klimatischen Veränderungen am besten zurechtkommen“ (Interview Wolfgang, 17.12.2021). Laubbäume, wie die Buche, wachsen mit zunehmender Höhe immer langsamer. „Die Hölzer [Nadelhölzer] können wir auf dem Markt vernünftig anbieten. [...] Was eigentlich keinen Sinn macht [ist Laubholz]. Also, ich sage mal eine Buche in der Höhenlage ab

---

84 Diesbezüglich gibt es vermehrt Studien, die nahelegen, dass Wälder den größten Beitrag zur Klimaneutralität durch Holzernte und – sehr wichtig – langfristige Bindung in Holzprodukten leisten könnten (vgl. z. B. Köhl & Martes 2023).



Abb. 31: Die Urheber:innen dieses Protestplakats vertreten die Meinung, dass Holznutzung klimaschonender sei. Das Plakat trägt die Aufschrift: „Der Klimawandel wird nicht gestoppt, wenn man den Wald sterben lässt“ (eigene Aufnahme).

fünf-, sechshundert Meter, die wird ja nichts. Das ist verbranntes Geld“, findet Forstunternehmer Mirko (Interview Mirko, 24.11.2021).

Anhand der Debatte um das Einbringen der überwiegend „fremdländischen“ Nadelbäume zeigt sich, wie relevant die jeweilige Perspektive auf den Wald ist. Wer den Wald als Wirtschaftsforst sieht, befürwortet dies und sieht sogar eine größere CO<sub>2</sub>-Senkenfunktion. Wer den Wald als schützenswerten Lebensraum sieht, kritisiert eine geringere Biodiversität und ein höheres Risiko vor dem Hintergrund des Klimawandels, da die Wälder weniger „natürlich“ und damit auch weniger „stabil“ seien. In Wirtschaftswäldern im Harz wird daher viel mit Nadelhölzern aufgeforstet, im Nationalpark nicht.

### Dissens 3: Waldnutzung und Waldschutz

All die Diskussionen rund um die Fichte und weitere Nadelbäume deuten auf einen grundsätzlicheren Dissens rund um Waldnutzung und Waldschutz hin. Möglicherweise ist dieser Dissens gerade im Harz so deutlich wahrnehmbar, da es hier mit dem Nationalpark die höchste Form des Naturschutzes gibt, gleichzeitig durch die Fichtenreinbestände auch eine extreme Form der Forstwirtschaft, die lange Zeit einzig den

maximalen Nutzen stark priorisierte. Auch wurde mehrfach in dieser Arbeit thematisiert, wie kritisch viele Akteur:innen dem Nationalpark gegenüberstehen. Allerdings handelt es sich bei diesen Kritiker:innen meist um wortstarke Lokalpolitiker:innen, oder Forstleute aus angrenzenden Wirtschaftswäldern, die dem Nationalpark die Schuld für die *Kalamität* geben (vgl. Kapitel 5.1). In der breiteren Bevölkerung überwiegt jedoch eher eine befürwortende Haltung gegenüber Naturschutz und Nationalpark (vgl. S. 116). Auch vereint, zumindest im Landeswald, jedes Forstrevier in der Regel Schutz- und Nutzflächen, jedoch überwiegen die Nutzflächen meist deutlich.

Der pensionierte Nationalparkförster Karl-Heinz sagt:

Solche Naturrefugien, wie hier dieser Nationalpark, das muss sich so ein Land wie Deutschland leisten können. Das können die auch, also da bin ich ganz fest von überzeugt. Das wäre 'ne Sünde, wenn sie das in 'n paar Jahren zurückdrehen [zum Wirtschaftsbetrieb].

Er ist der Meinung, ein wenig Geduld und Vertrauen in „die Natur“ helfe und sei wichtig. Dies sei aber schlecht zu vereinen mit dem eher kurzfristigen Denken in Wirtschaftsbetrieben:

Man muss 'n bisschen Geduld haben und die Natur wird uns zeigen, welche Baumart kommen wird oder welche vielleicht auch nicht. Also ich – das ist natürlich geprägt durch den Nationalpark – ich sage immer: Lasst es die Natur richten. Da bin ich fest von überzeugt. Es ist für Leute, die Wald bewirtschaften und Holz produzieren wollen, natürlich keine sone gute Option zu sagen: Wir warten mal 20 Jahre. Ja, die wollen nach 20 Jahren auch schon wieder mit dem ersten Pflegen Geld verdienen. Das ist so. (Interview Karl-Heinz, 15.7.2021)

Einigen Personen, überwiegend Nationalparkmitarbeitenden, aber auch Personen mit Erholungsperspektive, geht der Waldschutz im Wirtschaftswald nicht weit genug. Sie kritisieren beispielsweise die Kahlhiebe, bei denen zu wenig wichtiges Totholz auf den Flächen bleibe.

Die meisten meiner Forschungspartner:innen, die nach einer Tätigkeit im Wirtschaftswald heute im Nationalpark arbeiten, sind froh über ihren Jobwechsel. Auch weil einige der Forstwirtschaft im Harz schwere Zeiten prognostizieren: Die Betriebe werden vorerst nicht mehr rentabel sein. So denken teilweise auch die Förster:innen

aus den Wirtschaftsbetrieben. Försterin Silke erzählt mir, dass sie pessimistisch ist, was die Forstwirtschaft betrifft, vor allem hier in der Region:

Hier in den norddeutschen [Bundesländern], wo wir ja auch andere klimatischen Schwierigkeiten haben mit Trockenheit. [...] Da sehe ich keine Zukunft [für die Forstwirtschaft]. Das wird Stelleneinsparungen geben. [...] Der Wald, der wird sich schon irgendwie entwickeln. Für die Forstwirtschaft sehe ich allerdings die Gefahr, dass sie zunehmend dem Naturschutz weichen soll, was ich nicht gut fände, weil ich der Meinung bin, dass wir eigentlich Forstwirtschaft und Naturschutz gut integrieren können. Und alles Holz, was wir hier nicht haben, müssen wir wo anders holen. [...] Also wir werden halt auf lange Sicht tatsächlich mehr Freiflächen haben und die neugepflanzten Bäume werden sehr lange brauchen und bis dahin bin ich schon in Rente. (Interview Silke, 20.1.2022).

Bei Weitem nicht alle Förster:innen haben einen solch skeptischen Blick auf die Zukunft ihrer Arbeit und der Forstwirtschaft (vgl. auch Kapitel 6.2 Hoffnung und Optimismus). Förster Oliver findet es beispielsweise sehr wichtig, dass Forste Forste bleiben, „dass man da auch wieder Wirtschaftswälder anlegt für die Zukunft. Das ist wichtig und das muss aber auch kein Widerspruch zu Naturschutzzielen sein. [...] Wir haben trotz, dass wir auch Forstwirtschaft betrieben haben, haben wir auch 'nen hohen ökologischen Wert mit unserem Wald“ (Interview Oliver, 14.4.2021).

#### Dissens 4: Die Rolle der Menschen

Wie lässt sich aktuell, insbesondere vor dem Hintergrund des Klimawandels, ein neuer Wald begründen und wie geht man am besten mit den abgestorbenen Beständen um? Diese Frage ist eng verknüpft mit den jeweiligen Einstellungen zu Wirtschaftswald und Schutzgebiet und damit auch mit den entsprechenden Vorstellungen von Wald und der jeweils erlebten Waldwelt. „Natur Natur sein lassen“ oder aktiv aufforsten? Im Wirtschaftswald gibt es bestimmte *waldbauliche* Strategien, die auch einen geringeren Eingriff des Menschen beinhalten. Die sogenannte *Naturverjüngung* wurde bereits mehrfach angesprochen. Wenn sich Bäume durch eigene Samen selbst vermehren, spricht man von *Naturverjüngung*. Im Vergleich zur zeit- und kostenintensiven Pflanzung *verjüngen* sich die Bäume ohne menschliches Zutun und schaffen es so, „hunderttausende

kleine Bäume je Hektar zu pflanzen“ (Forst erklärt 2021b). Dies ist noch dazu eine gute Grundlage für natürliche Auslese auf der entsprechenden Fläche, da vermutlich durch *Naturverjüngung* vor allem die Pflanzen durchkommen, die besonders gut an den Standort angepasst sind und so „besser gegen den Klimawandel gewappnet sind“ (ibid.). Da allerdings auf den meisten Flächen im Harz bisher die Fichte dominierte, wird sich logischerweise – neben den *Pionierbäumen* – nur Fichte *verjüngen*. Dadurch würde eben wieder ein Fichtenbestand entstehen, da eben fast ausschließlich Fichtensaatgut im Boden ist. Das ist der Nachteil der *Naturverjüngung*. Nun hat jedes Forstrevier in der Region allerdings so große *Blößen*, teilweise auf steilen Hanglagen, dass gar nicht das Personal und finanzielle Kapital vorhanden ist, alles aufzuforsten. Gerade auf solchen Steilhanglagen wird meist auf *Naturverjüngung* gesetzt. Ebenfalls eignen sich Lagen mit anderen potenziellen Saatbäumen in unmittelbarer Umgebung, wie Buchen oder Ahorn, oder auch Douglasien. Förster Heiko erklärt:

Kleine Flächen, also ich sag mal bis 0,2 Hektar kann man auch lassen und bleiben auch der Naturverjüngung vorbehalten. [...] Naturverjüngung wird auch bei den Pflanzungen natürlich geschont. Auch wenn wir Flächen freimulchen für Pflanzbahnen, lassen wir Naturverjüngungen da, wo was da ist. Gerade Eberesche kommt sehr gut, teilweise Ahorn in Naturverjüngung. Da sind wir natürlich froh, weil das deutlich stabiler ist, als wenn wir irgendwas hinpflanzen. (Interview Heiko, 31.8.2021)

Dennoch ist in den Wirtschaftsbetrieben im Harz das aktive Bepflanzen die Hauptstrategie und wird die Betriebe die nächsten Jahre maßgeblich begleiten. Ausbildungsleiter Ulrich vermutet, dass sich die Aufforstungen mindestens über die nächsten zehn Jahre ziehen werden, bis alles wieder „begrünt“ ist.<sup>85</sup> „Es wird ein Teil über *Naturverjüngung* laufen, ein Teil einfach über *Sukzession*, aber im Gros wird es gepflanzt wer-

85 Andere Forschungspartner:innen schätzen, dass es eher doppelt so lange dauern wird, bis alles aufgefördert ist. Forstunternehmer Mirko rechnet mir vor: „Das ist eine einfache Rechnung. Wir haben ungefähr – ich sage jetzt mal, wenn wir fertig sind mit dem ganzen Einschlag und wenn kein Baum im Harz mehr ist, also zumindest keine Fichte – haben wir ungefähr so 12.000 bis 15.000 Hektar Freifläche. Und er [ein Förster] hat ja heute gesagt, die schaffen 500 Hektar im Jahr. Das sind, kann man ja rechnen, in zehn Jahren 5.000 Hektar und in 20 Jahren 10.000 Hektar. Nun, und von daher, wenn man das hochrechnet, das dauert 20 Jahre und länger. Ja. Es wird so kommen, dass sie einige Flächen wahrscheinlich nicht aufforsten werden“ (Interview Mirko, 24.11.2021).

den.“ Pflanzungen und die damit zusammenhängende *Kulturpflege* wird die Arbeit der nächsten Jahre prägen, auch seiner Auszubildenden.

Das heißt in zwei Jahren geht's dann auch in Größenordnungen los mit Kulturpflege. Wenn denn wirklich mal wieder so 'ne nassen Sommer kommen, dass das Gras wächst, dann muss das alles gepflegt werden, sonst war die Pflanzung umsonst. (Interview Ulrich, 19.1.2022).

In einem Wirtschaftswald, wie er aktuell verstanden wird, geht es nicht ohne menschliche Handlungen: „Es müssen Menschen ran, die sich [...] um den Wald kümmern“ (Interview Walter, 20.4.2022).

Wenig überraschend haben viele Nationalparkmitarbeitende, beziehungsweise Forschungspartner:innen mit einer Schutzperspektive, eine andere Haltung dazu, wie notwendig menschliches Zutun im Wald ist, da Wald für sie oft eher in erster Linie als eine schützenswerte Naturlandschaft erlebt wird. Für die meisten von ihnen haben allerdings parallel dazu auch Wirtschaftsforstbetriebe eine Daseinsberechtigung. Hier sehen sie eine Notwendigkeit für gewisse schonende forstliche Handlungen, also menschliches Zutun. Und auch in einem Entwicklungsnationalpark geht es offensichtlich nicht ohne menschliches Handeln wie Initialpflanzungen.

## 7.2 Über die Waldzukünfte sprechen

Auch wenn keine Baumart bekannt ist, die den Harzer Wald „retten“ wird, so ist dennoch deutlich geworden, dass es meinen Forschungspartner:innen grundsätzlich nicht schwerfällt, über mögliche Zukünfte des Waldes zu sprechen. Es werden jedoch nicht alle Vorstellungen und Strategien von allen Akteur:innen gleichermaßen verfolgt oder unterstützt. Auf den vorangegangenen Seiten kamen vor allem – aber nicht ausschließlich – jene zu Wort, die tatsächlich im Wald arbeiten und damit auch über eine gewisse Handlungsfähigkeit verfügen. Sie prägen den lokalen Diskurs einfach am stärksten. Völlig autonome Entscheidungen können aber nur die wenigsten Förster:innen treffen. Im Landeswald gibt es gesetzliche Vorgaben. Nur zugelassene Baumarten dürfen auf dafür als geeignet eingestuften Flächen gepflanzt werden. Privatwaldbesitzer:innen hingegen können freier entscheiden, was sie pflanzen, aber nicht für alles Fördergelder beantragen. Die meisten Förster:innen nehmen sich jedoch

in vielen Waldformen ein gewisses Maß an Freiraum. So hegen einige die anfangs angesprochenen versteckten Versuchsflächen.

Der Wald im Harz wird sich in Zukunft drastisch verändern und das Erscheinungsbild wird abhängig sein von uns Menschen – und zwar auf zwei Ebenen:

1. Was wird vom Menschen gepflanzt (oder auch nicht)?
2. Wie stark wird der menschengemachte Klimawandel diese Aufforstungen auch zukünftig beeinflussen?

Die erste Ebene können mir all meine Forschungspartner:innen sehr einfach erklären. Die Auswahl der Pflanzen orientiert sich zum großen Teil an Konzepten der „Herkunft“. Welche Baumarten sind hier heimisch? Welche wuchsen hier ursprünglich mal, welche sind hier standortstreu und welche „fremdländischen“ könnten das gut ergänzen? Hier zeigt sich, dass die Vergangenheit und Erfahrungen aus der Vergangenheit in nicht unerheblichem Maße zukunftsgerichtete Strategien beeinflussen. Dies wird sich auch im anschließenden Teilkapitel (7.3) anhand der Metaphern bestätigen.

Forstliche Praktiken sind also antizipatorisch (Bryant & Knight 2019b) mit extrem langen Zeitdimensionen von nicht selten mehreren hundert Jahren in die Zukunft und zugleich stark von vergangenen Erfahrungen geprägt. Die Variable Klimawandel (Ebene 2) sorgt nun dafür, dass die Thematik deutlich komplizierter und unvorhersehbarer wird. Die einzige Lösung, auf die sich alle Akteur:innen einigen können, ist die Umstellung auf Mischbestände – dies stellt jedoch nur einen groben Konsens dar. Einzelne Strategien wie die *Naturverjüngung* und die damit verbundene Hoffnung, klimastabilere Bäume zu erhalten, sind vor allem durch pragmatische Gründe motiviert – insbesondere durch niedrige Kosten und einen geringen personellen Aufwand. In vielen Fällen wird zudem ein bewusstes Risiko eingegangen, das oft rein finanziell begründet ist. Es wird auf einen guten Ausgang gehofft (vgl. Bryant & Knight 2019b). Zudem unterscheiden sich die Zeitdimensionen bei den unterschiedlichen Baumarten und der Zeitpunkt, wann sich mit einer Baumart die ersten finanziellen Erträge erzielen lassen, variieren zum Teil extrem.

Abb. 32 verdeutlicht die verschiedenen Zukünfte und auch die verschiedenen Zeitpunkte, die für meine Forschungspartner:innen, vor allem im Kontext eines Wirtschaftswaldes, relevant sind.

Bei der Frage nach dem Wald von morgen existieren alles in allem viele unsichere Variablen, allen voran der Klimawandel. Diese haben jedoch drastische Auswirkungen auf die möglichen Waldzukünfte. Bei der sprachlich-diskursiven Reaktion auf den

Zustand des Waldes, und insbesondere beim Verbalisieren von Pflanzstrategien und Baumartenauswahl, wird der Klimawandel zwar mitgedacht, jedoch nur zu einem begrenzten Maße. Es wurde deutlich, dass vor allem Erfahrungen (also ein Rückbezug auf die Vergangenheit), finanzieller Druck und schlicht Hoffnung diese Antworten beeinflussen. Letzteres betont erneut die Relevanz emotionaler Reaktionen.

Nachdem bisher die Diskurse über die Zukunft des Harzwaldes herausgearbeitet und gezeigt wurde, dass die größten Unterschiede zwischen der Sprecher:innenperspektive von Menschen, die den Wald als Forst begreifen und Menschen, die den Wald als schützenswerte Landschaft erleben, bestehen, wird nun ein Blick auf die bildreiche emische Sprache über den Wald geworfen.

### 7.3 Metaphern als Strukturierung des menschlichen Denkens und Handelns

In den bisherigen Ausführungen dürfte ein Aspekt sehr deutlich geworden sein: Das Sprechen über den Wald ist zutiefst metaphorisch. Aber warum ist das relevant? Warum lohnt es sich, das genauer zu analysieren?

Eine Metapher ist nicht nur ein rein rhetorisches Mittel, das die Sprache bildhaft und literarisch werden lässt – „[a] metaphor is pervasive in everyday life, not just in language but in thought and action. Our ordinary conceptual system, in terms of which we both think and act, is fundamentally metaphorical in nature.“ Das argumentieren der Kognitionswissenschaftler George Lakoff und der Philosoph Mark Johnson in ihrem Werk *Metaphors We Live By* ([1980] 2011: 3). Dieses Buch hat maßgeblich dafür gesorgt, dass sich Ethnolog:innen mit Metaphern beschäftigen (vgl. Kimmel 2004: 275), da Lakoff und Johnson überzeugend darlegen, dass menschliches Denken und Handeln durch Metaphern strukturiert wird (Lakoff & Johnson [1980] 2011: 6). Metaphern helfen uns, etwas durch etwas anderes verständlich zu machen, aber nicht nur das, Metaphern sind auch *embodied*, das heißt, die Gefühle, die eine Sache in uns auslöst, können auch durch die Gefühle beschrieben werden, die die verwendete Metapher auslöst. „The essence of metaphor is understanding and experiencing one kind of thing in terms of another“ (ibid. 5). Als Beispiel dafür verwenden Lakoff und Johnson die Metapher „Argument is war“ (ibid. 4 ff.), denn natürlich sind Diskussion und Krieg zunächst nicht vergleichbar, aber die Metapher hilft, die Erfahrung zu strukturieren und verständlich zu machen. In diesem Prozess des Verständlichmachens werden aber auch bestimmte

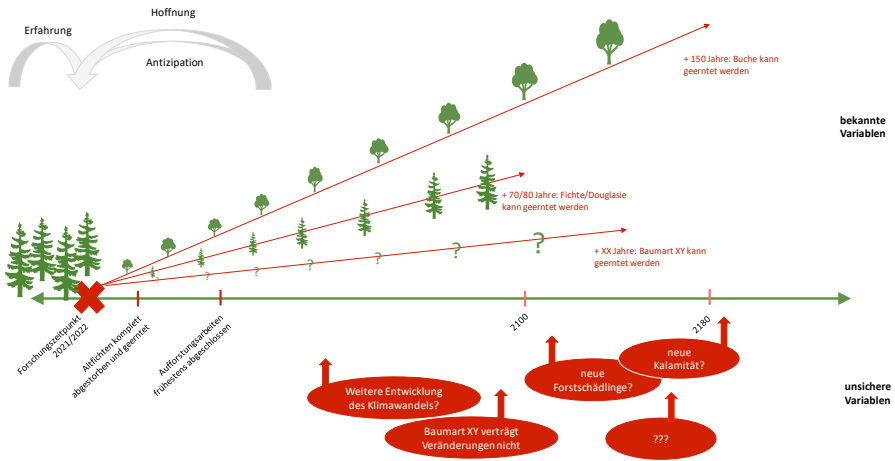


Abb. 32: Zeitliche Dimensionen des Waldes (eigene Grafik).

Aspekte ausgeblendet (vgl. *ibid.* 163 ff.). Es ist also besonders interessant zu sehen, welcher Teilaspekte eines Konzeptes durch Metaphern besonders betont werden. Metaphern sind zudem auch kulturelle Konstrukte (vgl. „In our [„western“] culture, TIME IS MONEY“, *ibid.* 8) und können daher nie losgelöst von einem ganz speziellen kulturellen (oder auch subkulturellen, wie hier einem forstlichen) Kontext betrachtet werden.

Außerdem formen Metaphern Diskurse. Auch die im vorigen Teil herausgearbeiteten Walddiskurse sind stark metaphorisch geprägt. Dies zeigt sich direkt beim Blick auf die ersten beiden Dissense: Der „heimische“ Brotbaum und die „fremden“ oder „ausländischen“ Nadelbäume. Dahinter verbirgt sich eine Vielzahl von Metaphern, die sich alle unter der Metapher von *Heimat* und *Fremdheit* zusammenfassen lassen.

## Heimat vs. Fremdheit

Ich sitze bei dem Förster:innenehepaar Ulrike und Rolf im Jagdzimmer. Ulrike zählt gerade auf, was sie aktuell alles anpflanzt: „Hm. Lärche, Fichte, Douglasie, Bergahorn, Buche – wo geht – und Erle und Tanne. Und ein paar Sondersachen mal. Du hattest dieses Jahr ... mit was spielst du?“

„Ich spiele nicht“, antwortet ihr Mann. „Wir machen ’nen Pflanzversuch dieses Jahr mit Atlaszedar. Wir pflanzen jetzt auch Schwarznuss, das ist ein

Ausländer, also eine Gastbaumart aus Nordamerika. Und die pflanzen wir schon seit Jahren in Deutschland. Das hat sich schon bewährt. Und dann probiere ich noch mal mit Baumhasel 100 Stück. Gucken wir, testen. Die kommt aus den Karpaten. Dann noch den amerikanischen Tulpenbaum, aber auch nur 200 Stück. Und was noch Ulrike?“ (Interview, 1.3.2022)

Im Wirtschaftswald setzt man große Hoffnungen auf „*Ausländer*“, beziehungsweise auf *aus-* oder *fremdländische* Baumarten. Diese dürfen aber in *FFH-Gebieten* nicht gepflanzt werden und werden im Privatwald nur begrenzt finanziell gefördert. Der Forstberater Axel sagt:

Das Problem ist eben, dass es viele Restriktionen gibt, z. B. hinsichtlich Verwendung von Saatgut bzw. Pflanzgut zu *ausländischen* Baumarten, da gibt's zumindest immer Diskussionen. Wo man sagt, okay, wir würden auch vielleicht die eine oder andere Baumart verstärkt einbringen, die *gar nicht heimisch* ist. [...] Aber wir haben das Problem, dass einige, ich sag mal, ultra grüne Naturschützer immer in die Richtung gehen: Wir müssen konservieren. Also sie sehen Entwicklungen nicht. Und nur alles, was alt ist, ist gut. [...] (Interview Axel, 26.3.2021)

Ranger Alexander ist im Nationalpark tätig, wo genau das von Axel beschriebene „Konservieren“ praktiziert wird. Er ist der Meinung: „Außerdem bringen sone *fremdländischen* Bäume auch nichts für unsere *heimische* Tierwelt und auch fürs Biotop meist gar nichts“ (Interview, 27.4.2022).

In Naturschutzdiskursen und damit letztlich auch von den Menschen, die den Wald als Schutzwald erleben, werden daher die Metaphern von heimisch und fremd im folgenden Verständnis verwendet:

- *Heimisch* ist gut/bekannt/erstrebenswert/gehört hierher
- *Heimisch* ist erprobt/hat sich bewährt

Das heißt in der Praxis: *Heimische* Baumarten werden „gefördert“, z. B. durch Initialpflanzungen.

- *Fremd* ist schlecht/negativ/gehört hier nicht hin,
- *Fremd* ist nicht erprobt,
- *Fremd* birgt Risiken.

Das heißt in der Praxis: *Fremdländische* Baumarten werden nicht gefördert, sie dürfen beispielsweise auch nicht in angrenzende Gebiete des Nationalparks gepflanzt werden, da sie sich dort verbreiten könnten. Die Verwendung der Metaphern von „fremd“ und „heimisch“ in Naturschutzdiskursen deuten zudem auf einen gewissen zugrundeliegenden Konservativismus bei der angestrebten Baumartenzusammensetzung hin: Das Bewährte, das Alte ist gut und erstrebenswert (vgl. dazu auch Axels obiges Zitat: „konservieren“).

In Wirtschaftswäldern und von vielen Menschen, die den Wald primär als Forst erleben, werden die selben Baumarten mit Metaphern der Fremdheit oder des Heimischen bezeichnet, aber mit anderen Bedeutungen:

- Nur *heimisch* ist nicht vielfältig genug (= höheres Risiko),
- *Fremd* ist neu (im positiven Sinne) und birgt neue Potenziale,
- *Fremd* ist möglicherweise resistenter gegenüber klimatischer Veränderungen.

Das heißt in der Praxis, dass, wo es möglich ist, fremdländische Baumarten gepflanzt werden, um dadurch den Bestand zu diversifizieren und Risiko zu streuen. Interessanterweise wird in beiden Waldwelten das jeweils andere Vorgehen bzw. die jeweils andere Perspektive als risikobehaftet wahrgenommen.

Auch Lakoff und Johnson weisen darauf hin, dass Metaphern einen Rückkopplungseffekt haben und „daß wir uns bei unseren zukünftigen Handlungen von der Metapher leiten lassen“ ([1980] 2021: 164). Darüber hinaus könnten Metaphern sanktionieren, Schlussfolgerungen rechtfertigen und bei der Zielsetzung helfen (ibid.). All dies wird in sprachlichen Diskursen sehr deutlich und setzt sich auf der Handlungsebene fort, die im folgenden Kapitel 8 im Mittelpunkt steht und ebenfalls stark durch Vorstellungen von Heimat und Fremde strukturiert ist.

## Forstarbeit ist Pflegearbeit

Eine weitere Gruppe wirksamer Metaphern lässt sich unter der übergeordneten Metapher „Forstarbeit ist Pflegearbeit“ zusammenfassen. Diese kommt vor allem in der Waldwelt Forst zum Einsatz. Eine Vielzahl von Metaphern lässt sich dieser Gruppe zuordnen, wie beispielsweise:

- Der Wald ist ein *Patient*
- Förster:innen sind *Ärzt:innen/Pflegekräfte*
- Zum Beispiel Förster Joachim: „Wie fühlst du dich? Da hab’ ich gesagt, wie ein Arzt, der einen Patienten auf dem Tisch hat und er weiß, er kann ihn nicht retten“ (Interview, 17.11.2021).
- Wälder müssen *gepflegt* werden
- *Gepflegt* = gut
- *Sauber* = gut
- Zum Beispiel Förster Rolf: „Die Fichtenbestände waren nahezu alle *sauber*, die waren *gepflegt* und ich sag mal so, ab 2014, ab 2015, da war man auch auf dem Laufenden. Dann hat man die *Pflegerückstände* abgebaut“ (Interview, 1.3.2022).
- *Ungepflegt* = vernachlässigt/schlecht/schneller krank
- Die Fichte/der Ahorn/die Buche<sup>86</sup> *leidet*
- Der Wald ist *ungepflegt* = der Wald ist in keinem erstrebenswerten Zustand/vernachlässigt.
- Bäume *schwächeln*
- Der Wald *stirbt/Waldsterben*.
- Totholz
- Zum Beispiel Försterin Michelle: „Und erhalten heißt pflegen und pflegen heißt auch nutzen. Und das verstehen auch viele nicht, warum das so gemacht wird. Aber dass die Bäume sonst sterben oder Krankheiten [bekommen] oder viel anfälliger sind, wenn wir sie nicht vernünftig pflegen. Das versteht auch keiner. Also wenige. Es ist halt sehr komplex.“ (Interview, 25.4.2022)

Förster:innen pflegen und sorgen sich um „ihre“ Patienten, die Wälder. Wie ich bereits im vorigen Teil bei der Betrachtung der emotionalen Reaktion der Trauer argumentiert habe, kann die Arbeit im Wald in großen Teilen als *work of care* betrachtet werden, da Forstmenschen durch Sorgepraktiken eng mit dem Wald verbunden sind und trauern, wenn „ihre“ Wälder sterben. Es sind aber nicht zuletzt die eigenen Metaphern der Forstleute, die zu der engen, emotionalen Bindung und dem hohen

---

86 Es ist zudem gebräuchlich, dass von zum Beispiel „der Fichte“ in der Einzahl gesprochen wird, aber die Gesamtheit der Baumart gemeint ist.

Maß an Verantwortungsgefühl für „ihre“ Wälder führen. In gewisser Weise könnte man sogar argumentieren, dass die Bäume durch die Metaphorik teilweise regelrecht vermenschlicht werden, was zusätzlich zu einem Gefühl der Nähe führt – und das, obwohl die gemeinsame Beziehung mit dem noch sehr unmenschlichen „Pflanzmaterial“ beginnt. Durch die emotionale und zeitintensive Pflege werden die Bäume immer „näher“, subjektiver und menschlicher. In jüngerer Vergangenheit wurden sie krank und sterben nun, sodass die Förster:innen Trauer und Wut empfinden. Die Metaphern, die sich unter „Forstarbeit ist Pflegearbeit“ zusammenfassen lassen, stehen also in enger Wechselwirkung auch mit emotionalen Reaktionen.

Obwohl es noch viele weitere Metaphern und Bilder in der Waldsprache gibt, so möchte ich an dieser Stelle nur auf eine letzte Gruppe von Metaphern eingehen, die zunächst im Widerspruch zur Pflegemetapher steht.

## Kampf und Herrschaft im Wald

Mindestens drei Förster bezeichneten sich in den Interviews als „*Einzelkämpfer*“, aber auch viele andere „*kämpfen*“, beispielsweise gegen Wild oder gegen Borkenkäfer, oder versuchen, sie zu „*beherrschen*“. So sagt Forstamtsleiter Wolfgang: „Also wie entwickelt sich das Wild, das den Wald auffressen will? Kann man das beherrschen? Haben wir eine Chance, diese Wälder durchzukriegen? Das beschäftigt mich schon sehr“ (Interview, 17.12.2021). Die Rangerin, aber gelernte Forstwirtin, Sophie spricht über den „*Kampf*“ gegen „den Borkenkäfer“ wie folgt: „Und was willst du machen? Du kannst nichts machen, außer versuchen zu *bekämpfen*. *Kämpfen* hat nichts gebracht, also musst du es hinnehmen“ (Interview, 13.1.2022).

Folgt man Lakoff und Johnson, so kann argumentiert werden, dass es vor allem die Metaphern der Herrschaft sind, die Denkmuster über Naturvorstellungen und Mensch-Natur-Beziehungen strukturieren, indem der Mensch eine übergeordnete Rolle als Herrscher über „die Natur“ einnimmt. Daher ist es wenig überraschend, in welcher Waldwelt die Metapher besonders präsent ist, nämlich im Wald als Forst (auch wenn der „Kampf“ gegen den Borkenkäfer schon so weit in den allgemeinen Sprachgebrauch – und damit in weitere Waldwelten – übergegangen ist).

Die Metapher des Kampfes dient zudem nicht selten der Legitimation bestimmter Maßnahmen. Diese wiederum reichen bis zum bereits erwähnten Einsatz der Bundeswehr im „Kampf“ gegen den Borkenkäfer – so deutlich können Metaphern

Handlungen strukturieren. Aber auch großflächige Kahlschläge, die seit gut 30 Jahren in allen Landeswaldgesetzen verboten sind, lassen sich so leichter legitimieren: Man tut alles, um die weitere Ausbreitung des Borkenkäfers zu verhindern.

Es hat sich gezeigt, dass nicht nur die Ebene der Sprache und die Ebene der Emotion eng miteinander verwoben sind, sondern auch die Ebene der Sprache und die Ebene des Handelns. Dies wurde bereits bei den Diskursen und Metaphern deutlich. Im folgenden Kapitel werden die Reaktionen auf den Zustand des Waldes im Harz untersucht, die auf der Handlungsebene stattfinden. Auch hier wird sich der Einfluss der Sprache zeigen, es wird aber auch deutlich werden, dass es in der Praxis auch (unerwartete) Restriktionen und vor allem dahinterliegende Strukturen gibt (vgl. Schatzki 2003), die einen großen Einfluss auf das tatsächliche Handeln haben.



8

Handlungsebene

This, then, may be a way out of the dichotomy between the knowing subject and the objects-that-are-known: to spread the activity of knowing widely. [...] Instead of talking about subjects knowing objects we may then, as a next step, come to talk about enacting reality in practice. (Mol 2002: 50)

**S**eit einigen Wochen schon versuche ich mich mit dem pensionierten Förster Dieter zu treffen, um mir von ihm sein altes Revier zeigen zu lassen. In letzter Zeit war es extrem stürmisch gewesen, sodass wir unser Treffen immer wieder verschieben mussten. Gleich drei Orkane, Ylenia, Zeynep und Antonia, fegten in nur einer Woche über Europa hinweg. Heute, an einem Montag Ende Februar, besteht immer noch eine Sturmwarnung, aber Dieter und ich sind eigentlich verabredet. Daher rufe ich den 82-Jährigen morgens an und erkundige mich, ob wir das Treffen umsetzen möchten. Der Oberharzler versichert mir, dass es nicht mehr windig sei und auch der Schnee nachgelassen habe. Also mache ich mich auf den Weg zu ihm. Unterwegs sind die Straßen zwar inzwischen wieder freigeräumt, aber man sieht deutlich, wie viele Bäume der Sturm entwurzelt hat.

Aufgrund der verschneiten Straßen muss ich sehr langsam fahren, aber nach etwa 40 Minuten erreiche ich den kleinen Ort im Oberharz. Dieter wartet schon auf mich. Er trägt – witterungsgerecht – seine alte Dienstkleidung aus DDR-Zeiten: einen dicken, grauen Wollmantel und eine dunkelgrüne Mütze. Ich steige zu Dieter ins Auto. Er legt eine CD mit der Zauberflöte ein. Wir fahren vom Hof. Etwas weiter die Straße hinunter liegt sein altes Forsthaus. Auf das Gelände habe er vor vielen Jahren alle möglichen „Ausländer“ in den Garten gepflanzt, wie er mir stolz erzählt.

Nach kurzer Fahrt erreichen wir unser erstes Ziel: einen Mischbestand aus den 1980er Jahren. Hier hat Dieter Lärchen, Douglasien und Weißtannen zusammen mit Fichten gepflanzt. Die Douglasien haben eine beachtliche Größe erreicht. Von der „Verteufelung“ dieser nicht heimischen Baumarten hält Dieter gar nichts. Der Förster im Ruhestand kritisiert, dass hier in diesem *Bestand* die *Durchforstung* überfällig sei und die Bäume auch nicht konsequent genug entastet worden seien, damit man schön gerades Holz erhält. „Aber bei den wenigen Waldarbeitern, die es heute gibt, ist das kein Wunder.“ Wir stapfen durch den knirschenden Schnee zurück zum Auto und fahren zum nächsten *Bestand*, der überwiegend aus Douglasie besteht und zum Schutz

vor *Wildverbiss* gegattert wurde. Dieter, sichtlich zufrieden mit seiner früheren Arbeit, zeigt mir die Fläche und wir fahren weiter.

Auf dem Forstweg kommt uns ein Auto entgegen. Es ist Dieters Nachfolgerin, Claudia, die amtierende Försterin des Reviers. Beide unterhalten sich, aus dem geöffneten Autofenster gelehnt, über die Sturmschäden der letzten Tage. Die Försterin wirkt sichtlich mitgenommen. Claudia und Dieter sind sich einig: Die Stürme waren erneut eine „Katastrophe“. Die wenigen Flächen, bei denen man dachte, dass sie immerhin von den Dürrejahren verschont wurden, seien nun stark vom Sturm beschädigt.

Wir fragen Claudia nach ihrem *Holzeinschlag* vom letzten Jahr. – „160.000 *Festmeter*, also das Zehnfache des Normalen.“ „Was pflanzt du aktuell?“, fragt Dieter seine Nachfolgerin. „Naja, dem Fünf-Baumarten-Prinzip entsprechend, von dem ich dir neulich von erzählt habe“, und sie zählt die gängigen Baumarten auf: „Fichte, Douglasie, Lärche, Tannen, mal ein Bergahorn, Buchen ... Birken und Ebereschen sind ja sowieso da.“

Wir verabschieden uns und fahren weiter. An einer Baumgruppe sieht man sehr eindrucksvoll die Verwüstung des Sturms. Es waren die letzten Bäume auf einer Fläche, die noch nicht dem Borkenkäfer zum Opfer gefallen waren und in Folge dessen gerodet wurden. Jetzt sind sie zum größten Teil entwurzelt und eingeknickt. Dieter erklärt, dass man einen Wald so anlegen kann, dass die Waldränder keine harte Angriffsfläche für Stürme bieten, indem man die Dichte der gepflanzten Bäume nach außen hin verringert. Ansonsten, so Dieter, seien im restlichen Bestand eine hohe Stückzahl und Dichte wichtig, damit die Bäume schön gerade wachsen.

Wir erreichen einen ungefähr 40 Jahre alten Buchenbestand, den Dieter einst angelegt hat. „Siehst du die gelben Bänder? Hier habe ich vor ein paar Jahren die *Z-Bäume* markiert.“ *Z-Baum* steht für *Zukunftsbaum*<sup>87</sup>. „Ich markiere die Bäume, die ich im Bestand besonders fördern möchte, weil sie besonders kräftig und gerade wachsen.“ Diese *Z-Bäume* ließen sich deshalb später besonders gut vermarkten und die Pflegemaßnahmen seien speziell auf diese Bäume abgestimmt. Um einen *Z-Baum* zu fördern, müsse man „Protzer“ oder auch „Wölfe“ entfernen, also Bäume, die sich zu sehr breit-

---

87 *Z-Baum* ist ein gängiger Forstbegriff und nicht bloß Dieters Eigenbezeichnung. Ebenso ist die Förderung der *Z-Bäume* forstliche Praxis.



Abb. 33: Dieter blickt auf einen markierten *Z-Baum* (eigene Aufnahme).

machen und das Wachstum des *Z-Baumes* gefährden könnten, erklärt Dieter. Durch die Markierung weiß nicht nur der/die Förster:in, sondern auch die Waldarbeiter:innen, welche Bäume besonders unterstützt werden sollen und welche gegebenenfalls herausgeschnitten werden müssen.

Für Dieter ist der perfekte Baum also gerade, astarm, kräftig – ein *Z-Baum* eben. Für eine vernünftige Bewirtschaftung ist ihm wichtig, dass es zwar eine Mischung gibt, aber nicht zu kleinflächig. Und Wälder gehören seiner Meinung nach ordentlich gepflegt. (Feldtagebuch, 21.2.2022)

Welche Maßnahmen werden derzeit im Harz ergriffen, um auf den Zustand des Waldes zu reagieren – welche Praktiken kommen zum Einsatz? Dieter hat seine Verantwortung inzwischen an Claudia abgeben müssen. Auch wenn es ihm sichtlich schwerfällt, liegt es nun nicht mehr in seiner Hand. Einige seiner früheren Praktiken haben jedoch noch direkte Auswirkungen auf die Zukunft, wie die Bezeichnung *Z-Baum* eindrücklich zeigt. Forstleute bestimmen und fördern aktiv Bäume, die sie als zukunftssträftig ansehen.

Bereits bei der Betrachtung der verschiedenen Perspektiven auf beziehungsweise Realitäten von Wald (Kapitel 4) waren Praktiken, wie die Jagd, von Bedeutung und wurden in einer phänomenologischen Lesart betrachtet. Der Wald affiziert (und

emotionalisiert, vgl. Kapitel 6) das leibliche *In-der-Welt-Sein* meiner Forschungspartner:innen je nach erlebter Waldwelt unterschiedlich, sodass sie ihn dementsprechend auch unterschiedlich erleben. Ebenso unterschiedlich sind derzeit die Handlungen, die im Harz unternommen werden, um auf die Veränderungen des Waldes zu reagieren. Wie lassen sich diese Unterschiede erklären? Das ist das Thema dieses Kapitels.

Die größten Unterschiede ergeben sich aus den verschiedenen Waldformen. Daher werde ich im ersten Teil den landeseigenen Wirtschaftswald betrachten. Anschließend werden verschiedene Praktiken in privaten Wirtschaftswäldern und schließlich in Naturschutzgebieten dargestellt, um die Vielfalt der unterschiedlichen Praktiken auf den verschiedenen Flächen aufzuzeigen und verständlich zu machen.

Hier ist auch ein Blick auf praxistheoretische Überlegungen hilfreich. Dies steht nicht im Widerspruch zu einer phänomenologischen Herangehensweise, vielmehr ergänzen sich Phänomenologie und Praxistheorie gut, indem sie über das reine Erleben hinausgehen und grundlegendere Strukturen in die Analyse von Handlungen einbeziehen. Der Soziologe William H. Sewell definiert Strukturen in Anlehnung an Pierre Bourdieu folgendermaßen: „Structures, then, are sets of mutually sustaining schemas and resources that empower and constrain social action and that tend to be reproduced by that social action“ (1992: 19). Theoretisch knüpft dieses Kapitel an Bourdieus und Sewells Überlegungen zu Strukturen an, ist aber auch maßgeblich von der Position des Praxistheoretikers Theodore Schatzki geprägt. Von ihm stammt das folgende Zitat:

Die unterschiedlichen Aktivitäten, aus denen sich eine Praktik zusammensetzt, werden durch bestimmte Verständnisse, Regeln und normative Teleologien organisiert und geordnet. Diese Aktivitäten müssen keine Regelmäßigkeiten ausbilden: Eine Praktik besteht nicht aus einer Menge regelmäßiger Handlungen, sondern aus einem dynamischen Feld unterschiedlicher Aktivitäten, die durch Gemeinsamkeiten der eben genannten Art miteinander verbunden werden. (Schatzki 2016b: 69)

Vor allem die Teleologien oder teleoaffektiven Strukturen, die Schatzki versteht als „range of normativized and hierarchically ordered ends, projects, and tasks, to varying degrees allied with normativized emotions and even moods“ (2003: 80), sind im Kontext zukunftsorientierter Praktiken im Wald relevant. Es sei kein Zufall, dass diese Bedeutungen der phänomenologischen Begrifflichkeit der „affektiven Intentionalität“ sehr ähnlich seien, argumentieren die Philosoph:innen Thomas Bedorf

und Selin Gerlek (2017: 7). Hier zeigt sich auch der Zusammenhang zwischen der emotionalen Ebene (Kapitel 6) und der Ebene der Praxis.

Um die Handlungen und ihre Variabilität in den verschiedenen Waldformen zu untersuchen und zu erklären, werde ich Schatzkis Modell anwenden und die jeweiligen Verständnisse, Regeln und normativen Teleologien herausarbeiten, die den Praktiken zugrunde liegen. Das heißt im Einzelnen:

- *Verständnisse* („pools of practical understandings“ (Schatzki 1997: 304))  
– zu wissen, wie etwas zu tun ist.
- *Regeln* („arrays of explicit rules“ (ibid.)) – Regeln, Gesetze, Vorschriften, Bestimmungen, die dem Handeln einen Rahmen geben.
- *normative Teleologien* („teleoaffective structure [that] encompasses emotions and end-task-action combinations that are enjoined of or acceptable for participants“ (Schatzki 2016a: 5)) – was soll erreicht werden, was ist erwünscht und akzeptiert?

Da es hauptsächlich Förster:innen sind, die über genügend Handlungsmacht verfügen, um Praktiken des Waldumbaus umzusetzen, ist es zudem hilfreich und sinnvoll, Bourdieus Überlegungen zu Praktiken und Habitus heranzuziehen, da man diese Forstleute als soziale und kulturelle Gruppe begreifen kann. Auch mit dem Ruhestand scheidet man nicht aus dieser Gruppe aus, wie wir einleitend an Dieter sehen konnten – manchmal zum Leidwesen jüngerer Kolleg:innen, die fühlen, dass er sich einmischt. Er trägt noch immer mit Stolz seine alte Dienstkleidung und streift noch regelmäßig auf Kontrollgängen durch sein ehemaliges Revier. Förster:innen sind nicht nur durch ihre geteilten (körperlichen) Praktiken verbunden, sondern auch durch gemeinsame Ideen, Vorstellungen und Werte, sowie eine vergleichbare formelle Ausbildung. Diese Forstleute teilen also einen Gruppenhabitus, mit einem „System verinnerlichter Strukturen, gemeinsamer Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata [...], welche [...] die objektive Abstimmung der Praktiken [...] begründen“ (Bourdieu 1987: 112).

Die Handlungstheorie, die ich (mit dem Begriff des Habitus) vorschlage, besagt letzten Endes, daß die meisten Handlungen der Menschen etwas ganz anderes als die Intention zum Prinzip haben, nämlich erworbene Dispositionen, die dafür verantwortlich sind, daß man das Handeln als zweckgerichtet interpretieren kann und muß, ohne deshalb von einer bewußten Zweckgerichtetheit als dem Prinzip des Handelns ausgehen zu können (hier ist das „alles spielt sich so ab, als ob“ besonders wichtig). (Bourdieu 1998: 167–168)

Auch in Bourdieus Handlungstheorie lässt sich eine gewisse Teleologie erkennen, wenn auch weniger „affektiv“ als bei Schatzki. An dieser Stelle möchte ich noch eine kurze Bemerkung zum Begriff der Agency machen. In Kapitel 6 habe ich bereits gezeigt, dass einige Emotionen mehr Handlungsspielräume eröffnen als andere. Im Prinzip würde es auch ausreichen zu sagen, dass ich Agency einfach als Handlungsmacht/Handlungsspielraum verstehe und nicht weiter konzeptualisiere. Da aber auch in diesem Kapitel der Begriff Agency immer wieder im Zusammenhang mit Praktiken auftaucht, ist eine kurze Einordnung notwendig. Sewells Verständnis von Agency ist für mich vor allem bei der Analyse von handlungsformenden Strukturen äußerst hilfreich. Für ihn ist Agency ein Teil der Struktur, denn „[a]gency arises from the actor’s knowledge of schemas [...]. Agency is implied by the existence of structures. [...] Structures, in short, empower agency differentially [...]“ (1992: 20–21).

All diese Vorüberlegungen helfen bei der Beantwortung der Frage, mit welchen Handlungen im Wirtschaftswald, im Privatwald und in Naturschutzgebieten, wie dem Nationalpark, auf die Veränderung des Waldes im Harz reagiert wird und warum.

## 8.1 Im landeseigenen Wirtschaftswald

**E**s ist Anfang April 2023 – meine Forschung ist seit Monaten abgeschlossen und ich sitze längst wieder in meinem Hamburger Büro zum Verfassen dieser Arbeit. Als kreative Pause begeben wir uns für ein paar Tage in den Harz. Ich nutze die Gelegenheit, mich mit einigen meiner Forschungspartner:innen zu treffen, unter anderem mit dem Landeswaldförster Mario. In keinem anderen Forstrevier habe ich so viel Zeit verbracht, wie in Marios. Umso gespannter bin ich zu sehen, was sich hier in den letzten elf Monaten getan hat. Wir treffen uns also morgens bei ihm und fahren gemeinsam los. Um 8 Uhr erwartet Mario eine Pflanzlieferung. Pflanzungen können nur im Frühjahr und im Herbst erfolgen. Jetzt, im April, ist Mario also mitten in der Frühjahrsaufforstung. Zur Unterstützung hat Mario über einen Subunternehmer eine Pflanzkolonne angeheuert. Das ist deutschlandweit Gang und Gäbe. So unterstützen Mario derzeit acht Männer aus Rumänien.

Marios Handy klingelt. Die polnische LKW-Fahrerin mit der Lieferung findet den Treffpunkt nicht. Über die Freisprechanlage erklärt Mario ihr, wo wir uns befinden. Einige Minuten später trifft der LKW ein. Die Fahrerin folgt Marios Auto und wir biegen von der Landstraße auf einen Forstweg in Marios



Abb. 34: Pflanzhelfer entladen die Lärchen-Lieferung (eigene Aufnahme).

Revier ab. Nach etwa 200 Metern kreuzen sich zwei Forstwege, und wir kommen zum Stehen.

Hier sollen die Pflanzen abgeladen werden. Ein Teil der Pflanzhelfer wartet bereits vor Ort, um dabei zu helfen. Mario kramt seinen Bestellschein aus dem Handschuhfach und begrüßt die Fahrerin, die bereits mit zwei der Männer die Plane an der Seite des Transporters zur Seite schiebt. Die gesamte Ladefläche ist voll mit gebündelten jungen Bäumen. Mario hat Lärchen und Douglasien geordert. Der Förster und die Fahrerin gleichen ihre Unterlagen ab und Mario unterschreibt den Lieferschein. Dann beginnen die Pflanzhelfer mit dem Abladen, zuerst der Lärchen. Einer der Männer wirft die gebündelten Pflanzen von der Ladefläche, während die anderen sie zu den vorbereiteten *Einschlägen* tragen, wo sie bis zur Pflanzung gelagert werden, ohne dass die feinen Wurzeln vertrocknen.

Mit einem mechanischen Handzähler kontrolliert Mario die Anzahl der Bündel. Er reicht mir einen Zollstock und bittet mich, stichprobenartig die noch nadellosen Lärchen abzumessen; sie sollten zwischen 50 und 80 Zentimeter lang sein. „Das kommt hin!“, verkünde ich. Mario ist zufrieden. Sein Telefon



Abb. 35: Ein Pflanzhelfer verstaubt die jungen Lärchen im sogenannten Pflanzeneinschlag. Er deckt die Bündel mit Erde zu, damit die Wurzeln nicht vertrocknen (eigene Aufnahme).

klingselt. Einer seiner Forstwirte, der gerade bei einer anderen Pflanzfläche ist, fragt, ob Mario kurz vorbeikommen könne. Mario drückt mir den Klicker in die Hand und gibt mir eine kurze Einweisung: Die Douglasien sollten ungefähr genauso groß sein, jedoch maximal 100 Zentimeter lang. „Ich bin sofort wieder da, zähl’ einfach weiter mit“, verabschiedet sich Mario und fährt davon.

Ich drücke den Klicker, die Fahrerin raucht und die Pflanzhelfer werfen und schleppen. Nach etwa einer halben Stunde haben die Männer die kahlen Lärchen abgeladen, es folgen die immergrünen jungen Douglasien. Überrascht stelle ich fest, dass diese deutlich größer zu sein scheinen. Während ich weiter fleißig mitzähle, merke ich, dass auch die Pflanzhelfer zunehmend irritiert wirken. Da wir uns sprachlich nicht gut verständigen können, reiche ich einem von ihnen wortlos den Zollstock, woraufhin er einige Bündel abmisst. Die Douglasien sind im Schnitt ungefähr 1,20 Meter lang. Die Männer schütteln entschieden die Köpfe. Vor allem die Wurzeln sind so lang, dass für eine korrekte Pflanzung tiefe Löcher gegraben werden müssten. Da die Pflanzler jedoch nach Akkord entlohnt werden und somit nur wenige Augenblicke pro Baum zur Verfügung haben, ist dies nicht praktikabel. Die Pflanzhacke, wegen

ihrer Form auch Wiedehopfhäue genannt, ermöglicht es im Idealfall, mit einem gekonnten Schlag ein Pflanzloch zu öffnen, den Setzling einzusetzen und das Loch wieder zu schließen. Bei diesen langen Wurzeln würde diese Methode jedoch nicht funktionieren.

Die Männer pausieren also das Entladen und zünden sich ebenfalls Zigaretten an. Ich rufe Mario an, um ihm mitzuteilen, dass die Douglasien zu groß sind und wir eine Pause eingelegt haben. Er versichert mir, dass er sich gleich auf den Rückweg machen wird.

Nun ist die Fahrerin aufgebracht: Sie müsse gleich direkt weiter, sie habe noch andere Lieferungen und jetzt verzögere sich alles. Wir sollten weitermachen. Ich sage ihr, dass es mir leid tut, aber ich keine Entscheidung treffen kann. Ich bin erleichtert, als ich Marios Auto erblicke.

Der Förster springt aus dem Wagen, nimmt wortlos den Zollstock und misst einige der abgeladenen Bündel. „Viel zu groß! Das habe ich nicht bestellt! Das kann man vergessen. Nie und nimmer kriege ich die gepflanzt!“ Nach einigem Hin- und Her-Telefonieren mit der Baumschule, dem Forstamt, dem Subunternehmer und schließlich der Spedition sowie aufgebrachten Diskussionen mit der Fahrerin steht fest: Die Douglasien werden vorerst abgeladen, damit die Fahrerin ihren Plan einhalten kann, aber Mario wird die Annahme der Douglasien verweigern. Zum Glück könne immerhin schon mit der Pflanzung der Lärchen begonnen werden.

„Was passiert mit den ganzen Douglasien?“, möchte ich wissen.

„Das ist zum Glück dann nicht mein Problem. Die sind auf keinen Fall so alt, wie ich sie bestellt habe. Die sind mindestens ein Jahr älter. Das ist eine mangelhafte Lieferung. Die kann auch niemand anders pflanzen. Ich vermute, die werden einfach entsorgt.“ (Aufzeichnung vom 4.4.2023)

In den Forstbetrieben im Harz wird derzeit im Frühjahr und Herbst in großem Umfang aufgeforstet. Neben den eigenen Forstwirt:innen ist dabei in jedem Revier die Unterstützung durch Pflanzhelfer:innen, die in der Regel aus Osteuropa stammen, fundamental. Meist arbeiten sie zwei bis drei Wochen am Stück im Harz, um dann einige Tage in den Heimaturlaub zu fahren. Dann kommen sie wieder. In diesem Rhythmus geht es weiter, bis es entweder im Frühjahr zu warm und zu trocken zum Pflanzen oder im Herbst zu kalt und der Boden zu hart gefroren ist. „Unsichtbar“ verrichten sie die körperlich anstrengende Pflanzarbeit. Es muss selbstkritisch ange-

merkt werden, dass ich keine Interviews mit ihnen geführt habe und sie daher hier nicht prominenter darstellen kann.

Die eigentliche Agency liegt bei den Förster:innen – und auch ihr Arbeitsumfang ist zur Pflanzzeit (und nicht nur dann) enorm: Sie bestellen zehntausende Pflanzen, zeitlich gut getaktet, damit diese möglichst schnell gepflanzt werden können. Sie müssen die Pflanztrupps einweisen und vorher die jeweiligen Flächen *auszeichnen*. So musste Mario schon vor der Anlieferung festlegen, in welche *Abteilung* die Lärchen gepflanzt werden und in welche die Douglasien. Diese Flächen markiert er mit seiner Sprühfarbe. Alle gängigen Baumarten haben dabei ihre eigenen Farben, die aber nicht zwischen den Revieren abgestimmt sind, sodass er sich genau mit den Pflanztrupps absprechen muss.

Zu einem überwiegenden Anteil lassen Mario und andere Förster:innen Nadelhölzer pflanzen, in der Regel der Anzahl nach in folgender Reihenfolge: Fichte, Douglasie, Lärche, Tanne. Dies deckt sich mit den in Kapitel 7 besprochenen (sprachlichen) Diskursen bezüglich der verschiedenen Baumarten – für Menschen, die den Wald als Forst erleben, wie es hier ganz eindeutig der Fall ist. Die Mischung erfolgt häufig auf einem Hektar Fläche in separaten *Abteilungen*: Eine geschlossene Fichtenabteilung wird neben eine geschlossene Douglasienabteilung gepflanzt. Mario pflanzt auch verschiedene Laubhölzer, aber in viel geringerer Anzahl, bevorzugt an den Wegrändern, wegen der „schönen Optik“. In Nassbereichen lässt er Eschen pflanzen. So oder ähnlich dürfte es in den meisten Wirtschaftswaldrevieren im Harz zugehen. Es wird deutlich, dass die Wirtschaftlichkeit im Forst, auch auf praktischer Ebene, oberste Priorität hat, oder anders ausgedrückt: Die Förster:innen unterliegen deutlichen ökonomischen Zwängen. Schnell wachsende und stark nachgefragte Nadelhölzer werden daher bevorzugt gepflanzt. Kein/e Förster:in wird im Arbeitsleben noch in der Lage sein, selbst das zu ernten, was er/sie nun pflanzt. Mit Nadelholz jedoch können die Jüngeren unter ihnen, wie Mario, bei der *Erstdurchforstung* selbst wieder Gewinn erzielen. Und immerhin können dann ihre direkten Nachfolger:innen das von ihnen gepflanzte Nadelholz ernten.

In der Praxis treten jedoch nicht selten zahlreiche Probleme auf: Nicht alle Baumarten sind in ausreichender Menge in den Baumschulen verfügbar. Pflanzmaterial wird derzeit in weiten Teilen Deutschlands benötigt und ist knapp. Manchmal muss einfach bestellt werden, was da ist, und manchmal kommen Fehllieferungen an, die im schlimmsten Fall, wie bei Mario, wahrscheinlich nie gepflanzt, sondern vernichtet werden. Die Douglasien waren eigentlich zu groß, um noch als Pflanzmaterial verkauft zu werden. Auch „Ausfälle“ auf frisch aufgeforsteten Flächen sind keine Seltenheit. So zeigt mir Mario noch am selben Tag Douglasien-Abteilungen, die zwei

Monate zuvor, zu Beginn der diesjährigen Frühjahrspflanzsaison, gepflanzt wurden, und bereits massive Schäden aufweisen und teilweise eingegangen sind. Entweder sind sie schlicht vertrocknet, wurden mangelhaft eingepflanzt oder haben sich vom Pflanzschock nicht erholt. Mario überlegt, ob er in Zukunft nur noch im Herbst pflanzen soll, da das Frühjahr möglicherweise inzwischen zu trocken sein könnte. Das würde aber auch bedeuten, dass sich das Zeitfenster für die Pflanzung halbiert und die riesigen Flächen, die es zu bepflanzen gilt, nicht so schnell kleiner werden.

Zeitgleich zu den Pflanztrupps hat Mario zudem noch weitere Unternehmer ins Revier bestellt, die für den *Holzeinschlag* zuständig sind. Da der Holzpreis im April 2023 im Vergleich zu Beginn der Forschung zwei Jahre zuvor stark angestiegen ist, bekommen er und seine Kolleg:innen inzwischen gutes Geld für das Holz der „Käferbäume“. Habe ich noch zwei Jahre zuvor häufiger von Förster:innen gehört, dass sie das Totholz auf der Fläche X für die Biodiversität stehen lassen würden,<sup>88</sup> so lautet die Devise nun im Frühjahr 2023 (oft, aber nicht in allen Revieren): Alles ernten, wofür man noch Geld bekommt, denn das bliebe in Zukunft ja aus. Das zeigt sich auch an einem Seilkran, zu dem wir wenig später fahren und mit dessen Hilfe zwei Arbeiter einen Hang *kahlschlagen*. Hier wird Mario vermutlich nicht pflanzen, sondern auf *Verjüngung* setzen. Ein paar Buchen stehen in der Nähe, die Chancen für *Verjüngung* stünden also nicht schlecht, sagt er. Und jede Fläche, an die er erst einmal einen Haken machen könne, sei aktuell viel wert. Begeistert erzählt er mir auch, dass sie im Forstbetrieb demnächst in Kooperation mit einem Start-up-Unternehmen Versuche mit einer Drohne durchführen wollten, die Baumsaat aus der Luft auf den Flächen verteilt. Jegliche Innovation zur Unterstützung der Mammut-Aufgabe Aufforstung probiert Mario bereitwillig aus – also alle Praktiken, die Hoffnung und Optimismus geben. So argumentiert auch Andrea Boscoboinik in *The Anthropology of Fear*, dass Kreativität und aktives Handeln helfen können, Ängste zu überwinden und gering zu halten (2014: 16).

Außerdem gibt es in der Bevölkerung einen großen Wunsch Unterstützung zu leisten, und damit gewissermaßen auch Agency zu erlangen, begründet in den Emotionen, die der Waldzustand auslöst (Kapitel 6.2). In meiner Umfrage sagten 86 % der Befragten: „Wir alle müssen aktiv mithelfen, den Zustand des Waldes hier zu verbessern.“ 13 % stimmten teils zu, 1 % machten keine Angabe. Nicht alle Förster:innen können oder wollen sich die Zeit dafür nehmen; Öffentlichkeitsarbeit sieht ihre

---

88 In niedersächsischen Landeswald-Revieren lautete die Vorgabe, 20 % Totholz zu belassen. In Sachsen-Anhalt gab es keine mir bekannten offiziellen Vorgaben.

Position auch nicht unbedingt vor. Mario nimmt sich jedoch gerne die Zeit, auch um zu verdeutlichen, was für ein „Knochenjob“ das Pflanzen ist. Er vereinbart einige Termine pro Pflanzsaison mit Schulklassen aus der Umgebung und verbringt mit ihnen einen Vormittag, an dem er die Kinder pflanzen lässt. Dabei unterstützen ihn einige Forstwirt:innen oder Anwärter:innen. Als Pflanzflächen wählt er dafür gerne Waldrandgebiete aus, damit die Schüler:innen den Ort später einfacher finden. Natürlich ist das für ihn das Gegenteil einer Arbeitsentlastung: Im Anschluss an die Pflanzaktionen müssen seine Forstwirt:innen die Flächen kontrollieren und sehr oft nachbessern. Dafür dient es allerdings einer guten Öffentlichkeitsarbeit für den Berufsstand – und mehr noch: Durch diese Praktik sorgt Mario zusätzlich dafür, dass die Kinder und Jugendlichen affiziert werden und sich mit dem Wald verbunden fühlen.

Mario sieht sich als Einzelkämpfer (vgl. auch Kapitel 7.3). Zwar unterstützen ihn seine Forstwirt:innen, die Pflanztrupps und die Subunternehmen, aber die meiste Zeit des Tages agiert er allein oder in der Rolle des delegierenden Vorgesetzten. Umso wichtiger ist der Austausch mit seinen Kolleg:innen, die die gleiche Arbeitsrealität sowie den Habitus des Försters/der Försterin teilen.

Beleuchtet man nun die Praktiken von Mario und seinen Kolleg:innen im landeseigenen Wirtschaftswald theoretisch, so lässt sich durchaus Schatzkis Konzept der Bestandteile von Praktiken beziehungsweise Aktivitäten erkennen, nämlich bestimmte (praktische) Verständnisse, Regeln und normative Teleologien (Schatzki 2016a,b). Diese sind nachfolgend aufgeführt, es handelt sich allerdings um keine exhaustive Liste:

*Verständnisse* (ihre praktischen Verständnisse zur Forstarbeit generiert aus dem Forstudium; teils noch aus DDR-Zeiten und aus ihrer Berufserfahrung)

- in welchen *Verbänden*/Zusammensetzungen kann aufgeforstet werden?
- standortgerechte Einstufung der jeweiligen Baumart
- Wissen über geeignete Orte für *Verjüngung*
- Bäume als *Z-Bäume* erkennen

*Regeln:*

- Gesetzliche Vorgaben (nicht nur nach Forstrecht, sondern auch nach Naturschutzrecht, insbesondere bei Flächen mit Schutzstatus)
- Vorgaben von Vorgesetzten
- Was kann/darf gepflanzt werden; wie viel Totholz muss auf der Fläche verbleiben; geeigneter Pflanzzeitpunkt

*Normative Teleologien:*

- Ertragreicher Wald
- Stabiler Wald für die Zukunft
- Möglichst selbst noch erste Erträge erwirtschaften
- Erneute *Kalamität* verhindern
- Holznachfrage auch in Zukunft decken
- Ganz individuelle Teleologien, wie Emotionen

Da die Mehrheit der Förster:innen meines Samples den Waldzustand auch mit dem anthropogenen Klimawandel erklärt (Kapitel 5.1), ist die Berücksichtigung des Klimawandels ein weiteres *Verständnis*, das spätestens seit 2018 bei vielen hinzugekommen ist. Es ist jedoch nur ein Baustein unter vielen, die das praktische Handeln begründen, und daher hat dieses Verständnis vielleicht nicht immer große Auswirkungen in der Praxis. Es hat sich auch gezeigt, dass in der Gruppe derer, die den Wald als Forst erleben, die Emotion der Hoffnung (Kapitel 6.2) relativ stark ausgeprägt ist, eine *normative Teleologie*, die vielleicht einige Praktiken leitet, auch wenn sie, rein objektiv betrachtet, problematisch sein könnte, wie beispielsweise die Anpflanzung von Fichten in bestimmten Gebieten. Zudem ist die Forstarbeit ein „dynamisches Feld“ (Schatzki 2016b: 69), das auch durch situative Anpassungen wie einen dynamischen Holzabsatzmarkt und vor allem, in Weiterführung von Schatzki, durch zahlreiche Kompromisse geprägt ist.

*Kompromisse:*

- Verfügbarkeit bestimmter/gewünschter Baumarten
- Lieferschwierigkeiten
- Wettergegebenheiten

Auch Bourdieus „Zweckgerichtetheit als [...] Prinzip des Handelns“ (1998: 167–168) lässt sich eindeutig als primär wirtschaftlicher Profit identifizieren, „ohne deshalb von einer bewußten Zweckgerichtetheit als dem Prinzip des Handelns ausgehen zu können“ (ibid.). In gleicher Linie lässt sich sagen, dass meine Forschungspartner:innen im Wirtschaftswald vielleicht nicht Profit als ihr persönliches übergeordnetes Ziel benennen würden, sondern möglicherweise eher die Liebe zum Wald und zur Natur (allerdings mit anderen *Verständnissen und normativen Teleologien* diesbezüglich als dies beispielsweise bei Naturschützer:innen der Fall ist). Der eher systemische, übergeordnete Zweck ist im Forst jedoch eindeutig ökonomisch motiviert. Ganz ähnlich verhält es sich im Privatwald, mit dem Unterschied, dass Privatwaldbesitzer:innen

sogar unmittelbare Vor- und Nachteile vom wirtschaftlichen Ertrag haben, da dieser – anders als bei angestellten oder verbeamteten Förster:innen – ganz direkt ihr Einkommen beziehungsweise ihre Altersvorsorge betrifft.

Mario beschreibt mir die Unterschiede zwischen Privat- und Landeswald wie folgt:

Ein Privatwaldbesitzer, der 'n Wald hat, sagt: „Ja, ich hab' Wald, der wird aber für mich 'ne Altersvorsorge sein und ich ernte ab und zu 'n bisschen Holz um finanziell gut da zu stehen. Aber vor allen Dingen, um meinen Nachfolgern, Kindern, 'ne gute Rente zu gewährleisten.“ Landeswald steht zwischen allem! Ist für das Land definitiv 'ne Sparkasse. Das Land hat [aber auch] 'ne Vorbildfunktion. Wir müssten eigentlich mehr Wald ankaufen, das werden wir auch in naher Zukunft machen, da bin ich mir ziemlich sicher. Wir müssen alles bringen, was das Land verlangt, auch Naturschutz. (Interview Mario, 29.6.2021)

Während der Landeswald neben seiner Funktion als „Sparkasse“ für das Bundesland auch eine Vorbildfunktion habe, diene der Privatwald ausschließlich der Altersvorsorge einer Privatperson und deren Nachkommen. Mario hofft daher, dass das Land in Zukunft privaten Waldbesitzenden ihre Flächen abkaufe. Im nun folgenden Teil werden die praktischen Antworten im Privatwald näher beleuchtet.

## 8.2 Im privaten Wirtschaftswald

48 % des Waldes in Deutschland und damit der größte Teil befindet sich in Privatbesitz. In Deutschland gibt es knapp zwei Millionen private Waldeigentümer:innen, sodass der durchschnittliche Privatwald gerade einmal etwa drei Hektar groß ist (BMEL 2014: 9). Den meisten Waldbesitzenden gehört demnach Kleinprivatwald mit einer Größe bis fünf Hektar. Als Kleinprivatwald werden Flächen zwischen fünf und 200 Hektar bezeichnet. Ein Besitz zwischen 200 und 1.000 Hektar gilt als mittlerer Privatwald und mit über 1.000 Hektar als Großprivatwald (Seintsch & Neitzel 2017).

Auch im gesamten Harz ist prozentual der größte Teil des Waldes in privater Hand. Dennoch waren die meisten meiner Forschungspartner:innen Angestellte der Landeswälder oder des Nationalparks. Dies entspricht aber auch den Besitzverhältnissen in meinem tatsächlichen Forschungsfeld. Mit Ralf und Axel hatte ich jedoch zwei Forschungspartner mit Waldbesitz. Axel hat 40 seiner 50 Hektar aufgrund der *Kalamität* bereits im Jahr 2020 verkauft. Er zählt zu den Kleinprivatwaldbesitzen-

den. Ralf besitzt 260 Hektar, sein Wald gilt damit als mittlerer Privatwald. Zudem betreut auch mein Interviewpartner Förster Jörg neben Kommunen (Kleinst- und Klein-) Privatwaldbesitzende, die sich zu Forstbetriebsgemeinschaften zusammengeschlossen haben. Förster Tobias arbeitet für eine Forstdienstleistung und betreut drei Mandanten, die zusammen auf etwa 2.500 Hektar privaten Flächenbesitz kommen. Förster Kurt schließlich arbeitet für einen Adligen mit rund 750 Hektar Wald. Alle diese Privatwälder liegen in Sachsen-Anhalt<sup>89</sup>. Im Zuge der Bodenreform wurden in der sowjetischen Besatzungszone zwischen 1945 und 1949 Großgrundbesitzende enteignet. Dadurch gab es in der DDR keinen privaten Waldbesitz. Ab 1992 hatte die Bodenverwertungs- und -verwaltungs GmbH (BVVG) die Privatisierung der forst- und landwirtschaftlichen Flächen der DDR-Staatsbetriebe zur Aufgabe.

Manfred, der Leiter eines Harzklubs, kritisiert dieses Vorgehen:

Das Land hat frei weg verkauft, verkauft, verkauft. Und die Leute haben's genommen, weil sie dachten: Mensch, Wald ist eigentlich 'ne lukrative Geschichte. Da kann man ganz gut von leben und 'n bisschen 'ne Rente und 'nen Lebensunterhalt mit [...] verdienen. Er bringt die Kosten wieder rein, sagte man. Jetzt im Augenblick sind die natürlich alle am Arsch! Ist ja kein Wald mehr da. Und so haben sich da einige ganz schön verrechnet, die gemeint haben, darauf bauen zu können. Was schlimm ist, dass der Wald so im Eimer ist. Auf der anderen Seite muss man sagen, ja gut, konnte man vielleicht auch mit rechnen, dass sowas mal passiert. Aber gibt eben ganz, ganz viel Privatwald – das Land hat frei weg verkauft. Das Land Sachsen-Anhalt. (Interview Manfred, 6.4.2021)

All die zuvor genannten Waldbesitzer, mit denen ich zum Teil direkt oder über ihre Revierförster in Kontakt stand, haben ihre Flächen im Zuge der Privatisierung nach der Wende erworben. Zum Teil handelte es sich dabei um ehemals enteignete Adels Häuser, die mit Inkrafttreten des Ausgleichleistungsgesetzes 1994 bevorzugt Teile der einstigen Flächen zurückerwerben konnten (vgl. § 3 AusglLeistG).

Dies ist auch der Fall bei dem Adelshaus, für das Kurt tätig ist. Im Jahr 2001 kaufte dieses Adelsgeschlecht rund 750 der ehemals weit über 10.000 Hektar mit Vorkaufsrecht „sehr günstig“ zurück. Auch in anderen Teilen Deutschlands besitzt

---

89 Im niedersächsischen Teil des Harzes, anders als im Rest des Bundeslandes, gibt es nur wenig Privatwald.

das Adelshaus Waldflächen. Kurt betreut nicht nur den Wald im Harz, sondern auch eine Fläche in einem westdeutschen Bundesland. Deshalb ist der Förster nicht immer vor Ort in der Region. Ende Januar 2022 treffe ich ihn zum ersten Mal und fahre mit ihm durch sein Harzer Revier. Der Aufkleber auf dem Heck seines Pickups verkündet „Fuck you Greta“. Kurt ist nicht zu einem formellen Interview mit mir bereit, er zeigt mir aber sehr bereitwillig sein Revier und einige Wochen später treffe ich ihn erneut.

Der Förster setzt in diesem Revier beinahe ausschließlich auf *Verjüngung*, *Wildlingswerbung* und *Aussaat*. *Wildlinge* sind durch *Naturverjüngung* im eigenen Revier entstandene, also *geworbene*, Jungpflanzen. Diese werden in der Regel frühzeitig, mit einer maximalen Höhe von etwa 30 cm, an eine andere, gewünschte Stelle im selben Revier verpflanzt. Begründet wird Kurts Strategie zum einen mit den im Vergleich zur Pflanzung wesentlich geringeren Kosten, zum anderen aber auch mit der Hoffnung, dass die Bäume dadurch besser an den Standort angepasst und somit auch resistenter gegen Trockenheit seien. Das Problem sei aber, so erklärt er mir, das Waldgesetz. Das Landeswaldgesetz Sachsen-Anhalts besagt nämlich: „Kahlgeschlagene, infolge Schadenseintritt unbestockte oder abgestorbene [...] Waldflächen sind innerhalb von drei Jahren nach Entstehung wieder aufzuforsten“ (LWaldG 2016, § 10). Bei „unzumutbarer Härte“ kann die Frist verlängert werden. Die aktuelle Schadsituation wird grundsätzlich als eine solche Härte betrachtet. Allerdings heißt es:

Die Pflicht zur Wiederaufforstung umfasst alle Maßnahmen zur Pflanzung, zur Nachbesserung, zur Pflege und zum Schutz der Kulturen. Als Wiederaufforstung gilt auch eine durch forstliche Maßnahmen herbeigeführte oder sich spontan einstellende *Verjüngung*, wenn diese geeignet ist. (ibid.)

Wie verhält es sich jedoch mit Aussaat? Das sei gesetzlich nicht geregelt, aber besondere Umstände wie aktuell fordern, so Kurt, besondere Maßnahmen.

Im April 2022 treffe ich Kurt und fünf seiner Forstwirte wieder, um bei der Aussaat zu helfen. Bei unserem ersten Treffen hat mir Kurt Flächen aus dem Vorjahr gezeigt, auf denen die Saat bereits gut angegangen war und schon kleine Pflänzchen zu sehen waren. Heute wird erneut gesät – hauptsächlich Douglasie und Tanne und zudem vereinzelt, jedoch mehr als Experiment, auch ein wenig Mammutbaum.

Bei strahlendem Sonnenschein fahren wir mit zwei Fahrzeugen in den Wald. Die Fläche, auf der wir zuerst säen werden, ist komplett gerodet. So weit das Auge reicht, ist alles kahl, nur vereinzelt stehen nur noch Bäume, meist intakte Lärchen, die zukünftig, so die Hoffnung, als Saatbäume dienen. Kurt erklärt, dass er die Fläche zunächst als Vorbereitung für die Aussaat in Bahnen hat mulchen lassen. Dadurch wurde die Streu- und Humusschicht des Bodens aufgebrochen und der Mineralboden freigelegt, um ein geeignetes Pflanzbett zu schaffen. Wir werden nun den Bahnen folgen, das Saatgut darauf verteilen und mit den Füßen leicht festtreten. Da es sich aber um ein unebenes, steiniges Gelände handelt, verlaufen dementsprechend die Bahnen auch nicht parallel oder geordnet. Wir müssen den Anfang und das Ende jeder Bahn mit Sprühfarbe markieren, damit alle Beteiligten wissen, wo schon gesät wurde. Nur so behalten wir den Überblick. So lautet unsere Einweisung.

Jetzt werden leere Getränkeflaschen mit dem Saatgut befüllt, auch ich bekomme eine Flasche Douglasie, eine Flasche Tanne und die Jackentasche fülle ich mit etwas Mammutbaumsaat. Zuvor wurden in die Flaschendeckel Löcher gebohrt, durch die die Saat gestreut wird. Kurt rechnet uns vor, wie viel Gramm Saatgut wir pro Meter ausstreuen sollen und wir legen los: Eine Bahn Douglasie, eine Bahn Tanne, eine Bahn Douglasie ... zwischendurch immer mal eine Prise Mammutbaum – so stapfen wir zu siebt kreuz und quer über die erste Fläche. Trotz aller Markierungen fällt es mir schwer, den Überblick zu behalten. Aber nachdem meine erste und auch die zweite Flaschenladung fast aufgebraucht sind, haben wir die erste Fläche geschafft.

Das ganze Verfahren wiederholen wir an diesem Tag auf vier Flächen, zwischendurch essen wir in einer Jagdhütte zu Mittag. Während des Essens erklärt mir Kurt, dass er ganz optimistisch sei, was dieses Vorgehen betreffe und dass er denke, dass der Wald der Zukunft anders aussehen werde – in erster Linie jünger. Da es zuerst ältere Bäume seien, die den Forstschädlingen aber auch der Trockenheit zum Opfer fielen, müsse man Bäume einfach früher nutzen und nicht erst ernten, wenn der maximale Zielumfang erreicht sei. (Feldtagebuch, 27.1.2022 und 12.4.2022)

Kurts Strategie, ausschließlich auf Aussaat und *Verjüngung* statt auf Aufforstung zu setzen, wird nicht von den anderen vier zuvor genannten Förstern oder Besitzern von Privatwald, Ralf, Axel, Jörg oder Tobias, verfolgt. Diese setzen, wo es geht, auf



Abb. 36: Aussaat im Privatwald (eigene Aufnahmen).

Pflanzungen und *Verjüngung* – zunächst gar nicht so anders als die Handlungen im Staatswald. Denn auch Privatwälder erhalten finanzielle Förderungen für eine „naturnahe Waldbewirtschaftung“, das heißt für „standortgerechte“ Mischbestände. Natürlich ist dies aber auch mit einem gewissen bürokratischen Aufwand verbunden und es gelten Beihilfegrenzen und unterschiedlich hohe finanzielle Beteiligungen. Außerdem werden „fremdländische“ Baumarten, wie die Douglasie oder Roteiche, nur bis zu einem Anteil von 30 % gefördert.

Als ich mit dem Privatwaldförster Tobias im Revier unterwegs bin, treffen wir zufällig auf seine Kollegin Lena. Beide betreuen Mittel- und Großwaldbesitzer und gehören zu den jüngeren Förster:innen, denen ich während meiner Forschung begegnet bin. Tobias ist Mitte dreißig, Lena etwa zehn Jahre jünger. Unsere Unterhaltung dreht sich um Privatwaldbesitz und die finanzielle Förderung von Privatwald:

*Lena:* Also, es hört sich bitter an, aber man muss sich heutzutage schon Wald leisten können. Sonst war es immer so, dass die Leute teilweise ihre Lebensversicherung aufgegeben haben, um sich Wald zu kaufen, weil das deren Lebensversicherung oder Rente war. Ja, und das sieht halt mittlerweile anders aus, wenn man eben so gebeutelt ist, wie wir es hier sind. [...] Und man hat ja auch die Wiederaufforstungspflicht. Natürlich

sollte der Waldbesitzer auch vom Staat mit unterstützt werden, aber das werden wir. Da können wir uns eigentlich nicht mehr beschweren. [...]

*Tobias:* Das Problem aber bei der Förderung ist halt, dass es immer an den [geernteten] *Festmeter* geknüpft ist, habe ich Inga auch schon gesagt, wenn wir keine *Festmeter* mehr haben...

*Lena:* ...ja, das ist so und wir erhalten ja eben auch durch dieses Schadholz eine Fördersumme [...]. Und was mir [hier] fehlt, ist, dass dieses Geld auch dann gebunden wird. Zum Beispiel: Wir kriegen 200.000 € Fördermittel und die müssen aber in den Wald gebunden werden, sprich wir müssen davon aufforsten und das ist halt nicht der Fall. Der Waldbesitzer kann sich diese 200.000 € Förderung nehmen und damit in den Urlaub fliegen [...], oder keine Ahnung, ein Haus bauen oder sonst was machen. Und das sehe ich als Problem. Das ist bei meinem Waldbesitzer zum Glück nicht der Fall. Bei Tobias ist das so, dass der sich dann auch regelmäßig privat Entnahmen nimmt [...]. Und am Ende stehen wir hier, wollen aufforsten, haben aber keine Kohle. Und der Wald, der wird es in den nächsten Jahren nicht mehr generieren, der bringt das Geld nicht mehr. Und das ist aus meiner Sicht eine Schwachstelle. (Interview Tobias, 4.5.2022)

Die Förderung, die Lena zum Schluss anspricht, ist eine Kalamitätsholzförderung vom Bund für die Beseitigung von Schadholz. Anders als die generellen Förderungen ist diese, wie sie kritisiert, nicht an einen erneuten Einsatz im Wald gebunden. Die Waldbesitzenden können frei darüber verfügen und müssen die Förderungen nicht nachweislich in Aufforstungen investieren. Auch Jäger Kai äußert sich daher sehr kritisch gegenüber privatisierten Wäldern, da auch er beobachtet, dass die Subventionen häufig nicht ihren Zweck erfüllen:

Also meiner Meinung nach – aber da stehe ich wahrscheinlich 'n bisschen alleine – sollte es überhaupt keinen Privatbesitz an Wald geben, ja, das ist 'n öffentliches Gut und das sollte eigentlich staatlich organisiert und staatlich kontrolliert werden, was da passiert. Das war früher so und das war gut so, dass das so war. Die Gefahr, die ich jetzt sehe mit diesen ganzen Aufforstungsprogrammen ist, dass da ganz viel Geld versickert, ja. Also wenn du einen Staatsbeamten hast, den du da beauftragst und sagst: „Pass auf, du kriegst jetzt hier für jeden Hektar 'ne

Million um das aufzuforsten“, dann kannst du diesen Beamten verdonnern, das alles so niederzulegen, dass du auch kontrollieren kannst, dass für diese Million auch was passiert. Wenn du das mit privaten Leuten machst, die ohnehin schon viel Geld haben und deshalb viel Wald besitzen und denen jetzt auch diese Subvention noch hinterherschmeißt, dann ist es meiner Erfahrung nach so, weil ja Geld den Charakter verdirbt, dass große Teile dieser Subvention zweckentfremdet irgendwo anders versickern. (Interview Kai, 7.4.2021)

Vergleicht man nun die strukturellen Bestandteile der Praktiken nach Schatzki im landeseigenen mit denen in privaten Wirtschaftswäldern, dann fallen einige Unterschiede auf, obwohl ich zunächst beide der Wald-Ontologie Forst zuordne:

Die *Verständnisse* können unterschiedlich sein, da nicht alle Privatwaldbesitzenden auch eine forstliche Ausbildung oder ein Studium absolviert haben. Der Erwerb von Wald erfordert keine Qualifikation. Wenn Waldbesitzende praktische Verständnisse vorweisen, dann beruhen sie oft auf Erfahrung<sup>90</sup>. Anders verhält es sich mit den Personen, die den Wald häufig stellvertretend für die Besitzenden bewirtschaften – also den jeweiligen Förster:innen.

Im Privatwald gelten außerdem erst einmal weniger *Regeln* als im Landeswald, da letzterer auch einer Vorbildfunktion nachkommt. Es gilt jedoch das allgemeine Waldgesetz und es gibt (für einige meiner Forschungspartner:innen allerdings nicht ausreichende) Vorgaben bezüglich staatlicher Förderungen. Für die betreuenden Förster:innen des Waldes gelten die Regeln und Vorgaben der tatsächlichen Besitzenden. Das übergeordnete Ziel, also die *normative Teleologie*, der Eigentümer:innen ist der finanzielle Gewinn, das heißt der Wald dient als die viel zitierte „Altersvorsorge“.

Natürlich kann dies in den individuellen Privatwäldern noch um weitere Punkte erweitert werden. Kurts *praktisches Verständnis* davon, dass *Naturverjüngungen* sehr wahrscheinlich stabiler sind und auch in Zukunft besser angepasst sein könnten, gepaart mit der – vermuteten – Vorgabe (*Regel*) des adeligen Besitzers, möglichst wenig Geld zu investieren, resultiert in der Strategie der Aussaat, also einer gewissermaßen künstlich herbeigeführten Form der *Verjüngung*. Im Gegensatz zum Landeswald gehe ich hier sogar von einer „bewußten Zweckgerichtetheit als Prinzip des Handelns“ (Bourdieu 1998: 167–168) aus, nämlich dem wirtschaftlichen Profit. Wald

---

90 Dies trifft jedoch nicht auf meinen Forschungspartner Axel zu, der noch zehn Hektar Wald besitzt. Er arbeitet als Forstberater und hat ein Forststudium absolviert.

ist für die Eigentümer:innen – um bei Bourdieu zu bleiben – finanzielles Kapital und soll es auch bleiben, oder, wenn möglich, sich noch vermehren.

Interessanterweise ist Aussaat auch in anderen Waldformen aktuell eine praktische Antwort, mit der einige Förster:innen, mit denen ich Kontakt hatte, auf den Zustand des Waldes reagierten, allerdings mit anderen hintergründigen Verständnissen, Regeln und normativen Teleologien. Dies liegt vermutlich auch daran, dass es sich um eine besonders hoffnungsstiftende Praktik handelt. Von den Experimenten mit der Saat-Drohne bei Mario wurde zuvor schon berichtet, aber auch in einem Waldschutzgebiet habe ich beim Säen geholfen. Darauf und auf weitere Praktiken, auch im Nationalpark, wird im nun folgenden und letzten Teil zu Naturschutzgebieten eingegangen.

### 8.3 In Naturschutzgebieten und dem Nationalpark

Der Nationalpark Harz ist nicht das einzige, aber das größte zusammenhängende Schutzgebiet im Harz. In einem weiteren Waldschutzgebiet, das ebenfalls vollständig unter Prozessschutz steht und zukünftig einer natürlichen Entwicklung überlassen werden soll, wird derzeit mit der Praktik des Säens experimentiert. Ähnlich wie bei den Initialpflanzungen im Nationalpark wird dies hier praktiziert, um eine „natürliche“ Entwicklung unterstützend zu beschleunigen.

**A**ls ich Anfang Dezember 2021 um 8 Uhr morgens am vereinbarten Treffpunkt ankomme, sind die Förster:innen Katja und Heiko sowie fünf Forstwirtschaft:innen schon dabei, Säcke mit Birkensaatgut aus einem Bauwagen zu tragen. Treffpunkt ist ein Jugendwaldheim. Eigentlich sollte hier ein reges Treiben herrschen und Schüler:innen der achten und neunten Klassen aus ganz Deutschland eine Woche lang im Wald arbeiten und lernen. Doch wegen der neuen Omikron-Variante des Coronavirus werde ich die einzige externe Helferin bleiben.

Heute werden wir 16 kg Birkensaat auf einer Fläche von etwas mehr als zwei Hektar ausbringen, erklärt mir Heiko. Vorher muss das Saatgut aber noch mit drei Säcken Sand vermischt werden, um es zu beschweren und besser aussäen zu können. Während wir die Säcke mischen, fährt ein weiteres Auto auf den Hof: Franzi und Christian aus Magdeburg, die für das Projekt



Abb. 37: Die Forstwirte mischen die Birkensaat (eigene Aufnahme).

verantwortlich sind. Sie haben Pfannkuchen (Berliner) für alle dabei. Jetzt sind wir vollzählig und fahren Pfannkuchen essend auf die Fläche.

Ich setze mich zu zwei Forstwirten in den Bulli, die keinen Hehl daraus machen, dass sie überhaupt keine Lust auf die heutige Aufgabe haben. „Jetzt säen wir Birken. Früher mussten wir die rausreißen. Scheiß Birken!“, schimpft der ältere der beiden – für sie sind Birken immer noch das „Unkraut des Waldes“. Wir fahren durch den Wald, der unter Prozessschutz steht – eine Tatsache, der sie nichts abgewinnen können. „Das sieht fürchterlich aus!“, kommentieren sie einen, für mich auf den ersten Blick gutaussehenden, Fichtenmischwald. „Hier liegen Tausende von Euros“ – sagt der Jüngere und zeigt auf einige am Boden liegende Fichten. „Hier lässt man pures Geld einfach vergammeln. Und das soll nachhaltig sein? Woher soll denn das Holz bitte kommen?“ Der Ältere der beiden war früher, zu DDR-Zeiten, *Pferderücker* in genau diesem Gebiet. Inzwischen arbeitet er wie sein Kollege im Jugendwaldheim. Hier sei die Arbeit körperlich weniger anstrengend als im Forstbetrieb. Da das Waldheim zurzeit aber geschlossen ist, werden die Forstwirt:innen in den verschiedensten Revieren eingesetzt – und heute eben im Schutzgebiet von Förster Heiko. Försterin Katja leitet das Jugendwaldheim und ist ihre Vorgesetzte, doch sie ist heute im Büro geblieben.



Abb. 38: Beim Ausbringen der Birkensaat im Schutzgebiet (eigene Aufnahme).

Etwa 15 Minuten später haben wir unser Ziel erreicht. Eine gerodete Fläche auf einem Hügel, der Boden leicht mit Schnee gepudert – es ist ein bewölckter, kalter Tag.

Christian aus Magdeburg erklärt, dass es sich um eine Versuchsfläche handelt. Bereits im vergangenen Jahr hätten sie auf zwei Flächen gesät. Der Vorteil: Säen sei über 60% günstiger als Pflanzen. Außerdem erhoffen sie sich davon, dass die Pflanzen später besser angepasst sind: „Die kommen dann nicht verwöhnt aus der Baumschule und sind direkt auf diese Witterung getrimmt.“ Hier, auf dieser konkreten Fläche, könne man wirklich nicht viel pflanzen. Franzi

ergänzt: „Aber Birke ist anspruchslos. Nächste Woche kommen dann noch Eberesche und Ahorn dazu. Viel mehr geht dann hier auch nicht.“ Im letzten Jahr auf den anderen Flächen sei vor allem Eiche sehr gut gekommen, der Ahorn sei jedoch im Frost kaputt gegangen. Eberesche sei noch nicht gekommen, aber das Saatgut könne auch noch drei Jahre später angehen, erklären sie mir hoffnungsvoll. Jeder Baum, der hier angeht, sei ein Erfolg.

Bevor es losgeht, erklärt uns Förster Heiko die Vorgehensweise: Ein Eimer voller Samen soll für ungefähr einen Kilometer Strecke reichen. Die Fläche wurde vorher gegattert und gemulcht (in die Bahnen sollen wir unser Saatgut streuen). Um ein Verhältnis zu bekommen, sollen wir mit einem Maßband 100 Meter abgehen. Die drei Forstwirtinnen und Christian, Franzi und ich werden säen und statten uns mit Eimern und Sprühfarbe aus. In der Zwischenzeit bereiten die beiden Forstwirte die weitere Saatgutmischung für uns vor.

Wir stapfen möglichst systematisch über die Fläche, streuen die Saat in die Furchen und markieren Anfang und Ende unserer Bahnen. Nach einer Stunde legen wir eine Frühstückspause ein. Ich sitze bei den Forstwirtinnen im Bulli, der Motor läuft, damit uns die Heizung wärmt. Genau wie ihre Kollegen finden auch die beiden Frauen die Arbeit eher sinnlos. Dann geht's weiter. Wir stellen fest, dass wir das Saatgut ruhig großzügiger verwenden können. Um halb eins sind wir auch schon fertig. Heiko kommt dazu, begutachtet unser Werk und ist zufrieden – Franzi und Christian auch. Dann fahren wir zurück zum Jugendwaldheim und wärmen uns an einer Feuerschale. Wir verabreden uns für die kommende Woche, damit ich auch dabei sein kann, wenn auch Esche und Ahorn ausgesät werden. (Feldtagebuch, 7.12.2021)

Wer entscheidet über die Praktiken im Wald? In den seltensten Fällen sind es die Menschen, die die Entscheidungen auch ausführen, wie die Pflanztrupps bei Mario oder die Forstwirt:innen in dieser Vignette. Es sind die Förster:innen, die als „Flächenmanager:innen“ für ihr Bundesland oder die Waldbesitzenden festlegen, was unternommen wird. In den letzten Teilen ist zudem deutlich geworden, dass sie sich an *Regeln* und Vorgaben halten und mit *Kompromissen* und *Einschränkungen* umgehen müssen. Die Arbeit selbst übernehmen meist andere, mit deutlich weniger Agency. So kann es auch sein, dass diese nicht unbedingt hinter den Entscheidungen stehen, wie die Forstwirt:innen, mit denen ich im Schutzwald gesät habe, verdeutlichen. Ihr *Verständnis* von einem

Wald als Forst, wie sie es in ihrer Ausbildung gelernt und den größten Teil ihres Berufslebens auch praktiziert haben, ist ein anderes als das eines Schutzwaldes.

Das für den lokalen öffentlichen Diskurs wohl relevanteste Schutzgebiet meines Forschungsfeldes ist, wie bereits im Verlauf dieser Arbeit deutlich wurde, der Nationalpark Harz. Mit einer Fläche von 25.000 Hektar zählt der Nationalpark Harz zu den größten Waldnationalparks der Bundesrepublik (Kison & Wegener 2016: 54). Auch die Praktiken, die hier verfolgt werden, kamen bereits häufiger zur Sprache, nämlich die Initialpflanzungen als Waldentwicklungsmaßnahme. Es muss jedoch betont werden, dass diese nicht als direkte Reaktion auf die Situation ab 2018 zu sehen sind. Die Unterstützung der Waldentwicklung hin zu einem „natürlichen“ Wald in den Naturentwicklungszonen ist Plan der Parkleitung und basiert auf Gesetzen. Der Waldumbau im Nationalpark wird durch den Buchdrucker lediglich unterstützt und mit zunehmenden Käfermassen entsprechend beschleunigt. Anders als in den Wirtschaftswäldern gibt es im Nationalpark selbst keine unmittelbare Waldkrise, auf die nun mit Praktiken geantwortet wird oder werden muss (vgl. auch Kapitel 5). Die Klimakrise beeinflusst oder erfordert jedoch auch hier ein Handeln oder zumindest eine Berücksichtigung. Die Initialpflanzungen sollen sich in Zukunft selbst reproduzieren und damit für standort- und klimaangepasste Nachkommen sorgen. Die zeitlichen Dimensionen, in denen hier gedacht wird, umfassen mehrere hundert Jahre.

Die Forstarbeiter:innen des Nationalparks pflanzen daher junge Laubbäume – seit 2008 über 6,4 Millionen (Stand Dezember 2022). Sie werden als „Starthilfe für die wilden Wälder von morgen“ (Nationalpark Harz 2022) bezeichnet. Die Analyse der sprachlichen Antworten und Diskurse (Kapitel 7) hat gezeigt, dass es sich dabei überwiegend um Buchen handelt, die hier „ursprünglich“ vorkommen. Ein starker Fokus auf „Heimat“ wurde bei der Betrachtung der Metaphern deutlich. Genau wie viele Förster:innen in Wirtschaftswäldern reagiert auch der Nationalpark auf die Wünsche in der Bevölkerung und organisiert öffentliche Pflanzaktionen. Im Frühjahr und Herbst finden regelmäßig öffentliche Pflanztage statt, zu denen sich Interessierte online anmelden können. Der Nationalpark kooperiert zusätzlich auch mit dem Verein Bergwaldprojekt, welcher sich in der DACH-Region und in Katalonien für Schutz, Erhalt und Pflege des Waldes einsetzt. Auf Abb. 39 sind Freiwillige zu sehen, die in Joachims Revier eine Woche lang für das Bergwaldprojekt im Einsatz waren und überwiegend Rotbuchen unter abgestorbene Fichten gepflanzt haben. Die jungen Laubbäume sollen dort, im Schutze der toten Bäume, gute Wuchsbedingungen vorfinden.

Genau wie im Landeswald muss die genetische Herkunft der jungen Pflanzen strengen Vorgaben entsprechen. Im Nationalpark muss das Saatgut nachweislich aus dem Harz kommen, dieses wird daraufhin in zertifizierten Baumschulen gezogen. Das Buchensaatgut stammt ausschließlich von Saadbäumen aus dem Nationalpark (Nationalpark Harz 2022).

Da es – auch unter Nationalparkmitarbeitenden – die Sorge gibt, dass es mit zunehmendem Klimawandel zu (noch größeren) Schäden an der Rotbuche kommen könnte (vgl. z. B. S. 190), werden zwar überwiegend, aber nicht ausschließlich Rotbuchen, sondern auch weitere heimische Laubbaumarten gepflanzt. Diese müssen jedoch zum Schutz vor *Wildverbiss* gegattert werden. Nicht bloß im Nationalpark, sondern in allen Waldformen, müssen bestimmte Baumarten vor Wildschäden geschützt werden (vgl. zum Thema Wild und Jagd auch Kapitel 4.4).

Die Praktiken des Nationalparks basieren auf der *Teleologie*, nach der sich die Initialpflanzungen durch *Verjüngung*, also auch durch Aussaat, vermehren und in Zukunft zu angepassten und resilienten Nachkommen führen, die dem Klimawandel besser standhalten, sowie auf dem *Verständnis*, dass die Rotbuche hier „heimisch“ ist. Die praktischen Antworten der Institution Nationalpark dienen also nicht unmittelbar der nächsten, sondern frühestens der übernächsten Waldgeneration und bestehen aus den nachfolgenden *Verständnissen*, *Regeln* und normativen *Teleologien*. Bei den individuellen Förster:innen können noch weitere Punkte hinzukommen, wie beispielsweise praktischen *Verständnissen* aus Studium und vorheriger Arbeit im Wirtschaftswald, oder ganz persönlichen *Teleologien* wie Emotionen.

#### *Verständnisse zu Natur- und Waldschutz:*

- Leitbild (z. B. des Nationalparks)
- „natürliches“ Vorkommen von Baumarten
- „Natur Natur sein lassen“

#### *Regeln:*

- Nationalparkgesetz
- Bundesnaturschutzgesetz
- Nationalparkverwaltung als landesübergreifende zuständige Behörde
- Festgelegte Ziele und Aufgaben (wie Umweltbildung, Öffentlichkeitsarbeit, Forschung, oder Naturschutz)



Abb. 39: Gruppe Freiwilliger beim Pflanzen (Foto mit freundlicher Genehmigung von Ulrich Geidel).



Abb. 40: Freiwillige beim Bau eines Hordengatters (eigene Aufnahme).

*Normative Teleologien bestehend aus weiten Zeithorizonten:*

- Waldentwicklung
- Die „Wildnis“ von morgen unterstützen und entstehen lassen
- In der Zukunft möglichst kein menschliches Eingreifen mehr (außer zur Verkehrssicherung, etc.)

Auch diese Liste ist nicht erschöpfend. Sie gilt in ähnlicher Weise auch für andere Schutzgebiete, wobei nochmals betont werden muss, dass Nationalparks den höchsten Schutzstatus bieten. Es hat sich gezeigt, dass die Punkte, wenig überraschend, deutlich abweichend sind im Vergleich zu wirtschaftlichen Wäldern. Schutzwälder sind schlichtweg andere Wälder (auch Waldwelten) mit anderen Praktiken und dementsprechend auch anderen *Verständnissen* von Wald, anderen *Regeln* und *normativen Teleologien*. Bei der Betrachtung der Zweckgerichtetheit der Handlungen (Bourdieu 1998: 167–168) ist zudem auch deutlich erkennbar, dass der übergeordnete Zweck, anders als in den Kapiteln 8.1 und 8.2, der Naturschutz ist.

Der Wald ist multipel, das wurde nicht nur durch die phänomenologische Betrachtung der verschiedenen Ontologien und erlebten Waldwelten (Kapitel 4) deutlich, sondern auch durch die eher praxistheoretische Untersuchung der Reaktionen auf den Waldzustand auf der Handlungsebene. Ein zentraler Punkt in der Praxis ist der Aspekt der Agency – wer also Praktiken bestimmen kann, und wer sie versteckt im Hintergrund ausführt, oder wie der interessierten Öffentlichkeit mithilfe von Pflanzaktionen (eine gefühlte) Agency vermittelt wird. Die wesentlichste Erkenntnis bei der Analyse der Handlungen ist jedoch, dass diese erst durch die Betrachtung der zugrundeliegenden Strukturen richtig verständlich werden, und dass sich damit auch erklären lässt, warum die Praktiken auf den verschiedenen Flächen so divers sind.

## 8.4 Zusammenfassung der Antworten

Bei der Betrachtung der Antworten auf den aktuellen Zustand des Waldes im Harz zeigt sich die enge Verknüpfung von Emotionen, sprachlichen Diskursen und praktischen Handlungen, aber auch die Verbindung zwischen den Waldwelten und den jeweiligen Antworten. Anders als bei den Antworten auf der Praxisebene reagieren alle meine Forschungspartner:innen emotional auf den aktuellen Zustand des Waldes. Unabhängig davon, wie sie mit dem Wald verbunden sind, sind sie zunächst alle

betroffen, und nicht selten führt dies zu vermeintlich widersprüchlichen Emotionen. Manche Emotionen sind eher handlungshemmend, während andere Agency ermöglichen. Bei genauerer Betrachtung der emotionalen Antworten zeigt sich zudem die enge Verbindung zwischen Wald- und Klimawandel, auch wenn nicht alle meiner Forschungspartner:innen den Zustand des Waldes (ausschließlich oder auch überhaupt) mit klimatischen Veränderungen erklären (Kapitel 5.1). Die emotionalen Reaktionen sind zudem mit Temporalitäten verknüpft: Hoffnung beispielsweise blickt in die Zukunft, während Trauer nicht zukunftsgerichtet ist, sondern etwas Vergangenes vermisst. Bei der Analyse der sprachlichen Antworten wird ersichtlich, dass es meinen Forschungspartner:innen nicht schwer fällt, über die Zukunft des Waldes zu sprechen – durchaus aber über den ferneren und weniger konkreten Klimawandel. Es herrscht jedoch wenig Konsens darüber, welche Baumarten gepflanzt werden sollten, wie aktiv der Mensch bei der Gestaltung des zukünftigen Waldes agieren sollte und welche Gewichtungen in Zukunft Nutz- und Schutzwald haben sollten. Zwar beschreiben die sprachlichen Antworten etwas Zukünftiges, und forstliche Praktiken sind per se zukunftsgerichtet und antizipatorisch, gleichzeitig beruhen sie jedoch in vielen Fällen auch auf der Vergangenheit, wie sich bei den Diskursen um „Ursprünglichkeit“ zeigt und mithilfe der Analyse von Waldmetaphern zusätzlich verdeutlicht wurde.

Die Handlungen in den verschiedenen Waldformen variieren teilweise erheblich, was natürlich, ontologisch mit dem unterschiedlichen *Sein* der Wälder zusammenhängt. Aber darüber hinaus lassen sich die Unterschiede auch durch die zugrundeliegenden Strukturen erklären, d. h. durch Theodore Schatzkis Überlegungen zu den Bestandteilen von Handlungen – *Verständnisse*, *Regeln* und *normative Teleologien* – sowie mithilfe einer Berücksichtigung der Zweckgerichtetheit von Handlungen (Bourdieu 1998).

Die Handlungen im Wald haben, obwohl sie oft von der Vergangenheit inspiriert sind, ebenso wie Emotionen und Sprache einen – wenn nicht sogar den stärksten – Bezug zur Zukunft, da sie aktiv den Wald der Zukunft gestalten. Im Bereich der Wirtschaftswälder wird der Klimawandel bei den Handlungen nur bis zu einem gewissen Grad berücksichtigt. Finanzieller Druck oder Kompromisse, die eingegangen werden müssen, beeinflussen die Handlungen teilweise in noch größerem Maße. Hinzu kommt, dass, wie in Kapitel 7 deutlich wurde, keine Baumart bekannt ist, die im Harz alle zukünftigen Herausforderungen lösen kann: Eine Baumart, die schnellwüchsig ist, um den Bedarf der Industrie zu decken, die gleichzeitig hitze-, trockenheits- und sturmresistent ist, die an frost- und schneereiche Winter angepasst ist und die sich selbstständig verzüngen kann, ohne invasiv zu sein.

All diese Punkte sollen in der folgenden Diskussion aufgegriffen werden. Insbesondere sollen dabei konkrete Bezüge zu den ersten beiden Teilen der Arbeit hergestellt werden, in denen gezeigt wurde, dass der anthropogene Klimawandel im Gegensatz zu den medialen Diskursen für die meisten meiner Forschungspartner:innen im Harz nicht die einzige Erklärung für den Zustand des Waldes ist und dass dies Konsequenzen, nämlich Antworten auf den verschiedenen drei Ebenen, hat.

Auch das Verhältnis von Mensch und Natur bzw. die Vorstellungen von Natur und die Rolle des Menschen in und mit der Natur und im Wald werden in der Diskussion thematisiert und abschließend die Frage beantwortet: Welche Wald- und Klimazukünfte halten meine Forschungspartner:innen im Harz für möglich und plausibel?



# 9

Der Harzwald  
der Zukunft –  
Diskussion und  
Zusammenführung

Im November 2021 fand in Hahnenklee die erste Harzer Klimawoche statt, organisiert von der Tourismus GmbH. Die übergeordnete Frage der Veranstalter:innen war: „Was können wir tun, um das Thema Klimawandel mit Leben zu füllen und ein Umdenken anzustoßen?“ Dies sei von großer Relevanz, da die Region vom Tourismus und einem intakten Wald lebe, der nun aber stark vom Klimawandel betroffen sei. Das Klima verändere sich also nicht bloß in fernen Ländern, sondern direkt hier vor Ort.

Ähnlich waren auch meine Gedanken etwa zwölf Monate zuvor, als ich auf der Suche nach einem Thema für diese Arbeit war. Der kausale Zusammenhang zwischen Wald- und Klimawandel erschien mir – im etwa 250 Kilometer entfernten großstädtischen Hamburg – als direkt und offensichtlich und bestärkte mich darin, mich für dieses Feld und Thema zu entscheiden. Wie sich jedoch im Verlauf der Arbeit herausstellte, sind die lokalen Deutungsmuster sehr viel komplexer. Die meisten meiner Forschungspartner:innen verneinen zwar nicht, dass der globale Klimawandel eine Ursache für den Waldzustand ist, sie führen das Waldsterben ab 2018 jedoch auf sehr viel komplexere Erklärungen zurück, die meist eine Kombination mehrerer Faktoren umfassen. Diese beinhalten und betonen in der Regel vor allem weitere Faktoren, die, anders als die Erklärung mithilfe des globalen Klimawandels, die Schuld und Verantwortung vor Ort lokalisieren.

Die Lokalisierung des wissenschaftlichen Klimawandeldiskurses folgt ganz individuellen Logiken (vgl. z. B. Heymann 2019). Das zeigt auch die wachsende ethnologische Literatur hierzu. So zeigte ich gemeinsam mit meinen Kolleg:innen Michael Schnegg und Coral O’Brian (2021), dass viele ethnologische Studien zu Klimawandelphänomenen auf eine Hybridisierung von Erklärungen hinweisen und dass vor allem Verantwortung und auch moralische Dimensionen von Schuld lokal verordnet werden. Ähnliche Beobachtungen haben auch Lena Borlinghaus-ter Veer auf Sumba, Indonesien (forthcoming) oder Peter Rudiak-Gould auf den Marshallinseln (2014a, 2014b, 2015) gemacht. Im Harz habe ich jedoch – zumindest was die (moralische) Verantwortung für den Klimawandel angeht – Abweichendes festgestellt. Es ist sowohl auffällig als auch höchst interessant, dass sich die Menschen im Harz nicht selbst Verantwortung für den menschengemachten Klimawandel geben, obwohl sie in einem Land leben, dem eine große historische Verantwortung für den Klimawandel zugeschrieben wird. Anders als beispielsweise bei Borlinghaus-ter Veer, Rudiak-Gould oder den meisten ethnographischen Studien, die sich mit offensichtlich

vulnerablen Gemeinschaften, Inselstaaten oder Regionen in der Arktis beschäftigen (vgl. z. B. Brüggemann & Rödder 2020; Crate & Nuttall 2009a, 2016, 2024a; Hastrup & Skrydstrup 2014), sind Felder wie der Harz in der Ethnologie bislang ein eher wenig erforschtes Terrain. Dies ergibt sich aus dem fachgeschichtlich begründeten außereuropäischen Bias der Ethnologie. Jedoch ist die Erforschung lokaler Kontexte in Ländern des Globalen Nordens mit hohem Kohlendioxidausstoß (Friedrich et al. 2023) extrem wichtig (und umso auffälliger, wenn die Verantwortung anderswo verortet wird). Ich halte es mit der Soziologin Kari Norgaard, die schreibt:

Figuring out why and how middle-class and wealthy people in the global North perpetuate environmental problems is as crucial to the field of environmental justice as critical white studies is to the field of race or masculinity studies to the field of gender. (2011: 216)

**Z**urück zur Harzer Klimawoche: Bei der Auftaktveranstaltung hielt der ARD-Meteorologe Karsten Schwanke einen Vortrag mit dem Titel „Ist das noch Wetter oder schon der Klimawandel?“

Besonders ein Punkt seines Vortrags klang noch lange bei mir nach. Das „das-gab-es-doch-auch-früher-schon“-Argument beispielsweise bei Hitze- wellen entkräftete er wie folgt: „Nein, man gewöhnt sich und vergisst, wie sich beispielsweise 40 Grad anfühlen.“ Tatsächlich hätten wir solche Sommer wie in der jüngsten Vergangenheit noch nie erlebt. „1982 haben wir das erste Mal die 40-Grad-Marke geknackt, 2003 zum zweiten Mal und 2015 zum dritten Mal. Noch vor 2050 sind in Deutschland 45 Grad Celsius möglich“, sagt er zum sichtlich beeindruckten Publikum. Immer wieder versucht der Wahl-Kölner Bezüge zum Harz herzustellen, er zeigt Diagramme mit den Durchschnittstemperaturen in Braunlage oder der Anzahl der Frosttage auf dem Brocken. Dann sagt er: „Meine größte Sorge für mich und meine Kinder mit dem Klimawandel ist der Wald. Ich mache mir große Sorgen um die Zukunft unserer Wälder.“ Schwanke erzählt, dass er zur Vorbereitung auf diesen Vortrag mit einem forstmeteorologischen Institut telefoniert hat und wissen wollte, welche Bäume gepflanzt werden müssten, damit wir am Ende des Jahrhunderts noch intakte Wälder haben. Die Antwort: „Wir wissen es nicht.“ (Feldtagebuch, 2.11.2021)

Globaler Klimawandel und lokaler Waldwandel im Harz – die zentrale Frage meiner Feldforschung war, wie meine Forschungspartner:innen beides in Verbindung bringen und wie sie sich die Zukunft des Waldes und des Klimas in der Region vorstellen. Die wichtigsten Ergebnisse dieser Arbeit möchte ich hier noch einmal aufgreifen und interpretieren. Dabei möchte ich die jeweils erlebte Waldwelt als Ausgangspunkt nehmen und aufführen, zu welchen Erklärungen und Antworten auf den Zustand des Waldes – emotionaler, sprachlich-diskursiver und praktischer Art – sie führen. Auch die zugrundeliegenden Mensch-Wald-Beziehungen werde ich dafür beleuchten und in einem nächsten Teil den Aspekt der Agency in den Mittelpunkt stellen. Danach gehe ich auf die Verortung der Ursachen für den Waldzustand ein. Abschließend zeige ich auf, wie sich all dies auf die Vorstellungen vom Wald der Zukunft auswirkt.

## 9.1 Unterschiedliche Waldwelten, unterschiedliche Erklärungen und Antworten

Das jeweilige subjektive Erleben des Waldes führt dazu, dass der Wald für verschiedene Akteur:innen etwas Unterschiedliches bedeutet und eine ontologische Multiplizität vorliegt (Kapitel 4). Diese Arbeit folgt einem phänomenologischen Ansatz, der bei der Beantwortung gleich mehrerer Fragen half: Wie erleben die Menschen im Harz die Veränderungen „ihrer“ unterschiedlichen Wälder, wie erklären sie sich das alles und wie reagieren sie darauf? Ich stimme dem dänischen Ethnologen Rane Willerslev zu, der schreibt:

[W]hat is particularly valuable in his [Heidegger's] philosophy is its insistence that abstract knowledge always emerges from contexts of practical engagement. For Heidegger, a knowable object is a tool: we know the world not contemplatively, but as tools, which are experienced as ‚ready-to-hand‘ elements in our everyday practical projects. Knowing, therefore, is deeply related to doing. (2004: 401)

Das Wissen über den Wald, auch über einen sich verändernden Wald, ist eng mit den Praktiken meiner Forschungspartner:innen verbunden, aber auch stark mit den Strukturen, die diese Praktiken überhaupt ermöglichen oder restringieren. Meine Arbeit verbindet eben diese Komponenten Wissen, Praktiken und Strukturen. Dieser Ansatz ermöglicht es, das Erleben meiner Forschungspartner:innen und auch die

Konsequenzen daraus einzuordnen, zum Beispiel die Tatsache, dass viele Menschen hoffnungsvoll reagieren – auch wenn dies vermeintlich widersprüchlich erscheint.

Tabelle 3 verdeutlicht die Zusammenhänge zwischen der (primär) erlebten Waldwelt und den weiteren Aspekten, die in dieser Arbeit zur Sprache kamen. In der ersten Zeile (Erklärungen) wird deutlich, aus wie vielen Komponenten sich die jeweiligen Erklärungen zusammensetzen, aber auch, dass mit Ausnahme der Gruppe „Wald als Schutz“ der anthropogene Klimawandel nicht die am häufigsten genannte Komponente ist. Deutlich wurde auch, dass sich die aktuelle Situation im Harz je nach Blickwinkel unterschiedlich darstellt: Erlebt man den Wald als Forst, so stellt sich die Problematik ganz anders dar, als bei dem Erleben als schützenswerte Naturlandschaft. Es gibt die verschiedensten Realitäten des Waldes. Nicht immer wird der Zustand des Waldes als krisenhaft erlebt und auch wenn er für das eigene Walderleben krisenhaft ist, kann es sich um eine zyklische Krise handeln, nach der auf Besserung gehofft wird.

Die emotionale Antwort Hoffnung, beziehungsweise. Optimismus entsteht also vor allem dann, wenn die Krise entweder zyklisch verstanden wird oder aber eher eine Chance für den Wald darstellt. Trauer hingegen hängt oft mit einer engen Verbundenheit zum „eigenen“ Wald zusammen. Dies kann, wie ich anhand von Fred (vgl. S. 57) gezeigt habe, sowohl bei Anwohner:innen (Wald der Erholung) als auch bei Förster:innen der Fall sein, wie auch die starke metaphorische Sprache „Forstarbeit ist Pflegearbeit“ verdeutlicht. Wut hingegen, so argumentiere ich, ist im Kontext dieser Arbeit eine sowohl politische als auch politisierende Reaktion, sie tritt in meinem (zugegebenermaßen) kleinen Sample der Lokalpolitiker:innen auf und richtet sich nicht selten gegen den Nationalpark.

Anhand der sprachlichen Diskurse wurde vor allem eines deutlich: Es gibt keine Lösung, keine bekannte Baumart, die den Wald „retten“ wird. Der einzige – vermeintlich einfache – Konsens ist, dass es in Zukunft keine Monokulturen mehr geben darf, sondern einen Mischwald. Ansonsten ist vor allem interessant, wie unterschiedlich die Haltung (auch sprachlicher Art) zu „heimischen“ und „fremden“ Baumarten ist, und wie dies begründet wird. Im Wirtschaftswald (Wald als Forst) wird sowohl sprachlich als auch praktisch *waldbaulich* auf „fremdländische“ Nadelbäume gesetzt, weil man sich von ihnen Resistenz gegenüber klimatischen Veränderungen erhofft. Gleichzeitig ist dies aber auch durch die zugrundeliegenden, strukturellen Anforderungen eines ertragreichen Waldes als Rohstofflieferant erklärbar. Im Nationalpark (Wald als Schutz) scheint die Lösung im Lokalen der Vergangenheit zu liegen: Die Buche soll hier ursprünglich heimisch sein, daher wird durch entsprechende Initial-

Tab.: 3 Zusammenhänge und Konsequenzen zwischen verschiedenen Waldwelten.

|   | Der politische Wald  | Wald als Forst   | Wald der Jagenden                     | Wald der Erholung                                 | Wald als Schutz  |
|---|--|--|---------------------------------------|---|--|
| <b>Erklärungen</b>  |  |  |                                       |   |  |
| a) Extremwetter   | f)   | f)   | e)                                    | e)  | b)   |
| b) Menschen-gemachter Klimawandel                         | d)   | a)   |                                       | b)  | a)   |
| c) „natürliche“ Klimavariabilität                         | a)   | d)   | a)                                    | f)  | e)   |
| d) Nationalpark   |  | b)   | b)                                    | a)  | f)   |
| e) Missmanagement   | b)   | e)   | c)                                    | d)  | d)   |
| f) Borkenkäfer  | c)   | c)   |                                       | c)  | c)   |
| <b>Krise?</b>   | Ja, Waldsterben  | Ja, zyklisches Auftreten von Krisen  | Kein Muster erkennbar                 | Ja, Waldsterben (teilweise zyklisch wahrgenommen) | Nein, Chance für Waldumbau   |
| <b>Emotionen</b>  | Wut<br>Angst<br>Hoffnung                                     | Hoffnung<br>Trauer<br>Wut<br>Angst   | Angst<br>Hoffnung<br>Wut              | Trauer<br>Wut<br>Angst<br>Hoffnung                | Hoffnung<br>Angst  |
| <b>Lösungs-Diskurse</b>                                   | <b>Mischwald</b>   |  |                                       |   |  |
|   |  | Brotbaum<br>Fichte und weitere (fremdländische Nadelhölzer)  |                                       |   | Heimische Buche und weitere Laubbäume                              |
| <b>Tatsächliche Handlungen (und ihre Einschränkungen)</b> | Weniger direkt (aber durchaus Einfluss aufgrund ihres Amtes) | <b>Privatwald:</b><br>- Säen<br>- Aufforsten<br>- Verjüngung<br><b>Kosten</b><br><b>Landeswald</b><br>- Aufforsten<br>- Säen<br>- Verjüngung<br><b>Vorhandensein</b> | Teilweise Teilnahme an Pflanzaktionen | Teilweise Teilnahme an Pflanzaktionen             | „Natur Natur sein lassen“, Initialpflanzungen (Natur unterstützen) |

pflanzungen ein Buchenmischwald angestrebt. Das „Fremde“ hingegen ist hier negativer konnotiert und gilt regelrecht als schlecht und gefährlich.

Innerhalb der anderen Waldwelten konnte ich insbesondere bei den sprachlichen wie auch praktischen Antworten keine eindeutigen Muster erkennen, was ich vor allem damit erkläre, dass beispielsweise die wenigsten Erholungssuchenden den Wald aktiv mitgestalten können. Dies ist ein Grund, warum der Aspekt der Agency in diesem Zusammenhang nicht vernachlässigt werden darf. Darauf werde ich in Kapitel 9.3 näher eingehen. Zunächst sollen jedoch die zugrundeliegenden Mensch-Wald-Beziehungen betrachtet werden.

## 9.2 Mensch-Wald-Beziehungen

„Der Wald braucht uns Menschen nicht, aber wir Menschen brauchen den Wald“, lautet ein Sprichwort unbekanntes Ursprungs, das ich so oder so ähnlich auch von einigen meiner Forschungspartner:innen hörte. Ein zentrales Moment dieser Arbeit für das Verständnis von Wald- und Klimazukünften im Harz sind die vorherrschenden Mensch-Umwelt-Beziehungen sowie Natur-, aber auch Waldauffassungen und letztlich die Frage, inwieweit menschliches Handeln für einen Wald der Zukunft notwendig ist.

In einer Abstraktion der vielfältigen Perspektiven und Realitäten bewegt sich der Blick meiner Interviewpartner:innen auf den Wald auf einem Kontinuum zwischen anthropozentrisch und biozentrisch. Dies ist inspiriert von der Arbeit der Soziolog:innen David Tindall, Adam Howe und Céline Mauboulès über „Anti-environmental countermovements“ im ländlichen British Columbia (2021).

Alle meine Forschungspartner:innen sind auf verschiedenen Punkten dieses Spektrums zu verorten<sup>91</sup>; wer den Wald als Forst erlebt, befindet sich auf dem Strahl in Abb. 41 mit hoher Wahrscheinlichkeit deutlich weiter links, hat also eine ausgeprägte anthropozentrische Sichtweise. Der Wald dient als Rohstoffspeicher und -lieferant. Ähnlich erheben viele engagierte Harzklub Mitglieder, wie Fred, Besitzansprüche auf

---

91 Grundsätzlich lässt sich sagen, dass in den meisten Gesellschaften des Globalen Nordens eine sehr anthropozentrische Sichtweise vorherrscht. So argumentiert auch die Soziologin Aurea Mota (2023), dass anders als beispielsweise in Ecuador – das 2008 als erstes Land der Welt die Rechte der „Mutter Erde“ bzw. „Pacha Mama“, also der „Natur“, in der Verfassung geschützt hat – „Natur“ im europäischen Kontext kein Rechtssubjekt ist. Es besteht eine starke hierarchische und auch rechtliche Trennung zwischen Mensch und Umwelt (vgl. hierzu auch Bertel 2021).

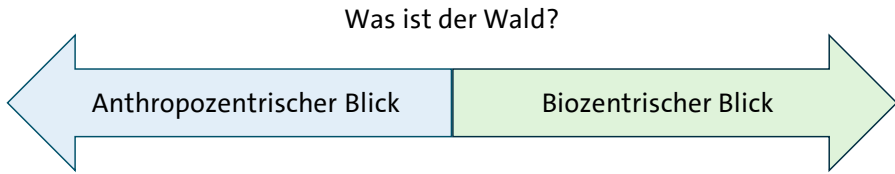


Abb. 41: Anthropozentrisches bis biozentrisches Kontinuum des Waldverständnisses (eigene Abbildung).

den Wald und setzen sich für ein gut ausgebautes Wanderwegenetz ein. Der wandernde oder Pilze-sammelnde Mensch hat für Menschen, die den Wald der Erholung erleben, einen festen Platz im Erholungsraum Wald. Genau wie die Erholungssuchenden befinden sich auch viele Jagende auf der eher anthropozentrischen Seite. Ihrer Meinung nach müssen Menschen Wildbestände aktiv regulieren um den Wald zu schützen. Anthropozentrische Perspektiven sind geprägt von Fragen der Wirtschaftlichkeit, von (Besitz- und Nutzungs-) Ansprüchen durch und für Menschen sowie von einer starken menschlichen Einflussnahme.

Die meisten Mitarbeitenden des Nationalparks hingegen erleben den Wald anders. Ihr Erleben und ihre Waldwelt sind deutlich stärker bio- (oder auch natur-)zentrisch. Dies gilt jedoch nicht ausschließlich, da sie nicht selten ursprünglich in Wirtschaftswäldern ausgebildet wurden, was viele von ihnen nachhaltig geprägt hat. Dennoch folgen die meisten mehr oder weniger stark dem Grundsatz: „Natur Natur sein lassen“. An dieser Stelle sei angemerkt, dass nicht nur die erlebten Waldwelten unterschiedlich sind, sondern dass es auch *de facto* unterschiedliche Wälder gibt. So ist ein Wirtschaftswald rechtlich anders definiert als ein Nationalpark. Ich plädiere dafür, dass beide ihre Daseinsberechtigung haben, wie auch Nationalpark-Ranger Alexander betont:

Aber ich denke, wir brauchen alles. Wir brauchen Wirtschaftswald, auch um unseren Rohstoffhunger zu decken, auch um unsere Häuser und so was überhaupt zu erhalten. Und wir brauchen Naturreservate und Naturschutzgebiete. Ja, um die Natur zu erhalten und auch um zu gucken, wie reagiert die? Und das kann auch ein Indikator für die Wirtschaft einfach sein. (Interview Alexander, 27.4.2022)

Nichtsdestotrotz gibt es im Harz ontologische Konflikte über das Waldverständnis. Ich argumentiere, dass die Mensch-Wald-Beziehungen (und damit auch die Mensch-

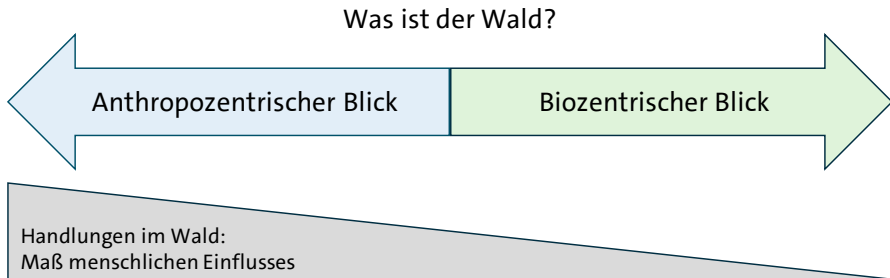


Abb. 42: Maß des menschlichen Einflusses im Wald in Abhängigkeit zum Waldverständnis (eigene Abbildung).

Natur-Beziehungen, da der Wald für viele der Inbegriff von Natur ist<sup>92)</sup> im Kontext dieser Arbeit und darüber hinaus von großer Bedeutung sind. Damit schließe ich mich Philippe Descola an, der in seinem Essay „Die Ökologie der Anderen“ schreibt:

Man braucht kein Experte zu sein, um vorauszusagen, dass die Frage des Verhältnisses der Menschen zur Natur höchstwahrscheinlich die entscheidendste dieses Jahrhunderts sein wird. Man braucht sich nur umzusehen, um sich davon zu überzeugen. (2014: 87)

Die zugrundeliegenden Mensch-Wald-Beziehungen stehen außerdem in Wechselwirkung mit den aktuell ausgeübten Handlungen, wie Abb. 42 zeigt. Förster:innen im Wirtschaftswald mit einem sehr anthropozentrischen Blick auf ihr Revier üben ein deutlich höheres Maß an Einfluss auf den Wald aus als beispielsweise Förster:innen im Nationalpark. Letztere führen derzeit noch Initialpflanzungen durch, um die „Natur“ zu „unterstützen“, das langfristige Ziel ist jedoch, die „Natur“ weitgehend sich selbst zu überlassen.

Auch in meiner quantitativen Befragung wollte ich die Zustimmung zu der Aussage „Der Wald reguliert sich von selbst, ohne menschliches Zutun, am besten“ überprüfen, denn genau um diese Frage geht es eben auch bei der Mensch-Wald-Beziehung. Ähnlich wie bei meinen Interviewpartner:innen aus den verschiedensten

92 Dennoch muss an dieser Stelle nochmals betont werden: Der Wald ist zwar der Inbegriff von „Natur“, aber im Kontext des Waldes im Harz (wie in den meisten Umwelten) zeigt sich – um mit Descola zu sprechen – „in welchem Maße die Umwelten, die uns wild vorkommen, in Wirklichkeit das Ergebnis menschlichen Handelns sind, sei es nun beabsichtigt oder nicht“ (2014: 101).

Akteur:innengruppen, die sich in dieser Frage nicht einig waren, zeigte sich auch in der Befragung. 28 % der Befragten stimmten voll zu, 43 % teilweise und 29 % überhaupt nicht (N=100). In der breiteren Öffentlichkeit gehen die Meinungen zur Einflussnahme auf den Wald also auseinander, die Mehrheit ist sich unsicher und uneins, ob menschliches Handeln nun gut oder schlecht für den Wald ist. Eng verbunden mit dem menschlichen Handeln und damit dem eigenen Handeln ist ein weiterer zentraler Aspekt der Arbeit, nämlich Agency.

### 9.3 Agency – zwischen Beschuldigung und Verantwortungsübernahme

Der Begriff Agency ist im Verlauf der Arbeit mehrmals gefallen und wird von mir im Sinne von Handlungsmacht verwendet. Welche Handlungsmacht haben meine Forschungspartner:innen bei der Gestaltung der Zukunft – des Waldes, des Klimas, ihrer ganz persönlichen? Agency ist zudem eng verbunden mit Verantwortung, vor allem der Übernahme von Verantwortung – auch retrospektiv – für den Zustand des Waldes und des Klimas.

Auf praktischer Ebene (Kapitel 8) ist der Zusammenhang mit Agency sehr offensichtlich. Die verschiedenen praktischen Bezüge zum Wald ermöglichen unterschiedliche Handlungsspielräume für meine Forschungspartner:innen. Die größte Handlungsmacht bei der Gestaltung des Waldes haben auf den ersten Blick Förster:innen im Wirtschaftswald. Sie arbeiten aktiv am Wald der Zukunft – ihre Agency ermöglicht *future making*. Allerdings, und das macht die einleitende Vignette mit dem Meteorologen Schwanke noch einmal deutlich: Es gibt keine Baumart, von der man erwarten kann, dass sie mit allen denkbaren Klimaveränderungen zurechtkommen wird. Der einzige Konsens im Harz besteht deshalb darin, in Zukunft auf Mischwälder zu setzen, um die Schäden beim Ausfall einzelner Baumarten so gering wie möglich zu halten (Kapitel 7). Die Förster:innen im Harz entscheiden je nach Waldform aufgrund von Richtlinien und Vorgaben, was konkret angepflanzt wird – sie verfügen also über Handlungsmacht. Diese ist jedoch eingeschränkt – strukturiert – durch limitierte Möglichkeiten, wie beispielsweise Lieferprobleme und auch Knappheit gewünschter Baumarten, aber auch durch die Tatsache, dass die denkbar möglichen Baumarten aufgrund der klimatischen Begebenheiten und Veränderungen begrenzt sind.

Im Umkehrschluss bedeutet die Agency der Förster:innen jedoch auch eine hohe, individualisierte Verantwortung bis hin zu einer großen Belastung. An dieser Stelle möchte ich nochmals das Vorkommen des Burnout-Syndroms und der Erschöpfungsdepression aufgreifen. Bei einem meiner Treffen mit Mario spreche ich den 32-jährigen Förster darauf an, dass ich bereits mit mehreren Förster:innen und Privatwaldbesitzer:innen gesprochen habe, die aufgrund ihrer hohen beruflichen Belastung in Behandlung waren. Ich nenne keine Namen – im Forst im Harz kennt man sich. Mario reagiert empathisch:

Das ist schlimm, das ist echt schlimm. Ich meine, uns [er bezieht sich auf sich und seinen ebenfalls jüngeren Kollegen] betrifft es jetzt nicht, weil wir relativ frisch reingekommen sind, auch in dieser Katastrophe groß geworden sind. Aber die älteren Kollegen, man sieht das auch im Gesicht, die sind ja dieses Jahr noch mal um fünf Jahre gealtert. Ja, das tut mir dann auch wirklich im Herzen weh. (Interview Mario, 16.2.2022)

Zu viel alleinige Verantwortung – eine mögliche Begleiterscheinung von Handlungsmacht – führte vor allem seit 2018 in einigen mir und Mario bekannten Fällen zu diagnostiziertem Burnout-Syndrom.

Daran anknüpfend lässt sich sagen, dass sich Agency nicht nur in den tatsächlichen praktischen Antworten auf den Zustand des Waldes zeigt. Vor allem auch bei der Betrachtung der emotionalen Reaktionen wird deutlich, dass dieser Aspekt nicht zu vernachlässigen ist. In ihrem Artikel „Agency“ zitiert die Kulturanthropologin Katherine Frank bei dem Versuch einer Definition Laura Ahearn:

Ahearn provides a provisional definition of the concept of agency as ‚the socioculturally mediated capacity to act‘, recognizing that this definition can be qualified and expanded upon in a variety of ways (2001: 112). [...] Her provisional definition would conceivably allow one to ask questions about motivation, emotion, and personal histories as well as to ask how conceptions of agency may vary in different social and cultural contexts along with notions of personhood and causality. (Frank 2006: 283)

Vor allem Franks Ergänzungen – und hier insbesondere der Aspekt der Emotionen – sind für mich von Relevanz. Wie in Kapitel 6 erläutert, ermöglichen bestimmte emo-

tionale Reaktionen bei meinen Forschungsteilnehmenden einerseits Handlungsmacht, andererseits führen sie teilweise aber auch zum Gegenteil. Und obwohl sich die von mir im Harz beobachteten emotionalen Reaktionen auf Wald- und Klimawandel teils stark voneinander unterscheiden, so ist aber der Moment der Ermöglichung oder auch der Hemmung von Handlungsmacht, sowohl als Reaktion auf den Wald als auch auf das Klima, gegeben. Angst als Reaktion auf Klimawandel beispielsweise führt eher zu einem Gefühl von Lähmung, während Hoffnung oder Optimismus Agency ermöglichen – und *vice versa*. Aber auch Wut kann Handlungsmacht mit sich bringen, da sie teilweise politisierend wirkt. Vor allem unter den von mir interviewten Lokalpolitiker:innen kommt es zu wütenden Reaktionen und der Suche nach Schuldigen, etwa beim Nationalpark. In diesem Fall werden die Gründe für den Zustand des Waldes nicht in Prozessen der globalen Erderwärmung gesucht, sondern auf einer deutlich lokaleren Ebene. Die Schuldigen erscheinen greifbar und verortet. Es ist Bürgermeister Andreas, der dem Nationalpark die Hauptschuld am Zustand des Waldes gibt und den menschengemachten Klimawandel als eine „Glaubensfrage“ bezeichnet (vgl. S. 128). Als ich daraufhin unser Gespräch konkreter auf die Verantwortung für klimatische Veränderungen lenke, lautet seine Aussage:

Tja, wie gesagt, das ist ja zum Teil auch eine Glaubensfrage. Dass sich das Wetter ändert, das Klima ändert – merken wir alle. Ich kann es nur wiederum sagen aus meiner Kinderzeit: [Diese Stadt] war eine Schwer-Industriestadt, [...] voller Abgase und voller Dreck. Es war alles grau. Im Verhältnis dazu haben wir einen Qualitätssprung. Der ist unglaublich! Und da fällt es mir immer schwer zu sagen, dass die Umweltverschmutzung bei uns auch noch so stark sei, dass wir noch so viel mehr abbauen müssten. Also aus unserer Sicht hier haben wir so viel getan in den letzten 30 Jahren. [...] Die Luftreinheit ist perfekt, wir sind Luftkurort! Also eigentlich geht es hier nicht besser. [Lacht] Ich sage es mal so, ja, und der Klimawandel – also sprich die menschengemachten Emissionen. Da gucke ich natürlich schon auch, was China macht, was Indien macht und so, das können wir hier in Deutschland nicht alleine lösen und wir können auch nicht mit eigenen teuren Investitionen uns sozusagen ins Aus manövrieren. Wir müssen sicherlich Innovation setzen, so wie wir das schon immer gemacht haben. Aber wir können nicht die Welt alleine retten. (Interview Andreas, 5.8.2021)

Während Andreas also die Ursachen für den Waldwandel lokal verortet, sieht er die Verantwortung für den Klimawandel in China und Indien. Damit steht er nicht allein. In elf Interviews wird die Schuld für Klimawandel bei China verortet, aber auch Indien, die USA und Russland werden häufiger als Schuldige genannt. Aussagen wie die von Andreas sind damit in der Minderheit. Dennoch hat er natürlich ungleich mehr Einfluss als viele andere Personen, die weniger polarisierende Aussagen machen. Im Gegensatz beispielsweise zu Andreas, ordnen die allermeisten meiner Interviewpartner:innen – wenn sie den anthropogenen Klimawandel nicht abstreiten oder relativieren – die Verantwortung mit weitaus differenzierteren Überlegungen ein, kritisieren kapitalistische Ordnungen und Aspekte der Globalisierung und erkennen die historische Schuld des Globalen Nordens an. Der überwiegende Teil der Aussagen deckt sich mit den wissenschaftlichen Diskursen und Erklärungen zum Klimawandel. Dennoch gibt es im Harz eine Tendenz zur Schuldabwehr – anders als in vielen Beispielen aus dem Globalen Süden (vgl. z. B. Rudiak-Gould 2014a, 2015; Schnegg et al. 2021, Borlinghaus-ter Veer forthcoming), die die Schuld lokal verorten, oft aufgrund eines moralischen Rückgangs:

Studies in rural African and Latin American communities that have little or no awareness of climate science show that, when strange weather strikes, people tend to find culprits close to home. (Rudiak-Gould 2015: 56)

Auch wenn die meisten meiner Forschungspartner:innen im Harz eine grundsätzliche Verantwortung anerkennen, so handelt es sich doch eher um eine globale Verantwortung, die nicht lokalisiert oder „close to home“ (ibid.) verortet wird. An dieser Stelle stimme ich erneut Peter Rudiak-Gould zu, der feststellt: „In many cases, then, the guilty will pass the buck and the innocent will self-flagellate“ (2014b: 145).

Rudiak-Gould sieht für die Marshallinseln aber auch einen direkten Zusammenhang zwischen *self-blame*, beziehungsweise lokalen Narrativen der Verantwortungsübernahme, und einem dadurch geschaffenen Potenzial für Agency (2014a: 375). Eine solche Agency durch lokalisierte Eigenverantwortung und Narrative lässt sich im Harz nicht beobachten, zumindest nicht in Bezug auf den Klimawandel. Dennoch lohnt sich an dieser Stelle ein genauerer Blick auf die konkrete Verortung von Ursachen.

## 9.4 (Ursachen-)Verortung

A scapegoat relieves: identifying a sacrificial scapegoat can be a way to exorcise fears. In the aftermath of a disaster, for instance, finger-pointing invariably blames one person. The first question people ask is ‚who is to blame‘. The same mechanism operates with any other crisis. (Boscoboinik 2014: 18)

Die Sozialanthropologin Andrea Boscoboinik, die in dieser Arbeit bereits im Zusammenhang mit der Emotion Angst zitiert wurde, beschreibt, wie durch die Identifizierung eines „Sündenbocks“ die eigenen Ängste gelindert werden könnten. Andere sind dann verantwortlich, nicht man selbst. Im Harz findet dieses „finger-pointing“ vor allem in Bezug auf den Waldzustand statt. Als greifbare „Schuldige“ werden dann beispielsweise die Nationalparkverwaltung oder auch Forstreformen benannt.

Diese Verortung von Ursachen und Verantwortung geht jedoch über ein bloßes „finger-pointing“ hinaus. Gerade die Lokalisierung von Verantwortungen und auch Schuld führt, wie im letzten Abschnitt bereits ausgeführt, zu Handlungsmacht. Wenn meine Forschungspartner:innen den Zustand „ihres“ Waldes ausschließlich durch globale Prozesse wie dem Klimawandeldiskurs erklären würden,<sup>93</sup> bliebe ihnen auch keine Agency um den Waldzustand vor Ort positiv zu verändern. Abb. 43 verdeutlicht, dass die lokale Verortung von Ursachen im Gegensatz zur globalen Verortung Raum für Agency lässt:

Die Rezeptionsforschung stellt in der Ethnologie schon seit längerem eine Tendenz zur Lokalisierung des Klimawandeldiskurses durch die Übersetzung in lokale Diskurse fest (Friedrich 2017, 2018, 2022). Diese Forschung ergänzt die bisherigen Erkenntnisse zur Ursachenverortung für den Globalen Norden. Während im Harz der wissenschaftliche Klimawandeldiskurs als solcher weniger lokalisiert wird und stattdessen die Verantwortung zum Teil bei China oder Indien gesucht wird, wird er vor Ort mit Nutzungszusammenhängen wieder relevant. Gleichzeitig kommt es zu einer gewissen Resistenz gegenüber dem wissenschaftlichen Diskurs, da dieser für die meisten meiner Forschungspartner:innen zunächst nicht das zentrale oder zumindest nicht das einzige Problem beschreibt. Erst in Verbindung mit lokalen Problemen und Konflikten, auch struktureller Art, etwa dem Abbau von Arbeitsplätzen im Forst-

---

93 Und für den menschengemachten Klimawandel, wiederum, übernehmen die wenigsten von ihnen individuell und lokal Verantwortung..

## Ursachen für den Zustand des Waldes?

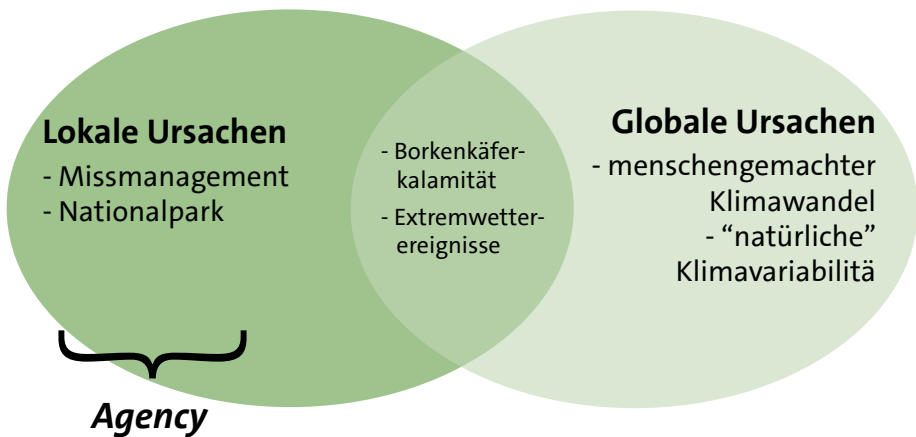


Abb. 43: Lokale und globale Ursachen für den Zustand des Waldes im Harz (eigene Abbildung).

bereich oder der teilweise fehlenden Akzeptanz des Nationalparks<sup>94</sup>, wird er bedeutsam.

Die Aspekte der Ursachenverortung für Wald- und Klimawandel – vor allem auch in Verbindung mit Handlungsmacht – können zu einer erfolgreicherer Wissenschaftskommunikation über den globalen Klimawandel beitragen. Es ist beispielsweise wichtig anzuerkennen, dass der globale Klimawandeldiskurs allein nicht ausreicht, um den Zustand des Waldes im Harz, einem überwiegend ruralen Kontext in Deutschland, zu erklären. Einige meiner Forschungspartner:innen kritisieren stark, dass die öffentlichen Debatten zum Klimawandel in den sozialen Klimabewegungen, den Nachrichtenmedien und der Politik in den Städten abseits der ländlichen Lebensrealität geführt und geprägt werden. Sie grenzen sich häufig deutlich von den „Städter:innen“ ab.

Das folgende Zitat des 70-jährigen Berufsjägers Walter fasst, wenn auch in zuge-spitzter Form, die Akzeptanzprobleme der „grünen“ Politik der Städte sowie des Nationalparks, aber auch des wissenschaftlichen Klimawandeldiskurses in der lokalen Bevölkerung zusammen:

94 Es kann aber meines Erachtens nicht deutlich genug betont werden, dass die Mehrheit der Harzer Anwohner:innen, was auch die Befragung gezeigt hat, dem Nationalpark positiv gegenübersteht, dass es aber eben auch laute Gegenstimmen gibt, die teilweise politisch bedeutsam sind.

Wir haben ja jetzt Oberbürgermeisterwahl. Also der Kandidat hier von den Grünen hat in [Ortsname] null Stimmen bekommen. Null! Da wissen Sie, wie die Leute ticken, die wollen mit denen nichts zu tun haben. [...] Und wenn ich [im Wald] unterwegs bin und die Leute [Tourist:innen] fragen mich: „Was ist denn hier los?“ – „Ja,“ ich sage, „das sehen Sie doch, was hier los ist. Der Wald ist tot.“ Der Nationalpark hat nun natürlich das super Argument: „Wir haben drei extrem trockene Jahre. Der Klimawandel ist schuld, wir ja nicht.“ Naja, so ist das da. (Interview Walter, 20.4.2022)

Um also das Ziel der Harzer Klimawoche umzusetzen und „das Thema Klimawandel mit Leben zu füllen und ein Umdenken anzustoßen“, bedarf es meines Erachtens in einem ersten Schritt einer umfassenden Anerkennung der Lebensrealitäten der Menschen vor Ort. Dabei handelt es sich größtenteils um Menschen, die, anders als Aktivist:innen in Deutschlands Städten, teilweise bereits unmittelbar unter den Auswirkungen des Klimawandels leiden<sup>95</sup>. Eine genaue Kenntnis der Ontologien ihrer Umwelten (wie der der Wälder) sowie ihrer Erklärungen für und Antworten auf die Veränderungen ihrer Umwelten – vor allem auch das Erkennen und Ernstnehmen ihrer emotionalen Antworten – ist für eine gelingende Kommunikation essenziell. Denn es gilt: „analysis of local context can have global significance“ (Kirsch 2014: 136).

## 9.5 Die Zukunft in Worte fassen

Im Harz verändert sich derzeit vieles: das Wetter und der Wald, die Arbeit im Forst, die Jagd- oder die Wandererfahrung – unabhängig davon, wie die Veränderungen nun erklärt werden. Der „breakdown“, oder die „Krise“, im Wald zwingt die Menschen, sich ganz konkret Gedanken über die Zukunft zu machen. Ihr *In-der-Welt-Sein* hat sich stark verändert und eine aktive Auseinandersetzung mit dem Zukünftigen wird notwendig. Schnegg stellt fest „[w]hereas the new future-making awakens potentialities, it also implies insecurities and stress“ (2023d: 146). Diese Aussage, die er in einem anderen Kontext in Namibia trifft, lässt sich durchaus auch auf den Harz über-

---

95 Natürlich erkenne ich aber an, dass vor allem Städte zunehmend von Hitzewellen betroffen sind, aber ich behaupte, dass es zumindest im Kontext von Deutschland für viele und vor allem jüngere Menschen noch kein drastisches Problem ist.



Abb. 44: Überschaubare Gruppe Protestierender beim Globalen Klimastreik in Wernigerode am 25.3.2022, organisiert von Fridays for Future, bzw. Harz for Future (eigene Aufnahme).

tragen. Derzeit herrschen hier viele Unsicherheiten darüber, wie es mit dem Wirtschaftswald weitergehen wird. Trotzdem gibt es Grund zur Hoffnung und Potenziale, beispielsweise für Schutzwälder. Dies ist auch ein Indiz dafür, dass beiden Arten von Wäldern eine sehr unterschiedliche Zukunft bevorstehen könnte.

Die Atmosphäre des Wandels im Harz ruft bei den Menschen Gefühle und Emotionen hervor, welche teilweise aussagekräftig bezüglich vorstellbarer Zukunftsszenarien sind, teilweise aber auch, wie zum Beispiel Trauer, ausschließlich an der Vergangenheit festhalten (vgl. Tabelle 2 (a und b), S. 212). Gleichzeitig haben diese Emotionen auch Auswirkungen darauf, wie über Zukunft gesprochen wird (Kapitel 7), und letztlich darauf, wie die Zukunft durch Praktiken geschaffen wird (Kapitel 8).

Fest steht für die allermeisten meiner Interviewpartner:innen, dass sich der Wald in Zukunft deutlich verändern wird und nur als Mischwald „funktionieren“ beziehungsweise zukunftsträchtig sein kann. Dass die durchgeführten Praktiken und damit auch das *future-making* zudem stark von den jeweils erlebten Waldwelten abhängen, wurde bereits hinreichend betont. Ich möchte diese Dynamik noch um die Frage ergänzen, *wann* die Zukunft ist. Es wird deutlich, dass im Harzwald kontrastierende und nicht zu synchronisierende Temporalitäten und Zeithorizonte aufeinandertreffen, in erster Linie das Lebensalter der Bäume im Kontrast zu dem der Menschen. Nadelhölzer, anders als Laubhölzer, haben den „Vorteil“, dass ihre Zeithorizonte kürzer sind und ein möglicher Erntezeitpunkt, ihr sogenanntes *Umtriebsalter*,

in einer näheren Zukunft liegt und damit noch etwas besser mit der Lebens- und vor allem Arbeitszeitspanne von Förster:innen zu synchronisieren ist. Im Wirtschaftswald sind Gewinne – und vor allem Gewinne in absehbarer Zeit – in hohem Maße handlungsbestimmend. Bisher waren lange *Umtriebszeiten* von teilweise über 100 Jahren auch im Nadelholzbereich üblich und explizit erwünscht. So wurde das Kapital der Besitzenden lange in Form von Holz im Wald gebunden, die Stämme legten teilweise noch an Umfang und an Erträgen zu. Kürzere Zeiträume werden nun aber zunehmend bevorzugt, da sie – vermeintlich – auch kalkulierbarer sind.

Das heißt, die *Umtriebszeiten* würden verkürzt, das Risiko reduziert und die Bäume könnten geerntet werden, solange sie noch gesund sind – wenn auch nicht maximal groß. In einem Gespräch mit einem Förster im Privatwald fasst dieser mir die Aufgaben von Förster:innen wie folgt zusammen: „Wir versuchen alle, die Wälder für die Zukunft zu wappnen, ohne dass wir genau wissen, was die Zukunft bedeutet.“ Dabei sei es eigentlich die Grundidee der Forstwirtschaft sehr langfristig, generationenübergreifend und in langen *Umtriebszeiten* zu denken. Jetzt könne man höchstens noch auf 40 Jahre planen – „mehr geht nicht mehr“ (Feldtagebuch, 4.5.2022).

Der Wirtschaftswald wird in Teilen zudem „naturgemäßer“ Wald werden und bleiben, wie es mir beispielsweise Förster Jörg erklärte. Einige Bereiche können, auch aufgrund des Arbeitsaufwandes und der Beschaffenheit des Geländes, derzeit nicht bepflanzt werden und man setzt auf *Naturverjüngung*. Jörg, aber auch andere, vermuten, dass es in der näheren Zukunft viel Birken- und andere Pionierwälder geben wird. Auch diese sind grundsätzlich jünger als es die Wälder in Mitteleuropa bisher waren, was daran liegt, dass selbst das natürliche Höchstalter der Birke unter dem bisherigen *Umtriebsalter* der allermeisten Baumarten liegt. Bisher deutet vieles zudem darauf hin, dass jüngere Bäume grundsätzlich besser mit Trockenstress zurechtkommen als ältere. So kommt auch eine Studie zu den Auswirkungen von Hitze- und Trockenstress auf Stadtbäume in Leipzig zu dem Ergebnis, dass vor allem ältere und vor kurzem gepflanzte Bäume wahrscheinlicher aufgrund extremer Bedingungen sterben als jüngere (Haase & Hellwig 2022). Die Versuche mit Aussaat, sei es von Hand, maschinell mit dem Bagger oder sogar per Drohne, die ich sowohl in privaten als auch landeseigenen Wirtschaftswäldern und in einem Schutzwald begleiten durfte, gründen auf einer ähnlichen Hoffnung – und auch *Naturverjüngungen* hätten diesen Vorteil gegenüber gepflanzten Bäumen.

Mit großer Sicherheit lässt sich also sagen: Dunkle, alte Fichtenwälder, wie sie über Jahrhunderte den Harz prägten, wie sie beispielsweise Caspar David Friedrich malte

und wie sie Schauplatz von Märchen und Sagen waren, wird es in Zukunft nicht mehr geben. Mindestens die nächsten zehn bis zwanzig Jahre werden die Wirtschaftsbetriebe im Harz noch mit den Aufforstungen beschäftigt sein (vgl. S. 234)<sup>96</sup>, das heißt auch, dass Kahlflächen die nächsten Jahre noch das Bild im Harz dominieren werden. Für manche ist all dies eine schmerzvolle Vorstellung – „ihr“ Wald wird anders aussehen, und manche Ältere befürchten, dass sie einen bewaldeten Harz vielleicht gar nicht mehr erleben werden.

In Schutzwäldern, wiederum, gelten andere Temporalitäten und kein wirtschaftlicher Druck oder Strukturen. Daher kann der pensionierte Nationalparkförster Karl-Heinz sagen: „Man muss ’n bisschen Geduld haben und die Natur wird uns zeigen, welche Baumart kommen wird oder welche vielleicht auch nicht“ (Interview Karl-Heinz, 15.7.2021).

Die Ursprungsfrage dieser Arbeit und Forschung, wie Klimawandel und Waldwandel im Harz erlebt und verhandelt werden, führt somit über verschiedene Waldwelten, Erklärungen und Handlungsmacht zu Fragen der Temporalität. Wann ist die Zukunft? Innerhalb des eigenen Lebens oder erst in fünf Generationen? Wer wird die Zukunft erleben? Für Menschen, die den Wald als Forst erleben, mit einem anthropozentrischen Waldverständnis, ist die Zukunft beispielsweise in einigen wenigen Jahrzehnten, wenn sie hoffentlich mit der ersten *Durchforstung* wieder Profit machen, für andere, wie Nationalparkförster Joachim mit einer Schutzperspektive in 300 bis 400 Jahren, wenn es hoffentlich den „natürlichen“ Buchenmischwald gibt, den er sich vorstellt.

---

96 Möglicherweise sogar noch länger, wenn, wie beispielsweise Förster Mario befürchtet, in Zukunft aufgrund von Trockenheit vielleicht nur noch im Herbst und nicht mehr im Frühjahr gepflanzt werden kann.



10

Fazit

Dann ist die Zukunft völlig von dem abhängig, welcher Landesforst, welcher Privatwaldbesitzer was pflanzt. Und deswegen ist diese Frage so schwierig zu beantworten. Und da werden ja gravierende Fehler gemacht! Im Moment wird ja wieder mit Fichte aufgeforstet. Zum Teil. Völlig idiotisch. Viele sind klüger und machen systematisch Mischwälder. [...] Also das ist schwierig. Der Harz wird einen ganz neuen Wald bekommen. (Interview Reinhardt, 21.7.2021)

Wie nehmen verschiedene Akteur:innen im Harz die Veränderung des Waldes wahr und wie stellen sie sich den Wald in der Zukunft vor? Welche Rolle nimmt der globale Klimawandeldiskurs bei diesen Erklärungen ein?

Mit dieser Frage im Gepäck reiste ich im Frühjahr 2021 zunächst für einen Monat und ab dem Sommer 2021 für ein knappes Jahr in den Harz und diese Arbeit fasst meine dort gefundenen Antworten zusammen. Zu meiner Überraschung wurde schnell deutlich, dass der globale Klimawandeldiskurs lokal vor Ort im Harz keine allzu große Bedeutung hat und für meine Forschungsteilnehmer:innen die Veränderungen des Waldes nur teilweise erklärt. Um eine Ethnographie über das Erleben von Wald- und Klimawandel im Harz zu verfassen, musste die Forschungsfrage daher fokussiert und in weitere Unterfragen unterteilt werden. Das subjektive Erleben des Waldes und seiner Veränderungen war je nach individuellem Zugang zum Wald sehr unterschiedlich. Von welchem Wald und wessen Wald sprechen wir überhaupt? Durch diese prozessual gefundenen Fragen zeigten sich zentrale Unterscheidungen und Nuancen. Aus diesem Grund entwickelte ich vier Unterfragen (a–d), die im Laufe der Arbeit beantwortet wurden und zudem aufeinander aufbauend zu verstehen sind. Anhand dieser Fragen ziehe ich nun ein abschließendes Fazit.

a) Was bedeutet der Wald für die verschiedenen Akteur:innen im Harz? Welche Perspektiven und Anforderungen haben sie an den Wald?

In Kapitel 4 beantwortete ich diese Unterfrage und zeigte, dass es im Harz mehrere, zum Teil stark widersprüchliche und konfligierende Arten des Walderlebens gibt. Dieses Erleben ist stark von den im Wald ausgeübten körperlichen Praktiken abhängig und führt dazu, dass man von unterschiedlichen und multiplen Ontologien des Waldes sprechen kann – ich nenne sie Waldwelten. Ein phänomenologischer Ansatz erwies sich bei der Untersuchung von Erleben und Leiblichkeit als hilfreich. Ich arbeitete folgende Waldwelten heraus: Wald als Forst, Wald der Jagenden, Wald als Schutz (bzw. schützenswerte Naturlandschaft), Wald der Erholung und, im späteren Verlauf

der Thesis, die des politischen Waldes. Zu dieser Waldwelt zählte ich einige Lokalpolitiker:innen, die deutlich weniger direkt – auch weniger leiblich – mit dem Wald in Verbindung stehen, sich aber dennoch teilweise lautstark dazu äußern.

b) Wie erklären meine Forschungspartner:innen die Veränderungen des Waldes im Harz seit 2018? Was sind die Ursachen und welche Rolle spielt der anthropogene Klimawandel in dieser Erklärung?

Die vorherrschenden Erklärungen für den Waldzustand waren Gegenstand des folgenden Kapitels 5. Ich zeigte, dass sich der Waldzustand für meine Forschungspartner:innen nur aus einer Kombination mehrerer Ursachen erklären lässt. Die wichtigsten Ursachen sind der menschengemachte Klimawandel (für 68,6 % meiner Interviewpartner:innen), Extremwetterereignisse (62,7 %), Borkenkäferkalamität (60,8 %), Missmanagement (58,8 %), der Nationalpark (37,3 %) und eine „natürliche“ Klimavariabilität (19,6 %). Es wurde deutlich, dass der anthropogene Klimawandel zwar die häufigste Erklärung ist, aber nicht für alle und auch nicht allein den Waldzustand ausreichend erklärt. Vor allem Faktoren, die einen deutlich lokaleren Bezug haben, wie Missmanagement und Nationalpark, sind in den meisten Erklärungsansätzen wesentlich. Ich analysierte, dass es durchaus einige Unterschiede hinsichtlich der Gruppenzugehörigkeit meiner Forschungspartner:innen gibt, dass also die jeweils erlebte Waldwelt Möglichkeiten zu Rückschlüssen auf die Erklärungen bietet. Eine zentrale Erkenntnis aus Kapitel 5 war zudem, dass der Zustand des Harzwaldes ab 2018 nicht von allen gleichermaßen als Krise erlebt wird, dass also nicht alle sagen, dass der Wald „stirbt“, sondern dass einige die Situation als Chance begreifen und von einem „Waldwandel“ sprechen. Für wieder andere mag das Krisenhafte im Vordergrund stehen, Waldkrisen jedoch sind im kollektiven Gedächtnis als etwas gespeichert, das es in der Vergangenheit schon einmal gegeben hat und das überwunden wurde. Krisen- und Zeiterfahrungen haben für sie eine zyklische Komponente und lassen Raum für Hoffnung, wie es für viele Menschen in der Gruppe „Wald als Forst“ der Fall ist – eine Gruppe, die einen besonderen Zugang zu Zeiträumen und auch zur Zukunft hat, da berufsbedingt Dutzende von Jahren im Voraus geplant wird. Darüber hinaus zeige ich anhand ethnologischer Literatur zu Krisen, Brüchen und Breakdowns, dass erst die aktuelle Situation im Harz bei vielen meiner Forschungsteilnehmer:innen zu einer aktiven Auseinandersetzung und dem Hinterfragen der Zukunft geführt hat.

c) Wie reagieren meine Forschungspartner:innen auf die Veränderungen des Waldes – aber auch des Klimas – auf emotionaler, sprachlicher und Handlungsebene?

Diese Fragen beantwortete ich im dritten Teil der Arbeit in den Kapiteln Kapitel 6, 7 und 8. In Kapitel 6 lag der Fokus auf den emotionalen Reaktionen meiner Forschungspartner:innen auf die Veränderungen ihrer Umwelt. Wie affiziert sie der aktuelle Zustand des (beziehungsweise „ihres“) Waldes? Hier arbeitete ich die häufigsten von mir beobachteten Emotionen heraus, nämlich Trauer, Angst und Besorgnis, Wut, Ungewissheit und Hoffnungslosigkeit, Hoffnung und Optimismus sowie die Reaktion Nichtwahrhabenwollen. Diese Kategorien basierten größtenteils auf verbalen Äußerungen und waren teilweise gespeist von Beobachtungen. Auffällig war, dass als Reaktion auf den Waldzustand vermeintlich widersprüchliche Emotionen auftraten, die sogar in einer Person vereint sein konnten. Es zeigte sich aber auch, dass das Gefühl der Hoffnung umso stärker war, je enger die Beziehung zum Wald und je größer die empfundene Handlungsmacht war (Wald als Forst, Wald als Schutz), auch wenn die jeweiligen Personen gleichzeitig stark trauerten (Wald als Forst). Vor allem die Reaktion der Wut war im Kontext der Forschung eine politische wie politisierende Emotion, die bei einigen Lokalpolitiker:innen – auch aus politischem Kalkül – zum Ausdruck kam. Nichtwahrhabenwollen schließlich interpretierte ich als Emotionsmanagement in Form einer Reaktion auf den Klimawandeldiskurs, was auch erklärt, warum für einige (wenige) der anthropogene Klimawandel keine Rolle spielt und sie viel stärker mit „natürlicher“ Klimavariabilität argumentierten (vgl. Kapitel 5). Ich zeigte, dass dies einerseits ein Schutzmechanismus vor negativen Emotionen sein kann, aber auch, dass es so keine Infragestellung der eigenen Werte und des eigenen Lebenswandels bedarf.

In Kapitel 7 wies ich zunächst die vorherrschenden Diskurse auf, die Antworten auf die Frage suchten, wie auf den Waldzustand zu reagieren sei. Abgesehen von dem Konsens, dass es in Zukunft einen Mischwald geben muss, gab es wenig Einigkeit. Auch der Begriff Mischwald, auf den sich viele einigen können, ist gewissermaßen ambivalent. Bei der Frage, auf welche Baumarten konkret gesetzt werden soll, spalten sich die Vertreter:innen des Mischwalds grob in zwei Lager, die stark davon abhängen, ob der Wald in erster Linie über seine Nutz- oder seine Schutzfunktion verstanden wird. Im ersten Fall wird neben dem Brotbaum Fichte auf „fremdländische“ und schnellwachsende Nadelbäume gesetzt und ein hoher menschlicher Einfluss im Wald angestrebt. Wer den Wald als Schutz erlebt und die Schutzfunktion in den Vordergrund stellt, sucht die Lösung eher in der lokalen Vergangenheit, das heißt in den ursprünglich

vorkommenden Laubbäumen wie der Buche (und erst in höheren Lagen gilt für sie die Fichte als *autochthon*). Hieran schließt sich ein weiterer Schwerpunkt des Kapitels an, nämlich die Untersuchung der vorherrschenden Waldmetaphern. Ich demonstrierte, dass diese Metaphern nicht nur als sprachliche Mittel zu verstehen sind, sondern ebenfalls das Denken und Handeln im und mit dem Wald maßgeblich prägen. Eine prägnante Gruppe von Metaphern habe ich als Metaphern der Heimat und Fremdheit zusammengefasst und hier zeigt sich, wie unterschiedlich je nach Waldwelt über diese Kategorien gedacht und im nächsten Schritt auch gehandelt wird. Eine weitere Gruppe von Metaphern, die ich unter „Waldarbeit ist Pflegearbeit“ zusammenfasste, verdeutlicht die enge und tiefe emotionale Verbundenheit von Förster:innen mit ihren Wäldern.

Mit den tatsächlich vollzogenen Handlungen beschäftigte ich mich in Kapitel 8. Hier halfen neben einem phänomenologischen Zugang über die körperliche Praxis hinaus zudem Einsichten aus der Handlungstheorie, um zu analysieren, was Handlungen ausmacht, aber auch, was sie begrenzt und strukturiert. Im Gegensatz zu den ersten Kapiteln der Arbeit, in denen ich weit mehr Akteur:innengruppen in den Fokus nahm, ging es spätestens auf der Praxisebene nur noch um solche Akteur:innen, die auch über die Agency verfügen, Praktiken im Wald durchzuführen oder durchführen zu lassen. Ich beschrieb die unterschiedlichen Herangehensweisen im Wirtschaftswald und im Schutzwald und unterteilte den Wirtschaftswald in privaten und öffentlichen Besitz. Während meiner Feldforschung hörte ich immer wieder kritische Stimmen zum privaten Waldbesitz – bei denen, die davon ausgehen, dass der Wald ein Gemeingut ist. Meine Beobachtungen zeigten, dass manche Praktiken im Privatwald einerseits vielversprechend sind, wie beispielsweise die Aussaat, andererseits aber, wie in dem von mir geschilderten Fall, fast ausschließlich durch möglichst geringe Kosten für den Waldbesitzer motiviert sind. Grundsätzlich ist jedoch festzustellen, dass Saat und *Verjüngung* in allen Waldformen eine hoffnungsvolle Praxis sind, die der Logik folgen, dass so die am besten an den Standort und die klimatischen Bedingungen angepassten Nachkommen entstehen können. Teilweise wird dies auch in Naturschutzgebieten praktiziert, und in im Nationalpark werden durch Initialpflanzungen Mutterbäume gepflanzt, die sich selbst vermehren sollen. Es zeigte sich, dass diese erfolgversprechende Maßnahme sogar die geringste menschliche Einflussnahme auf den Wald bedeutet. Auf die zugrundeliegenden Mensch-Wald-Beziehungen ging ich in der Diskussion ein, in der ich zudem die letzte Unterfrage beantwortete:

d) Was bedeutet das (alle bisherigen Erkenntnisse) konkret für den Wald (und das Klima) der Zukunft, so wie ihn sich die Akteur:innen im Harz vorstellen?

Ein wichtiger Punkt war hier zunächst einmal zu berücksichtigen, *wann* die jeweilige Zukunft überhaupt sein wird und dass dies sehr unterschiedliche Implikationen mit sich bringt. Es zeigte sich, dass vor allem im Wirtschaftswald die Zukunft (für Förster:innen der Zeitpunkt, ab dem wieder erste Gewinne aus dem Wald erzielt werden können) möglichst nah und damit vermeintlich beeinflussbar gehalten wird. Dies erklärt auch die Wahl schnell wachsender Nadelbäume und die optimistische Einschätzung, dass, dass die erwarteten Klimaveränderungen noch nicht zu weit fortgeschritten sind. In Schutzwäldern und im Nationalpark, dem Wald mit dem höchsten Schutzstatus, gelten andere Temporalitäten und die Zukunft ist deutlich weiter entfernt. Den angestrebten Naturwald wird es erst in der übernächsten Buchenwaldgeneration geben, also in mindestens 200 Jahren. Das liegt weit außerhalb des heutigen menschlichen Einflussbereichs, entspricht jedoch den angestrebten Zielen. Schutzwälder müssen keinen Gewinn abwerfen und können sich frei entwickeln. Eine Befürchtung, dass gerade Buchen auch unter zunehmendem Klimawandel zunehmend in Stress geraten und im Harz keine für sie geeigneten Bedingungen mehr vorfinden könnten, wird von einigen Akteur:innen geteilt. Im Nationalpark wird sich aber in den nächsten Jahrzehnten und Jahrhunderten zeigen, welche Baumarten sich langfristig eigenständig durchsetzen.

In der Diskussion thematisierte ich außerdem erneut, warum der globale wissenschaftliche Klimawandeldiskurs lokal vor Ort im Harz, zumindest für sich betrachtet, als Erklärung für den Waldzustand weniger beachtet wird. Ich habe gezeigt, dass der Klimawandel auf lokaler Ebene erst durch die Nutzungsbeziehungen und andere, deutlich lokalere Faktoren überhaupt relevant wird. Damit komme ich, nach Beantwortung meiner enger gefassten Forschungsfragen, zum nächsten Punkt des Fazits, nämlich der Einordnung dieser Arbeit in den Forschungsstand.

In der Einleitung (Kapitel 1.4) stellte ich bereits dar, wie sich die relativ junge Disziplin der Klimawandelethnologie von Wahrnehmungs- und Beobachtungsstudien über Forschungen, die sich auf die Rezeption und Kommunikation von Diskursen konzentrieren, bis hin zu Forschungen, die dem Ansatz „knowing comes from doing“ folgen, entwickelt hat. Meine Forschung knüpft an diese Entwicklungen an, aber erweitert sie um die Komponente des subjektiven, körperlichen und emotionalen Erlebens. Die Verbindung dieses Erlebens mit Praktiken, Strukturen und lokalem Wissen schließt in dieser Form und vor allem für diesen Kontext in Deutschland, eine wichtige Forschungslücke im Globalen Norden. Sie verbindet die Themen Kli-

mawandel und Waldethnologie mit ethnologischen Ansätzen zu Zeit, Zukunft und Emotionen sowie mit phänomenologischen und praxistheoretischen Überlegungen.

Insbesondere die Relevanz einer fundierten Analyse des Erlebens des Klimawandels durch verschiedene Akteur:innen in einer Region des Globalen Nordens mit hohem Kohlenstoffdioxidausstoß kann nicht überbetont werden, vor allem im Hinblick auf eine erfolgreiche Klimawandel- und Wissenschaftskommunikation. Fundiertes Wissen über die Lebens- und, in diesem Falle, Waldwelten der betroffenen Personen ist fundamental.

Diese Forschung folgte dem Ansatz der Grounded Theory, die Erkenntnisgewinnung erfolgte induktiv. Dass später Themen wie emotionale Reaktionen so zentral werden würden, war mir vorher nicht bewusst. Aber gerade für die Erforschung von Emotionen, die durch Umweltveränderungen hervorgerufen werden, könnten schärfere Methoden hilfreich sein, um über eine rein verbale Ebene hinauszukommen – denn streng genommen stellen die beiden Kapitel 6 und 7 eine sprachliche Ebene dar. Zukünftige Forschungen könnten daher an meinen Ansatz anknüpfen, ich lade jedoch dazu ein, eine methodische Erweiterung in Erwägung zu ziehen. Bei vielen Gelegenheiten im Feld dachte ich außerdem, dass es sehr spannend sein könnte, eine ähnliche kollaborative und interdisziplinäre Forschung mit Forst- und Waldwissenschaftler:innen durchzuführen, für die ethnographische Erkenntnisse ebenfalls interessant sein könnten. Zudem stelle ich mir eine vergleichbare Studie vor dem aktuellen Hintergrund der emotional stark aufgeladenen Proteste deutscher Landwirt:innen mit Forschungsteilnehmenden aus der Landwirtschaft sehr spannend vor. Von meinen Interviewpartner:innen wurde teilweise eine starke Abgrenzung zu „Städter:innen“ vorgenommen. Auch wenn ich argumentiere, dass meine Forschungspartner:innen bereits deutlich direkter vom Klimawandel betroffen sind, so ist das nur die halbe Wahrheit. Hitzewellen treffen die Stadtbewohner:innen und vor allem ihre Gesundheit viel direkter. Auch hier gibt es Anknüpfungspunkte, wenngleich ethnographische Forschung diesbezüglich in Regionen des Globalen Nordens teilweise bereits gut etabliert ist (vgl. für Warschau, Madrid oder Hartford, CT, USA z. B. Boni et al. 2023; Singer et al. 2016).

Abschließend möchte ich anmerken, dass es gerade der sehr differenzierte Blick der meisten meiner Forschungspartner:innen ist, der auf dem ersten Anschein zu einem vermeintlich widersprüchlichen Verhalten, beinahe einem Herunterspielen des Klimawandeldiskurses führt, aber der es ihnen zeitgleich dennoch erlaubt, handlungsmächtig und in vielen Fällen vor allem hoffnungsvoll zu bleiben. Auch mein ganz persönliches Empfinden über den Waldzustand hat sich im Laufe der Forschung drastisch verändert. Natürlich sind die riesigen Kahlfelder kein schöner Anblick, doch dass

gleichaltrige Fichtenmonokulturen keine Zukunft haben würden, war schon lange bekannt. Auch ich habe Hoffnung, wenn auch nicht für jeden Wald. Das Denken und Handeln mit und über den Wald muss und wird sich wandeln. Vielleicht muss sich ein Wald nicht oder zumindest nicht ausschließlich über den Holzverkauf refinanzieren können und auch nicht jeder Wald. Alle Funktionen des Waldes sind enorm wichtig für uns Menschen. Die Nutzfunktion ist nur die einzig monetär rentable davon.

Mein Titel „Auf dem Holzweg Richtung Zukunft?“ suggeriert eine eher pessimistische Zukunftsvision, nämlich, dass ein Weg eingeschlagen wurde und wird, der ins Nichts führt (und nach dem Ursprung des Sprichworts an einen Ort im Wald, wo keine Bäume mehr stehen, weil sie vorher gefällt wurden). Vielleicht klingt das zu negativ, aber es trifft auf manche Waldwelten zu. Müsste ich einen alternativen Titel vorschlagen, der ebenfalls mögliche Waldzukünfte im Harz beschreiben würde, wäre eine andere Titelidee „My Harz Will Go On“ – denn Hoffnung ist schließlich eine weit verbreitete Reaktion auf den Zustand des Harzwaldes.

## Literaturverzeichnis

- Adam, B. (1998) *Timescapes of modernity: The environment and invisible hazards. Global environmental change series*. 1. Ausg. Routledge: London, New York. <https://doi.org/10.4324/9780203981382>
- Ahearn, L. M. (2001) 'Language and Agency', *Annual Review of Anthropology*, 30(1): 109–137. <https://doi.org/10.1146/annurev.anthro.30.1.109>
- Ahmann, C. (2018) "'It's exhausting to create an event out of nothing": Slow Violence and the Manipulation of Time', *Cultural Anthropology*, 33(1): 142–171. <https://doi.org/10.14506/ca33.1.06>
- Ahmed, S. (2004) 'Affective Economies', *Social Text*, 22(2): 117–139. [https://doi.org/10.1215/01642472-22-2\\_79-117](https://doi.org/10.1215/01642472-22-2_79-117)
- Amanor, K. S. (1994) *The new frontier: Farmer responses to land degradation*. Zed Books: London.
- Amling, C. (2012) *Der Harz*. 1. Aufl. Hoffmann und Campe: Hamburg.
- Appadurai, A. (2013) *The future as cultural fact: Essays on the global condition*. Verso Books: London, New York.
- Appadurai, A. (2021) 'The Scarcity of Social Futures in the Digital Age'. In: Andersson, J. und Kemp, S. (Hrsg.) *Futures, Oxford twenty-first century approaches to literature*, 2021: 1, S. 281–295. Oxford University Press: Oxford.
- Barmeyer, N. (2012) 'Local Effects of Global Forest Conservation Policy: On Zatopec Resistance against a Protected Natural Area'. In: "Fields and Forests: Ethnographic Perspectives on Environmental Globalization," edited by Daniel Münster, Ursula Münster, and Stefan Dorondel, *RCC Perspectives*, 5: 51–58. DOI: <https://doi.org/10.5282/rcc/6158>
- Bear, L. (2016) 'Time as Technique', *Annual Review of Anthropology*, 45(1): 487–502. <https://doi.org/10.1146/annurev-anthro-102313-030159>
- Beatty, A. (2019) *Emotional worlds: Beyond an anthropology of emotion. New departures in anthropology*. Cambridge University Press: Cambridge. <https://doi.org/10.1017/9781139108096>
- Becher, G. und Weimar, H. (2020) 'Branchen des Clusters entwickeln sich meist positiv', *Holz Zentralblatt*, 146(6): 132–33.
- Bedorf, T. und Gerlek, S. (2017) 'Phänomenologie und Praxistheorie: Einleitung in den Schwerpunkt', *Phänomenologische Forschungen*, 2: 5–8 <<http://www.jstor.org/stable/44645950>>.

- Bernard, H. R. (2011) *Research methods in anthropology: Qualitative and quantitative approaches*. 5. Ausg. AltaMira: Lanham, MD.
- Bertel, M. (2021) 'Rechte der Natur in Südamerika – zwischen Biozentrismus und Anthropozentrismus'. In: Rohmer, S. und Toepfer, G. (Hrsg.) *Anthropozän – Klimawandel – Biodiversität: Transdisziplinäre Perspektiven auf das gewandelte Verhältnis von Mensch und Natur*, S. 191–211. Karl Alber: Freiburg.
- Birth, K. (2007) 'Time and the Biological Consequences of Globalization', *Current Anthropology*, 48(2): 215–236. <https://doi.org/10.1086/510472>
- Blaser, M. (2013a) 'Notes towards a political ontology of 'environmental' conflicts'. In: Green, L. (Hrsg.) *Contested ecologies: Dialogues in the south on nature and knowledge*. 1. Ausg., S. 13–27. HSRC Press: Cape Town.
- Blaser, M. (2013b) 'Ontological Conflicts and the Stories of Peoples in Spite of Europe', *Current Anthropology*, 54/5: 547–68. <https://doi.org/10.1086/672270>
- BMEL (2014) *Der Wald in Deutschland. Ausgewählte Ergebnisse der dritten Bundeswaldinventur*.
- BMEL (2022a) *Holzmarktbericht 2021: Abschlussergebnisse für die Forst- und Holzwirtschaft des Wirtschaftsjahres 2021*.
- BMEL (2022b) *Unser Wald: Natur aus Försterhand*.
- BMEL (2024) *Der Wald in Deutschland Ausgewählte Ergebnisse der vierten Bundeswaldinventur*.
- Boni, Z., et al. (2023) 'What is a heat(wave)? An interdisciplinary perspective', *Climatic Change*, 176, 129. <https://doi.org/10.1007/s10584-023-03592-3>
- Borlinghaus-ter Veer, L. (forthcoming) *Beyond Strange Rains: Tracing Experience, Narratives, and Moralities of Weather Breakdown in East Sumba, Indonesia*. Dissertation, Universität Hamburg.
- Bornemann, M. (1994) *Geheimprojekt Mittelbau: Vom zentralen Öllager des Deutschen Reiches zur größten Raketenfabrik im Zweiten Weltkrieg*. 2. Ausg. Bernard & Graefe: Bonn.
- Boscoboinik, A. (2014) 'Introduction: Risks and Fears from an Anthropological Viewpoint'. In: Boscoboinik, A. und Horáková, H. (Hrsg.) *The anthropology of fear: Cultures beyond emotions, Freiburger sozialanthropologische Studien*, S. 9–25. Lit: Zurich, Berlin.
- Bourdieu, P. (1987) *Sozialer Sinn: Kritik der theoretischen Vernunft*. Suhrkamp: Frankfurt am Main.
- Bourdieu, P. (1998) *Praktische Vernunft: Zur Theorie des Handels*. Suhrkamp: Frankfurt am Main.

- Bowles, B. (2016) 'Time Is Like a Soup': Boat Time and the Temporal Experience of London's Liveaboard Boaters', *The Cambridge Journal of Anthropology*, 34(1). <https://doi.org/10.3167/ca.2016.340110>
- Brondizio, E. S. (2016) 'Entangled Futures: Anthropology's Engagement with Global Change Research'. In: Crate, S. A. und Nuttall, M. (Hrsg.) *Anthropology and climate change: From actions to transformations*, S. 121–38. Taylor & Francis Group: New York, London.
- Brückner, J. et al. (Hrsg.) (2016) *Der Hochharz – vom Brocken bis in das nördliche Vorland: Eine landeskundliche Bestandsaufnahme im Raum Bad Harzburg, Wernigerode, Sankt Andreasberg, Braunlage und Elbingerode. Landschaften in Deutschland*, Band 73. Böhlau Verlag: Köln, Weimar, Wien.
- Brückner, J. (2016) 'Raumstrukturen: Territorien, Besitzstand und Administration'. In: Brückner, J., Denecke, D., Porada, H. T., Wegener, U. (Hrsg.) *Der Hochharz – vom Brocken bis in das nördliche Vorland: Eine landeskundliche Bestandsaufnahme im Raum Bad Harzburg, Wernigerode, Sankt Andreasberg, Braunlage und Elbingerode, Landschaften in Deutschland*, Band 73, S. 60–67. Böhlau Verlag: Köln, Weimar, Wien.
- Brüggemann, M. und Rödder, S. (Hrsg.) (2020) *Global Warming in Local Discourses*, Global Communications vol. 1. Open Book Publishers. <https://doi.org/10.11647/OBP.0212>
- Brüggemann, M. und Sadikni, R. (2020) *Online Media Monitor on Climate Change (OMM): Analysis of Global Tweets and Online Media Coverage*. Universität Hamburg.
- Brugger, J., et al. (2013) 'Climates of anxiety: Comparing experience of glacier retreat across three mountain regions', *Emotion, Space and Society*, 6: 4–13. <https://doi.org/10.1016/j.emospa.2012.05.001>
- Bryant, A. und Charmaz, K. (2012) *The SAGE handbook of grounded theory*. SAGE: London. <https://doi.org/10.4135/9781848607941>
- Bryant, R. (2020) 'The Anthropology of the Future', *Etnofoor*, 32(1): 11–22. <https://www.jstor.org/stable/26924847>
- Bryant, R. und Knight, D. M. (2019a) "'Orientations to the Future: An Introduction". In "Orientations to the Future," Rebecca Bryant und Daniel M. Knight (Hrsg.), *American Ethnologist*, website, March 8. <https://americanethnologist.org/online-content/collections/orientations-to-the-future/orientations-to-the-future-an-introduction/>.
- Bryant, R. und Knight, D. M. (2019b) *The anthropology of the future. New departures in anthropology*. Cambridge University Press: Cambridge, United Kingdom, New York, NY, USA, Port Melbourne, Australia, New Delhi, India, Singapore. <https://doi.org/10.1017/9781108378277>
- Bundesagentur für Arbeit (2022a) *Monatsbericht zum Arbeits- und Ausbildungsmarkt: November 2022. Berichte: Blickpunkt Arbeitsmarkt*.

- Bundesamt für Naturschutz (2010) *Großschutzgebiete in Deutschland – Ziele und Handlungserfordernisse – Positionspapier des Bundesamtes für Naturschutz Bonn*.
- (1975) *Bundeswaldgesetz vom 2. Mai 1975 (BGBl. I S. 1037), das zuletzt durch Artikel 112 des Gesetzes vom 10. August 2021 (BGBl. I S. 3436) geändert worden ist*.
- Burman, A. (2017) 'The political ontology of climate change: moral meteorology, climate justice, and the coloniality of reality in the Bolivian Andes', *Journal of Political Ecology*, 24(1): 921–938. <https://doi.org/10.2458/v24i1.20974>
- Carlson, K. M., et al. (2012) 'Committed carbon emissions, deforestation, and community land conversion from oil palm plantation expansion in West Kalimantan, Indonesia', *Proceedings of the National Academy of Sciences of the United States of America*, 109(19): 7559–7564. <https://doi.org/10.1073/pnas.1200452109>
- Carlson, K. M., et al. (2013) 'Carbon emissions from forest conversion by Kalimantan oil palm plantations', *Nature Climate Change*, 3: 283–287. <https://doi.org/10.1038/nclimate1702>
- Chakrabarty, D. (2009) 'The Climate of History: Four Theses', *Critical Inquiry*, 35(2): 197–222. <http://www.jstor.org/stable/10.1086/596640>
- Chakrabarty, D. (2021) 'The chronopolitics of the Anthropocene: The pandemic and our sense of time', *Contributions to Indian Sociology*, 55(3): 324–348. <https://doi.org/10.1177/00699667211106508>
- Charmaz, K. (2011) 'A Constructivist Grounded Theory Analysis of Losing and Regaining a Valued Self'. In: Wertz, F. J. (Hrsg.) *Five ways of doing qualitative analysis: Phenomenological psychology, grounded theory, discourse analysis, narrative research, and intuitive inquiry*, S. 165–204. Guilford Press: New York.
- Clough, P. T. und Halley, J. O. (2007) *The affective turn: Theorizing the social*. Duke University Press: Durham. <https://doi.org/10.1215/9780822389606>
- Coffey, A. (2011) *The ethnographic self: Fieldwork and the representation of identity*. SAGE: London. <https://doi.org/10.4135/9780857020048>
- Crate, S. A. und Nuttall, M. (Hrsg.) (2009a) *Anthropology and climate change: From encounters to actions*. Routledge: London, New York. <https://doi.org/10.4324/9781315434773>
- Crate, S. A. und Nuttall, M. (2009b) 'Introduction: Anthropology and Climate Change'. In: Crate, S. A. und Nuttall, M. (Hrsg.) *Anthropology and climate change: From encounters to actions*, pp. 9–36. Routledge: London, New York.
- Crate, S. A. und Nuttall, M. (Hrsg.) (2016) *Anthropology and climate change: From actions to transformations* (2. Ausg.). Routledge: London, New York. <https://doi.org/10.4324/9781315530338>

- Crate, S. A. und Nuttall, M. (Hrsg.) (2024a) *Anthropology and climate change: From transformations to worldmaking* (3. Ausg.). Routledge: New York, NY. <https://doi.org/10.4324/9781003242499>
- Crate, S. A. und Nuttall, M. (2024b) 'Introduction. From Transformations to Worldmaking'. In: Crate, S. A. und Nuttall, M. (Hrsg.) *Anthropology and climate change: From transformations to worldmaking*, S. 1–23. Routledge: New York, NY.
- Csordas, T. J. (1990) 'Embodiment as a Paradigm for Anthropology', *Ethos*, 18(1): 5–47. <https://doi.org/10.1525/eth.1990.18.1.02a00010>
- Csordas, T. J. (1993) 'Somatic Modes of Attention', *Cultural Anthropology*, 8(2): 135–156. <https://www.jstor.org/stable/656467>
- Csordas, T. J. (2005) *Body/meaning/healing. Contemporary Anthropology of Religion*. Palgrave Macmillan: Houndmills, New York, N. Y. <https://doi.org/10.1007/978-1-137-08286-2>
- Csordas, T. J. (2015) 'Toward a Cultural Phenomenological Anthropology of Body-World Relations'. In: Ram, K. und Houston, C. (Hrsg.) *Phenomenology in anthropology: A sense of perspective*, S. 50–67. Indiana University Press: Bloomington, Indianapolis.
- D'Angelo, L. und Pijpers, R. J. (2018) 'Mining Temporalities: An Overview', *The Extractive Industries and Society*, 5(2): 215–222. <https://doi.org/10.1016/j.exis.2018.02.005>
- Dalsgaard, S. (2013) 'The field as a temporal entity and the challenges of the contemporary', *Social Anthropology*, 21(2): 213–225. <https://doi.org/10.1111/1469-8676.12012>
- De Leon, J. P. und Cohen, J. H. (2005) 'Object and Walking Probes in Ethnographic Interviewing', *Field Methods*, 17(2): 200–204. <https://doi.org/10.1177/1525822X05274733>
- Demmer, U. und Hummel, A. (2017) 'Degrowth, anthropology, and activist research: the ontological politics of science', *Journal of Political Ecology*, 24(1): 610–622. <https://doi.org/10.2458/v24i1.20898>
- Descola, P. (2014) *Die Ökologie der Anderen: Die Anthropologie und die Frage der Natur*. Batterien, Band 22. Matthes & Seitz Berlin.
- Desjarlais, R. und Throop, J. C. (2011) 'Phenomenological Approaches in Anthropology', *Annual Review of Anthropology*, 40(1): 87–102. <https://doi.org/10.1146/annurev-anthro-092010-153345>
- Desjarlais, R. R. (2011) *Body and Emotion: The Aesthetics of Illness and Healing in the Nepal Himalayas. Contemporary Ethnography*. University of Pennsylvania Press, Inc: Philadelphia.
- Donnan, H., Hurd, M. und Leutloff-Grandits, C. (2020) *Migrating Borders and Moving Times: Temporality and the Crossing of Borders in Europe*. Manchester University Press. [https://doi.org/10.26530/open\\_626398](https://doi.org/10.26530/open_626398)
- Douglas, M. (1992) *Risk and Blame: Essays in cultural theory*. Routledge: Inglaterra.

- Eguavoen, I. (2013) 'Climate Change and Trajectories of Blame in Northern Ghana', *Anthropological Notebooks*, 19(1): 5–24.
- Ellen, R. (1996) 'Introduction'. In: Ellen, R. und Fukui, K. (Hrsg.) *Redefining nature: Ecology, culture and domestication, Explorations in anthropology*. S. 1–36. Berg: Oxford.
- Eriksen, T. H. (2016) *Overheating: An anthropology of accelerated change*. Pluto Press: London.
- Evans, J. und Jones, P. (2011) 'The walking interview: Methodology, mobility and place', *Applied Geography*, 31(2): 849–858. <https://doi.org/10.1016/j.apgeog.2010.09.005>
- Fabian, J. (1983) *Time and the other: How anthropology makes its object*. Columbia Press: New York.
- Fairhead, J. und Leach, M. ([1996] 2011) *Misreading the African landscape: Society and ecology in a forest-savanna mosaic. African studies series*, 90, Aug. 2011. Cambridge University Press: Cambridge. <https://doi.org/10.1017/CBO9781139164023>
- Ferguson, J. (1994) *The anti-politics machine: "development", depoliticization and bureaucratic power in Lesotho*. Revision of the author's thesis (Ph. D.)--Harvard University, 1985. University of Minnesota Press: Minneapolis.
- Ferguson, J. (1999) *Expectations of Modernity: Myths and Meanings of Urban Life on the Zambian Copperbelt. Perspectives on Southern Africa*, Vol. 57. University of California Press: Berkeley, CA.
- Fiske, S. (2016) 'Climate skepticism' inside the beltway and across the bay'. In: Crate, S. A. und Nuttall, M. (Hrsg.) *Anthropology and climate change: From actions to transformations*, S. 319–35. Routledge: New York, London.
- Frank, K. (2006) 'Agency', *Anthropological Theory*, 6(3): 281–302. <https://doi.org/10.1177/1463499606066889>
- Friedrich, J., et al. (2023) *This Interactive Chart Shows Changes in the World's Top 10 Emitters*, World Resources Institute <<https://www.wri.org/insights/interactive-chart-shows-changes-worlds-top-10-emitters>>.
- Friedrich, T. (2017) *Die Lokalisierung des Klimawandels auf den Philippinen: Rezeption, Reproduktion und Kommunikation des Klimawandeldiskurses auf Palawan*. Springer VS: Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-18232-8>
- Friedrich, T. (2018) 'The Local Epistemology of Climate Change: How the Scientific Discourse on Global Climate Change is Received on the Island of Palawan, the Philippines', *Sociologus*, 68(1): 63–84. <https://doi.org/10.3790/soc.68.1.63>
- Friedrich, T. (2020) 'Communication and Knowledge Transfer on Climate Change in the Philippines'. In: Brüggemann, M. und Rödder, S. (Hrsg.) *Global Warming in Local Discourses*, S. 77–120. Open Book Publishers. <https://doi.org/10.11647/OBP.0212#>

- Friedrich, T. (2022) 'Ethnologische Klimawandelforschung'. In: Ibrahim, Y. und Rödder, S. (Hrsg.) *Schlüsselwerke der sozialwissenschaftlichen Klimaforschung. Soziologie der Nachhaltigkeit*, Vol. 2, S. 317–324. transcript Verlag: Bielefeld. <https://doi.org/10.14361/9783839456668-053>
- Frijda, N. H. (1986) *The emotions*. Cambridge University Press: Cambridge.
- Fuchs, T. (2005) 'The phenomenology of body Space and Time in Depression', *Comprendre*, 15: 108–121.
- Fuchs, T. (2007) 'The temporal structure of intentionality and its disturbance in schizophrenia', *Psychopathology*, 40(4): 229–235. <https://doi.org/10.1159/000101365>
- Fuchs, T. (2013) 'Temporality and psychopathology', *Phenomenology and the Cognitive Sciences*, 12: 75–104. <https://doi.org/10.1007/s11097-010-9189-4>
- Gell, A. (1992) *The anthropology of time: Cultural constructions of temporal maps and images. Explorations in anthropology*. Berg: Oxford.
- Gibson, J. J. (1979) *The Theory of Affordances. The Ecological Approach to Visual Perception*. Houghton Mifflin: Boston.
- Gieser, T. (2008) 'Embodiment, emotion and empathy', *Anthropological Theory*, 8(3): 299–318. <https://doi.org/10.1177/1463499608093816>
- Gingrich, A., Ochs, E. und Swedlund, A. (2002) 'Repertoires of Timekeeping in Anthropology', *Current Anthropology*, S3–S4. <https://doi.org/10.1086/339564>
- Giraldo Herrera, C. E. und Palsson, G. (2014) 'The forest and the trees', *HAU: Journal of Ethnographic Theory*, 4(2): 237–243. <https://doi.org/10.14318/hau4.2.011>
- Glaser, B. G. und Strauss, A. L. (1999) *The discovery of grounded theory: Strategies for qualitative research*. Routledge: London, New York.
- Gooch, P. (2009) 'Victims of conservation or rights as forest dwellers: Van Gujjar pastoralists between contesting codes of law', *Conservation and Society*, 7(4): 239–248. <https://doi.org/10.4103/0972-4923.65171>
- Greenhouse, C. J. (1985) 'Anthropology at Home: Whose Home?', *Human Organization*, 44(3): 261–264. <https://doi.org/10.17730/humo.44.3.k73x000721861g15>
- Greenhouse, C. J. (2019) 'Times Like the Present: Political Rupture and the Heat of the Moment'. In: Holbraad, M., Kapferer, B., Sauma, J. (Hrsg.) *Ruptures: Anthropologies of discontinuity in times of turmoil*, S. 70–92. UCL Press: London.
- Greenleaf, M. (2020) 'The value of the untenured forest: land rights, green labor, and forest carbon in the Brazilian Amazon', *Journal of Peasant Studies*, 47(2): 286–305. <https://doi.org/10.1080/03066150.2019.1579197>
- Greenleaf, M. (2021) 'Beneficiaries of Forest Carbon: Precarious Inclusion in the Brazilian Amazon', *American Anthropologist*, 123(2): 305–317. <https://doi.org/10.1111/aman.13543>

- Gregg, M. und Seigworth, G. J. (eds.) (2011) *The affect theory reader. Cultural studies Philosophy*. Duke University Press: North Carolina. <https://doi.org/10.1215/9780822393047>
- Guenther, L., et al. (2024) 'Social Constructions of Climate Futures: Reframing Science's Harmful Impact Frame Across News Media, Social Movements, and Local Communities', *Environmental Communication*, 18(3), 322–338. <https://doi.org/10.1080/17524032.2024.2305827>
- Guyer, J. I. (2007) 'Prophecy and the near future: Thoughts on macroeconomic, evangelical, and punctuated time', *American Ethnologist*, 34/3: 409–21.
- Haase, D. und Hellwig, R. (2022) 'Effects of heat and drought stress on the health status of six urban street tree species in Leipzig, Germany', *Trees, Forests and People*, 8: 100252. <https://doi.org/10.1016/j.tfp.2022.100252>
- Hahmann, H. (2015) *Wir singen nicht, wir sind die Jodler. Internationale Hochschulschriften*, Bd. 647. Waxmann.
- Hall, E. F. und Sanders, T. (2015) 'Accountability and the academy: producing knowledge about the human dimensions of climate change', *Journal of the Royal Anthropological Institute*, 21(2): 438–461. <https://doi.org/10.1111/1467-9655.12162>
- Hannerz, U. (2003) 'Being there... and there... and there! Reflections on multi-site ethnography', *Ethnography*, 4(2): 201–216. <https://doi.org/10.1177/14661381030042003>
- Hannis, M. und Sullivan, S. (2018) 'Relationality, Reciprocity, and Flourishing in an African Landscape'. In: Hartman, L. M. (Hrsg.) *That all may flourish: Comparative religious environmental ethics*, S. 278–296. Oxford University Press: Oxford. <https://doi.org/10.1093/oso/9780190456023.003.0018>
- Haraway, D. J. (2003). *The companion species manifesto: dogs, people, and significant otherness*. Chicago, Ill.: Prickly Paradigm Press
- Haraway, D. J. (2008) *When species meet*. ISSR library, Nr. 224. International Society for Science and Religion: Cambridge.
- Hasel, K. (1993) 'Zur Geschichte der Waldverwüstung in Deutschland und ihrer Überwindung durch Forstwirtschaft', *Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie*, 37(1): 117–125. <https://doi.org/10.1515/zfw.1993.0012>
- Hasel, K. and Schwartz, E. (2002) *Forstgeschichte: Ein Grundriß für Studium und Praxis; mit 8 Tabellen*. 2. Aufl. Kessel: Remagen.
- Hassan, R. (2010) 'Globalization and the "Temporal Turn": Recent Trends and Issues in Time Studies', *The Korean Journal of Policy Studies*, 25(2), 83–102. <https://doi.org/10.52372/kjps25205>
- Hastrup, K. and Skrydstrup, M. (2014) *The social life of climate change models: Anticipating nature*. Routledge studies in anthropology, Vol. 8. Routledge: New York.
- Hauff, M. von (2023) *Wald und Klima: Herausforderungen für die Nachhaltigkeitsökonomie*. nuggets. UVK: München.

- Hauser-Schäublin, B. (2002) 'Gender: Verkörperte Feldforschung'. In: Fischer, H. (Hrsg.) *Feldforschungen: Erfahrungsberichte zur Einführung, Ethnologische Paperbacks*, S. 73–100. Reimer: Berlin.
- Hauser-Schäublin, B. (2008) 'Teilnehmende Beobachtung'. In: Beer, B. (Hrsg.) *Methoden ethnologischer Feldforschung, Ethnologische Paperbacks*, S. 37–58. Reimer: Berlin.
- Heidegger, M. (1962) *Being and Time*. (Übersetzung: J. Macquarrie und E. Robinson). Harper Collins: New York.
- Hermann, E. (2017) 'Climate Change and Worries over Land: Articulations in the Atoll State of Kiribati'. In: Dürr, E. und Pascht, A. (Hrsg.) *Environmental Transformations and Cultural Responses*, S. 49–73. Palgrave Macmillan: New York. [https://doi.org/10.1057/978-1-137-53349-4\\_3](https://doi.org/10.1057/978-1-137-53349-4_3)
- Hermann, E. (2020) 'Climate Change, Emotions and Religion: Imagining the Future in Central Oceania', *Anthropological Forum*, 30(3): 274–291. <https://doi.org/10.1080/00664677.2020.1812051>
- Hermann, E. und Kempf, W. (2018) "'Prophecy from the Past": Climate Change Discourse, Song Culture and Emotions in Kiribati'. In: Crook, T. und Rudiak-Gould, P. (Hrsg.) *Pacific climate cultures: Living climate change in Oceania*, S. 21–33. De Gruyter: Warsaw, Berlin. <https://doi.org/10.2478/9783110591415-003>
- Heymann, M. (2019) 'The climate change dilemma: big science, the globalizing of climate and the loss of the human scale', *Regional Environmental Change*, 19: 1549–1560. <https://doi.org/10.1007/s10113-018-1373-z>
- Hoefle, S. W. (2013) 'Beyond carbon colonialism: Frontier peasant livelihoods, spatial mobility and deforestation in the Brazilian Amazon', *Critique of Anthropology*, 33(2): 193–213. <https://doi.org/10.1177/0308275x13478224>
- Holbraad, M., Kapferer, B. und Sauma, J. (Hrsg.) (2019) *Ruptures: Anthropologies of discontinuity in times of turmoil*. UCL Press: London. <https://doi.org/10.2307/j.ctvf3wlv4>
- Howes, D. (2003) *Sensual relations: Engaging the senses in culture and social theory*. ACLS Humanities E-Book. University of Michigan Press: Ann Arbor.
- Husserl, E. (2013 [1966]) *Zur Phänomenologie des inneren Zeitbewußtseins: Mit den Texten aus der Erstausgabe und dem Nachlaß*. Philosophische Bibliothek, Band 649. Felix Meiner Verlag: Hamburg.
- Ibrahim, Y. und Rödder, S. (Hrsg.) *Schlüsselwerke der sozialwissenschaftlichen Klimaforschung, Soziologie der Nachhaltigkeit*. transcript Verlag: Bielefeld. <https://doi.org/10.14361/9783839456668>
- Ibrahim, Y., Rödder, S. und Schnegg, M. (2023) 'World organisations, world events and world objects: how science, politics, and the mass media co-produce climate futures', *Globalizations*. 21(1): 70–87. <https://doi.org/10.1080/14747731.2023.2215409>

- Ingold, T. (2000) *The perception of the environment: Essays on livelihood, dwelling and skill*. Routledge: London.
- Ingold, T. und Kurttila, T. (2000) 'Perceiving the Environment in Finnish Lapland', *Body & Society*, 6(3–4): 183–196. <https://doi.org/10.1177/1357034X00006003010>
- IPCC (2023) *Sections*. In: *Climate Change 2023: Synthesis Report. Contribution of Working Groups I, II and III to the Sixth Assessment Report of the Intergovernmental Panel on Climate Change [Core Writing Team, H. Lee and J. Romero (eds.)]*. IPCC, Geneva, Switzerland, pp. 35–115. Intergovernmental Panel on Climate Change (IPCC).
- Jackson, M. (Hrsg.) (1996) *Things as they are: New directions in phenomenological anthropology*. Anthropology. Indiana University Press: Bloomington.
- Jackson, M. (2012) *Lifeworlds: Essays in existential anthropology*. University of Chicago Press: Chicago.
- Jangouk, N. (2020) 'Drumming with Winds: Learning from Zar Practitioners in Qeshm Island, Iran'. In: Laplante, J., Gandsman, A., Scobie, W. (Hrsg.) *Search after method: Sensing, moving, and imagining in anthropological fieldwork, Methodology & history in anthropology*, volume 40, S. 65–83. Berghahn: New York, Oxford. <https://doi.org/10.1515/9781789208849-007>
- Janowski, M. und Langub, J. (2011) 'Footprints and Marks in the Forest: the Penan and the Kelabit of Borneo'. In: Barker, G. und Janowski, M. (Hrsg.) *Why cultivate?: Anthropological and archaeological approaches to foraging-farming transitions in Southeast Asia*, S. 121–132. McDonald Institute for Archaeological Research: Cambridge.
- Jax, K., et al. (2018) 'Caring for nature matters: a relational approach for understanding nature's contributions to human well-being', *Current Opinion in Environmental Sustainability*, 35: 22–29. <https://doi.org/10.1016/j.cosust.2018.10.009>
- Jones, O. und Cloke, P. J. (2001) *Tree culture: The place of trees and trees in their place*. Berg: Oxford.
- Kimmel, M. (2004) 'Metaphor Variation in Cultural Context: Perspectives from Anthropology', *European Journal of English Studies*, 8(3): 275–294. <https://doi.org/10.1080/1382557042000277395>
- Kirksey, S. E. und Helmreich, S. (2010) 'The Emergence of Multispecies Ethnography', *Cultural Anthropology*, 25(4): 545–576. <https://doi.org/10.1111/j.1548-1360.2010.01069.x>
- Kirsch, S. (2014) *Mining capitalism: The relationship between corporations and their critics*. University of California Press: Oakland, Calif.

- Kison, H.-U. und Wegener, U. (2016) 'Nationalpark Harz'. In: Brückner, J., Denecke, D., Porada, H. T., Wegener, U. (Hrsg.) *Der Hochharz – vom Brocken bis in das nördliche Vorland: Eine landeskundliche Bestandsaufnahme im Raum Bad Harzburg, Wernigerode, Sankt Andreasberg, Braunlage und Elbingerode, Landschaften in Deutschland*, Band 73, S. 53–56. Böhlau Verlag: Köln, Weimar, Wien.
- Knight, D. M. (2021) *Vertiginous life: An anthropology of time and the unforeseen. New anthropologies of Europe*, Vol. 2. Berghahn: New York, Oxford. <https://doi.org/10.3167/9781800731936>
- Knight, D. M. und Stewart, C. (2016) 'Ethnographies of Austerity: Temporality, Crisis and Affect in Southern Europe', *History and Anthropology*, 27(1): 1–18. <https://doi.org/10.1080/02757206.2015.1114480>
- Köhl, M., et al. (2017) 'Wald und Forstwirtschaft'. In: Jacob, D., Brasseur, G. P., Schuck-Zöller, S. (Hrsg.) *Klimawandel in Deutschland: Entwicklung, Folgen, Risiken und Perspektiven*, S. 193–201. Springer Spektrum: Berlin, Heidelberg.
- Köhl, M. und Martes, L. M. (2023) 'Forests: A passive CO2 sink or an active CO2 pump?', *Forest Policy and Economics*, 155: 103040. <https://doi.org/10.1016/j.forpol.2023.103040>
- Kohler, F. und Brondizio, E. S. (2017) 'Considering the needs of indigenous and local populations in conservation programs', *Conservation biology: the journal of the Society for Conservation Biology*, 31(2): 245–251. <https://doi.org/10.1111/cobi.12843>
- Kohn, E. (2013) *How forests think: Toward an anthropology beyond the human*. Univ. of California Press: Berkeley, Calif.
- Kohn, E. (2022) 'Forest Forms and Ethical Life', *Environmental Humanities*, 14(2): 401–418. <https://doi.org/10.1215/22011919-9712478>
- Konczal, A. A. (2013) 'Cultural and social meaning of the forest. Research with using tools of the space anthropology', *Prace Etnograficzne*, 41(3): 189–201. <https://doi.org/10.4467/22999558.PE.13.016.1357>
- Konczal, A. A. (2020) 'Why can a forest not be private? A post-socialist perspective on Polish forestry paradigms – an anthropological contribution', *Forest Policy and Economics*, 117: 1–11. <https://doi.org/10.1016/j.forpol.2020.102206>
- Krauß, W. (2022) 'Klimawandel und die Ethnologie von Landschaften'. In: Ibrahim, Y. und Rödder, S. (Hrsg.) *Schlüsselwerke der sozialwissenschaftlichen Klimaforschung. Soziologie der Nachhaltigkeit*, pp. 373–78. transcript Verlag: Bielefeld. <https://doi.org/10.14361/9783839456668-060>
- Krøijer, S. und Rubow, C. (2022) 'Introduction. Enchanted Ecologies and Ethics of Care', *Environmental Humanities*, 14(2): 375–384. <https://doi.org/10.1215/22011919-9712456>

- Kumar, R. (2016) 'Temporality as Value: Ethnography and the Question of Time', *Journal of Human Values*, 22(1): 46–56. <https://doi.org/10.1177/0971685815608063>
- Kurth, H. (2016) 'Wald- und Forstwirtschaft'. In: Brückner, J., Denecke, D., Porada, H. T., Wegener, U. (Hrsg.) *Der Hochharz – vom Brocken bis in das nördliche Vorland: Eine landeskundliche Bestandsaufnahme im Raum Bad Harzburg, Wernigerode, Sankt Andreasberg, Braunlage und Elbingerode, Landschaften in Deutschland*, Band 73, S. 89–92. Böhlau Verlag: Köln, Weimar, Wien.
- Kusenbach, M. (2003) 'Street phenomenology: The go-along as ethnographic research tool', *Ethnography*, 4(3): 455–485. <https://doi.org/10.1177/146613810343007>
- Lagatz, U. (2016) 'Frühe Harzreisen und Tourismus'. In: Brückner, J., Denecke, D., Porada, H. T., Wegener, U. (Hrsg.) *Der Hochharz – vom Brocken bis in das nördliche Vorland: Eine landeskundliche Bestandsaufnahme im Raum Bad Harzburg, Wernigerode, Sankt Andreasberg, Braunlage und Elbingerode, Landschaften in Deutschland*, Band 73, S. 106–08. Böhlau Verlag: Köln, Weimar, Wien.
- Lahsen, M. (2013) 'Anatomy of Dissent: A cultural analysis of climate skepticism', *American Behavioral Scientist*, 57(6): 732–753. <https://doi.org/10.1177/0002764212469799>
- Lakoff, G. und Johnson, M. ([1980] 2021) *Leben in Metaphern: Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern. Systemische Horizonte – Theorie und Praxis*. Carl-Auer Verlag: Heidelberg.
- Lakoff, G. und Johnson, M. ([1980] 2011) *Metaphors we live by: [with a new afterword]*. 6th edn. University of Chicago Press: Chicago, Ill.
- Lee, J. und Ingold, T. (2006) 'Fieldwork on Foot: Perceiving, Routing, Socializing'. In: Coleman, S. und Collins, P. (Hrsg.) *Locating the field: Space, place and context in anthropology, A. S. A. monographs*, Vol. 42, S. 67–85. Berg: Oxford.
- Lehmann, A. (1999) *Von Menschen und Bäumen: Die Deutschen und ihr Wald*. Rowohlt: Reinbek bei Hamburg.
- Lehmann, A. (2010) 'Der deutsche Wald: Kulturmuster und Identitätssymbol'. In: Depenheuer, O. und Möhring, B. (Hrsg.) *Waldeigentum*, Vol. 8, S. 3–19. Springer Berlin Heidelberg: Berlin, Heidelberg.
- Lehmann, A. und Schriewer, K. (Hrsg.) (2000) *Der Wald – ein deutscher Mythos?: Perspektiven eines Kulturthemas. Lebensformen*, Vol. 16. Reimer: Berlin, Hamburg.
- Ließmann, W. (2010) *Historischer Bergbau im Harz: Kurzführer*. 3. Aufl. Springer: Berlin, Heidelberg.
- Ließmann, W. und Oelke, E. (2016) 'Gewinnung von Bodenschätzen'. In: Brückner, J., Denecke, D., Porada, H. T., Wegener, U. (Hrsg.) *Der Hochharz – vom Brocken bis in das nördliche Vorland: Eine landeskundliche Bestandsaufnahme im Raum Bad Harzburg, Wernigerode, Sankt Andreasberg, Braunlage und Elbingerode, Landschaften in Deutschland*, Band 73, S. 92–100. Böhlau Verlag: Köln, Weimar, Wien.

- Lounela, A. (2020) 'Contested values and climate change mitigation in Central Kalimantan, Indonesia', *Social Anthropology*, 28(4): 862–880. <https://doi.org/10.1111/1469-8676.12790>
- Lunstrum, E. (2016) 'Green grabs, land grabs and the spatiality of displacement: eviction from Mozambique's Limpopo National Park', *Area*, 48(2): 142–152. <https://doi.org/10.1111/area.12121>
- LWF (2020) 'Buchdrucker und Kupferstecher an der Fichte', *Merkblatt der Bayerischen Landesanstalt für Wald und Forstwirtschaft*: 1–6.
- Malinowski, B. (2014 [1922]) *Argonauts of the Western Pacific: An account of native enterprise and adventure in the archipelagoes of Melanesian New Guinea*. Routledge Classics. Routledge: Abingdon.
- Mantel, K. (1990) *Wald und Forst in der Geschichte: Ein Lehr- und Handbuch*. Schaper: Alfeld, Hannover.
- Marino, E. und Schweitzer, P. (2009) 'Talking and Not Talking about Climate Change in Northwestern Alaska'. In: Crate, S. A. und Nuttall, M. (Hrsg.) *Anthropology and climate change: From encounters to actions*, S. 209–17. Routledge: London, New York.
- Masquelier, A. und Durham, D. (2023) 'Introduction. Minding the Gap in the Meantime'. In: Durham, D. und Masquelier, A. (Hrsg.) *In the Meantime: Toward an Anthropology of the Possible*, S. 1–25. Berghahn Books: New York, Oxford. <https://doi.org/10.3167/9781800738867>
- Massumi, B. (2007) *Parables for the virtual: Movement, affect, sensation. Post-Contemporary Interventions*. 4. Aufl. Duke University Press: Durham, London.
- Mathews, A. S. (2005) 'Power/Knowledge, Power/Ignorance: Forest Fires and the State in Mexico', *Human Ecology*, 33(6): 795–820. <https://doi.org/10.1007/s10745-005-8211-x>
- Mathews, A. S. (2014) 'Scandals, audits, and fictions: Linking climate change to Mexican forests', *Social studies of science*, 44(1): 82–108. <https://doi.org/10.1177/0306312713490330>
- McElwee, P. (2020) 'The Social Lives of Climate Reports', *Anthropological News*, website, April 22.
- Meineke, T. (2012) 'Fledermäuse über dem Brocken im Harz', *Nyctalus (N. F.)*, Berlin, 17(3–4): 338–352.
- Mergner, U. (2022) 'Naturschutz-integrative Waldbewirtschaftung am Beispiele des Forstbetriebs Ebrach im Steigerwald'. In: Czybulka, D. und Köck, W. (Hrsg.) *Forstwirtschaft und Biodiversitätsschutz im Wald: Beiträge zum 14. Deutschen Naturschutzrechtstag, Beiträge zum Landwirtschaftsrecht und zur Biodiversität*, Vol. 14, 85–94. Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG: Baden-Baden.

- Mészáros, C. (2020) 'Multiplicity of Ontologies: Lakes and Humans in Siberia', *Philosophy of the Social Sciences*, 50(6): 523–542. <https://doi.org/10.1177/0048393120917922>
- Mol, A. (2002) *The body multiple: Ontology in medical practice. Science and cultural theory*. Duke University Press: Durham. <https://doi.org/10.1215/9780822384151>
- Moran, E. F. (1993) 'Deforestation and land use in the Brazilian Amazon', *Human Ecology*, 21: 1–21. <https://doi.org/10.1007/BF00890069>
- Moran, E. F. (2011) *Environmental Social Science: Human - Environment interactions and Sustainability*. John Wiley & Sons: Hoboken. <https://doi.org/10.1002/9781444319057>
- Moroşanu, R. und Ringel, F. (2016) 'Time-Tricking: A General Introduction', *The Cambridge Journal of Anthropology*, 34(1): 17–21. <https://doi.org/10.3167/ca.2016.340103>
- Mota, A. (2023) 'Rechte der Natur oder: Die andauernde Suche nach der Verortung des Lebens in der Welt'. In: Adloff, F. und Busse, T. (Hrsg.) *Welche Rechte braucht die Natur?* S. 53–66. Campus Verlag.
- Munn, N. D. (1992) 'The Cultural Anthropology of Time: A Critical Essay', *Annual Review of Anthropology*, 21: 93–123. <https://doi.org/10.1146/annurev.an.21.100192.000521>
- Münster, D. und Münster, U. (2012) 'Consuming the forest in an environment of crisis: nature tourism, forest conservation and neoliberal agriculture in south India', *Development and change*, 43(1): 205–227. <https://doi.org/10.1111/j.1467-7660.2012.01754.x>
- Münster, U. (2014) 'Invisible Labor: Adivasi Workers in the History of South Indian Forest Conservation: In: "Asian Environments: Connections across Borders, Landscapes, and Times," herausgegeben von Ursula Münster, Shiho Satsuka, und Gunnel Cederlöf', *RCC Perspectives*, 3: 53–58. <https://doi.org/10.5282/rcc/6345>
- Muradian, R., et al. (2013) 'Payments for ecosystem services and the fatal attraction of win-win solutions', *Conservation Letters*, 6(4): 274–279. <https://doi.org/10.1111/j.1755-263X.2012.00309.x>
- Neckel, S. und Hasenfratz, M. (2021) 'Climate emotions and emotional climates: The emotional map of ecological crises and the blind spots on our socio-ecological landscapes', *Social Science Information*, 60(2): 253–271. <https://doi.org/10.1177/0539018421996264>
- Nielsen, M. (2017) 'ADHD and Temporality: A Desynchronized Way of Being in the World', *Medical anthropology*, 36(3): 260–272. <https://doi.org/10.1080/01459740.2016.1274750>
- Norgaard, K. M. (2011) *Living in denial: Climate change, emotions, and everyday life*. MIT Press: Cambridge, Mass. <https://doi.org/10.7551/mitpress/9780262015448.001.0001>
- Nörr, R. (2002) 'Nach Schwammspinner und Eichenwickler-Kahlfraß: Walderneuerung durch Naturverjüngung?', *LWF aktuell. Das Magazin für Wald, Wissenschaft und Praxis. Borkenkäfer Spezial*, 33: 27–29.

- Nuttall, M. (2012) 'Tipping points and the human world: living with change and thinking about the future', *Ambio*, 41: 96–105. <https://doi.org/10.1007/s13280-011-0228-3>
- Okely, J. (2006) 'Changing Senses Across Cultures'. *The Senses and Society*. <https://doi.org/10.2752/174589206778055510>
- Okely, J. (2020) *Anthropological practice: Fieldwork and the ethnographic method*. Routledge, Taylor & Francis Group: London. <https://doi.org/10.4324/9781003084563>
- Oliver-Smith, A. (2016) 'Climate Change and Population Displacement: Disasters and Diasporas in the Twenty-first Century'. In: Crate, S. A. und Nuttall, M. (Hrsg.) *Anthropology and climate change: From actions to transformations*, S. 116–36. Routledge: New York, London.
- Ono, H. (2007) 'Waldsymbolik bei den Brüdern Grimm', *Fabula*, 48/1–2: 73–84. <https://doi.org/10.1515/FABL.2007.007>
- O'Reilly, J., et al. (2020) 'Climate Change: Expanding Anthropological Possibilities', *Annual Review of Anthropology*, 49: 13–29. <https://doi.org/10.1146/annurev-anthro-010220-043113>
- Pedersen, M. A. (2020) 'Anthropological Epochés: Phenomenology and the Ontological Turn', *Philosophy of the Social Sciences*, 50(6): 610–646. <https://doi.org/10.1177/0048393120917969>
- Peirano, M. G. S. (1998) 'WHEN ANTHROPOLOGY IS AT HOME: The Different Contexts of a Single Discipline', *Annual Review of Anthropology*, 27: 105–128. <https://doi.org/10.1146/annurev.anthro.27.1.105>
- Peluso, N. L. (2008) 'A political ecology of violence and territory in West Kalimantan', *Asia Pacific Viewpoint*, 49: 48–67. <https://doi.org/10.1111/j.1467-8373.2008.00360.x>
- Peluso, N. L. (2011) 'Emergent forest and private land regimes in Java', *Journal of Peasant Studies*, 38(4): 811–836. <https://doi.org/10.1080/03066150.2011.608285>
- Pink, S., Akama, Y. und Fergusson, A. (2020) 'Researching future as an alterity of the present'. In: Salazar, J. F., Pink, S., Irving, A., Sjöberg, J. (Hrsg.) *Anthropologies and futures: Researching emerging and uncertain worlds*, S. 133–150. Routledge Taylor & Francis Group: London.
- Pokrant, B. und Stocker, L. (2011) 'Anthropology, climate change and coastal planning'. In: Koprina, H. und Shoreman-Ouimet, E. (Hrsg.) *Environmental anthropology: Cross-disciplinary investigations*, S. 179–94. Routledge: Abingdon [England], New York.
- Porter, R. (2016) 'Tricking Time, Overthrowing a Regime: Reining in the Future in the Yemeni Youth Revolution', *The Cambridge Journal of Anthropology*, 34/1.
- Price, C. und Chao, S. (2023) 'Multispecies, More-Than-Human, Nonhuman, Other-Than-Human', *Exchanges: The Interdisciplinary Research Journal*, 10(2): 177–193. <https://doi.org/10.31273/eirj.v10i2.1166>

- Profft, I., et al. (2009) 'Forest management and carbon sequestration in wood products', *European Journal of Forest Research*, 128: 399–413. <https://doi.org/10.1007/s10342-009-0283-5>
- Radkau, J. (1996) 'Wood and Forestry in German History: In Quest of an Environmental Approach', *Environment and History*, 2(1): 63–76.
- Ram, K. (2015) '1. Moods and Method: Heidegger and Merleau-Ponty on Emotions and Understanding'. In: Ram, K. und Houston, C. (Hrsg.) *Phenomenology in anthropology: A sense of perspective*, S. 29–49. Indiana University Press: Bloomington, Indianapolis.
- Ram, K. and Houston, C. (2015a) 'Introduction: Phenomenology's Methodological Invitation'. In: Ram, K. and Houston, C. (eds.) *Phenomenology in anthropology: A sense of perspective*, pp. 1–25. Indiana University Press: Bloomington, Indianapolis.
- Ram, K. and Houston, C. (Hrsg.) (2015b) *Phenomenology in anthropology: A sense of perspective*. Indiana University Press: Bloomington, Indianapolis.
- Rasch, M. (ed.) (2008) *Harz: Eine Montanregion im Wandel*. Klartext: Essen.
- Rice, J. L., Burke, B. J. und Heynen, N. (2015) 'Knowing Climate Change, Embodying Climate Praxis: Experiential Knowledge in Southern Appalachia', *Annals of the Association of American Geographers*, 105(2): 253–262. <https://doi.org/10.1080/0045608.2014.985628>
- Ringel, F. (2016a) 'Beyond temporality: Notes on the anthropology of time from a shrinking fieldsite', *Anthropological Theory*, 16(4): 390–412. <https://doi.org/10.1177/1463499616659971>
- Ringel, F. (2016b) 'Neue Gegenwärtigkeiten in Hoyerswerda: Zur Anthropologie und Zukunft Ostdeutschlands'. In: Matthäus, S. und Kubiak, D. (Hrsg.) *Der Osten*, S. 141–167. Springer Fachmedien Wiesbaden: Wiesbaden. [https://doi.org/10.1007/978-3-658-06401-3\\_7](https://doi.org/10.1007/978-3-658-06401-3_7)
- Ringel, F. (2022) 'The time of post-socialism: On the future of an anthropological concept', *Critique of Anthropology*, 42(2): 191–208. <https://doi.org/10.1177/0308275X221095930>
- Rival, L. (2001) 'Trees, from Symbols of Life and Regeneration to Political Artefacts'. In: Rival, L. (Hrsg.) *The social life of trees: Anthropological perspectives on tree symbolism*, S. 1–36. Berg: Oxford, New York.
- Rival, L. (2009) 'Towards an Understanding of the Huaorani Ways of Knowing and Naming Plants'. In: Alexiades, M. N. (Hrsg.) *Mobility and Migration in Indigenous Amazonia: Contemporary Ethnoecological Perspectives*, *Environmental Anthropology and Ethnobiology*, 11, S. 47–68. Walter de Gruyter GmbH: Berlin.

- Rival, L. (2014) 'Encountering nature through fieldwork: expert knowledge, modes of reasoning, and local creativity', *Journal of the Royal Anthropological Institute*, 20(2): 218–236. <https://doi.org/10.1111/1467-9655.12101>
- Robbins, P., Chhatre, A. und Karanth, K. (2015) 'Political Ecology of Commodity Agroforests and Tropical Biodiversity', *Conservation Letters*, 8(2): 77–85. <https://doi.org/10.1111/conl.12169>
- Robbins, P. und Fraser, A. (2003) 'A Forest of Contradictions: Producing the Landscapes of the Scottish Highlands', *Antipode*, 35(1): 95–118. <https://doi.org/10.1111/1467-8330.00304>
- Roe, E. M. (1995) 'Except-Africa: Postscript to a special section on development narratives', *World Development*, 23(6): 1065–1069. [https://doi.org/10.1016/0305-750X\(95\)00018-8](https://doi.org/10.1016/0305-750X(95)00018-8)
- Roitman, J. L. (2014) *Anti-crisis*. Duke University Press: Durham. <https://doi.org/10.1215/9780822377436>
- Röttger-Rössler, B. (2018) 'Multiple Belongings. On the Affective Dimensions of Migration', *Zeitschrift für Ethnologie*, 143(2): 237–262 <<https://www.jstor.org/stable/26899773>>.
- Röttger-Rössler, B. (2023) 'Emotion und Kultur: Einige Grundfragen'. In: Stodulka, T., von Poser, A., Scheidecker, G., Bens, J. (Hrsg.) *Anthropologie der Emotionen*, S. 11–26. Dietrich Reimer Verlag. <https://doi.org/10.5771/9783496030874-11>
- Rudiak-Gould, P. (2011) 'Climate change and anthropology: The importance of reception studies (Respond to this article at <http://www.therai.org.uk/at/debate>)', *Anthropology Today*, 27(2): 9–12. <https://doi.org/10.1111/j.1467-8322.2011.00795.x>
- Rudiak-Gould, P. (2013) 'Cross-Cultural Insights into Climate Change Skepticism', *Bulletin of the American Meteorological Society*, 94(11): 1707–1713. <https://doi.org/10.1175/BAMS-D-12-00129.1>
- Rudiak-Gould, P. (2014a) 'Climate Change and Accusation: Global Warming and Local Blame in a Small Island State', *Current Anthropology*, 55(4): 365–386. <https://doi.org/10.1086/676969>
- Rudiak-Gould, P. (2014b) 'Progress, decline, and the public uptake of climate science', *Public understanding of science*, 23(2): 142–156. <https://doi.org/10.1177/0963662512444682>
- Rudiak-Gould, P. (2014c) 'The Influence of Science Communication on Indigenous Climate Change Perception: Theoretical and Practical Implications', *Human Ecology*, 42: 75–86. <https://doi.org/10.1007/s10745-013-9605-9>
- Rudiak-Gould, P. (2015) 'The Social Life of Blame in the Anthropocene', *Environment and Society*, 6: 48–65. <https://doi.org/10.3167/ares.2015.060104>

- Rudiak-Gould, P. (2016) 'Climate Change Beyond the "Environmental": The Marshall Case'. In: Crate, S. A. und Nuttall, M. (Hrsg.) *Anthropology and climate change: From actions to transformations*, S. 261–70. Routledge: New York, London.
- Sarroub, L. K. und Nicholas, C. (eds.) (2021) *Doing fieldwork at home: The ethnography of education in familiar contexts*. Rowman & Littlefield: Lanham, Boulder, New York, London.
- Schatzki, T. R. (1997) 'Practices and Actions A Wittgensteinian Critique of Bourdieu and Giddens', *Philosophy of the Social Sciences*, 27/3: 283–308. <https://doi.org/10.1177/004839319702700301>
- Schatzki, T. R. (2003) *The Site of the Social: A philosophical account of the constitution of social life and change*. Pennsylvania State University Press: Pennsylvania.
- Schatzki, T. R. (2016a) 'Keeping Track of Large Phenomena', *Geographische Zeitschrift*, 104(1): 4–24. <https://doi.org/10.25162/gz-2016-0001>
- Schatzki, T. R. (2016b) 'Materialität und soziales Leben'. In: Kalthoff, H., Cress, T., Röhl, T. (Hrsg.) *Materialität: Herausforderungen für die Sozial- und Kulturwissenschaften*, S. 63–88. Wilhelm Fink: Paderborn.
- Schlehe, J. (2008) 'Formen qualitativer ethnographischer Interviews'. In: Beer, B. (Hrsg.) *Methoden ethnologischer Feldforschung, Ethnologische Paperbacks*. 2nd edn., S. 119–42. Reimer: Berlin.
- Schmidt, U. E. (2017) 'Die Fichte in der Wald- und Forstgeschichte – eine soziokulturelle Betrachtung', *LVM Wissen 80*: 35–40 <[https://www.lwf.bayern.de/service/publikationen/lwf\\_wissen/171223/index.php](https://www.lwf.bayern.de/service/publikationen/lwf_wissen/171223/index.php)>.
- Schnegg, M. (2019) 'The Life of Winds: Knowing the Namibian Weather from Someplace and from Noplace', *American Anthropologist*, 121(4): 830–844. <https://doi.org/10.1111/aman.13274>
- Schnegg, M. (2021a) 'Ontologies of climate change', *American Ethnologist*, 48(3): 260–273. <https://doi.org/10.1111/amet.13028>
- Schnegg, M. (2021b) 'What Does the Situation Say? Theorizing Multiple Understandings of Climate Change', *Ethos*, 49(2): 194–215. <https://doi.org/10.1111/etho.12307>
- Schnegg, M. (2021c) 'Eleven Namibian rains: A phenomenological analysis of experience in time', *Anthropological Theory*, 1–23. <https://doi.org/10.1177/14634996211035365>
- Schnegg, M. (2022) 'Environmental Pluralism: Knowing the Namibian Weather in Times of Climate Change'. In: Hoffman, S. M., Hylland Eriksen, T., Mendes, P. (Hrsg.) *Cooling Down: Local Responses to Global Climate Change*, S. 29–48. Berghahn Books. <https://doi.org/10.1515/9781800732988-004>

- Schnegg, M. (2023a) 'Affekträume: Gefühlvolle Begegnung von Menschen und Natur'. In: Stodulka, T., von Poser, A., Scheidecker, G., Bens, J. (Hrsg.) *Anthropologie der Emotionen*, S. 79–90. Dietrich Reimer Verlag. <https://doi.org/10.5771/9783496030874-79>
- Schnegg, M. (2023b) 'Die Sorgen um das Klima von morgen'. In: Bitzer, M., Bosbach, I., Brand, L., Burow, J. F., Ehrens, C., Hoffmann, M. S., John, J., Kedenburg, O., Sellig, J., Stiller, L., Henkel, A., Karle, I., Lindemann, G., Werner, M. (Hrsg.) *Zeit und Sorge*, pp. 229–50. Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG. <https://doi.org/10.5771/9783748936749>
- Schnegg, M. (2023c) 'Phenomenological Anthropology: Philosophical Concepts for Ethnographic Use', *Zeitschrift für Ethnologie/Journal of Social and Cultural Anthropology*, 148(1): 59–102. <https://doi.org/10.60827/zfe/jasca.v148i1.1265>
- Schnegg, M. (2023d) 'There was no future in the past', *HAU: Journal of Ethnographic Theory*, 13(1): 146–158. <https://doi.org/10.1086/724733>
- Schnegg, M. und Breyer, T. (2022) 'Empathy Beyond the Human. The Social Construction of a Multispecies World', *Ethnos*, 89(5): 848–869. <https://doi.org/10.1080/001014184.2022.2153153>
- Schnegg, M., O'Brian, C. I. und Sievert, I. J. (2021) 'It's Our Fault: A Global Comparison of Different Ways of Explaining Climate Change', *Human Ecology*, 49: 327–339. <https://doi.org/10.1007/s10745-021-00229-w>
- Seintsch, B. und Neitzel, C. (2017) *Kleinprivatwald in Deutschland – Bedeutung und Beschreibung der Zielgruppe: FNR-Fachgespräch "Waldbewirtschaftung im Kleinprivatwald - Status Quo und Perspektiven" im Rahmen der Charta für Holz 2.0*: Berlin.
- Sewell, W. H. (1992) 'A Theory of Structure: Duality, Agency, and Transformation', *American Journal of Sociology*, 98/1: 1–29 <<http://www.jstor.org/stable/2781191>>.
- Simonetti, C. (2019) 'Weathering climate: telescoping change', *Journal of the Royal Anthropological Institute*, 25(2): 241–264. <https://doi.org/10.1111/1467-9655.13024>
- Simpson, E. und Serafini, M. (2019) 'Earthquake Citizens: Disaster and Aftermath Politics in India and Nepal'. In: Holbraad, M., Kapferer, B., Sauma, J. (Hrsg.) *Ruptures: Anthropologies of discontinuity in times of turmoil*, S. 193–217. UCL Press: London. <https://doi.org/10.14324/111.9781787356184>
- Singer, M., Hasemann, J. und Raynor, A. (2016) "'I Feel Suffocated.'" Understandings of Climate Change in an Inner City Heat Island', *Medical anthropology*, 35(6): 453–463. <https://doi.org/10.1080/01459740.2016.1204543>

- Skarbø, K., et al. (2012) 'The One Who Changed Is the Person: Observations and Explanations of Climate Change in the Ecuadorian Andes'. In: Castro, A. P., Taylor, D. C., Brokensha, D. (Hrsg.) *Climate change and threatened communities: Vulnerability, capacity, and action*, S. 119–28. Practical Action Publishing: Rugby, Warwickshire.
- Skoggard, I. und Waterston, A. (2015) 'Introduction: Toward an Anthropology of Affect and Evocative Ethnography', *Anthropology of Consciousness*, 26(2): 109–120. <https://doi.org/10.1111/anoc.12041>
- Slaby, J. (2023) 'Umfühlen: Gefühlswandel in Zeiten der Klimakrise'. In: Stodulka, T., von Poser, A., Scheidecker, G., Bens, J. (Hrsg.) *Anthropologie der Emotionen*, pp. 275–90. Dietrich Reimer Verlag. <https://doi.org/10.5771/9783496030874-275>
- Smith, W. (2020) *Mountains of blame: Climate and culpability in the Philippine uplands. Culture, place, and nature studies in anthropology and environment*. University of Washington Press: Seattle.
- Sobczyk, T. (2020) 'Die Massenvermehrung des Buchdruckers, *Ips typographus* (Linnaeus, 1758), in den Jahren 2018–2020 im sächsischen Teil der Oberlausitz (Coleoptera, Curculionidae, Scolytinae)', *Berichte der Naturforschenden Gesellschaft der Oberlausitz*, 28: 79–84.
- Sökefeld, M. (2008) 'Strukturierte Interviews und Fragebögen'. In: Beer, B. (Hrsg.) *Methoden ethnologischer Feldforschung, Ethnologische Paperbacks*. 2. Aufl., S. 143–66. Reimer: Berlin.
- Ssorin-Chaikov, N. V. (2017) *Two Lenins: A brief anthropology of time. The Malinowski monographs*. HAU Books: Chicago, IL.
- Steen-Adams, M. M., Charnley, S. und Adams, M. D. (2017) 'Historical perspective on the influence of wildfire policy, law, and informal institutions on management and forest resilience in a multiownership, frequent-fire, coupled human and natural system in Oregon, USA', *Ecology and Society*, 22(3). <https://doi.org/10.5751/ES-09399-220323>
- Stodulka, T., et al. (2023a) 'Einleitung'. In: Stodulka, T., von Poser, A., Scheidecker, G., Bens, J. (Hrsg.) *Anthropologie der Emotionen*, S. 27–47. Dietrich Reimer Verlag. <https://doi.org/10.5771/9783496030874-27>
- Stodulka, T., et al. (Hrsg.) (2023b) *Anthropologie der Emotionen*. Dietrich Reimer Verlag. <https://doi.org/10.5771/9783496030874>
- Stoller, P. (1989) *The Taste of Ethnographic Things: The Senses in Anthropology*. University of Pennsylvania Press.
- Strauss, S. und Orlove, B. S. (Hrsg.) (2003) *Weather, climate, culture*. Berg: Oxford, New York.

- Strzelecka, C. (2013) 'Anticipatory anthropology – anthropological future study', *Prace Etnograficzne*, 41(4): 261–269. <https://doi.org/10.4467/22999558.PE.13.023.1364>
- Swift, J. (1996) 'Desertification: narratives, winners and losers'. In: Leach, M. und Mearns, R. (Hrsg.) *The lie of the land: Challenging received wisdom on the African environment*. Currey: International African Institute, London.
- Textor, R. B. (1995) 'The ethnographic futures research method: An application to Thailand', *Futures*, 27(4): 461–71. [https://doi.org/10.1016/0016-3287\(95\)00011-K](https://doi.org/10.1016/0016-3287(95)00011-K)
- Theißen, T. (2021) *Von Jagenden und Gejagten: Die Jagd als humanimalische Praxis in Deutschland. Kultur und soziale Praxis*. transcript Verlag: Bielefeld.
- Thelen, T. (2014) *Care/Sorge: Konstruktion, Reproduktion und Auflösung bedeutsamer Bindungen. Kultur und soziale Praxis*. transcript Verlag: Bielefeld.
- Tindall, D. B., Howe, A. C. und Mauboulès, C. (2021) 'Tangled Roots: Personal Networks and the Participation of Individuals in an Anti-environmentalism Countermovement', *Sociological Perspectives*, 64(1): 5–36. <https://doi.org/10.1177/0731121420908886>
- Tolich, M. (2004) 'Internal Confidentiality: When Confidentiality Assurances Fail Relational Informants', *Qualitative Sociology*, 27: 101–106. <https://doi.org/10.1023/B:QUAS.0000015546.20441.4a>
- Tsing, A. (2012) 'Unruly Edges: Mushrooms as Companion Species', *Environmental Humanities*, 1(1): 141–154. <https://doi.org/10.1215/22011919-3610012>
- Tsing, A. L. (2015) *The mushroom at the end of the world: On the possibility of life in capitalist ruins*. Princeton University Press: Princeton, Oxford.
- Ude-Koeller, S. (2004) *Auf gebahnten Wegen: Zum Naturdiskurs am Beispiel des Harzklubs e. V.* Zugl.: Göttingen, Univ., Diss., 2002. *Internationale Hochschulschriften*, Vol. 417. Waxmann: Münster, München, Berlin.
- Urmersbach, V. (2022) 'Von wilden Wäldern und der Liebe zur Linde: Waldgeschichten zwischen Realität und Mythos'. In: Berr, K. und Jenal, C. (Hrsg.) *Wald in der Vielfalt möglicher Perspektiven, RaumFragen: Stadt – Region – Landschaft*, S. 17–39. Springer VS: Wiesbaden. [https://doi.org/10.1007/978-3-658-33705-6\\_2](https://doi.org/10.1007/978-3-658-33705-6_2)
- van der Geest, S. (2021) 'Anthropology Anonymous? Some Comments to Julia Vorhölter', *Ethnoscripts*, 23(1): 34–41. <https://journals.sub.uni-hamburg.de/ethnoscripts/article/view/1653>
- van Dooren, T., Kirksey, E. und Münster, U. (2016) 'Multispecies Studies. Cultivating Arts of Attentiveness', *Environmental Humanities*, 8(1): 1–23. <https://doi.org/10.1215/22011919-3527695>
- van Garderen, L. (2022) *Climate Change Attribution of Extreme Weather Events using Spectrally Nudged Event Storylines*. Universität Hamburg, Dissertationsschrift. <https://ediss.sub.uni-hamburg.de/handle/ediss/9978>

- Vasile, M. and Iordăchescu, G. (2022) 'Forest crisis narratives: Illegal logging, datafication and the conservation frontier in the Romanian Carpathian Mountains', *Political Geography*, 96: 1–12. <https://doi.org/10.1016/j.polgeo.2022.102600>
- Veselsky, E. E. and Textor, R. B. (2007) 'The future of Austria: A twenty-year dialog', *Futures Research Quarterly*, 23(4): 23–56.
- Vigh, H. (2008) 'Crisis and Chronicity: Anthropological Perspectives on Continuous Conflict and Decline', *Ethnos*, 73(1): 5–24. <https://doi.org/10.1080/00141840801927509>
- Vigh, H. E. and Sausdal, D. B. (2014) 'From essence back to existence: Anthropology beyond the ontological turn', *Anthropological Theory*, 14(1): 49–73. <https://doi.org/10.1177/1463499614524401>
- von Ruschkowski, E. (2009) *Causes and potential solutions for conflicts between protected area management and local people in Germany*. Conference Paper: Rethinking Protected Areas in a Changing World, Proceedings of the 2009 George Wright Society Biennial Conference on Parks, Protected Areas, and Cultural Sites, 2–6 March 2009, S. 240–244. George Wright Society.
- von Scheve, C. und Slaby, J. (2019) 'Emotion, emotion concept'. In: Slaby, J. und von Scheve, C. (Hrsg.) *Affective societies: Key concepts, Routledge studies in affective societies*, S. 42–51. Routledge, Taylor & Francis Group: London, New York. <https://doi.org/10.4324/9781351039260-3>
- Vorhölter, J. (2021) 'Anthropology Anonymous? Pseudonyms and Confidentiality as Challenges for Ethnography in the Twenty-First Century', *Ethnoscripts*, 23(1): 15–33. <https://journals.sub.uni-hamburg.de/ethnoscripts/article/view/1652>
- Wagner, G. G. (2008) 'Folgen des Klimawandels: Versicherungspflicht wird unausweichlich!', *Wirtschaftsdienst*, 88(10): 663–665.
- Webster, J. (2013) 'The Eschatology of Global Warming in a Scottish Fishing Village', *The Cambridge Journal of Anthropology*, 31(1). <https://doi.org/10.3167/ca.2013.310106>
- Weinitschke, H. (1980) *Naturschutz gestern – heute – morgen: Wir und die Natur*. Urania-Verlag: Leipzig, Jena, Berlin.
- Wermelinger, B. and Schneider Mathis, D. (2021) 'Natürliche Feinde von Borkenkäfern', *Merkblatt für die Praxis*, 67: 1–12.
- Willerslev, R. (2004) 'Spirits as 'ready to hand'', *Anthropological Theory*, 4(4): 395–418. <https://doi.org/10.1177/1463499604047918>
- Wit, S. de (2015) *Global Warning. An Ethnography of the Encounter of Global and Local Climate Change Discourse in the Bamenda Grassfields, Cameroon*. African Studies Centre; Project Muse: Leiden. <https://doi.org/10.2307/j.ctvh9vwwx>

- Wit, S. de (2020) 'What Does Climate Change Mean to Us, the Maasai? How Climate Change Discourse is Translated in Maasailand, Northern Tanzania'. In: Brüggemann, M. und Rödder, S. (Hrsg.) *Global Warming in Local Discourses*, S. 161–207. Open Book Publishers. <https://doi.org/10.11647/OBP.0212.05>
- Wit, S. de und Haines, S. (2022) 'Climate change reception studies in anthropology', *WIREs Climate Change*, 13(1). <https://doi.org/10.1002/wcc.742>
- Wit, S. de, Pascht, A. und Haug, M. (2018) 'Translating Climate Change. Anthropology and the Travelling Idea of Climate Change – Introduction', *Sociologus*, 68/1: 1–20.
- Wrede, V. (2020) *Bergbau gleich Raubbau?: Rohstoffgewinnung und Nachhaltigkeit*. Springer: Berlin, Heidelberg. <https://doi.org/10.1007/978-3-662-61941-4>
- Yung, L., et al. (2015) 'Drought Adaptation and Climate Change Beliefs among Working Ranchers in Montana', *Weather, Climate, and Society*, 7(4): 281–293. <https://doi.org/10.1175/WCAS-D-14-00039.1>
- Zaloom, C. (2007) 'Future Knowledge', *American Ethnologist*, 34(3): 444–446 <https://doi.org/10.1525/ae.2007.34.3.444>
- Zigon, J. (2007) 'Moral breakdown and the ethical demand', *Anthropological Theory*, 7(2): 131–150. <https://doi.org/10.1177/1463499607077295>
- Zonabend, F. (1993) *The nuclear peninsula*. Cambridge University Press: Cambridge.

## Verzeichnis der Online-Nachrichtenartikel

- Austilat, Andreas; Kogelboom, Esther* (22.7.2013): Brandenburgs Forstdirektor: „Ich empfinde mich als Waldmensch“. In: Tagesspiegel. <https://www.tagesspiegel.de/gesellschaft/ich-empfinde-mich-als-waldmensch-8099425.html> (letzter Zugriff 20.12.2022)
- Falkner, Burkhard* (2018): Friederike wütet im Harz. In: Volksstimme. <https://www.volksstimme.de/lokal/wernigerode/friederike-wuetet-im-harz-1941201> (letzter Zugriff 20.12.2022)
- Hausen, Robert* (30.09.2017): Der Brocken - Eine meteorologische Ausnahmeerscheinung (Teil 2). In: Deutscher Wetterdienst. [https://www.wetterdienst.de/Deutschlandwetter/Thema\\_des\\_Tages/2857/der-brocken-eine-meteorologische-ausnahmeerscheinung-teil-2](https://www.wetterdienst.de/Deutschlandwetter/Thema_des_Tages/2857/der-brocken-eine-meteorologische-ausnahmeerscheinung-teil-2) (letzter Zugriff 20.02.2024)
- Jens, Paul* (13.9.2023): Noch nie sind so viele Bäume abgestorben. In: Tagesschau <https://www.tagesschau.de/wissen/klima/waldsterben-deutschland-100.html> (letzter Zugriff 8.4.2024)
- Ketterer, Alexandra* (21.2.2022): Datenanalyse: Wie der Klimawandel den Winter in Sachsen-Anhalt verändert. In: MDR. <https://www.mdr.de/nachrichten/sachsen-anhalt/klimawandel-mildere-winter-rueckgang-schnee-eis-frost-analyse-100.html> (letzter Zugriff 20.02.2024)
- Kleine, Jörg* (o. D.): 30 Jahre Grenzöffnung im Harz | 11. November 1989. In: Goslarische Zeitung. <https://www.grenzoeffnung-im-harz.de/index.html> (letzter Zugriff 20.12.2022)
- Kreiszeitung* (2021): Borkenkäfer-Plage: In zehn Jahren könnte der Harz komplett kahl sein. In: Kreiszeitung. <https://www.kreiszeitung.de/lokales/niedersachsen/harz-borkenkaefer-fressen-sich-durchs-holz-genutzt-wird-es-dennoch-91070833.html> (letzter Zugriff 27.4.2023)
- Ottersback, Niklas* (26.8.2022): Wald im Nationalpark Harz. Totes Holz als Politikum. In: Deutschlandfunk Kultur. <https://www.deutschlandfunkkultur.de/nationalpark-harz-totholz-wald-100.html> (letzter Zugriff 7.4.2024)
- Von Guttenberg, Karen; Racic, Hannes; Wittkowski, Luca und Frederico Gomitolo* (2.6.2021): Waldsterben in Deutschland: „Hier tobt so richtig der Kampf ums Überleben“. In: Bild. <https://www.bild.de/ratgeber/2021/ratgeber/waldsterben-in-deutschland-hier-tobt-so-richtig-der-kampf-ums-ueberleben-76360122.bild.html> (letzter Zugriff 8.4.2024)
- Wätzold, Jan* (13.4.2023): Fast 70 Prozent der Bäume im Harz tot. In: BILD. <https://www.bild.de/regional/sachsen-anhalt/sachsen-anhalt-news/harz-fast-70-prozent-der-baeume-tot-das-war-mal-wald-83522840.bild.html> (letzter Zugriff 8.4.2024)

## Internetquellenverzeichnis

- Bayerische Forstverwaltung* (o. D.): Holzsortimente - Ordnung ins Holz bringen. <https://www.waldbesitzer-portal.bayern.de/054770/index.php> (letzter Zugriff 1.3.2024)
- BDF* (2023): Steigender Anteil von Frauen in den Forstberufen <https://www.bdf-online.de/aktuelles/news/steigender-anteil-von-frauen-in-den-forstberufen/> (letzter Zugriff 2.12.2023)
- BMEL* (2012): Hintergrundinformation. Was ist ein Mischwald? <https://www.bundeswaldinventur.de/dritte-bundeswaldinventur-2012/hintergrundinformationen/was-ist-ein-mischwald> (letzter Zugriff 1.11.2023)
- BMUV* (2020): Beginn der Erfolgsgeschichte des Naturschutzes im wiedervereinigten Deutschland. Das Nationalparkprogramm der DDR. Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, nukleare Sicherheit und Verbraucherschutz. <https://www.bmuv.de/30jahreNaturschutz/nationalparkprogramm-der-ddr> (letzter Zugriff 20.12.2022)
- Bundesagentur für Arbeit* (2022b): Der Arbeitsmarkt im November 2022. (Landkreis Harz). <https://www.arbeitsagentur.de/vor-ort/halberstadt/der-arbeitsmarkt-im-november-2022> (letzter Zugriff 3.4.2023)
- Bundesagentur für Arbeit* (2022c): Pressemitteilung Nr. 71/2022, Agentur für Arbeit Braunschwei-Goslar. [https://www.arbeitsagentur.de/vor-ort/datei/presseinfo-arbeitsmarkt\\_november\\_22\\_ba138372.pdf](https://www.arbeitsagentur.de/vor-ort/datei/presseinfo-arbeitsmarkt_november_22_ba138372.pdf) (letzter Zugriff 3.4.2023)
- Bundesagentur für Arbeit* (2022d): Pressemitteilung Nr. 69/2022, Agentur für Arbeit Göttingen. <https://www.arbeitsagentur.de/vor-ort/goettingen/download/1533773721921.pdf> (letzter Zugriff 3.4.2023)
- Dpa-infocom* (2023): Mehr Kahlflächen im Harz trotz Aufforstungen. dpa:230405-99-223924/2. (letzter Zugriff unter Zeit Online: <https://www.zeit.de/news/2023-04/05/mehr-kahlflaechen-im-harz-trotz-aufforstungen> 9.5.2023)
- DJV* (2019): Zahl der Jägerinnen in Deutschland rasant gestiegen. <https://www.jagdverband.de/zahl-der-jaegerinnen-deutschland-rasant-gestiegen> (letzter Zugriff 2.12.2023)
- DJV* (o. D.): Tierstreckbriefe. <https://www.jagdverband.de/zahlen-fakten/tierstreckbriefe> (letzter Zugriff 1.3.2024)
- Dudenredaktion* (o. D.): Wald. Duden online. <https://www.duden.de/node/201666/revision/1239486> (letzter Zugriff 21.3.2023)
- Dudenredaktion* (o. D.): Hoffnungslos. Duden online. <https://www.duden.de/rechtschreibung/hoffnungslos> (letzter Zugriff 23.10.2023)

- Dudenredaktion* (o. D.): Ungewiss. Duden online. <https://www.duden.de/rechtschreibung/ungewiss> (letzter Zugriff 23.10.2023)
- Dudenredaktion* (o. D.): autochthon. Duden online. <https://www.duden.de/rechtschreibung/autochthon> (letzter Zugriff 23.3.2024)
- DWD (2018): Deutschlandwetter im Jahr 2018. [https://www.dwd.de/DE/presse/pressemitteilungen/DE/2018/20181228\\_deutschlandwetter\\_jahr2018\\_news.html](https://www.dwd.de/DE/presse/pressemitteilungen/DE/2018/20181228_deutschlandwetter_jahr2018_news.html) (letzter Zugriff 20.12.2022)
- DWD (2019): Deutschlandwetter im Jahr 2019. [https://www.dwd.de/DE/presse/pressemitteilungen/DE/2019/20191230\\_deutschlandwetter\\_jahr2019.html;jsessionid=D3CD964D3E37ACA0F0C8939ECD8402A3F.live31084?nn=656450](https://www.dwd.de/DE/presse/pressemitteilungen/DE/2019/20191230_deutschlandwetter_jahr2019.html;jsessionid=D3CD964D3E37ACA0F0C8939ECD8402A3F.live31084?nn=656450) (letzter Zugriff 20.12.2022)
- DWD (2020): Deutschlandwetter im Jahr 2020. [https://www.dwd.de/DE/presse/pressemitteilungen/DE/2020/20201230\\_deutschlandwetter\\_jahr\\_2020.html](https://www.dwd.de/DE/presse/pressemitteilungen/DE/2020/20201230_deutschlandwetter_jahr_2020.html) (letzter Zugriff 20.12.2022)
- Eusemann, Pascal* (2023): Wissenschaftlicher Austausch zur Buche im Klimawandel. Thünen. Institut für Forstgenetik. <https://www.thuenen.de/de/fachinstitute/forstgenetik/aktuelles/detail-aktuelles/wissenschaftlicher-austausch-zur-buche-im-klimawandel> (letzter Zugriff 29.1.2024)
- Facebook: Alexander Räuscher CDU-Harz* (o. D.): <https://www.facebook.com/alexanderraeschercduharz/> (letzter Zugriff 20.03.2023)
- ffh-gebiete* (2024): Natura 2000. <http://www.ffh-gebiete.de/> (letzter Zugriff 17.4.2024)
- FNR* (2020): Auf einen Blick: Alle Leistungen des Ökosystems Wald; Grafik. <https://www.fnr.de/presse/pressemitteilungen/archiv/archiv-nachricht/auf-einen-blick-alle-leistungen-des-oekosystems-wald> (letzter Zugriff 25.3.2024)
- Forst erklärt* (2021): Was der Wald alles kann – die Funktionen des Waldes. <https://forsterklaert.de/waldfunktionen> (letzter Zugriff 14.3.2023)
- Forst erklärt* (2021b): Naturverjüngung – Die Kinder des Waldes. <https://forsterklaert.de/naturverjuengung> (letzter Zugriff 5.11.2023)
- Forstwirtschaft in Deutschland* (o. D.): Forstliches Glossar. <https://www.forstwirtschaft-in-deutschland.de/waelder-entdecken/forstliches-glossar/> (letzter Zugriff 22.2.2024)
- Gabriel, Oliver* (2019): Kleines Einmaleins des Borkenkäfers. *forst praxis*. <https://www.forstpraxis.de/kleines-einmaleins-des-borkenkaefers-20505> (letzter Zugriff 23.12.2022)
- Genios* (o. D.): Suchergebnisse in Presse Deutschland und Nachrichtenagenturen von 1.1.2000 - 29.11.2023 für „Harz+Wald+Klimawandel“ und „Waldsterben+Deutschland+Harz“. <https://www.genios.de/browse/Alle/Presse?size=10&category=Nachrichtenagenturen&category=Presse+Deutschland> (letzter Zugriff 29.12.2023)

- Glanz, Dennis* (2021): Wiederaufforstung von historischem Ausmaß – Schwerpunkt im Harz. Niedersächsische Landesforsten. <https://www.landesforsten.de/blog/2021/07/08/wiederaufforstung-von-historischem-ausmass-schwerpunkt-im-harz/> (letzter Zugriff 23.12.2022)
- Global Forest Watch* (o. D.): „Global annual tree cover loss“ und „Global tree cover gain“. <https://www.globalforestwatch.org/dashboards/global/> (letzter Zugriff 2.3.2024)
- Harzwasserwerke* (o. D.): Zuverlässig geliefert: Herrlich weiches Wasser. <https://www.harzwasserwerke.de/fuer-kunden/wasserlieferung/> (letzter Zugriff 23.3.2023)
- Höllerl, Heinrich* (2023): Wohlleben auf den Boden der Tatsachen gebracht. forst praxis. <https://www.forstpraxis.de/wohlleben-auf-den-boden-der-tatsachen-gebracht-21908> (letzter Zugriff 8.4.2024)
- Jagdschulatlas* (o. D.): Jagdlexikon. <https://www.jagdschulatlas.de/jagdlexikon/> (letzter Zugriff 22.2.2024)
- Landesregierung Brandenburg* (2024): Landesbetrieb Forst Brandenburg: Glossar. <https://forst.brandenburg.de/lfb/de/themen/glossar/#> (letzter Zugriff 22.2.2024)
- Landkreis Harz* (2020): Krisenstab Wald hat seine Arbeit aufgenommen. <https://www.kreis-hz.de/de/presseinformationen-2020/krisenstab-wald-hat-seine-arbeit-aufgenommen.html> (letzter zugriff 9.5.2023)
- Landkreis Harz* (2021): Vorläufiges Endergebnis der Landtagswahl im Landkreis Harz. [https://www.kreis-hz.de/de/datei/anzeigen/id/1483927,1167/lt2021\\_wk\\_15\\_vorlaeufiges\\_ergebnis.pdf](https://www.kreis-hz.de/de/datei/anzeigen/id/1483927,1167/lt2021_wk_15_vorlaeufiges_ergebnis.pdf) (letzter Zugriff 20.03.2023)
- LWaldG* (2016): Gesetz zur Erhaltung und Bewirtschaftung des Waldes, zur Förderung der Forstwirtschaft sowie zum Betreten und Nutzen der freien Landschaft im Land Sachsen-Anhalt (Landeswaldgesetz Sachsen-Anhalt - LWaldG). Vom 25. Februar 2016. <https://www.landesrecht.sachsen-anhalt.de/bsst/document/jlr-WaldGST2016pP10/part/S> (letzter Zugriff 13.11.2023)
- Nationale Naturlandschaften e. V.* (2023): Waldentwicklung im Nationalpark <https://nationale-naturlandschaften.de/wissensbeitraege/waldentwicklung-im-nationalpark> (letzter Zugriff 2.11.2023)
- Nationalpark Harz* (o. D.): Wald im Wandel zur neuen Wildnis. <https://www.nationalpark-harz.de/de/waldwandel-zur-Wildnis/Waldwandel-zur-Wildnis/> (letzter Zugriff 23.12.2022)
- Nationalpark Harz* (o. D. b): Waldentwicklung im Nationalpark Harz. <https://www.nationalpark-harz.de/de/der-nationalpark-harz/waldentwicklung/> (letzter Zugriff 2.11.2023)

- Nationalpark Harz* (o. D. c): Wertvolle Lebensräume im Nationalpark Harz. Grafik: Vegetationsprofil des Nationalparks Harz von Mandy Gebara, basierend auf einer Idee von Tim Schwarzenberger. <https://www.nationalpark-harz.de/de/der-nationalpark-harz/lebensraeume/> (letzter Zugriff 3.11.2023)
- Nationalpark Harz* (2011): Nationalparkplan für den Nationalpark Harz 2011-2020. Herausgegeben von der Nationalparkverwaltung Harz. [https://www.nationalpark-harz.de/de/downloads/gesetzliche\\_grundlagen/Nationalparkplan2011\\_Internet\\_Karten.pdf](https://www.nationalpark-harz.de/de/downloads/gesetzliche_grundlagen/Nationalparkplan2011_Internet_Karten.pdf) (letzter Zugriff 18.12.2023)
- Nationalpark Harz* (2021): Die Gebietsgliederung des Nationalparks Harz. Das Ziel „Natur Natur sein lassen“ ist in immer größeren Bereichen des Nationalparks möglich. <https://www.nationalpark-harz.de/de/der-nationalpark-harz/wir-ueber-uns/gebietsgliederung/> (letzter Zugriff 14.3.2023)
- Nationalpark Harz* (2022): Rund 6,4 Millionen junge Laubbäume wurden seit 2008 im Nationalpark Harz gepflanzt. [https://www.nationalpark-harz.de/de/aktuelles/2022/2022\\_12\\_06\\_6.4Mio.\\_Laubbaume\\_im%20NLPHarz\\_gepflanzt/](https://www.nationalpark-harz.de/de/aktuelles/2022/2022_12_06_6.4Mio._Laubbaume_im%20NLPHarz_gepflanzt/) (letzter Zugriff 16.11.2023)
- Spektrum. Lexikon der Geographie* (2001): Wald. Spektrum Akademischer Verlag online. <https://www.spektrum.de/lexikon/geographie/wald/8781> (letzter Zugriff 21.3.2023)
- Statista* (2023a): Anzahl der Beschäftigten in der Automobilindustrie in Deutschland von 2011 bis 2021. <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/30703/umfrage/beschaeftigtenzahl-in-der-automobilindustrie/> (letzter Zugriff 16.2.2023)
- Statista* (2023b): Anzahl der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten in der Forstwirtschaft in Deutschland in den Jahren 2012 bis 2021. <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/170782/umfrage/beschaeftigte-in-der-forstwirtschaft-in-deutschland/> (letzter Zugriff 16.2.2023)
- Umweltbundesamt* (2023): Trends in der Niederschlagshöhe. <https://www.umweltbundesamt.de/daten/klima/trends-der-niederschlagshoehe> (letzter Zugriff 20.02.2024)
- Wetterkontor* (2024): Monats- und Jahreswerte für Brocken. <https://www.wetterkontor.de/de/wetter/deutschland/monatswerte-station.asp> (letzter Zugriff 20.02.2024)

# Anhang 1: Leitfaden für die semi-strukturierten Interviews

## Interview Guideline

Name

Ort:

Datum

(Einleitung: Zweck, Aufzeichnung, Pseudonymisierung)

---

### Teil 1: Zur Person

- Alter?
- Seit wann in der Region Harz?
- Wo sind Sie aufgewachsen?
- Was bedeutet der Harz für Sie?
- Zum Beruf / Ehrenamt / [Bezug zum Wald]: wie kamen Sie dazu?
- Arbeitsalltag? Praktiken im Wald [detailliert nachfragen]
- Bezug zum Wald? Kindheit/Jugend – heute im Beruf
  
- Was bedeutet der Wald für Sie?
- Was ist „Natur“ für Sie?

### Teil 2: Veränderungen des Waldes

- Ich interessiere mich dafür, wie Sie die Veränderungen des Waldes hier wahrnehmen. Können Sie mir erklären, seit wann Sie Veränderungen beobachten können?
- Was hat aus Ihrer Sicht dazu geführt? (Ursache)
- Wenn passend: Bedeutet das auch einen veränderten Arbeitsalltag für Sie?

### Teil 3: Klimawandel & -Zukünfte

In dem Forschungsprojekt geht es um Zukunftsvorstellungen. Ich frage zunächst ganz offen: Wie stellen Sie sich die Zukunft vor? Ihre persönliche, in Bezug auf das Klima und die Zukunft des Waldes im Harz?

(wenn passend, spezifizieren: Wie denken Sie, wird es hier in der Region Harz im Jahr 2050 sein?)

Wie wird das Klima dann sein, wie der Wald?

- Mir ist bewusst, dass wenn es um Bäume geht, man oft auch weiter als nur 30 Jahre in die Zukunft blicken muss. Welche weiteren klimatischen Veränderungen erwarten Sie also, wenn Sie sich die Zukunft vorstellen müssten ohne dass ich eine Zeitbegrenzung vorgebe? Und wie steht es dann um den Wald?

- Kann die Zukunft, die Sie gerade beschrieben haben, noch beeinflusst und geändert werden? Wie?)

Was **wünschen** Sie sich für die Zukunft?

- Ihre persönliche?
- Für die Klimazukunft?

Was würden Sie sagen, sind **Wünsche** aus Sicht der *Forstwirtschaft/ des Nationalparks/ IHRER BERUFSGRUPPE...* für die Zukunft? **Best Case Szenario**

- Wie kann das erreicht werden?

Wovor haben Sie Angst, wenn Sie an die Zukunft denken? **Worst Case Szenario**

- Ihre persönliche?
- Wenn es um die Klimazukunft geht?

Nachdem wir über all dies gesprochen haben, was denken Sie, ist die realistischste Zukunftsvorstellung?

- Für Ihre persönliche Zukunft?
- Für die Klimazukunft?
- Warum sind dies Ihrer Meinung nach die realistischsten Szenarien?

Wie weit im Voraus planen Sie Ihre Zukunft? (Persönlich/ Beruflich...)

Und wie sieht es jetzt, in der **Gegenwart**, aus? Welche Auswirkungen des Klimawandels können Sie bereits heute (im Harz) wahrnehmen? (Ggf. einzelne Jahreszeiten thematisieren)

Wenn passend:

- Wie nehmen Sie das ganz persönlich in Ihrem Alltag wahr?
- Welche Rolle spielt die Verbindung von Gegenwart und Zukunft in Ihrem täglichen Arbeitsalltag?
- Beeinflussen die Zukunftsvorstellungen Ihren Alltag / Ihre Arbeit?

(CLICCS overarching questions) Was würden Sie als die größte Herausforderung oder auch Schwierigkeit im Zusammenhang mit eines sich veränderndem Klimas bezeichnen?

- Wie gehen Sie (persönlich) mit dieser Herausforderung um?

#### Teil 4: Verantwortung

- Wer ist verantwortlich dafür,
- a) dass es zum Klimawandel kam?
  - b) dass es dem Wald im Harz heute so geht?
  - c) Klimawandel zu bekämpfen?
  - d) den Zustand des Waldes zu verbessern?

Was sind Ihre Gedanken zu der Rolle IHRER BERUFSGRUPPE, wenn es darum geht Klimazukünfte (aktiv) zu gestalten?

Denken Sie, Sie bewerten Klimawandel anders als Menschen, die nichts mit dem Wald zutun haben, wenn ja, inwiefern? - Und wie schätzen Sie dies in Bezug auf die Bäume im Harz ein?

#### Ergänzungen (wenn passend)

Wie nehmen Sie CC-Berichterstattung / Berichterstattung zum Waldwandel/ Baumsterben in den Medien wahr? (Welche Medien?)

Wie stehen Sie zu Umweltaktivist\*innengruppen wie FFF?

(Zukunft Forstwirtschaft:) Wie kann ein Wirtschaftswald in der Zukunft noch funktionieren (sprechen über Baumarten, Vergütung anderer Leistungen des Waldes (Schutz, CO<sub>2</sub>-Senke usw.), Wünsche an die Politik...)

#### Wenn CC-skeptisch:

- 1) Beobachten Sie Veränderungen im Wetter seit Ihrer Kindheit?
- 2) Wie erklären Sie diese?

## Anhang 2: Fragebogen zur quantitativen Befragung

### Wald- und Klimazukünfte im Harz

Fragebogen für die Doktorarbeit von Inga Janina Sievert, Universität Hamburg  
Kontakt: +49xxxxxxxx, inga.janina.sievert@uni-hamburg.de

*„Mein Name ist Inga Sievert. Ich schreibe meine Doktorarbeit an der Uni Hamburg darüber, welche Bedeutung die Veränderung des Waldes und des Klimas für Menschen im Harz hat und welche Zukunftsvorstellungen es diesbezüglich gibt. Darf ich Ihnen dafür einige Fragen stellen? Die Befragung ist anonym und Sie können sie auch jederzeit abbrechen. Das Ganze dauert ca. 10min und es wäre eine große Hilfe für mich.“*

---

Fragebogen Nr.: \_\_\_\_

Datum: \_\_\_\_\_

Situation der Befragung:  Geführte Wanderung  
 Eigenständige Wanderung  
 Öffentliche Pflanzaktion  
 Veranstaltung: \_\_\_\_\_  
 Sonstiges: \_\_\_\_\_

Ort: \_\_\_\_\_

---

#### Einschlusskriterium:

*„Sind Sie wohnhaft in einem der nachfolgenden Landkreise?“* – Wenn ja, Befragung durchführen.

Landkreis Harz  Landkreis Goslar  Landkreis Göttingen

Wo genau wohnen Sie? \_\_\_\_\_

Wie lange leben Sie schon im Harz? \_\_\_\_\_

#### 1. Block: Soziodemographische Daten

*„Als erstes werde ich mit einigen allgemeinen Fragen zu Ihrer Person beginnen.“*

1. Geschlecht:  Männlich  
 Weiblich  
 Divers

2. Wie alt sind Sie? \_\_\_\_\_

3. Als was arbeiten Sie? \_\_\_\_\_

4. Was ist Ihr Geburtsort? \_\_\_\_\_

2. Block: Bezüge zum Wald

„Es folgen nun Fragen zu Ihren Gedanken zum Wald.“

5a. **Wenn Befragung bei einer Pflanzaktion stattfindet:** Was ist Ihre Motivation für die Teilnahme? (Offene Frage)

---



---

5b. **Wenn Befragung beim Wandern stattfindet:** Wie häufig gehen Sie im Harz wandern?

- min. 1x pro Woche
- min. 1x pro Monat
- alle 2 – 3 Monate
- seltener

6. **Alle:** Wie häufig sind Sie draußen im Wald?

- täglich
- min. 1x pro Woche
- min. 1x pro Monat
- seltener

7. Welche drei Begriffe assoziieren Sie spontan mit dem Wort „Wald“?

---

8. Wie nehmen Sie den aktuellen Zustand des Waldes im Harz wahr?

---



---

9. Wie denken Sie, wird der Wald im Harz in der Zukunft, im Jahr 2010, aussehen?

---



---

10. Nehmen Sie bitte Stellung zu folgenden Aussagen. Stimmen Sie ihnen voll (1), teils (2) oder überhaupt nicht (3) zu?

| Aussage   | 1 | 2 | 3 |
|---|---|---|---|
| a) Der aktuelle Zustand des Waldes deprimiert mich.                               |   |   |   |
| b) Ich bin optimistisch, dass es in Zukunft hier wieder einen gesunden Wald gibt. |   |   |   |
| c) Wir alle müssen aktiv mithelfen den Zustand des Waldes hier zu verbessern.     |   |   |   |
| d) Naturschutz und Forstwirtschaft lassen sich gut vereinbaren.                   |   |   |   |
| e) Es sollte mehr Schutzgebiete (wie z.B. Nationalpark Harz) geben.               |   |   |   |
| f) Ich finde es wichtig, möglichst viel Holz aus dem Wald zu gewinnen.            |   |   |   |
| g) Jagd ist wichtig für den Wald.   |   |   |   |
| h) Der Wald reguliert sich von selbst, ohne menschliches Zutun, am besten.        |   |   |   |

### 3. Block: Klimawandel und Zukunftsvorstellungen

„In diesem Frageblock geht es um klimatische Veränderungen im Harz und die Auswirkungen auf den Wald. Außerdem interessieren mich Ihre Zukunftsvorstellungen diesbezüglich.“

11. Welche drei Begriffe assoziieren sie spontan mit dem Wort „Klimawandel?“

\_\_\_\_\_

**(Sollte der/die Befragte die Existenz des Klimawandels grundsätzlich negieren, dann dennoch die weiteren Fragen durchgehen und wenn möglich beantworten. Wenn nicht möglich, durchstreichen.)**

12. Denken Sie, dass Sie die Auswirkungen des Klimawandels hier lokal im Harz wahrnehmen können??

definitiv  etwas  ich weiß nicht  eher nicht  auf keinen Fall

➔ **Wenn definitiv, etwas, ich weiß nicht:** Wetter ist ein kurzfristiges Ereignis, das Klima hingegen wird über einen längeren Zeitraum beobachtet. Welches sind die drei stärksten klimatischen Veränderungen, die Sie hier beobachten, z.B. im Vergleich zu Ihrer Kindheit?

1. \_\_\_\_\_

2. \_\_\_\_\_

3. \_\_\_\_\_

13. Auf einer Skala von 1 (keine Angst) bis 10 (sehr große Angst), wieviel Angst bereiten Ihnen Gedanken an den Klimawandel?

Keine Angst -----sehr große Angst

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10

14. Was sind die Ursachen für den Klimawandel?

\_\_\_\_\_

15. Wie stellen Sie sich hier das Klima im Jahr 2050 vor?

\_\_\_\_\_

\_\_\_\_\_

\_\_\_\_\_

16. Glauben Sie es ist realistisch, dass der Klimawandel noch gestoppt werden kann?

ja  nein  unsicher

➔ **Wenn ja:** Was muss dafür getan werden?

\_\_\_\_\_

\_\_\_\_\_

\_\_\_\_\_

17. Wer ist verantwortlich für die Bekämpfung des Klimawandels? (Offene Frage)

\_\_\_\_\_

18. Nehmen Sie bitte Stellung zu folgenden Aussagen. Stimmen Sie ihnen voll (1), teils (2) oder überhaupt nicht (3) zu?

| Aussage   | 1 | 2 | 3 |
|---|---|---|---|
| a) Klimawandel ist menschengemacht.   |   |   |   |
| b) Ich vertraue der Wissenschaft und wissenschaftlichen Erkenntnissen zum Klimawandel.            |   |   |   |
| c) Ich vertraue den gängigen bei ihrer Berichterstattung zu Klimawandel-Themen.                   |   |   |   |
| d) Klimabewegungen wie Fridays For Future finde ich gut.  |   |   |   |
| e) Nicht alle Menschen überall auf der Welt sind gleichermaßen verantwortlich für den Klimawandel |   |   |   |

→ Zu 18e) wenn (1) oder (2): Wer ist besonders verantwortlich und wer weniger?

#### 4. Block: Zukunftsvorstellungen

„In diesem letzten kurzen Block soll es ganz allgemein um Zukunftsvorstellungen gehen.“

19. Kurz und knapp: Was sind 3 Wünsche für die Zukunft? (Grundsätzlich, egal worauf bezogen.)

1. \_\_\_\_\_
2. \_\_\_\_\_
3. \_\_\_\_\_

20. Kurz und knapp: Was sind 3 Ängste, wenn Sie an die Zukunft denken?

1. \_\_\_\_\_
2. \_\_\_\_\_
3. \_\_\_\_\_

21. Wie optimistisch blicken Sie grundsätzlich in die Zukunft? (1 sehr pessimistisch, 10 sehr optimistisch)

☹️ ..... ☺️

1    2    3    4    5    6    7    8    9    10

21. Haben Sie noch irgendwas hinzuzufügen zu den Themenbereichen Wald, Klima und Zukünfte?

\_\_\_\_\_

\_\_\_\_\_

\_\_\_\_\_

**Herzlichen Dank für Ihre Teilnahme!**

(Ggf. nach Kontaktmöglichkeit fragen: \_\_\_\_\_)

## Über die Verfasserin

Inga Janina Sievert (geb. 1992 in Hamburg) studierte Ethnologie, Indologie und Soziologie an der Universität Hamburg und der Delhi University. Für ihre Masterarbeit forschte sie 2018 vier Monate zum Thema Placemaking in Delhi. Von 2019 bis 2024 war sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Exzellenzcluster CLICCS – Climate, Climatic Change, and Society an der Universität Hamburg tätig, wo sie im Teilprojekt „Social Constructions of Climate Futures“ in der Ethnologie promovierte. Ihre Feldforschung führte sie dafür zwölf Monate lang in den Harz. Seit 2024 arbeitet sie als Referentin im Wissenschaftsmanagement.